Kartei Nr. 66 **Inhalt - Steinhuder-Meer, Rehburg, Husum, Linsburg, Wiedensahl**

1. Buch: Entstehung des Steinhuder Meeres und Dümmer See - v. Wilhelm Dienemann
2. Akte: Rehburg und das Steinhuder Meer; Rezesse 1249 - 1885
3. Akte: Vermessungsregister von 1791
   Regulativ von 1819
   Schleusenwärter 1869
   Manöver auf dem Steinhuder Meer 1878
   Mittlerer Wasserspiegel 37,93 üb. NN Zeichnung
   Rehburger Melloration v. 1894
   In den Meerbachwiesen bei Rehburg
   Die Fledder Wiesen am See von Hermann Löns
4. Akte: Leine - Weser - Kanal 1965
5. Akte: Ausbau des Meerbaches 1955 - 1960
6. Akte: Husum + Linsburg
7. Akte: Wiedensahl und Wilhelm Busch

Mit Gruß überreicht
W. Dienemann

Wilhelm Dienemann

Zur Entstehung des Steinhuder Meeres und des Dümmers

Sonderdruck aus

Neues Archiv für Niedersachsen (N. Arch. f. Nds.)	Band 12 1963	Kurt-Brüning-Gedächtnisschrift

[illegible]

Neues Archiv für Niedersachsen (N. Arch. f. Nds.)	Band 12 1963	Kurt-Brüning-Gedächtnisschrift

Zur Entstehung des Steinhuder Meeres und des Dümmers

Von Wilhelm Dienemann

Einleitung

Die Entstehung der beiden größten nordwestdeutschen Seen, des Steinhuder Meeres und des Dümmers, ist bisher im geologischen Schrifttum noch wenig behandelt worden. Genauer gesagt, sollte man nicht nach der Entstehung der Seen, sondern nach der Entstehung der von den heutigen Seen und ihren verlandeten Teilen eingenommenen Hohlformen sprechen.

Von den meisten Seen Süd- und Mitteldeutschlands und auch des Jungglazialgebietes östlich der Elbe und Schleswig-Holsteins unterscheidet diese beiden Seen ihre sehr geringe Tiefe und ihr Eingebettetsein in eine mehr oder weniger flache und ebene Umgebung, wobei ihr Wasserspiegel meist nur wenige Dezimeter tiefer liegt als diese. Schon diese morphologischen Eigentümlichkeiten hätten Veranlassung zu einer eingehenderen Untersuchung sein sollen. Aber weder Lundbeck (1938) erwähnt in seiner Arbeit über Werden und Vergehen nordwestdeutscher Seen die beiden größten derselben, zumal da sie außerhalb seines eigentlichen Untersuchungsgebietes liegen, noch tut dies P. Woldstedt in seiner 1950 erschienenen Zusammenfassung über Norddeutschland und angrenzende Gebiete im Eiszeitalter. Auch in dem neuesten und auf eine erschöpfende Literaturkenntnis gestützten Handbuch der Limnologie des Amerikaners Hutchinson (1960) sind diese Seen nicht erwähnt. Einzelne ältere, hauptsächlich geologische Arbeiten, die sich mit beiden Seen befaßt haben, sollen noch erwähnt werden, auf ihre Entstehung im besonderen sind neuerdings u. a. Beschoren (1936) und Dienemann und Pfaffenberg (1943) eingegangen. Auch G. Keller (1956) hat seine Auffassung über die Entstehung der Hohlform des Steinhuder Meeres in einer besonderen Arbeit veröffentlicht.

Im Laufe der fast 30 Jahre, in denen ich mich, meist in Zusammenarbeit mit K. Pfaffenberg, zuletzt auch mit H.-O. Grahle, mit der Holozängeologie des Dümmers und Steinhuder Meeres beschäftigte, habe ich mir nun eine bestimmte Vorstellung von ihrer Entstehung gemacht. Da ich diese meine Vorstellung aus altersbedingten Gründen nicht durch an und für sich erwünschte weitere Geländeuntersuchungen restlos unterbauen kann, unterstelle ich sie in der vorliegenden Form der kritischen Nachprüfung der Fachgenossen.

Allgemeine Angaben über beide Seen

Zuvor ist es aber nötig in Kürze einige allgemeine Angaben über Lage, Größe und Tiefe beider Seen sowie über die Morphologie ihrer Becken zu bringen, zumal diese grundlegend von denen der meisten größeren norddeutschen Seen, besonders denen glazialer Entstehung, verschieden sind.

Das Steinhuder Meer (Meßtischblätter Nr. 3522 Wunstorf und Nr. 3521 Rehburg) liegt nordwestlich von Hannover im pleistozänen Flachlande in einer die Täler der Leine und Weser nordöstlich der Wealdenhöhen der

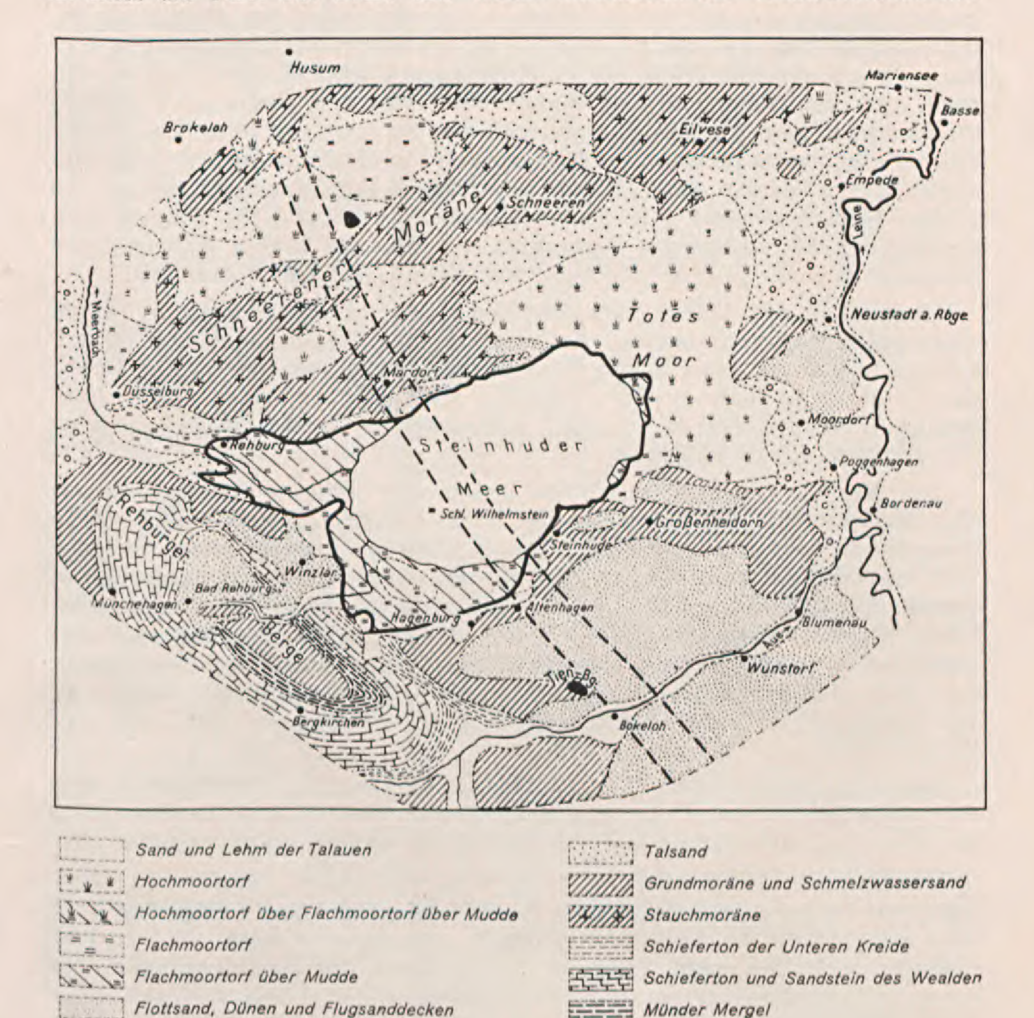


Abb. 1. Geologische Übersichtsskizze der Umgebung des Steinhuder Meeres, Maßstab etwa 1:200 000. Nach W. Dienemann 1955.

Rehburger Berge verbindenden Ebenheit, die im Osten und Westen ohne nennenswerte Höhenunterschiede in die Niederterrassen dieser beiden Flüsse übergeht (vgl. Abb. 1). Sie liegt im Osten mit rd. +40 m NN 3 bis 5 m über dem Leinetal; der Seespiegel liegt nach fast 80jährigen Messungen (1874 bis 1940) im Mittel bei + 37,93 m NN (nach den Meßtischblättern bei + 37,1 m NN). Dieser Ebenheit ist unmittelbar östlich des Sees ein großes Hochmoor

— das Tote Moor bei Neustadt a. Rbg. — aufgesetzt, das mit einer 0,4 bis 0,9 m hohen Steilkante an den See herantritt. Im Norden wird diese Ebenheit von der zum Rehburger Stadium gehörenden Schneerener Endmoräne begrenzt, die sich nur östlich von Mardorf auf eine Länge von etwa 3 km unmittelbar aus dem See nur bis zu etwa 25 m (Weißer Berg) erhebt. Die Rehburger Berge (höchste Höhe 135 m) bleiben um rund 3 km vom Südufer entfernt, zwischen ihnen und dem Südufer des Sees und ebenso im Südosten bis Steinhude liegt ein flachwelliges, sich nur bis zu knapp 10 m über dessen Spiegel erhebendes pleistozänes Plateau. Von Steinhude ab nach Westen liegt zwischen dem See und diesen flachen pleistozänen Erhebungen ein bis zu 3 km breites Flachmoorgebiet (die Seebruchswiesen, + 38 m NN), das bis nach Rehburg hin ein verlandetes Seebecken ist und in die Untere Weserterrasse übergeht. Es wird von dem Meerbach, dem Abfluß des Sees, durchflossen.

Dieses von der Wanne des Steinhuder Meeres eingenommene Tal ist ursprünglich glazigen angelegt. An verschiedenen Stellen steht auch Grundmoräne in ihm an, sonst bilden flurioglazialer Sand und Kies seinen Untergrund, wie Bohrungen zeigten. Typischer Leinekies ist bisher nicht sicher bekannt geworden. Näher kann hier nicht auf seine Entstehung eingegangen werden. (Vgl. dazu auch S. 243.)

Der See hat sich einst fast 4 km weiter nach Westen erstreckt, ebenso aber auch, wie aus den Bohrungen von Birk (1914) hervorgeht, einige 100 m weiter nach Nordosten. Die größte Länge der alten Seewanne erreichte also in der SW-NO-Richtung fast 12 km, die größte Breite 4½ km. Seine Größe, die bei den sehr flachen Ufern je nach dem Wasserstand wechselt, beträgt im Mittel 30 km². Wie schon in der Arbeit von Dienemann-Pfaffenberg (1943) ausgeführt wurde, erreicht die größte Wassertiefe bis zum Sanduntergrund, also einschließlich etwaiger junger organischer Ablagerungen, 3 m. In älteren Veröffentlichungen werden fälschlich größere Tiefen angegeben, so bei von Bülow (1931) 7 m.

Eine enge Auslotung des Sees nahm vom 21. 6. — 10. 7. 1937 das Wasserwirtschaftsamt Hannover vor, ihre Ergebnisse sind in einer Skizze in Abb. 3 der oben genannten Arbeit von Dienemann-Pfaffenberg (1943) veröffentlicht.

Der See war, wie schon gesagt, früher bedeutend größer. Wie meine Handbohrungen ergaben, erstreckte er sich der Verbreitung der Kalkmudde nach einst um rd. 4 km bis nach Rehburg-Stadt weiter nach Westen. Für den einstigen größeren See ergibt sich nach den Lotungen und Handbohrungen eine nur ganz flach wannenartige Form des Seebeckens. Der Abfall zur 1 m Tiefenlinie erfolgt außer am Ostufer schon auf 100 bis 200 m Entfernung vom Ufer (vgl. die Abb. 3 bei Dienemann-Pfaffenberg 1943). Ein allerdings sehr stark überhöhter Längsschnitt durch diese Wanne des ehemaligen Sees wird in Abb. 2 gegeben.

Noch ausgesprochener als das Steinhuder Meer ist der andere hier zu betrachtende große nordwestdeutsche See, der Dümmer, von weit ausgedehnten Ebenheiten umgeben (Vgl. die Karte in Abb. 3 und das Luftbild in Abb. 4 *), die sich nur wenige Dezimeter über seinen Spiegel erheben, und ebenso ausgesprochen bildet sein Seebecken eine nur wenige Meter in die Umgebung eingesenkte flache Wanne. Er liegt nordwestlich von Osnabrück,

4* Die Karte zeigt den Zustand des Sees vor der Eindeichung.

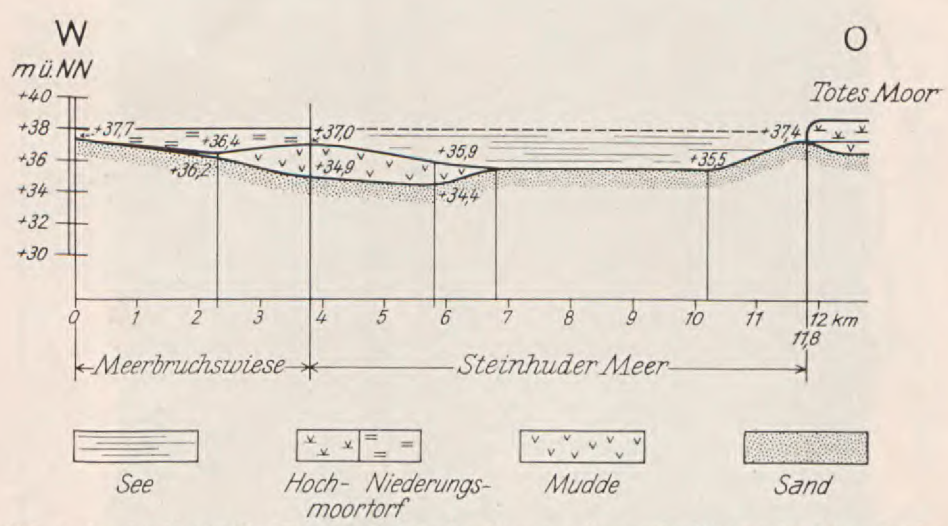


Abb. 2. West-Ost-Schnitt durch das Steinhuder Meer zur Veranschaulichung der Wannenform des ehemaligen Sees. Nach Bohrungen des Wasserwirtschaftsamtes Hannover, entworfen von W. Dienemann 1963. Überhöhung 500fach.

wie am besten die geologische Übersichtkarte von Nordwestdeutschland i. M. 1:300 000 erkennen läßt, im Westen einer sich von der Weser bis zu der Stauchendmoräne der Dammer Berge hinziehenden breiten Talsandebene, deren mittlere Meereshöhe bis rd. + 37 bis + 38 m NN liegt (Seespiegel nach dem Meßtischblatt bis rd. + 37,1 NN). Größere Meereshöhen erreicht die Umgebung erst in mehr als 1 km Entfernung im Nordwesten in den Dammer Bergen. Nur im Südosten des Sees erhebt sich wenige Zehnermeter von diesen entfernt eine flache bis zu 10 m hohe Geesthöhe auf etwa 1,5 km Länge mit einem gleichmäßigen Anstieg (Geesthöhe auf etwa 1,5 km Länge mit einem gleichmäßigen Anstieg (Geesthöhe von Marl-Hagewede). Irgendwelche alten Uferlinien sind im Gelände ebenso wenig in der Umgebung des Dümmers wie in der des Steinhuder Meeres zu erkennen.

Der heutige See erreicht seine größte Länge in N-S-Richtung mit rd. 5 km, seine größte Breite in W-O-Richtung mit rd. 4 km; er ist i. D. rd. 16 km² groß. Wie das Steinhuder Meer ist auch die Wanne des Dümmers schon zu einem großen Teil verlandet, ihre größte Ausdehnung betrug einst mindestens von Norden nach Süden 10 km, von Westen nach Osten 9 km.

Im Gegensatz zu früheren höheren Angaben erreicht die Seetiefe bis zur Muddenoberfläche nach einer vor einigen Jahren von der Forschungsstelle Norderney durchgeführten engmaschigen Auslotung mit dem Echolot, die mir in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurde, nirgends mehr als 2 m (abgesehen von einigen wenig tieferen Ausbaggerungen für die Sandgewinnung). Für die Tiefe des Sees bis zur Unterfläche der holozänen Mudde liegen im heutigen See nur wenige, in den 30er Jahren von K. Pfaffenberg und mir mit Peilstangen oder dem Kammerbohrer ausgeführte Messungen vor, die nicht mehr als 3 m ergaben. Auch in dem heute verlandeten Teil des ehemaligen Sees — der bedeutend größer als die heutige Wasserfläche ist — konnten wir durch fast 400 Handbohrungen den Sanduntergrund der Seewanne nur ganz vereinzelt in etwas über 3 m Tiefe antreffen, sonst ist sie geringer.

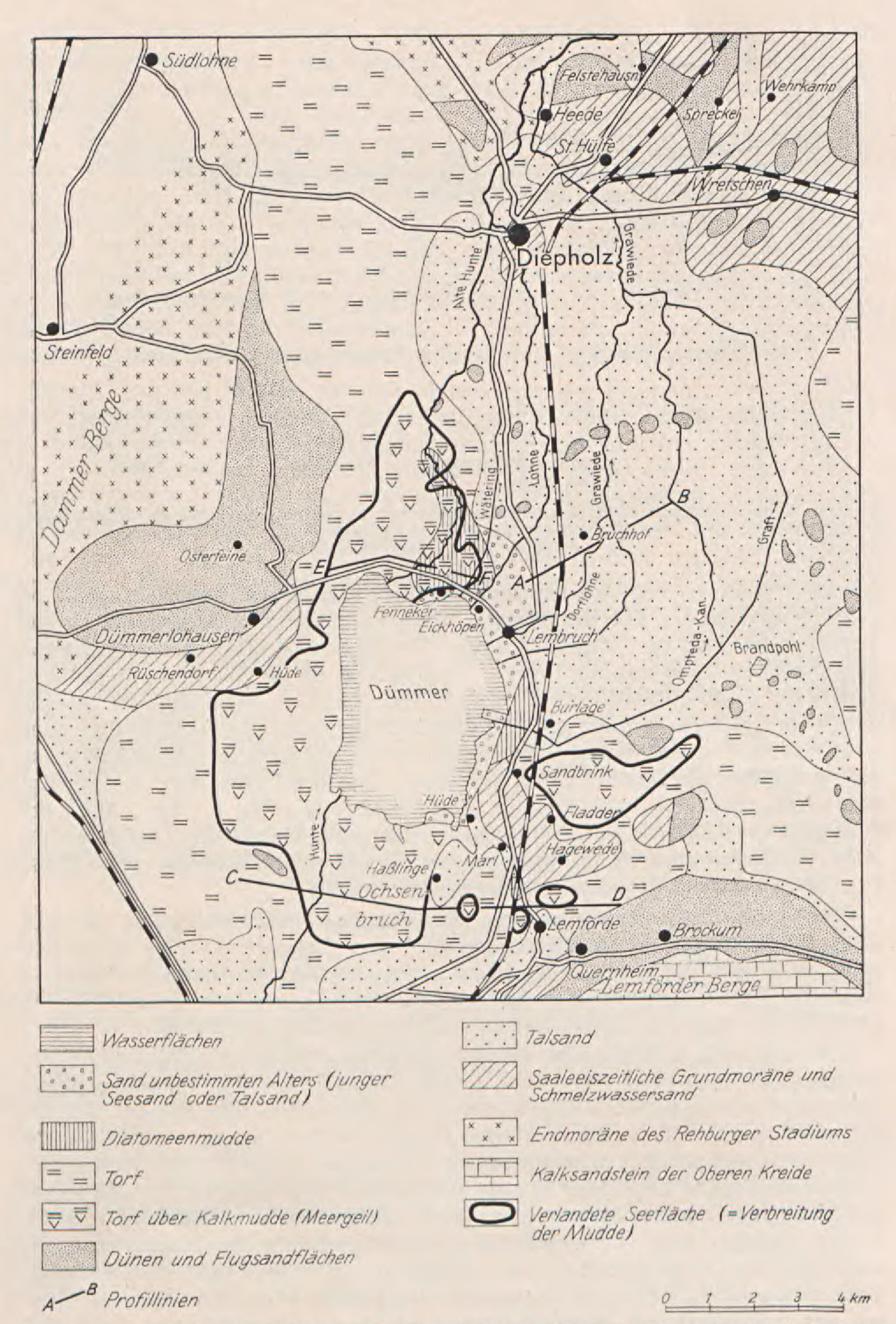


Abb. 3. Geologische Übersichtsskizze der Umgebung des Dümmers. Nach eigenen Aufnahmen und solchen von K. Pfaffenberg, entworfen von W. Dienemann 1963.



Abb. 4. Das verlandete Westufer des Dümmers mit der Huntemündung (unten), dem Dümmerdeich und dem Randkanal. Maßstab etwa 1:25 000. Hansa-Luftbild, Münster (Westf.), freigeg. Reg.-Präs. Münster/Westf., Ni. Pk 1746 v. 8. 6. 1960.

Beide Seen waren, wie gesagt, früher viel größer als heute, sie haben mehr oder weniger der Verlandung unterlegen. Die dabei entstandenen Ablagerungen sind für das Steinhuder Meer bisher näher bei Dienemann-Pfaffenberg (1943) und Dienemann (1955), für den Dümmer bei Dienemann-Pfaffenberg (1952) und Dienemann (1961) beschrieben worden, eine ausführliche geologische Beschreibung der holozänen Schichten in und um den Dümmer durch die beiden Autoren steht vor der Veröffentlichung. Hier soll auf den Verlandungsvorgang und das Alter der einzelnen Schichten nicht weiter eingegangen, sondern nur die Frage der Entstehung der Seebecken im größeren Zusammenhang betrachtet werden.

Eine kurze Zusammenfassung der Ablagerungen in den beiden Seen und ihren jetzt verlandeten früheren größeren Wannen soll die folgende Zusammenstellung geben:

Steinhuder Meer	Dümmer
Rezente Mudde (Gyttja)	Rezente Mudde (Gyttja) Diatomeen-Mudde
Jüngerer, Älterer } Hochmoortorf	Jüngerer, Älterer } Hochmoortorf
Niedermoortorf	Niedermoortorf
	Torf-Mudde
Rein organische Mudde	Organische (Leber-) Mudde
Kalk- und Ton-Mudde	Kalk-Mudde, Ton-Mudde } Meergeil
	Ton-Mudde
Sanduntergrund	Sanduntergrund, in den obersten 5 bis 8 m mit Muddelagen, soweit bisher erkundet

Über das Alter der tiefsten Muddelagen wurden für das Steinhuder Meer bei Dienemann-Pfaffenberg (1943) bereits einige Mitteilungen gemacht. Danach gehört die älteste, im Westteil des heutigen Sees liegende Tonmudde zum Praeboreal (Stufe IV nach Firbas, um 7800 v. Chr.), im Westen des ehemaligen Sees dagegen zum späten (Stufe V nach Firbas, um 5000 v. Chr.). Über die Ablagerungen im Dümmer kann man den Angaben von Dienemann-Pfaffenberg (1952) entnehmen, daß sich hier zuerst Tonmudden in einzelnen Seebecken vom Praeboreal an absetzten; dasselbe Alter ergab sich auch für die tiefsten, mit Sandschichten wechsellagernden Mudden.

Die Form der Seebecken

Die Form des Beckens des Steinhuder Meeres wurde, soweit dies nach den heutigen Untersuchungen möglich ist, schon weiter oben besprochen und durch die Abb. 2 veranschaulicht. Das Profil und die Tiefenkarte des Sees bis zum Sanduntergrund, die 1937 vom Wasserwirtschaftsamt Hannover ausgemessen und bei Dienemann-Pfaffenberg (1943) in Abb. 3 wiedergegeben wurden, läßt ebenso wie eine ältere, nicht veröffentlichte Vermessung von Schild-

macher im Auftrage des Provinzialmuseums Hannover aus dem Jahre 1931 den Sanduntergrund als eine so gut wie ebene Fläche mit einer sehr schwachen Neigung nach Südwesten und einem erneuten Anstieg zum Westufer des alten größeren Sees erkennen, also eine ganz flache Wannenform. Aus den Tiefenlinien geht hervor, daß der Abfall zur 1 m Linie außer am Ostufer schon auf 100 bis 200 m Entfernung vom Ufer erfolgt (bis 2,80 m größter Tiefe bis zum Sanduntergrund) bei einer Spiegelschwankung von etwa 1 m im 80jährigen Durchschnitt. Im Gegensatz zu dem fast ebenen Sanduntergrund des Sees ist der des sich im Osten an den See anschließenden Toten Moores nach den Bohrungen und Vermessungen von Birk (1914) schwach wellig, wie auch die seiner Arbeit beigegebenen Profile zeigen. Hier lassen sich im Osten des Meeres einige an dieses anschließende besondere Becken mit limnischen Ablagerungen erkennen. Besonders konnte Birk im Westteil des Moores an der Grenze gegen den See eine i. allg. von N nach S gestreckte schmale „Mulde" nachweisen (vgl. die seiner Arbeit beigegebene Karte), „die im allgemeinen gegen die Wasserfläche durch eine stellenweise zutage gehende, meist aber von Moor überwachsene Diluvialschwelle getrennt ist". Diese Schwelle besteht nach ihm aus Sand und Kies. Soweit er feststellte (Birk 1914, S. 37 ff), handelt es sich um ein oder mehrere besondere flache Becken, die in ihren tiefsten Teilen mit bis zu 0,70 m mächtigen limnischen Ablagerungen (Mudde) erfüllt sind. Diese Nebenbecken erheben sich mit ihrem Sanduntergrund bis zu 3,8 m über den heutigen Spiegel des Steinhuder Meeres. Soviel ist über die Form der alten Wanne dieses Sees bekannt.

Eingehende Angaben lassen sich über die Form der Wanne des Dümmers machen, da dieser vor wenigen Jahren engmaschig durch die Forschungsstelle Norderney ausgelotet und auch in seinen verlandeten Teilen bis zum Sanduntergrund durch fast 400 Handbohrungen erkundet wurde. Gerade diese eingehende Erkundung der Form der Seewanne ist, wie sich zeigen wird, für die Deutung der Entstehung derselben sehr wichtig.

Der Dümmer wurde bis zur Schlammoberfläche abgelotet. Da aber in großen Flächen des Sees die Muddemächtigkeit nur wenige Dezimeter beträgt, wurde hiermit gleichzeitig mit einer für unsere Zwecke ausreichenden Genauigkeit auch die Oberfläche des Unteruntergrundes auf große Flächen erfaßt: Die Ausdehnung — richtiger die Mindestausdehnung — des ehemaligen Sees wurde soweit angenommen, als limnische Ablagerungen (Ton-, Kalk- und Lebermudde) unter der Torfdecke erbohrt wurden.

Hierbei muß noch auf einen ungeklärten Punkt hingewiesen werden. Unter der Mudde folgt Feinsand, den ich vorerst gleichfalls als eine Seeablagerung ansehe. In einigen Bohrungen aber, die 5 bis 9 m tief niedergebracht wurden, und zwar in den noch offenen wie in den verlandeten Seeteilen, folgten unter den ersten Sandlagen in einigen Metern Tiefe nochmals dünne oder auch bis zu einigen Metern mächtige Muddeschichten im Wechsel mit Feinsandlagen (Vgl. die Profile). Bisher konnte nur von vereinzelten dieser Muddelagen pollenanalytisch das Alter festgelegt werden, und zwar als praeboreal. Man muß also annehmen, daß im Untergrund der obersten Sandschicht bzw. unter einer oberen Seewanne noch ältere Seewannen vorhanden sind, deren Form, Größe und Tiefe bisher leider nur andeutungsweise bekannt ist. Meine Folgerungen, die ich hierunter auf die Entstehung ziehen werde, können sich also bisher nur auf die Wanne bis zur obersten Sandschicht beziehen. Die bei-

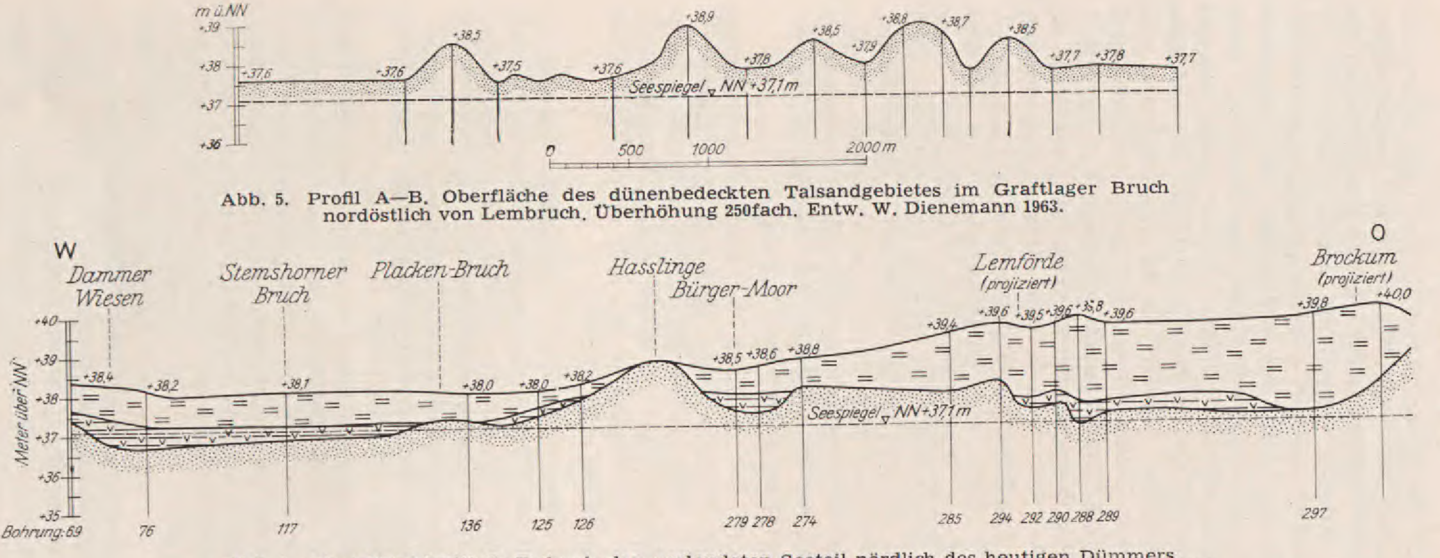


Abb. 5. Profil A—B. Oberfläche des dünenbedeckten Talsandgebietes im Graftlager Bruch nordöstlich von Lembruch. Überhöhung 250fach. Entw. W. Dienemann 1963.

Abb. 6. West-Ost-Schnitt C—D durch den verlandeten Seeteil nördlich des heutigen Dümmers entlang der Landstraße Dümmerlohausen—Lembruch. Überhöhung 250fach. Entw. W. Dienemann 1963.

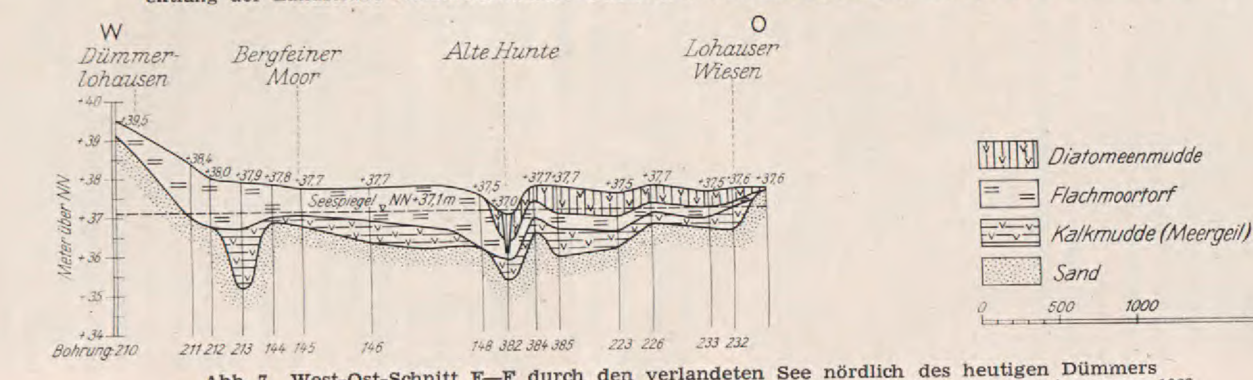


Abb. 7. West-Ost-Schnitt E—F durch den verlandeten See nördlich des heutigen Dümmers entlang der Landstraße Dümmerlohausen—Lembruch. Überhöhung 250fach. Entw. W. Dienemann 1963.

gegebenen Profile mögen dies erläutern, ebenso habe ich auf der Übersichtskarte in Abb. 3 die Ausdehnung der einzelnen Teilwannen des Dümmers eingetragen.

Bisherige Ansichten über die Entstehung der beiden großen Seebecken

Tektonische Vorgänge im Untergrund als Entstehungsgrund.

Wohl einmalig für einen nordwestdeutschen See haben Stille-Brinkmann (1930) auf die Möglichkeit einer tektonischen Entstehung des Dümmerbeckens hingewiesen. Nach beiden Verfassern haben in der Umgebung des Dümmers noch im Jungtertiär tektonische Bewegungen stattgefunden, die in Verbiegungen der Tertiärunterfläche bzw. Kreideoberfläche zum Ausdruck kommen und außerdem auch noch in der heutigen Morphologie sichtbar sein, also „bis in recht junge Zeit fortgewirkt haben sollen". Aus den von ihnen gegebenen Isohypsenbild der Kreideoberfläche (ihre Tafel 7) glauben sie in Verbindung mit dem zugehörigen Längsprofil des Geländes (Abb. 2 ihrer Arbeit) folgern zu dürfen, daß sich bei diesen Verbiegungen von den Stemmer Bergen aus nach NW zwischen zwei Gefällstufen ein fast horizontales Flächenstück der Kreideoberfläche bildete, über dem der heutige See und seine umgebenden Moore liegen. „Es liegt nun nahe, dieses auffällige räumliche Zusammenfallen durch die wellige Verbiegung einer ursprünglich gleichmäßig gegen Nordwesten einfallenden Tertiärunterfläche zu erklären, die Untergrund und Erdoberfläche gleichmäßig ergriff und somit wohl noch im Diluvium und Alluvium weiter wirkte."

Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschließen, zum mindesten wäre sie an Hand der seit der Veröffentlichung der Arbeit von Stille-Brinkmann in der weiteren Umgebung des Sees ausgeführten Bohrungen nachzuprüfen.

Entstehung als Einsturzbecken oder durch unterirdische Salzablaugung (Erdfallseen). Vergleich mit dem Zwischenahner Meer.

Man hat versucht, die Entstehung der vom Steinhuder Meer eingenommenen Hohlform auf die Auslaugung von Gips- oder Salzlagern zurückzuführen. Eine solche Entstehung wurde von von Bülow (1931, S. 160) angenommen. Da sich quer durch den See im Untergrund die Salzaufpressung der Steinhuder Meer-Linie zieht, lag diese Annahme nahe. Nach von Bülow soll der See in seiner ersten Anlage durch einen Erdfall bedingt, später dann durch glaziale Vorgänge wannenförmig weiter ausgestattet sein. Schon früher hatte Birk (1914) die Mitwirkung einer Auslaugung der Zechsteinsalze im Untergrund bei der Entstehung des Beckens des Steinhuder Meeres nicht ganz abgelehnt. Gegen diese Annahme sprechen aber die Form und die sehr geringe Tiefe des Sees und die Tatsache, daß die Breite der Salzaufpressung in einigen 100 m Tiefe 1 km kaum überschreitet, während das ehemalige Seebecken fast 12 km breit war. Auf die gegen eine glaziale Entstehung sprechenden Gesichtspunkte wird später eingegangen werden. (Vgl. Abb. 1).

Für das Dümmerbecken kann man keine Entstehung durch Auslaugungserscheinungen im Untergrund annehmen, dagegen spricht die Tiefenlage, dafür geeignete Schichten und gleichfalls die Form und Flachheit seines Beckens. Dagegen ist dies nach von Bülow (1932, S. 162) und Schütte (1929) wegen

seiner größeren Tiefe (11 — 13 m mit Seeschlamm), seiner Form eines Tellers mit steilen Rändern und des sehr geringen Alters seiner Sedimente für das Becken des Zwischenahner Meeres nordwestlich von Oldenburg, des drittgrößten nordwestdeutschen Sees immerhin wahrscheinlich. Auf diesen See soll hier des Vergleichs wegen noch etwas eingegangen werden.

Schütte (1913) meinte, daß dieser See in einer vom Eise ausgehobelten Mulde entstand, die „zu tief war, um zu vermooren". Da der See dann aber schon während der Saale-Eiszeit oder früher entstanden sein müßte, also älter wäre als die großen Seen östlich und nördlich der Elbe, kamen ihm später Bedenken an der glazigenen Entstehung, da er die Offenhaltung der

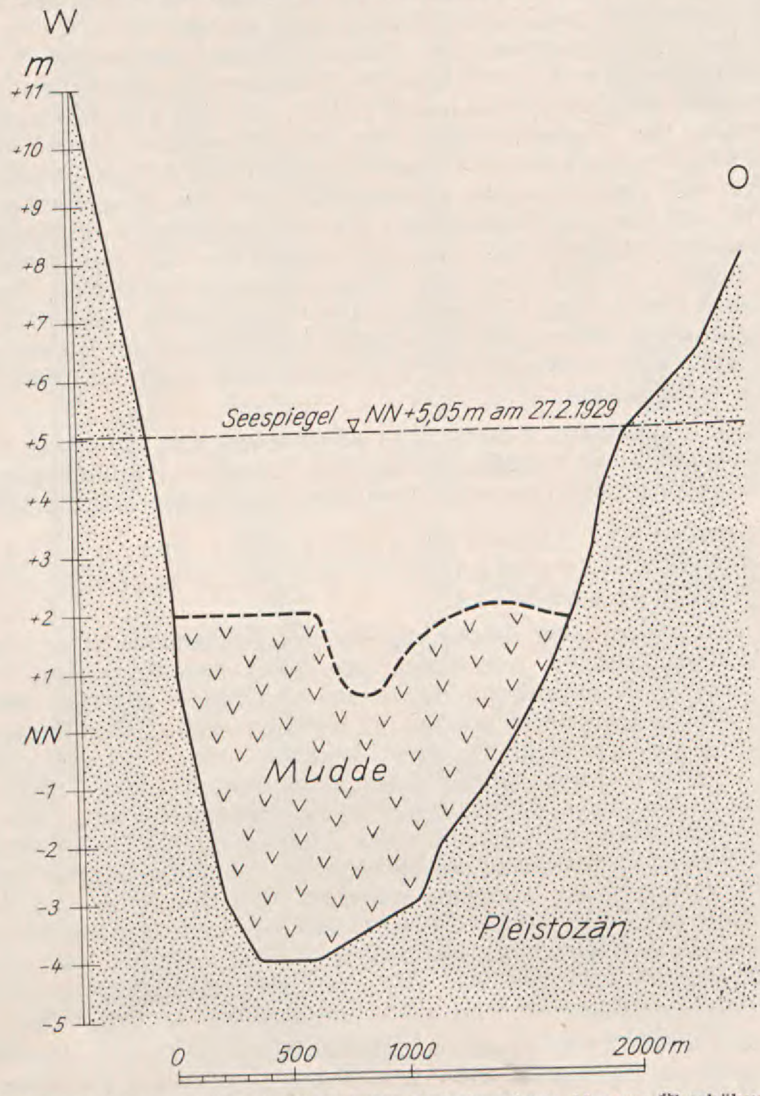


Abb. 8. West-Ost-Schnitt durch die Wanne des Zwischenahner Meeres. Überhöhung 250fach. Nach einer Karte der Vermessungs-Direktion Oldenburg aus dem Jahre 1931. Entworfen von W. Dienemann.

Vertiefung während einer so langen Zeit nicht für möglich hielt. In seiner Ablehnung einer glazigenen Entstehung wurde er durch den von den Seen des Jungglazialgebietes so stark abweichenden Charakter des Zwischenahner Meeres bestärkt, besonders als 1929 auf Veranlassung der Oldenburger Erdölgesellschaft durch die Landesbaudirektion eine genaue Vermessung und Auslotung des Sees vorgenommen wurde. Er schloß sich dann der Meinung des amerikanischen Geologen A. C. Veatch der genannten Gesellschaft an, der betonte, daß eine Vertiefung mit so steilen Rändern, wie sie die Auslotung ergab (vgl. Abb. 8), durchaus an einen Erdfallsee erinnerte, zumal sie ja auch über einem Salzstock liegt. Da auch eine pollenanalytische Untersuchung der Muddeschichten durch Overbeck ein jungholozänes Alter auch der tieferen Lagen ergab, hält man auch heute noch die Seewanne für durch eine junge Auslaugung entstanden. Ob aber noch andere Kräfte an der Formung oder Umformung der Seewanne des Zwischenahner Meeres beteiligt waren, ist eine offene Frage. Hier sollte nur auf die Abweichung der Wannenform des Zwischenahner Meeres von derjenigen der beiden anderen großen nordwestdeutschen Seen hingewiesen werden.*) Vgl. H. Ries (1936).

Entstehung durch Wirkungen des Eises oder seiner Schmelzwässer

Die Annahme liegt nahe, daß die Bildung der Seewannen wie auch sonst überwiegend im norddeutschen Flachlande auch bei dem Steinhuder Meer und dem Dümmer mit eiszeitlichen Vorgängen zusammenhängt. So sind denn auch für beide glazigene Entstehungsursachen von einzelnen Autoren angeführt worden. Schütte (1913, S. 163 ff) meint in der Heimatkunde von Oldenburg, daß zur Postglazialzeit, worunter er wohl die Zeit nach der letzten Vereisung des Gebietes versteht, der „Dümmer mit der ihn umgebenden Talsand- und Moorebene" einen großen seichten Stausee südlich der Wildeshausener Geest bildete, der westwärts zur Hase entwässerte. Später hätten sich wahrscheinlich ein nordwärts und ein südwärts gerichteter Bach in die Wildeshausener Geest soweit rückwärts eingeschnitten, bis der nördliche Bach, die spätere Hunte, den südlichen anzapfte und ihn nun zum Huntelauf ausweitete und so den Stausee nach Norden entwässerte. Wo die Ufer dieses Stausees gelegen haben könnten, sagt Schütte allerdings nicht.

Gagel (1918) spricht von einem kausalen Zusammenvorkommen der Endmoräne der Dammer Berge und des Dümmers. Auf Grund einer allerdings nur flüchtigen Begehung sah er in den Kalkrieser Bergen (einem Teil des Wiehengebirges südwestlich des Dümmers), die südliche Fortsetzung der Endmoräne der Dammer Berge und glaubte im Gelände zwischen beiden ein von einer breiten Diluvialterrasse (?) eingenommenes Gletschertor zu erkennen, hinter dem der Dümmer liegen soll. Danach scheint er den See als Rest eines saaleeiszeitlichen Stausees aufzufassen, wenn er sich auch nicht deutlich darüber äußert.

Diese auf einer nur sehr ungenauen Kenntnis der Morphologie und Geologie sowohl des Seebeckens wie auch der weiteren Umgebung (die für Endmoränen gehaltenen Kalkrieser Berge sind keine Endmoränen, sondern Malmhöhen des Wiehengebirges) beruhende unhaltbare Vorstellung hat leider in die spätere Literatur Aufnahme gefunden, so bei Lohmeyer (1925) und Mi-

*) Für Mitteilungen über die geologischen Verhältnisse des Zwischenahner Meeres bin ich meinem Kollegen Prof. Hartung, Oldenburg, verpflichtet.

chaelsen (1938). Dieser schreibt: „Das flache Dümmerbecken ist wohl der letzte Rest einer größeren sich nach Norden und Westen öffnenden Schmelzwasserrinne aus der Abschmelzzeit des Inlandeises der vorletzten Vereisung."

In seiner Erläuterung zur geologisch-agronomischen Karte des Lehrfeldes Diepholz (1915, S. 3 — 4) hält Stoller die ganze weite Talsandebene zwischen Wagenfeld, Diepholz, Lemförde, dem Südende der Dammer Berge und Bramsche mit ihrem nördlichen Ausläufer nach Vechta (vgl. die geologische Übersichtskarte 1:300 000) für ein ehemaliges Seebecken, von dem der heutige Dümmer nur ein letzter kleiner Rest sei. Wo die Ufer dieses großen Sees verlaufen sein sollen, wie sein Becken entstanden ist und welches Alter er hat, sagt Stoller nicht, seiner ganzen Schilderung nach kann er aber nur an einen glazialen Stausee gedacht haben, dessen Boden im Laufe der Zeit zugetorft sei. Außer den allgemeinen Einwänden, die gegen eine glaziale Entstehung der beiden großen Seen weiter unten zu machen sein werden, ist gegen die Vorstellung Stollers besonders anzuführen, daß morphologisch in dem ganzen angeblichen ehemaligen Seegelände keine begrenzenden Ufer zu erkennen sind, besonders nicht zum Wesertal im Osten und zum Hasetal nach Westen hin.

Für eine glazigene Entstehung der Wanne des Steinhuder Meeres trat G. Keller (1956) ein. Er ging von Beobachtungen in einigen Hausbaugruben im Dorfe Steinhude, die wenige Zehnermeter vom Südufer des Sees entfernt lagen, aus und kam zu dem Schluß, daß die Seewanne „bereits vor der Toteisphase der Saaleeiszeit bestand, nachdem sie vorher durch die aufschürfende Wirkung des vorrückenden Eises geschaffen worden war". Auf seine an und für sich sehr interessante Beweisführung kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden. Grundsätzlich ist dazu jedoch zu bemerken, daß man aus der an einer einzigen Stelle beobachteten Ausschürfung von Geschiebelehm aus dem Seeboden durch das Eis nach Süden hin nicht auf die Ausräumung der gesamten (einschließlich des jetzt verlandeten Teiles) rd. 12 km langen und rd. 5 km breiten Seewanne schließen darf.

Gegen die Annahme der Entstehung der Wannen des Steinhuder Meeres und des Dümmers durch Wirkungen des Eises oder seiner Schmelzwässer ist außer den bisher angeführten Gründen der folgende hauptsächliche Einwand geltend zu machen. Da im Altglazialgebiet Nordwestdeutschlands seit dem Schwinden des Eises der Saaleeiszeit eine weitgehende Einebnung aller Bodenformen besonders durch periglaziale Vorgänge stattfand, müßte man entweder einen besonderen Grund für die Erhaltung der Hohlformen suchen oder die Entstehung derselben auf spätere, nicht glaziale Vorgänge zurückführen, wie es ja auch Lundbeck (1938) getan hat. Auch ich lehne für die beiden hier besonders zu betrachtenden Seen eine glaziale Entstehung ab. Beim Dümmer könnte man am ehesten noch an die Bildung durch Toteis denken. Dann müßte aber die Hohlform sehr alt sein und auch die ganze Jungglazialzeit überdauert haben.

Wenn nach Keller (1956) die „Wanne" des Steinhuder Meeres, d. h. die überaus flache, mit Seeablagerungen des heutigen Sees und seiner verlandeten Gebiete angefüllte Vertiefung, als Hohlform „bereits vor der Toteisphase der Saale-Eiszeit bestand, nachdem sie vorher durch die Glazialerosion des vorrückenden Saale-Eises geschaffen worden war" (a. a. O. S. 483), dann ist dem entgegen zu halten, daß eine schon damals ausgeschürfte so flache

Wanne um so eher eingeebnet sein muß, als nach den Ausführungen von Lüttig (1958) in einer neueren Arbeit die Moränen des Rehburger Stadiums in die frühe Periode dieser Eiszeit zu stellen sind, in das Drenthe-Stadium. Sie wurden später vom Eise des folgenden Vorstoßes, des Hamelner Stadiums, überfahren. Es ist unwahrscheinlich, daß eine so flache Wanne das offen überstanden hätte — und später auch noch die Perioden der Fließerde.

Zusammenhang mit einem ehemaligen Flußlauf

Eine derartige Theorie wurde für die Entstehung der Wanne des Steinhuder Meeres von Beschoren (1936) in teilweiser Anlehnung an Birk (1914) für einen Zusammenhang mit der Leine aufgestellt. Nun liegt die Annahme, daß die Leine einst ihren von Hannover bis Bordenau südlich von Neustadt a. Rbg. nach Nordwesten gerichteten Lauf von hier aus weiter in derselben Richtung südlich der Schneerener Stauchmoräne nach Westen hin zur Weser genommen habe der ganzen Morphologie der Gegend nach nahe und ist auch von älteren Autoren für die pliozäne Zeit aufgestellt worden. Beschoren glaubt aber, daß dies auch noch in altholozäner Zeit der Fall gewesen sei. Die Leine soll bis in verhältnismäßig junge Zeit den pleistozänen Sandrücken zwischen ihrem jetzigen Tal unterhalb von Neustadt a. Rbg. und dem Steinhuder Meer, auf dem jetzt das Tote Moor liegt, in einem nach Westen gerichteten Tal durchflossen und dann südlich der Schneerener Stauchmoräne nach Westen geflossen sei. Das Steinhuder Meer hält er darin für einen in diesem Talzug durch die Aufschüttung der Weserniederterrasse gebildeten Stausee. Eine Bestätigung für seine Theorie glaubt Beschoren darin zu finden, daß sich nach den Untersuchungen von Birk (1914; vgl. auch die Karte auf Tafel 17a bei Beschoren) vom Ostrand des Meeres her eine sehr flache, aber deutliche Austiefung nach Osten hin erstreckt, die er (Beschoren) für einen alten Leinelauf hält.

Bei der Durchsicht der 7 von Birk durch das Tote Moor vermessenen und abgebohrten Schnitte glaube ich aber, daß die Form dieser Vertiefungen eher auf Windmulden als ein Flußtal hinweist. Ferner müßte ein alter Leinelauf hier am Ostrand des Sees auch Kies abgelagert haben. Dafür ist aber meines Wissens kein schlüssiger Beweis erbracht, wie ich schon früher (Dienemann - Pfaffenberg 1943, S. 445) ausgeführt habe. Und bei der Annahme, daß das Steinhuder Meer ein durch die Aufschüttung der Weserterrasse gebildeter Stausee sei, müßte man für seinen Boden ein gleichmäßiges Gefälle nach Westen annehmen. Wie weiter vorn (Abb. 2) schon dargelegt wurde, ist ein solches aber nicht vorhanden, sondern der Seeboden steigt von seiner tiefsten Stelle (etwa am Ausfluß des Meerbaches) nach Bohrungen des Wasserwirtschaftsamtes Hannover wieder um 1 bis 2 m an.

Sieht man einmal von der Frage ab, wieweit eine aus Sand und Kies aufgeschüttete Terrasse als Stau wirken kann, so muß man aber doch mindestens verlangen, daß sie höher aufgeschüttet ist als der gestaute See. Das ist aber nicht der Fall. An der Umbiegung des Meerbaches in die Nordrichtung, wo er in die Niederterrasse der Weser eintritt, liegt diese bei + 36 NN, der Spiegel des 7 km östlich davon liegenden Sees nach langjährigen Pegelmessungen dagegen bei + 37,93 m NN. Danach kann der heutige See nicht durch die Aufschüttung der Weserterrasse aufgestaut sein (vgl. Abb 1).

Ich kann mich daher nicht der Ansicht von Beschoren, daß die Bildung der Wanne des Steinhuder Meeres etwas mit einem ehemaligen Leinelauf zu tun hat, anschließen, zumal auch in diesem Falle dieselben Einwände wegen der Offenhaltung der Wasserfläche seit der Zeit der Niederterrasse zu erheben wären wie sie oben bei der Frage einer glazigenen Entstehung erhoben wurden.

Entstehung durch Ausblasung

Da die bisher besprochenen Annahmen für die Entstehung der Wannen des Dümmers und des Steinhuder Meeres ausscheiden müssen oder nur wenig befriedigen können, bin ich schon seit langem, meist in Zusammenarbeit mit K. Pfaffenberg, für eine meiner Meinung nach den Tatsachen mehr gerecht werdende Erklärung, nämlich für eine Entstehung durch Ausblasung eingetreten (Dienemann-Pfaffenberg 1943 und 1952; Dienemann 1955 und 1959).

Auf die weltweite Verbreitung von durch den Wind ausgeblasenen Seebecken hat neuerdings auch Hutchinson (A Treatise on Limnologie, Bd. I, 1960) hingewiesen, der die Ausblasungsbecken als Nr. 63 seiner Seetypen unterscheidet (a. a. O. S. 127) und Beispiele dafür aus der ganzen Welt anführt. Damit es zu solchen Ausblasungen kommen kann, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, auf die auch schon Lundbeck (1938, S. 40, 41) hingewiesen hat. Es sind ein lockerer, ausblasungsfähiger, im allgemeinen also sandiger Untergrund mit tief stehendem Grundwasser, eine mangelnde oder spärliche Pflanzendecke und natürlich ein entsprechendes Klima. Ein kennzeichnender Hinweis für Windmulden ist aber ihre Form, besonders ihre Flachheit und ihr Zusammenvorkommen mit Flugsandaufwehungen. Es ist zu prüfen, wieweit diese Voraussetzungen in unserem Falle zutreffen.

Beide Seen liegen in einer sehr sandigen Umgebung. Ein für die Ausblasung geeignetes trockenes Klima mit Pflanzenarmut und tiefem Grundwasser war in der Spät- und Nacheiszeit gegeben. Und nach den pollenanalytischen Untersuchungen K. Pfaffenbergs sind die ältesten Mudden in beiden Seen praeborealen Alters, die für die Ablagerung erforderlichen Wannen könnten also während des periglazialen Klimas der Späteiszeit entstanden sein.

Es ist weiter zu fragen, ob die Oberflächenform des Sanduntergrundes der beiden Seewannen auf eine Windausblasung hindeutet. Bei dem Dümmer ist das leicht festzustellen, wie ein Vergleich der Oberflächenform des großen, stark vom Wind modellierten Talsandgebietes unmittelbar östlich des Sees mit Profilen durch die Ablagerungen des ehemaligen Sees zeigt. Das Profil durch das Talsandgebiet (Abb. 5) wurde nach einer vom Wasserwirtschaftsamt Hannover zur Verfügung gestellten Karte i. M. 1:5000 mit Schichtlinien von 25 zu 25 cm entworfen, die Profile in Abb. 6 und 7 nach derselben Karte und rd. 400 von K. Pfaffenberg und mir ausgeführten Handbohrungen. Zwei der entworfenen Profile werden hier als Beispiele in den Abb. 6 und 7 wiedergegeben.

Schon beim Betrachten der Meßtischblätter Lembruch und Lemförde erkennt man, daß die weiten Talsandflächen im Osten des Sees überall von niedrigen, 1 bis 3 m, seltener auch bis 5 m hohen und unregelmäßig geformten Dünen bedeckt sind; dazwischen findet man zahlreiche kleine bis sehr kleine, ganz flache rundliche Wasserflächen, die vollkommen an die von

Dewers (1934/35) beschriebenen Schlatts der Delmenhorster Geest erinnern. Auch größere derartige Teiche sind oder waren vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden. Auf alten Karten sind noch viel mehr solche Windmulden, um solche handelt es sich ja bei Schlatts, eingetragen, die aber Kultivierungsmaßnahmen zum Opfer gefallen sind.

Diese Oberflächenformen weisen auf intensive Windwirkungen, aufschüttende sowohl wie ausblasende, in der Umgebung des Dümmers hin. Und ganz ähnliche Oberflächenformen zeigen die Profile (Abb. 6 und 7) für den Sanduntergrund des Sees, der Unterschied ist nur ein quantitativer! Übrigens haben die Bohrungen im Bereich des ehemaligen Sees gezeigt, daß dieser kein einheitliches Wasserbecken war, sondern aus mehreren kleineren bestand, die im Zuge der Verlandung gleichmäßig von Flachmoor bedeckt wurden. Auf der Karte in Abb. 3 sind diese Sonderbecken eingezeichnet.

Auch in den Geestgebieten nördlich des Dümmers gibt es — und gab es vor noch nicht zu langer Zeit noch mehr — kleine Wasserflächen, die man den Schlatts gleichstellen muß. So sind besonders die Stauendmoräne des Hohen Sühn (im Nordwesten von Diepholz) und des Kellenberges (östlich dieser Stadt) und die kleinen Hügel zwischen beiden reich an Flugsanddecken, und Dünen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man hier auch mehrfach jetzt mehr oder weniger verlandete Teiche findet, die durchaus mit den von Dewers (1934/35) beschriebenen und als Ausblasungsbildungen gedeuteten Schlatts der Gegend zwischen Delmenhorst und Wildeshausen zu vergleichen sind. So liegt 5 km nordöstlich von Diepholz zwischen der Bremer Chaussee und der Bahn Osnabrück - Bremen ein etwa 300 × 400 großer flacher Tümpel bei der kleinen Ortschaft Felstehausen. Dieses auf den Karten (M-Bl. Diepholz) als Ostermoor bezeichnete ziemlich kreisförmige Gebilde hat Flugsand im Untergrund. Es ist nirgends tiefer als 1 m. Auch in der weiteren Umgebung liegt eine Flugsanddecke; der Sand ist im Westen und zu beiden Seiten der Chaussee bis zu 5 m hohen Dünen aufgeblasen. Auch östlich der Bahn liegen einige kaum halb so große runde und sehr flache, jetzt vertorfte oder entwässerte Vertiefungen südlich der Ortschaft Spreckel in einem Dünengelände. Ein weiteres typisches Schlatt, der Entenpohl, liegt einige km östlich des Ochsenmoores in einem gleichfalls stark verdünten Geestgebiet nördlich der Bahnlinie Diepholz - Sulingen nordöstlich der Ortschaft Dönsel (M.-Bl. Barver, Nr. 3817). Die Größe dieses Schlatts beträgt 300 × 135 m. Auch hier ist der Untergrund Flugsand, der an den Rändern dieser Windmulde zu Dünen aufgeweht ist. Die Tiefe bleibt unter 1 m.

Um den Beginn der Verlandung festlegen zu können, wurden am Ostermoor und Entenpohl in der Verlandungszone am Westufer Bohrungen zur Entnahme von Torfproben für eine pollenanalytische Untersuchung entnommen, die Herr Pfaffenberg ausführte. Wie er schreibt, gehören beide Pollendiagramme ganz der Kulturzeit an, die Verlandung muß im Ochsenmoor nach 1730, im Entenpohl im Mittelalter, und zwar nach 600 begonnen haben. Für den Beginn der Ausbildung der beiden flachen Wannen ergaben die Untersuchungen leider keine Anhaltspunkte.

Zwei der Form nach typische Schlatts (rund) liegen rd. 4 km nordöstlich des Entenpohls südlich des Dorfes Dörpel auf der Talsandfläche des Tales der Wagenfelder Aue (M.-Bl. Barver). Es sind das Große und Kleine Meer, auf den älteren Karten noch als offene Wasserflächen dargestellt, heute wohl

auch weitgehend verlandet. Die beiden offenbar ganz flachen, etwa je 1,5 km² großen Teiche konnten bis jetzt noch nicht abgebohrt und die in ihnen vorhandenen Ablagerungen noch nicht auf Beschaffenheit und Alter untersucht werden, verdienen es aber durchaus, da Anzeichen darauf hinweisen, daß in ihnen Kalkmudde abgelagert wurde. Vorerst möchte ich in ihnen nur einen Beweis für das Vorkommen von Schlatts, also von Windausblasungen in den Talsandflächen östlich des Dümmers sehen.

Diese Beispiele mögen als Beweis dafür dienen, daß in der Umgebung des Dümmers zahlreiche durch Windausblasungen entstandene Wasserflächen vorhanden sind oder waren. Den Dümmer selbst und seine ehemaligen Einzelbecken halte ich ebenso für Windausblasungen. Daß diese aus bisher nicht bekannten Gründen von größerer Flächenausdehnung sind, braucht kein Gegenargument zu sein. Die aus dem Dümmer ausgeblasenen Sandmassen haben sich südöstlich des Sees am Nordfuß der Stemmweder Berge bei Quernheim und Brockum (M.-Bl. Lemförde) in einem über 10 km² großen Flugsand- und Dünengebiet abgelagert (vgl. Blatt Minden der Geolog. Übersichtskarte 1:200 000 und Abb. 3).

Ähnlich liegen die Verhältnisse am Steinhuder Meer. Auch südlich seines jetzt verlandeten Westteiles liegt zwischen Winzlar und Rehburg ein größeres Flugsandgebiet, ebenso findet man im Südosten des jetzigen Sees bei Altenhagen Dünengebiete. Beide Flächen können sehr wohl aus der alten Seewanne heraus aufgeblasen sein. (Vgl. die Blätter Minden und Hannover der Geolog. Übersichtskarte 1:200 000.) Auch kleinere verlandete oder noch offene Wannen, die man durchaus als Windmulden ansprechen kann, sind in der Umgebung des Sees mehrfach vorhanden. So beschreibt schon Birk (1914) aus dem Untergrund des Toten Moores östlich an es anschließende, von ihm durch niedrige Schwellen getrennte flache Mulden (vgl. seine Profile). Was Birk als „Mulde" bezeichnet, sehe ich als typische Windausblasungen an. Derartige sind in der Umgebung des Steinhuder Meeres noch verschiedentlich vorhanden; z. T. sind sie noch mit Wasser gefüllt, meist aber durch die Kultur trocken gelegt. Das sind einmal im Norden von Mardorf 2 — 3 km nordwestlich des Sees 5 ganz flache (unter 1 m tiefe), mehrere Morgen große Vertiefungen, die auf alten Karten noch als Wasserflächen eingetragen sind, heute künstlich trocken gelegt sind und als Rött-See, Jägerbülte und Rischpump bezeichnet werden. Sie liegen in einem stark verdünten Gelände einige Meter über dem Spiegel des Steinhuder Meeres. Ob der nach Birk mehrere ha große, im Mittel 0,7 m, maximal 1,9 m tiefe, 1 km nördlich des Meeres liegende, schon stark verlandete Bann-See auch als eine Windmulde anzusprechen ist oder nach Birk als ein Stausee zwischen dem Hochmoor des Toten Moores und dem nördlichen flachen Sandrücken, muß ich mangels näherer Untersuchungen offen lassen, wahrscheinlich haben bei ihm beide Entstehungsursachen mitgewirkt.

Im Gebiet der Vereinigung der Weser-Niederterrasse mit der Talsandebene der Aller liegt rechts der Weser unterhalb von Nienburg ein stark verdüntes Gelände. In diesem finden wir rd. 12 km nordnordöstlich von Nienburg und 8 km östlich von Gandesbergen eine auffallende offene Wasserfläche von 5,5 ha Größe, den sog. Hämelsee. Wie ich schon früher (Dienemann 1959) ausführte, wurde die Tiefe des Sees mit 5 bis 7 m gemessen, der Untergrund soll von den Rändern aus ziemlich gleichmäßig abfallen. Wegen seiner Lage auf

der Niederterrasse kommt eine glazigene Entstehung nicht in Frage, sondern nur eine solche durch Auslaugung oder Windausblasung. Salz oder Gips ist nach dem Ergebnis benachbarter Bohrungen erst in 400 bis 800 m Tiefe zu erwarten. Unter diesen Umständen und bei der Form des Sees möchte ich vorläufig eine Entstehung durch Windausblasung zur Zeit der Dünenbildung annehmen.

Wir sehen also, daß in der Umgebung des Steinhuder Meeres und des Dümmers Ausblasungsmulden nach Art der Schlatts keine Seltenheit sind. Beide Seen fasse ich daher gleichfalls als solche von größerem Ausmaß auf. Auch das Alter der Ablagerungen, soweit es sich bisher feststellen ließ, steht dem nicht entgegen; nach den Untersuchungen von Pfaffenberg hat man in beiden noch keine Ablagerungen festgestellt, die älter als praeboreal sind. Ihre Wannen können als durchaus als während des periglazialen Klimas der Späteiszeit entstanden angenommen werden.

Die oben für die Entstehung als Ausblasungsmulden geforderten Voraussetzungen können also als erfüllt gelten.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch einmal auf die für derartige Seen kennzeichnende Wannenform hingewiesen. Wie die Schnitte 2, 5, 6 und 7 erkennen lassen, sind beide Seen äußerst flach und haben deshalb auch keine festen und deutlich erkennbaren Ufer. Ihre Mulden wären, wenn nicht mit Wasser gefüllt, im Gelände kaum zu erkennen. Die Ränder fallen mit sehr geringer Neigung zur Mitte hin ein. Der Untergrund wird — besonders beim Dümmer — von nur einige Meter hohen dünenartigen Erhebungen durchzogen, die einzelne benachbarte Becken gegeneinander abgrenzen. Natürlich können diese durch Muddeablagerungen nachträglich ausgeglichen sein. Verschiedene kleine benachbarte Becken werden dann durch weiteren Wasseranstieg zu einem größeren vereinigt, wie es das Beispiel des Dümmer zeigt.

Zum Unterschied zu diesen Schnitten läßt der mit derselben Überhöhung gezeichnete Schnitt durch das Zwischenahner Meer in Abb. 8 bei nur wenig größerer Tiefe aber sehr steile Ränder und eine örtlich begrenzte tiefere Senke erkennen. Man kann wohl eine derartige Wannenform als kennzeichnend für flache nordwestdeutsche Seen ansprechen, die über tiefer liegenden Salz- oder Gipsschichten liegen, also für sogenannte sehr junge Einsturz- oder Auslaugungsseen.

Zusammenfassung

Die verschiedenen für die Bildung der Becken des Dümmers und des Steinhuder Meeres im Schrifttum besprochenen oder überhaupt in Frage kommenden Möglichkeiten wurden geprüft. Weder eine Entstehung durch echte tektonische Vorgänge, noch durch Auslaugung (Erdfallseen), noch durch Wirkungen des Eises oder seiner Schmelzwässer (Austrudelungs-, Toteis- oder Ausschürfungs- oder Stauseen) können meiner Überzeugung nach mit ausreichender Sicherheit zur Erklärung herangezogen werden. Auf Grund eingehender Untersuchungen der Form der Becken und der holozänen limnologischen Ablagerungen und der Torfe in der Umgebung der beiden Seen, des Alters derselben und vergleichender Geländestudien komme ich zu dem Schluß, daß die Vorstellung, es handele sich bei den beiden See-

becken um Windmulden, noch am ehesten den Tatsachen gerecht wird.

Diese Annahme gibt auch für den größten Teil der flachen Geest- und Talsandseen Nordwestdeutschlands eine einheitliche Entstehungsursache; sie wurde auch schon von anderen Autoren gemacht, so von Lundbeck (1938, S. 40/41) und Dewers (1941). Die für die Ausblasungsvorgänge erforderlichen Voraussetzungen waren während und kurz nach der letzten Eiszeit, als in unserm Gebiet periglaziales Klima herrschte, gegeben. Dem steht das Höchstalter der Seeablagerungen, wie es bisher durch die pollenanalytischen Untersuchungen von K. Pfaffenberg festgestellt wurde, nicht im Wege (Birken-Kiefern-Zeit).

Noch sind nicht alle Einzelfragen restlos geklärt, zu ihrer Lösung sind vor allen Dingen noch eine Anzahl von Bohrungen in den holozänen und pleistozänen Untergrund der heutigen Seen und ihrer verlandeten Teile und die zugehörigen pollenanalytischen Untersuchungen in größerer Tiefe liegender limnologischer Ablagerungen erforderlich. Sie müssen nähere Auskünfte darüber geben, ob unter den jungen, bisher hauptsächlich bekannten Seebecken noch ältere Seeablagerungen vorhanden sind, wie sie bisher unter dem Dümmer schon verschiedentlich angetroffen wurden. Die Frage, ob für diese tieferen Seeablagerungen auch eine Lagerung in Windmulden angenommen werden kann, ist für die Beurteilung des ganzen Problems von großer Bedeutung, vorläufig kann sie noch nicht entschieden werden.

Die Wanne des Zwischenahner Meeres läßt nach den bisherigen Untersuchungen eine abweichende Form erkennen, wie sie für Einsturzseen kenntlich sein mag.

Schrifttum:

Beschoren, B.: Über das Alluvium im Leinetal bei Neustadt a. Rbg. und im Allertal bei Celle. — In: Jb. pr. geol. Landesamt f. 1935, **56**, 1936.

Birk, C.: Das Tote Moor am Steinhuder Meer. — In: Arbeiten des Laboratoriums für techn. Moorverwertung an der Kgl. techn. Hochschule zu Hannover. **1**, 1914 und Diss. Hannover 1914.

v. Bülow, K.: Die Seen im Bereich der altdiluvialen Landschaftsformen Nordwestdeutschlands. — In: Handbuch der vergleich. Stratigraphie Deutschlands. Bd. Alluvium. Berlin, Verlag Gebr. Bornträger, 1931.

Dewers, F.: Beiträge zur Kenntnis des Diluviums in der Umgebung des Dümmer Sees. — In: Abh. naturw. Ver. Bremen **27**, 1928.

Dewers, F.: Das Alluvium. — In: F. Dewers, K. Gripp und Fr. Overbeck „Das Känozoikum in Niedersachsen". — Veröffentlichung des Provinzial-Instituts für Landesplanung, Landes- und Volkskunde von Niedersachsen an der Universität Göttingen, Reihe A I, Band 3, 1941.

Dienemann, W.: Zur Kenntnis der Talsande zwischen Weser und Ems. — In: Zeitschrift der geolog. Gesellschaft **93**, 1941, H. 7/8.

Dienemann, W.: Geologie. — In: Der Landkreis Schaumburg-Lippe. Band 12 von „Die Landkreise in Niedersachsen". Walter Dorn-Verlag, Bremen-Horn, 1955.

Dienemann, W.: Geologie. — In: Der Landkreis Nienburg (Weser), Band 17 von „Die Landkreise in Niedersachsen". Walter Dorn-Verlag, Bremen-Horn. 1959.

Dienemann, W., mit Beiträgen von K. Pfaffenberg: Geologie. — In: Der Landkreis Wittlage. Band 18 von „Die Landkreise Niedersachsens". Walter Dorn-Verlag- Bremen-Horn 1961.

Dienemann, W., und K. Pfaffenberg: Zur Alluvialgeologie der Umgebung des Dümmers. — In: Keller, G.: Exkursionsführer für Osnabrück. Osnabrück 1952.

Dienemann, W., und K. Pfaffenberg: Zur Alluvialgeologie des Steinhuder Meeres und seiner Umgebung. — In: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen; Heft **19**, Band 1943.

Gagel, G.: Über altdiluviale Endmoränen in Ostfriesland und Oldenburg. — In: Jahrb. preuß. geol. Landesanstalt f. 1918, **39**/I.

Hutchinson: A Treatise on Limnologie. Band I. 1960.

Jenner, M.: Meerbach, Steinhuder Meer, Totes Moor. — In: Archiv für Landes- und Volkskunde von Niedersachsen. Heft **19**, Bd. 1943.

Keller, G.: Das Steinhuder Meer. — Becken als Erosionsbildung des Saale-Eises. In: Zts. deutsch. geol. Ges. **106**, 1954.

Klee, O.: Die Huntemelioration. — Herausgegeben vom Huntewasserverband Diepholz. Druck: Buchdruckerei Carl Ermacora, Hannover 1953.

Lohmeyer, Fr.: Der Dümmer, ein Denkmal der Eiszeit. — In: Der Dümmer. Beiträge für Heimatkunde. Herausgegeben vom Heimatverein der Grafschaft Diepholz. Diepholz, Schrödersche Buchdruckerei 1925.

Lohmeyer, Fr.: Name und Entstehung des Dümmers. — In: Der Dümmer. Herausgegeben vom NS-Lehrerbund. Druck der Schröderschen Buchdruckerei. Diepholz 1938.

Lundbeck, J.: Das Werden und Vergehen der nordwestdeutschen Seen. — In: Geologie der Meere und Binnengewässer; **2**, 1938.

Lüttig, G,: Heisterbergphase und Vollgliederung des Drenthe-Stadiums. — In: Geol. Jb. **75**/1938.

Michaelsen, K.: Steinzeitfunde am Dümmer. — In: Germanen-Erbe. **3**, 1938.

Noltmann, R.: Nordwestdeutsche Seen. — In: Der Naturforscher **5**, Heft 9, 1928/29.

Pohle, A.: Die Melioration des Huntegebietes. — In: Landwirtschaftlicher Wasserbau. — Beilage der „Deutschen Wasserwirtschaft" 1941, H. 3, 4.

Ries, H.: Das Zwischenahner Meer. Eine kleine Monographie. Sonderbeilage zum „Ammerländer" Westerstede 1936. —

Schütte, H.: Geologie der Heimat. — In: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1. 1913.

Schütte, H.: Eine Untersuchung des Zwischenahner Meeres. — Heimatkunde-Heimatschutz. Sonderbeilage der Nachrichten für Stadt und Land. Oldenburg/Oldbg., Nr. 3 vom 18. 3. 1929.

Stille, H., und R. Brinkmann: Der Untergrund des südlichen Oldenburg u. der Nachbargebiete. — In: Abh. preuß. geolog. Landesanstalt. N. F. **116**, 1930.

Woldstedt, P.: Norddeutschland und angrenzende Gebiete im Eiszeitalter. — Geogr. Handbücher 1950. K. F. Koehler Verlag, Stuttgart.

Karten:

Dienemann, W.: Blatt Minden der Geologischen Unterrichtskarte von Deutschland 1:200 000, 1948.

Bentz, A.: Geologische Übersichtskarte von Nordwestdeutschland 1:300 000.

Stoller, J., und F. Schucht: Geologisch-agronomische Karte des Lehrfeldes von Diepholz nebst Erläuterungen. — Kgl. Geolog. Landesanstalt Berlin, 1915.

Anschrift des Verfassers: Professor Dr. Wilhelm Dienemann, 34 Göttingen, Albert-Einstein-Straße 42

REHBURG UND DAS
STEINHUDER MEER

11a. Schenkung des Meerbachs an Kloster Loccum, 1249.

Cal. Urk. 3. Abt. Nr. 124.

Herzog Otto von Braunschweig schenkt dem Propste Hermann und dem Convent zu Loccum den vom Grafen Ludolf von Limmer dem Kloster verkauften und ihm resignierten „Bach, der aus dem stehenden Gewässer fließt, das Meer bei Wunstorf genannt wird *(riuum quendam effluentem de Stangno quod vocatur mare aput wunnestorp.)*" mit allem Recht und zu aller Nutzung, die vorkommen könnte.

[Der Name „Meer bei Wunstorf" *(mare prope Wunnestorp* Nr. 11b; *mare juxta Wunstorpe* Nr. 13) ist also ein älterer Name, der der Benennung „Steinhuder Meer" vorherging. Der Name scheint bereits den dann wohl nicht einheimischen Urkundenverfasser gewundert zu haben, denn er sagt lateinisch treffender *stangnum* (auch *lacus* ‚See' wäre korrektes Latein). Das zeigt aber nur, daß das Wort „Meer" aus der schriftlich nicht bezeugten Frühzeit der Sprache dieser Gegend stammt, denn die damalige Form von „Meer" mußte wie in Nr. 9 von den Verfassern der lateinischen Urkunde durch *mare* übersetzt werden, um jeden Zweifel am Gegenstand des Vertrages auszuschließen.]

11b. Meerbach-Anteil an Kloster Loccum, 1250.

Domherr Hildebold zu Bremen, Propst in Rüstringen, genannt von Roden, schenkt dem Kloster Loccum seinen Anteil an „dem aus dem Meer bei Wunstorf fließenden Bache" *(riuum quendam effluentem de mari prope Wunnestorp)*, welchen das Kloster von seinem Bruder, dem Grafen Ludolf, gekauft hat.

27. Die Grenze am Meer 1552 (Aus dem Grenzvertrag).

... Zum dritten zwischen Vnsernn Ampte Reburgk Neustadt ahm Rübenberge vnnd Blomenaw einstheils, vnnd den Schaumburgischen Ambten Sachssenhagen · Hagenburgk Bockelo vnnd Rodenbergk anderstheils gehet die Schnede oder Grenitze ahnn vom Winsslarschen Knicke vor dem Meerbrocke dall · uff die Groue [Grube, wo der Grenzpfahl stand] die Groue recht durch biß auf das Meer, das Mehr vuer entlangk vber die Meerbeck, ahnn den Mardorfer wische vonn den Mardorffer wischenn das Meer vuer recht auß, auff die Schwarzen berge, vonn denn Schwarzen bergenn recht auff die Gothenn, von der Gothenn, das hohe Moor vber, recht vf die altenn Landtwehr bei das Knickenn Creutz, vonn der altenn Landtwehr denn Nienstedter wegk recht auß vber die Stalhope vf die Sandtkulenn, bei das Greuenn Creutze ... Geben [von „Erich von Gots gnaden Hertzogh zu Braunsweige vnnd Leunenpurgk"] Zur Neustadt Im Tausendt fünff hundert vnnd zwei vnd funfzigsten Jahre In den heiligen Ostern.

32. Das Meer als Wasserstraße, 1587.*

Als Herzog Julius von Braunschweig 1587 die Festung Stolzenau an der Weser baute, bat er den Grafen Adolf von Schaumburg mit Brief vom 4. April 1587, das Holz dafür auf dem Steinhuder Meer flößen zu dürfen. Im Harz geschlagen, konnte es in Aller und Leine bis dicht ans Meer geführt werden, über das es zum Meerbach und auf diesem zur Weser geflößt werden sollte. Transport durch Fuhrwerke wäre damals kostspieliger und umständlicher gewesen.

33. Zu Mord und Totschlag keine Lust, 1588.

660026

Wolgeborener Graff gnediger Herr. E. g. sein vnsrer vnterthenige vnnd hochfleissige dienste mit schuldigem gehorsam stetz zuuor. Gnediger herr E. g. konnen wir armen Leute aus hochtringender vnuermeidtlicher noth in vunderthenigkeit vngeclaget nicht lassen · wie der jetzige Ambtmann Zur Rehborch · Aus newlich fürgenommenem freuel · nicht allein seinen fischernn vom Hause sonnders auch denn Rehburgern, Schnerernn vnnd Mardorpfernn Zulaß gestatet, das Sie wann Zu Zeiten der Bahrß im Steinheuer Mehr seiner Aht nach · leichet ·vnnd sich ann orter sonnderlich ausgibt · mitt grossen wadthenn [Wade: Zugnetz] vnd netzenn · So die leuthe Auß seinem des Ambtmans befehlich darzu newlich zugerichtet · die Barsenn vnnd anndere fische aus dem Mehre vns zu forfange [zum Nachteil] spitt [Hohn, Kränkung, Verdruß] vnd Schaden gantz on schew offenbarlich Abfangennn vnnd wegkfahren. Zudem auch bei nechtlicher weil ann ortern · da wir vonn Alters her vnsere korbe gesetzet · zu fahrenn dieselbenn vnns wegkreissen · Zuschlagen · vnnd vernichtigen · vnns darzu noch mit Büchsen vnnd annderer wehr veiendtlich bedräwen dorffenn vnnsres wiedersprechenns vberall nichts achtenndt, So doch wir gnediger Herr · solchen vnnachbarlichen freuelmoidigen vnnd thetlichenn · Hanndlung warlich bei Zeiten weilandt des durchleuchtigen vnnd Hochgebornen fürsten vnd hern · Hern Erichs · Hertzog zu Braunschweig vnnd Leuneburg · Hochloblicher gedechtnisse · Auch kein fürstenn vonn Braunschweigk niemalß gewohner gewesenn · noch vns habenn bestegen [betrügen] mügenn · Sonndern dieß ein vnngehorter trotziger eingriff vnnd vberfal · dauon der gedachter Ambtman mit seinenn verwanthen durch Vnnser weinig vermooigen · aufwartenn vnnd verbietenn auch nicht zu weisenn · wir heten dan gleich ihnen zu taglichenn · Zank · mort vndt toidtschlagk lust vnnd wolgefallenn · vnnd dann gleich woll durch diese vnnbilliche vnnd widerrechtliche Newerunge nicht allein vnns armen dirfftigen Leutten ein merklicher forfanng [s. o.] · verderblicher abganng vnnd schade an vnnser · on das fast geringe narunge · wirt offenbarlich zugefüget vnd vffgedrungen, vnnd vnnser tagliche Brott vormunde wegkgerissenn, Sondern · vnnsers einfaltigen bedünckenns · auch e. g. ann ihrer habendenn Grafflichen altenn hoch: [Hoheit] vnnd gerechtigkeit eine handtgreiffliche verschmelerung wirt augenscheinlich *machinirt* [mit boshafter List angezettelt] vnnd *practicirt.* Dem vnns alße getrewenn vnderthenigenn wegenn schuldigem Aideßpflicht mit vernerm stilschweigen lenger zu zusehen nicht magk gebüren · Alß hetten demnach E. gn. wir hirmit wol in vnderthenigem hochem fleisse anzuruffennd · flehend vnd bittennd E. g. woltenn nicht lennger geruhenn · das dieser freuelmotige eingriff vnnd vberfall · Ja schimpf vnd schaden · so dermassen von vnsernn benachbarten widerbillig vnnd gerechtigkeitt · so durstiglich [dauernd, stark] vnd vnauffhorlich wirt getebech [?] vnnd getrieben · Ihnen lennger müge gutt gelassen · vnnd wir also vonn ihnen verunruigt vnndt vberweldiget werdenn. Sonndern solcher thetlich vnleidlichenn vnnd feiendtseligenn Handlung fürderligst fürgebawet vnnd gesterwech · vnnd wie bei alter gerechtigkeit der fischerey · vnnsern flecke · vnnd nicht denn obbechlageten vnsern wiedersachern · erblich zustendig · durch E. g. gnediges vnnd zeitiges einsehennd · schutz vnnd schirm mügen gehandthabet werdenn. Das thut die hoche nott erfordern dern gnedige Abwendung zu E. g. wir also hochbedrükete leute vns allerdinge thun getrostenn vnnd verlassen. vnd wirt der Almechtiger gerechter Godt · als d. *Jura Dominio* eigenthumblicher gerechtigkeitt · auch derselbigen vorschiedentliche possession [Besitzrecht] vnd abenutzung in priuat vnnd gemeinen dingen · wie E. g. sich gnedichlich zu berichten wissen · mit dem siebenndenn gebott gar statlich *mandiret* vnd *müniret* · e. g. an vnser stadt mitt geist. vnnd lieblich · Segen reichlich wissen zuuergeldend · vnnd vmb E. g. wills vns mitt leibe vnd gute in getrewenn gutem gehorsam vntertheniglich zuuerschuldende in der Zeit gebürenn E. g. umb gnediges trostliches Antwortt anruffend vnnd hirmit godtlicher Almacht gnadreichem schutz zu verner gewunscheder Regierung Lande vnd Leute vntertheniges hohes fleisses empfehlende Dat. den 22 May Ao. p 88

E. G. vnterthenige
gehorsame
Burgermeister vnd
Stadt zur Steinhude

35a. Alte Rehburger Fischerei-Rechte, 1593.

Mein freundtlich Dienst zuuor, Edler vndt Ernuester freundtlicher lieber oheimb Nachbar vndt Insbesonders günstiger guter freundt, Waß ihr von wegen Diderich Sweer, eures gerichts vntersaßen Zur Steinhude über meinen vischer, vndt seine mitgehülffen, der auffgezogenen Korbe halber, klagende geschrieben, daß hab ich woll empfangen vnd verstanden, Wiewoll nuhn die Einhaber deß Hauses Reheburgk alzeit vndt von undenklichen Jahren hero berechtiget vndt in ruhsamen besitz gewesen, Auch noch woll befuget sein, iarlichs Zweimahl in dem Steinhuder Meer, die korbe zu ziehen, vndt der Fische darein zu genießen, In *maßen dan Henningus Engelhardt der letzter* gewesener Ambtman alhier, mich nicht allein *berichtet, daß erß also gefunden,* vndt iedes iahrs ohne iemants hindern oder einrehde gefolget habe, Sondern ist mir dieser hergebrachter gebrauch neben andern deß hauses gerechtigkeidt auch *im Erbregister verzeignet* vbergeben worden, Daß ich mich solcher in ruhsamer possession erhaltener gerechtigkeidt vermoge gethaner Pflicht mit nichte begeben sol noch will, Wie dem allen aber, soh will ich iedoch, auch dero wegen fische willen, mit euch in keinen vnwillen leben, sondern vielmehr vmb erhaltung friedens vnd guter nachbarschafft willen, meinen vischer nochmahln vorbieden, daß ehr dießfals, ohn mein sonderlich beuehlich vndt vorwißen nichts vornehmen oder vorrichten soll, vndt will mich ganz friedt: vndt nachbarlich, sohfern auff seite der Steinhuder ich nicht darzu verursachet werde, verhalten, desen ihr euch zu mir zu versehen. Vndt habe zu dem ende soh balt auff euere Klage gedachten meinen vischer in beisein deß Drosten auff Stoltzenawe, ernstlich darüber zu rehden gestellet, werde aber vaßt deß iegenspiels *[Gegenspiel:* des entgegengesetzten Verhaltens] von ihm verstendigt, Das nemblich die vischer zur Steinhude nicht allein des nachts vischangell damit sie beides ahll vndt fische wegkfangen sondern auch ihre wahre (die gemelter Ambtmann allzeit wegkgerißen, zu negst für die Becke [Meerbach] stellen vndt slahen sollen, daß nicht ein fisch auß dem Mehr in die Becke steigen konne, die dan mein vischer nachtlicher weile, als dan sie die Angell legen sollen, gesucht, aber keine korbe gezogen habe.

Da nuhn deme, wie ich leichtlich glaube, also were, so geschahe hieran von euerem gerichts untersaßen, zu viell vndt vnbillich. Will derowegen freundtlich gebeten haben, ihr wollen auch in diesem ein ernstlich einsehen thuen, Vndt so fern es euere gelegenheitdt leiden will mich deß orts auff einen gewißen tagk bescheiden, damit ihr neben mir den handell in augenschein nehmen, vndt ihnen dan ferner einzuknüpffen hetten, daß die wahre an dem orth, da sie von alters Auch die angell vor der Becke da sie niemals befuget gewesen, gelaßen werden müßen, daß versehe ich mich nicht vnbillich, will mich ahn meinem orth auch nachbarlich verhalten, Vndt habs euch dem ich vermügens vndt freundtlich gerne diene, negst getlicher empfehlung in andtwordt vermelden wollen, Datum Rehburgk den 17ten *octobris Anno 93* Johan von Holle.

Ahn Erich von Ameluncksen Drosten Zur Hagenburgk.

660028

36. *Grenzvertrag 1602*** *(Auszug).*

... Fürter sol die rechte Grenitz sein vnd pleiben, die Gruben hinter Wintzler zur rechten entlang, stracks durch das Bruch an vnd vf das Steinhuder Mehr: Von dem orth des Vfers zur Lincken an dem vfer vber die Mehrbeck oder außflus des Mehres hin, vnd fürter am vfer des Mehres hinan an die Schwartzen berge: von dannen den vfer weiter biß in die Gothen am vfer des Mehres. Vnd haben des Braunschweigischen hauses Reheburgk vnderthanen Im Flecken Reheburg vnd inn beiden Dorfschafften Mhärdorf vnd Schnehren Ihrerseits alles eigenthumbs, huete [Hude = Weide] vnd gerechtigkeit alleine zu genießen, auch sich daneben Inn dem Mehr, so weit sie mit füßen darin gehen konnen, zu gewonlichen Zeiten des Jahrs Im Gunge, wan sich die fische zu Vfer geben, des Fischens mit den Henden, vnd nicht mit angeln, whaden oder andren Instrumentenn, biß so lange sie solches genugsamb beibringen vnnd *plenarie* [vollständig] beweisen werden, zu gebrauchen,

Sie sollen sich aber, wehr zu schlahen, Korbe zu leggen, oder den Steinhudern Ihre Korbe, whär vnd anderer Instrumente vfzuziehen, vielweiniger zuuerderben, Imgleichen Cane oder Schiffe vf dem Mehre zu gebrauchen, wie auch herwieder die von Steinhude den freyen außfluß der Mehrbeck mitt wehr schlahen vorher in die querich, zu hemmen vnd zuuerhindern; bei ernster straff *ratione locorum delicti* [unter Berücksichtigung der Gegenstände des Vergehens], wol ermelten Graffen oder dem hause Reheburg zu erleggen, enthalten,

Weill aber sie die Reheburger Im Flecken vnd Dorffern Ihre gresung auß dem Bruche ohne Schiffe nicht vberlangen konnen, So sollen die vonn Steinhude Ihnen dazu vmb leidtliche gebühr, so durch wolermelten Grafen zu moderiren fürderlich zuuerhelffen schuldigk sein.

Weill nun solliche grenitze am Vfer des Mehres wegen der hertzogen zu Braunschweig also eingewilliget vnd nachgegeben, dasselbe sich auch in kurtzen Jahren in den Reheburgischen Hodden fast sehr erweitert, So wil wolgemelter Graff für sich, S. G. leibs lehnsehrben und *Agnaten* [Blutsverwandte im „Mannesstamm"] itzige vnd Künfftige ehrlicher geburth den dritten theil des Mehres zu den andern stücken von hochgedachtem Fürsten zu Braunschweig zue lehen empfangen. (Auch zu mehrerer dienstlicher danckbarkeit S. f. G. vnd deren Erben, nachkommenden regierenden herzogen zu Braunschweig Nachbarlich vergünstigen vnd nachgeben, sich der Schiffart vber dasselbe Steinhuder Mehr von der Leine in die Wesser vnd herwieder von der Wesser in die Leine wie vnd wan die itzo oder künftig von S. f. g. am füglichsten vnd bequembsten wirdt angerichtet werden konnen, Immer vnd ewiglich zu gebrauchen.)

Auß vnd von der Gothen des Mehr vfers sol die grenitz gehen gestracks durch das mohr vnd heide vf den Ilschenberg am Sachssenhager wege gegen dem Dehnebrunn gelegen, Inn welchem mittel vnd auff gemeltem Ilschenberge vier große mahlsteine vnd hohe pfäle dabey gesetztt, vnd scheidet solcher Bergk die Fürstlich Braunschweigische Embter Newstadt vnd Blumenaw, vnd die Gräffliche Schaumburgische ämbter hagenburgk vnnd Bocloh: ...

[Der in ( ) gesetzte Abschnitt liegt im Vertragsentwurf mit dem Vermerk: „dieses Insertum fehlet in dem Original."

Die Grenz-, Fischerei- und Heutransport-Bestimmungen dieses Vertrages blieben maßgebend für die späteren Auseinandersetzungen über die beiderseitigen Rechte am Steinhuder Meer; sie wurden in den Korrespondenzen immer wieder zitiert und den Amtmännern als Leitfaden für ihr Handeln in Erinnerung gerufen. Die Verfügungen über Fischerei und Schiffe wurden offensichtlich getroffen, um Streitigkeiten wie in Nr. 33, 38 berichtet vorzubeugen.

Von der „Gothen" heißt es in einem Vertragsentwurf (10. August 1602), der nicht in Kraft trat, noch genauer: „die Gothen welche die oberste vnd grosseste ist, da ein [Grenz-]Stein stehet."]

38a. Mit Büchsen und Spießen zum Fischraub, 1602.

Hochwirdiger Durchleuchtiger vnd Hochgeborner Fürst, E. f. g. seint meine bereithwillige Dienste bestes fleißes zu euern. Gnediger Her, E. f. g. kan Ich hirmit dienstlich nicht verhalten, Obwoll bei jüngst getroffener Graintz verhandtlungh Ich vnter anderm dem friede zu gutem gewilliget, das E. f. g. Vnderthanen des Hauses Rheburgk vnd in beiden Dorfschafften Mardorf vnd Schneren nun hinfüro in meinem Steinhuder Mähr, so weith sie mit fueßenn darin gehen kohnen, zu gewohnlichen Zeiten des Jahres im Gunge, wan sich die fische zu vfer geben sich des fischens mit handen vnd nicht mit anglen waden oder andren *Instrumenten* zu gebrauchen, deßgleichenn ob auch woll außtrücklich abgeredet vnd in denn Receß pracht, das sie den meinen Ihre Korbe wahre oder andere *Instr[ument]a* nicht aufziehen, vielweiniger verderben, auch keine Cane oder Schiffe auf dem Mehr geprauchen sollen, Ich auch woll gehofft sie würden demselben also nachkommen sein, Das dennoch meine Vnderthanen zur Steinhude sich zum hochsten gegen mich beclagen, das die außen Dorf Schneeren Mardorf vnd Winßlar sich bei zwantzig dreißig vnd viertzigh Personen mit büchßen vnnd spießen gewehret, offtmalß vf einen tagk ans Mehr verfügen vnd nicht mehr heimblich sondernn gantz offenbar ohn Ieniger [einige, irgendwelche] scheue so woll tags alß nachts mit waden vnd anderm taw [Gerät, Werkzeug] fischen thun, Vnnd weill der fisch Izo Leiket vnd sich ans Landt begibt einen solchen großen anzahl fische fangen das sieben oder acht kerl dieselben nicht tragen kohnen, sondern vf Pferde hangen vnd wegkführen müßen wie Dan auch am verschienen sontage *Quasimodogeniti* [erster Sonntag nach Ostern] Ihrer etzliche auß Mardorf mit des Drosten zur Rheburgk Schiffe graß vbergeführet vnd Ihnenn meinen Vnderthanen Ihre Fischkorbe vfgezogen vnd deroselben fünfe mit sich wegkgenomen haben. Nun hette Ich mich zwar solch einer freuelmütigen *turbation* [Störung] nicht versehen, will auch nicht hoffen das sie die muttwilligen *turbanten* [Unruhestifter] hierin Ienigen beifall haben sollten, sondern das es E. f.g. auch zum hochsten werden mißfallen. Aldieweill es aber der abrede vnd getroffenen handlungh stracks zuwieder vnd dieser eingriff, den Ich zu abbruch meines rechten vnd schaden meiner Vnderthanen keinesweges Paßiren laßen kan, ohn streit vf dem meinen vnd in meiner Potmeßigkeit begangen, So will Ich hiermit dienstlich gebetten haben E. f. g. wolle durch deroselben Drosten vnd Ampten gedachte *turbatores* [Friedensstörer] dahin halten vnd weisen laßen, das sie nicht allein die wegkgeführten korbe vnd zur ungepür abgenommene fische, oder den werth dafür meinen armen Vnderthanen *restituiren* [erstatten] sondern auch mir vermüge des verfasten Receßus für solchen gewalt vnd *violation* [Verletzung] meiner hocheit alßpalt an meinem Hauß Hagenburgk kohr [festgesetzte Geldstrafe für Bruch einer gesetzlichen Bestimmung], wandell [Abstellung einer Beschwerde, Entschädigung] vnd abtragh machen, sich auch ferner der abrede gemeß vnd dagegen alles gewalts vnd dergleichen eingriffe gentzlich eußernn müßten, Des will Ich bei den meinen auch die Versehung thun, das sie sich friedtlich verhalten vnd vber die Veranlaßungh nicht schreiten sollen. E. f. g. wolten dieß mit gnaden in bestem vermercken ... Geben vf meinem Hauß Stadthagen den 19. *Aprilis Anno 1602.*

E. F. G. Dienstwilliger
Ernst Graue zu Holstein Schaumburgk
vnd Sternberg her zu Gehmen
[Unterschrift]

[Adresse]

Dem hochwirdigen Durchleuchtigen vnd hochgebornen Fürsten, Herrn Heinrich Julio Postolirten Bischouen des Stiffts Halberstadt, Herzogen zu Braunschweig vnd Lüneburgk, meinem gnedigen Herrnn.

38b. Vertrag noch nicht eingebunden, 1602.

Vonn Gottes gnadenn Heinrich Julius Postulirter Bischoff zu Halberstadt vnd Herzogk zu Braunschweig vnnd Lüneburg

Vnsere freundtschafft vnd gnedigen wolgeneigten willen zuuor, Wolgeborner Lieber Oheim Schwager vnd getrewer. Was Ihr vnter anderm An Vns wegen fischens, Korbe nehmens vnd graß vberführens Aufm Steinhuder Mehr so vonn vnsren Reheburgischen Vnderthanen dem Jüngst vnter vns verglichenen Vertrage zuwidder geschehen sein soll, gelangen laßen, Deßen sein wir nach notturfft berichtet wordenn, vnd wo sichs also befinden solte, hetten wir darob nicht weinig mißfallen, Wir bedencken aber, was damit vnrichtiges begangen sein mechte, das daßelbige dahero entstanden, das die *Executio* [Ausführung, Inkraftsetzung] des vertrags noch nicht geschehen, vnd derselbe den Leuthenn noch nicht ist *publicirt*, fürgelesenn oder eingebunden worden, Dahero Sie deßen keine wißenschafft haben konnen, Wir haben aber nicht destoweiniger deßwegen die gebühr An vnsern Haubtmann zu Rehburg geschrieben, das dergleichen hinfüro verbleiben, vnd dem vertrag gemeß gelebt werdenn, Er vns auch förderlichst auf diese Clage seinen gründtlichen gegenbericht thun soll, Das wollen wir ferner, was billich, zu beschaffen wißen, Vnd seindt euch mit gnedigem willen zugethann. Datum Auff vnser Veste Wolffenbüttell Am 14t. *May Ao* p. 1602.

Heinr. Jul.

49. Streit um die Grenze auf dem Meer, 1665—1691.

[Schon „bey absterben *Hern Grafen Otten zu Schaumburg christseehligen andenkenß*“ wurde braunschweigischerseits „am Pfahl am Grovenort“ (bei Winzlar) ein Braunschweigisches Wappen angebracht und „nach dem Ändtenfang dirigiret“, das schaumburgischerseits „wegen der dahmahligen troublen [verwirrten] Zeiten *nicht* abgenommen“ wurde. Wenn hinsichtlich des Besitzanspruchs der Richtung auf den Entenfang „nachgegangen werden sollte“, würde den Schaumburgern „*über die Hälfte des Meeres abgehen*“. Nach dem Tod auch der Witwe des Grafen Otto wurden auch die „Fischgelder und Nützungen“, die ihr „auf Lebenszeit gelaßen“ waren, wieder eingezogen. Die Folgen gehen aus diesem Brief hervor:]

Demnach der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr *Johan Friedrich* / Hertzog zur Braunschweig-Lüneburg / mein gnedigster Fürst und Herr die Possession [den Besitz] dess Steinhuder Meeres nach tödtlichem Hintritt der Fürstlichen Frau Wittiben zu Sachsenhagen Coram Notario Testibus apprehendiren und renoviren laßen [in Gegenwart von Notar und Zeugen ergreifen und erneuern ließ]; So wirdt solches *dem Steinhuder Fischer angedeutet undt* wegen Sr. Fürstlichen Hoheit höchstbemelte *verbotten* sich hinfüro keines Fischens auf Braunschweigischer Seite absq. expresso Consensu et mandato [außer unter ausdrücklicher Bewilligung und Weisung] Serenissimi Celsissimi zu unternehmen so lieb ihnen ist große ungelegenheiten und Sr. Fürstl. Hoheit schwere Strafen zu meiden.

Rehburg, den 20ten Xbris ao. 1665 Johan Hinrich Koch
Dem Bürgermeister zur Steinhude zu zustellen.

[Daraufhin nahmen die Schaumburger das braunschweigische Wappen vom Grenzpfahl bei Winzlar, um den mit seiner Anheftung vollzogenen rechtlichen Schritt rückgängig zu machen. Im folgenden Schreiben setzt der Herzog seine Auffassung der Lage auseinander und droht:]

Von Gottes Gnaden
Johan Friedrich
Hertzog zu Braunschweig-Lüneburg

Unsere Freundschaft und alles Gute zuvor,
Hochgebohrener Graf, besonders lieber Oheim!

Wir haben aus des Herrn Grafen am 23. hujus [dieses Monats] an Unß abgelaßnem Schreiben vernommen, ob wehre nach tödtlichem Hintritt der Fürstl. Frau Wittiben von Schaumburg zu Sachsenhagen von wegen des Steinhuder Meeres undt dabey angeschlagenen Wappens einigen irrungen entstanden.

Nun hat es mit selbigem Meer, wie der Herr Graf in seynem Schreiben auch berühret die Bewandtnüß, daß von Unserem Fürstlichen Hause die Herren Grafen von Schaumburg, vermöge des in Ao. 1602 errichteten Vertrages undt darin angeführten Ursachen dessen *dritten Theil* unter anderen Stücken *zu Lehn empfangen* undt Wie durch Abgang des Gräflichen Manstambs Unserm Fürstl. Hause solcher *Drittheil eröfnet* [d. h. wieder für die Braunschweiger freigeworden] ist, dessen possessio sambt dem Jenigen was fürder besagtem Vertrage von Unserem Fürstenthume daran gewachsen gebührend ergriffen, die davon kommenden *Fischgelder* und *Nützungen* aber gemeldeter Frau Wittiben aus *gutem Willen* ad dies vita [auf Zeit ihres Lebens] gelaßen worden. Nachdem nun durch deren Absterben sothane Concessio [Bewilligung] erloschen und Wir durch unsern Ambtmann zur Blumenau erwehnten *dritten Theil* sambt den anwurf in Besitz nehmen, auch in signum apprehensae possessionis [zum Zeichen der Besitzergreifung] Unser Fürstliches Wappen an einem Pfahle dabey ohne einige beschehene contradiction [Widerspruch] anheften lassen, So vernehmen Wir mit Befremdung, ob solte solches Unser Fürstliches Wappen durch des Herrn Drosten Beambte zur Hagenburg abgenommen seyn.

Alldieweil Wir aber dem Herrn Grafen solches gar nicht gestendig [gar nicht zuzugestehen haben], sondern vielmehr hirmit feyerlich wiedersprechen und Uns dagegen alle gebührende Notdurfft vorbehalten,
So haben Wir Unser Fürstliches Wappen anderweit an vorigen Ortt anzuheften befohlen.

Wolle demnach der Herr Graf seynen Leuten befehlen Unß in Unsern Besitz und rechtmäßig ergriffenen Possession nicht ferner zu beeinträchtigen, damit Wir nicht verursachet werden Uns durch zuläßige Mittel bey Unserer Gerechtsahme nachtrücklich zu manuteniren [zu behaupten] und zu schützen Welches dem Herrn Grafen in Antwort unverhalten wolten undt verpleiben demselben mit freuntschaft in allen guten Wolbeygethanen.

Gegeben in Unserer Residenzstadt Hannover am 30ten Xbris. Ao. 1665

des Grafen
freuntwilliger Oheimb
Johann Friedrich manu propria [eigenhändig]

[Graf Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe und Sternberg holte den Rat von Rechtssachverständigen ein. 1691 am 26. Mai wurde von dem Herzog Ernst August eine Belehnung „... mit unserem Antheil vom *Steinhuder Meer* mit allem undt jeden deßselben nutzungen in undt Zubehörungen und gerechtigkeiten." ausgesprochen und durch den Eid der Schaumburg-Lippischen Abgeordneten N. von Folken, Landdrost, und Daniel Christian Grotte, Ober-Amptmann „in ihres Principalen Sehle würklich über der Hof-Farbe abgestattet", bekräftigt.]

50a. Grenzstein am „Hohen Ufer", vor 1666.

... wehre an dem mohr vor Langen jahren an den orth welchen sie uns zeigten, das hohe ufer genand, in den Abriß *Sub Lit. F.* [unter Buchstabe F.] bezeichnet, ein stein gestanden, uf diesem einerseiten ein Löwe, auf der andren seiten, ein neßel strauch eingehauen gewesen, dieser mahlstein, welcher sich nicht mehr finden, ob Er an den orth welcher morastig, versuncken, oder von dem meer abgewaschen, oder von den Hessischen weggenommen, were ihnen unbewust.

[Das „hohe Ufer" war das vom Meer angefressene Moorufer im Nordosten. Der Stein war weggenommen, von den Rehburgern aber mit Gewalt eingeholt und lange Zeit in Rehburg verwahrt worden.

In diesem Bericht wird der Hannoversche Anteil, ein Drittel des Meeres, wiederholt „das Rehbürger meer" genannt, um den Rechtsanspruch zu verdeutlichen].

50c. Wildes Fischen im Dreißigjährigen Krieg.

Es berichten aber die Leute, daß derselbe Orth wegen der großen tieffe nicht könte gefischet werden, außer waß zu Winters Zeiten uf dem eise geschehe.

Dieser wegen berichtete der Burgermeister von der Steinhude, daß die Schneerer, Mardorffer und Rehburger bey dem vergangenen Kriegswesen [im Dreißigjährigen Kriege] ihnen angemaßet auf den eise waken zu hauen, wobey Sie die schönsten Barse in großer menge, zu nicht geringer der Fische Verwüstung gefangen.

Ricklingen den 12 8br. 1666.

51. *Rehburg nimmt Steinhuder Torfstecher gefangen; Grenzstreit 1673—1711.*

660034

4 May 1673 [Amt Rehburg an Hannover]

Ew. Herrlichkeiten und Gnaden erfordernder Amts Nothdurft halber zu berichten [kann ich] nicht umhin, Wie das die Einwohner zur Steinhude sich ihrer unbesonnenen Vermeßenheit nach aljährlich unterstehen, uff dem Mohr allernegst dem Mehr welches biß an die Neustadt sich erstrecket, und in hiesiger Rehburgschen Ambtshoheit ohnstreitig belegen, eine überaus große quantitet Torf zu stechen, auch wol Heyde zu Mähen, und dergleichen *praejudiciae de facto* [tatsächliche Rechtsverletzungen] zu verüben und ob man woll zur öfteren die pfandung gegen sie vorzunehmen im werck gewesen, wurden sie dennoch entweder davon zeitig avisieret [benachrichtigt], oder den hiesigen Executorem [Vollzugsbeauftragten] gewahr, lauffen in ihre allernegst dem Lande stehendt habende Schiff, Undt seegeln davon, desfals man zum öffteren ihnen die uffgerichteten Törfe anstecken und ruiniren laßen. ...

[Hannover antwortet auf diese Beschwerde mit dem Befehl,]

... daß Ihr denen zubringenden Frevlern, umb Euch deren eines oder des anderen zu bemächtigen, in geheim mit allen Fleiß nachtrachten laßet, dieselbe beim Ambte in guther gewahrsamb behaltet und dann davon anhero schleunig berichtet undt waß wider dieselben vorzunehmen ferneren Befehlß und Verordnung erwartet.

Hannover, den 7ten May Ao. 1673

[An der Rehburger Meldung der Gefangennahme eines Steinhuders ist der Ausdruck „durch Hülfe der Schiffe" merkwürdig: hatten also die Rehburger doch Schiffe, mit denen sie aus dem Meerbach kommend die Steinhuder anhalten konnten?]

1674, den 29. 5.

... habe endlich nach vielfeltiger Bemühung mein *dessein* [Absicht] solchermaßen zu Werke gerichtet, daß ich durch Hülfe der Schiffe an dem quaestionirten ohrte einen Kerrl aus der Steinhude gefenglich anhalten undt denselben nacher Rehburg in Haft bringen laßen. Wann nun ermeldete Steinhuder uff ernannten Torfmohr sich großer Grentzgerechtigkeit rümen, dieserwegen biß daher eine große Quantität Törfe, von darab über Mehr in die Grafschaft gefahren, so werden Ew. Hochedlen Herrlichkeiten ohnmaßgeblich geruhen, diese Sache dermahlen einsten in solchen Standt dussen, damit ein jeder sich in seinen limitibus [Grenzen] behalten und man dergleichen Praejudicien weiter vermieden pleiben moege. Dieselben göttlicher Obacht unterdienstlich empfehlendt beharre

Ew. Hochl. Gnaden Herrlichkeiten
unterdienstwilliger undt gehorsamer Diener
Philip Henrich Arens

[Philipp Graf zu Schaumburg-Lippe an Johann Friedrich, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg:]

Bückeburg, den 30ten May 1674

Durchlauchtigster Fürst, Gnädiger Herr!

Ew. Fürstlichen Gnaden geruhen gnädigst zu vernehmen waßgestalt Mir Meine Unterthanen deß Fleckens *Steinhude* gar wehmüthig geklaget, daß der Ambtsschreiber zur *Rehburg* zwar auß ihrer Mitte, wie sie an dem Steinhuder Meer balt hinter dem Endtenfang, dem *Herkommen* nach, Torff zum Brandt gegraben, von der Arbeit hinweg undt nach Rehburg bringen laßen, den einen zwar davon wieder loß gegeben, den anderen aber an beyde Beine fest schließen undt da behalten, ob sie, die Steinhuder sich gleich zu 100 Thaler Caution [Bürgschaftsleistung] erbotten, dennoch nicht loßlaßen, noch ihme in dem Suchen, den bestrickten Mann nur mit einer Fußfeßel an einem Bein, damit er nicht gar umb seine Gesundheit kommen möegte zu verwahren, willfahren wollen, sondern woll gar den Steinhudern, für das Torffstechen eine uhrkund anß Ambt Rehburg zu geben und Abtrag zu machen anmuhten dürfen.

Waß Mir nun solch, deß Ambtsschreibers verfahren zumahlen frembdt vorkombt undt zu Ew. Fürstl. Gnaden, daß sichre Vertrauen trage, dieselben werden ihm nimmer gutheißen, ungesehen solche gewälthätige Hinwegnehmung Meiner Unterthanen in Meinem unstreitigen territorio [Herrschaftsgebiet] dießseits der Grentze geschehen, zu geschweigen, daß auch einseits der Grentze die Steinhuder in hergebrachter poßession deß Torfstechens wieder dem klaren Buchstaben deß Vertrages de ao. [vom Jahre] 1602 nicht zu turbiren, Alß gelanget an Ew. Fürstl. Herrlichkeit Mein dienstlichstes suchen, Sie geruhen die gnädigste Verordnung zum schleunigsten dahin ergehen zu laßen, daß der Inhaftirte *sofort* wieder auf freyen Fuß gestellet, die Sache aber an sich selbst nach Anleitung des Grentz Vertrages de ao. 1602 zum Augenschein außgesetzet undt Meine Unterthanen inß künftige bey der hergebrachten possession deß Torfstechens nicht turbiret [gestört werden], dem Ambtsschreiber aber wegen sothanen unverantwortlichen proceduren und violirung [Vorgehen und Rechtsverletzung] Meine Jurisdiction der Gebühr nach angesehen werden müge. Solches, wie es zur verhaltung nachbarlicher Ruhe undt Friede unter beyderseits Unterthanen gerichtet, der Billigkeit und der getroffenen Verträge auch gantz gemäß ist, Also habe die veste Zuversicht darunter nicht enttäuscht zu werden.

Dieselben damit Gottes Schutze und dero beharrlichen Huld Mich mithin empfehlendt

Ew. Fürstlichen Gnaden
unterthäniger Diener
Philip Graf zu Schaumburg-Lippe

[Da der Herzog abwesend war, schrieb Graf Philipp am 2. Juni 1674 in einer „expreße" noch einmal an die hannoverschen Räte um Freilassung des gefangenen Steinhuders Johann Otto Hansing. Darauf erging schon am 4. Juni aus Hannover die Anweisung an das Amt Rehburg, „einen begründeten Bericht" über die Grenzfrage zu erstatten,]

... inmittelst aber kann man geschehen laßen, daß wann der inhaftirte zuvorderst durch zwey in Hochgräfl. Schaumburg-Lippischen Landen gesessene Bürgen genugsam Caution gestellet der Haft hinwieder erlassen werden.

[Dagegen wandte sich Graf Philipp mit folgender Auffassung des Grenzvertrags:]

1674, den 15ten Juny

Durchlauchtigster Fürst, gnädiger Herr!

Ew. Fürstl. Durchlaucht wollen sich gnädigst erinnern, wie Ich am 30ten nechstverwichenen May Mich darüber beschweret, daß der Ambtsschreiber zur Rehburg vom Mohr Meinen Unterthan auß der Steinhude *Johann Otten Hansing* zur Haft nehmen und mit *Ketten* undt *Banden* bestricket laßen undt wird deroselben auch hoffentlich unterthänigst berichtet seyn, waß nachgehendß weiter darauf geschrieben und geantwortet.

Alß nun Ich die Relaxation [Losgebung] undt weitere gnädige Erklärung darauf erwartet, So ist unterdessen Mir der Bericht geschehen, daß der Amtsschreiber zur Rehburg sich anmaßen laße, der Inhaftierte könnte zwar entlaßen werden, aber anderer Gestalt nicht alß daß vorher Caution müste geleistet werden, daß 100 Thaler Strafe sollte bezahlt werden, so bald Ew. Fürstl. Durchlaucht es begehrete undt daß für Schließen undt Speisung sofort 4 Thaler müste erleget werden.

Nun kann Ich Mir nicht einbilden laßen, daß auf gnädiges Geheiß undt Vorwissen Ew. Fürstl. Durchlaucht ein solch Zumuten geschehen, da einmahl der Ort, wo der Torf gestochen, in unstreitigem territorio Meines Ambts *Hagenburg* dießseits der *Gohten* undt *Ilschenburg* belegen, und ob zwar *daß Meer zum dritten Theile* dem Fürstl. Haus Braunschweig veröffnet, so ist doch aufm Lande im Ambt Hagenburg nichts zu verendern, sondern daß bleibt bey Schaumburg im Ambte Hagenburg, wie die alten verglichenen Grentzen vermelden, infolglich kan daß Ambt Rehburg die geringste praetension [Anspruch] oder Verenderung außerhalb dem Meere in Meinem Ambt Ha-

genburg nicht machen, sondern ist anhero offenbahr, wann ein Rehburgischer Beamter auffm Lande dergleichen vornimbt, So ist füerß andere auch in dem Grentz Vertrag de ao. 1602 außdrücklich paragraphiret, auß undt von der Gohte pp. versehen, daß zwar daß plaggen meyen sich mit den Grentzen scheiden, *daß Torfstechen aber in den Möhren beyderseits gemein* bleiben soll, Undt weil daß nun die Steinhuder von Alterß vielfrüher hierin im Mohr Torffe gestochen, So ergiebet sich von selbst, daß dem Inhaftirten zu Ungebühr also Captiviret [gefangen genommen], waß schon der Orth innerhalb Braunschweigischen Grentzen, wie nicht [wie es nicht war], belegen wehren.

Solchem nach nun will Ich nicht zweifeln, Ew. Fürstl. Durchlaucht werden dero displicentz [Mißfallen] hierunter dem Ambtsschreiber zeigen, und die gnädige Verfügung thun, daß Mein Unterthan ohne weiteren Aufenthalt undt allen Entgeld entlaßen werde.

Dagegen Ich Mich hiemit anheischig mache, falß sich bey beliebender Conference finden wirdt, daß dieser Mein Unterthan an daß Hauß Rehburg strafbahr, wie Ich hingegen die Zuversicht trage, Ew. Fürstl. Durchlaucht werden auch gnädig befinden, daß beym anderen Fall der Ambtsschreiber Mir Satisfaction [Genugtuung] zu geben schuldig undt in Erwartung einer solchen gnädigen Erklärung deren zu Ew. Fürstl. Durchlaucht alß eines rechtliebenden Princen Mich versehen kann, empfehle dieselben Göttlichem sicheren Schutz und Mich mithin aufrichtigster Huld

Ew. Fürstlichen Durchlaucht
unterthänigster Diener und Knecht
Philip Graf zu Schaumburg-Lippe undt Sternberg

[Herzog Johann Friedrich antwortete darauf, daß „der Inhaftierte nach Zahlung der Zehrungskosten aus Billigkeitsgründen zu entlaßen" sei, daß ferner aber vorgenommen werden solle]

... die rechtliche Verfolgung, daß die Sache genau untersucht undt darin dergestalt verfahren werde, daß weder der in Haft gerathene Hansing noch der Herr Graf sich darüber mit Fug zu beschwerden haben sollen.

1674, den 17ten Juny.

[Der „Grentzsecretär Herr Viett" wurde im selben Monat von Rehburg zur Berichterstattung aufgefordert. Die Ältesten der Gemeinde Schneeren sagten in einer Zeugenvernehmung am 18. Juni 1674 über:]

Die Uhralte Grentze zwischen dem Ambt Wölpe, Rehburg und Hagenburg am Steinhuder Mehr uff dem Hogen Mohr.

Johann Luesenhop, Johan Tieste, Dietrich Schwekell, Ludeke Meyer, Bartold Rosemeyer als die ältesten der Schneerenschen Gemeine haben folgende Nachricht obiger Grentze halber gesagt:

daß sie von ihren Eltern diese Nachricht jederzeit gehöret undt die Grentze folgender Ohrten gezogen wurde, als

Erstlich am Steinhuder Mehr vom Beckhorn uff die Muste Riede von dar uff den Schnedestein, von dar uff den Harzberg, von dar uff die Saht Horst, von dar uff den Rehehagen entlangk, von dar uff den Obernhauw Wegk der Lutterbeke uff Krusen Keßelhaken zu uff den Haxernohrt, uff den Wirtbusch, uff die Rodenbeke, die Beke entlangk biß uff die Bokeloher Mühlen.

[In Abwesenheit des Herzogs Johann Friedrich schreiben die Hannoverschen Räte am 25. Juni 1674 u. a. an die Bückeburger Regierung, der Hagenburger Amtmann möge den Grafen „gar zu milde berichtet" haben, und es sei eine]

... irrige Meinung, daß ob zwar dem Hause Braunschweig ein drittel des Meeres zugestanden wurde, auf dem Lande doch an den Grentzen nichts zu verendern, sondern es bey dem alten Grentzvertrage de ao. 1602 zu laßen sey undt dieselbe von der Gohten am Meere da dieselbe ietzo befindlich auf die Ilschenberge zu gehe.

Die Herren werden aber verhoffentlich sich von selbsten erinnern, waßgestalt man nach eröffneten Schaumburgischen Stücken an seithen des Fürstl. Hauses Braunschweig sich mit einem Drittheil des Meeres *nicht* befriedigen laßen können undt solches aus denen Ursachen weil nach solchen ao. 1602 errichteten Vertrage ermeldetes Meer immer weiter in den Braunschweigischen Hodden Ambts Rehburg sich *erweitert* undt gantze *Wiesen* undt *Kuhweiden* hineingerißen, solches auch mit ohnverwerflichen Zeugen zur Genüge zu erweisen [ist].

[Die Grenze sei vielmehr „von dem Phale an der alß genannten Gruben" (Vgl. Nr. 36, 49) „rechts über das Meer auf den Beckhorn zu" zu ziehen, sodaß der Steinhuder unzweifelhaft auf braunschweigischem Gebiet gefangen genommen worden sei.

Die „Wiesen undt Kuhweiden", die das Meer in jener Zeit in sich „hineingerissen" hatte, könnten das Gebiet des großen Sensters vor den Schwarzen Bergen sein, von dem heute noch im Gedächtnis lebt, daß der Pastor von Schneeren dort Weide hatte.

In ihrer Antwort vom 13. Juli 1674 weisen die Schaumb.-Lipp. Räte darauf hin, daß bei der von Hannover angegebenen Grenzziehung nicht einmal der „dritte Theil des Meereß" bei Schaumburg bleiben „undt man also den Vertrag de ao. 1602 gantz ümbkehren würde." In der Folge erfahren wir aus diesem Brief, daß auch auf Schaumburgischer Seite das Meer viele Wiesen abgerissen hat:]

... weil seither ao. 1602 von Schaumburgischen Wiesen, Gärten und Moore gar viel daß Meer abgerißen, wie die Herren nicht anders vernehmen werden undt unß beym Augenschein von hiesigen Unterthanen berichtet, so daß allein von den Steinhuder Westen Wiesen, woll der dritte Theil inß Meer und denen Heinholtz, Oster Wiesen und Garten wie auch der Heydorner Wiesen, über 100 Morgen fortgegangen, zu geschweigen waß für ein Bruch an denen Mohren geschehen.

[Es folgt eine lange Darlegung, wie die Grenze schaumburgischerseits aufgefaßt wird. In dem fraglichen Moorgebiet haben die Steinhuder schon früher „Törfe gestochen, da die Urkunden von denen Gruben noch vorhanden". Am 31. 7. fordert Hannover das Amt Rehburg auf, die schaumburgische Darlegung durch Vernehmung „alter ortskundiger Leute" zu prüfen. Damit bricht die Akte 1674 ab.

Am 12. August 1690 bringt der Rehburger Amtmann die Sache in Erinnerung: „die Steinhuder aber nach abgestatteter Caution in Ao. 1674" haben „sich meisterlich aus diesem Handel" gezogen „und dahero" ist „dieser streit nicht erörtertt worden".

Am 22. Oktober 1711 erinnert der damalige Rehburger Amtmann, da wieder torfstechende Steinhuder in dem fraglichen Gebiet gemeldet wurden, Hannover daran, daß]

... ob wohl der Ambtmann Arends in Ao. 1690 ... die Sache wieder anhängig gemacht, dennoch sich nicht die *geringste Nachricht findet,* daß auch damahls die Sache abgethan, also [ich] nicht weiß, ob denen Steinhudern das Torfstechen an dem quaest. [fraglichen] Orth vergönnet sey oder nicht ...

[Die 1711 von Rehburg vernommenen alten Mardorfer und Schneerener sagten, daß sie „bey ihrer Hude undt Weyde sehr großen Abbruch häten. Ihr Vieh würde nunmehr mit großer Gefahr dahin gehütet, maßen dasselbe bey den tiefen Kuhlen leicht zu schaden kommen könnte". Eine Zeugenaussage gibt wieder, was auch alte Steinhuder Torfstich-Karten erkennen lassen, daß nämlich auch hier das Meer sich — über die heutigen Senster — ins frühere Moorgebiet ausgedehnt hat.]

Hanß Kahle bürtig aus Mardorf, 85 Jahre alt, saget daß bey seyner Jugend der Marodorfer Vieh woll 3 Wochen, zuweilen an dem quaest. Orte im Gräse gelegen, nachdem aber hatten solchen Platz zum Theil das Meer *überschwemmet,* zum Theil aber stächen nun die Steinhuder Torf darauf. ... undt waß er ausgesagt wollte er jedesmal Eydlich erhalten.

*55. Entstehung durch Erdeinbruch möglich***,*
von G. W. Leibniz um 1693.

§. XXXIX. ... *Passim etiam* lacus *monstrantur* a ruinis et terrae motibus nati. *Vt de Asphaltite Sodomae, et lacu Pilati, aliisque nil dicam; Steinhudensem in nostro tractu inter Leinam et Visurgim, vicini subsidente terra emersisse putant, quod illis facilius credo, quam quod vrbem illic oppressam iacere, et fluctuum eiectamentis proditam, quasi a maioribus acceptum posteris tradunt.*

§. 39. ... An manchen Orten zeigt man auch *Seen*, die von *Ruinen* und Erdbeben entstanden sind. Nicht zu gedenken des *Asphaltischen Sees* bey Sodom, des *Pilatus Sees* und anderer; so glauben die Nachbarn der Steinhudischen See in unserer Gegend, zwischen der Weser und Leine; daß er von untergesunkenem Lande entstanden sey. Es ist mir auch dieses glaublicher, als wenn sie die alte Sage fortpflanzen: es läge daselbst eine Stadt vergraben, davon die Auswürfe der Wellen zeugten.

§. XL. *Visurgim mutasse cursum in Mindensi tractu, atque olim sese infudisse paludibus a mari illuc vsque porrectis, et ab Oceano aditum admittentibus, anchoramque etiam magnae nauis ibi repertam incolae tradunt, sed rupto monte fluuium dextrorsum postea iter fecisse. Quod et Chronica quaedam Mindensia confirmant, quorum tamen autoritati in remotissimis parum tribuerim, nisi praesenti aspectu firmentur. Illud ne nunc quidem insolitum est, irrumpere Oceanum, aut repelli, aquasque et terras inuicem permutari. Morinorum litus mari olim immersum fuisse, et vbi S. Audomari fanum est, Oceani portum extitisse Ortelius et Chifletius scribunt. Nec iam de Nordstrandiae inundatione in Holsatia, aut Belgica irruptione saeculi superioris dicemus, aliisque antiquioribus, cum mare visum est repetere ius suum. Verum vt magis obuia inculcemus, lacus Steinhudensis in nostro tractu inter Leinam et Visurgim prodit, fere ad hanc vsque vrbem olim paludes ab Oceano irriguos pertigisse.*

§. 40. Die Einwohner von Minden geben vor, die Weser habe in ihrer Gegend den Lauf geändert; vorzeiten habe sie sich in die Sümpfe ergossen, die von Meer an bis dahin giengen, und dem Meer einen Zugang verstatteten; ja man habe auch daselbst einen Anker eines großen Schiffes gefunden. Dieses bezeugen auch einige Chronicken von Minden, denen ich aber in so entfernten Zeiten wenig Glauben beymesse, wenn die Sache nicht durch Augenschein bestätigt wird. Es ist aber auch jetzt nichts ungewöhnliches, daß das Meer ausbricht oder zurücke weicht, daß Land und Wasser mit einander abwechseln. Daß das Ufer in der Piccardie vorzeiten vom Meer überschwemmt worden; und daß da ein Hafen gewesen, wo jetzt S. Omer ist, schreiben Oertel und Chiflet. Von der Ueberschwemmung des Nordstrandes in Holstein, oder von dem Einbruch des Meeres in Holland zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, und anderen älteren, wo das Meer schiene sein altes Recht wieder zu suchen, will ich nichts sagen. Der Steinhuder See zwischen der Weser und Leine, der uns näher ist, giebt zu erkennen, daß ehedem fast bis an die Stadt Sümpfe gewesen, die das Meer gewässert hat.

keinen festen Grund gehabt, zur Seitten gewichen, welches ich nachrichtlich anfügen will.

Von da habe mich in gerader *Linie* den schwartzen Bergen vorbey nach der so genanten goße, wiewol bey sehr stürmigem wetter übersetzen laßen, und mir also die Gräntze bekand gemacht. Ich habe auch ohnvermerckt nachgefraget, ob keine gewißheit vorhanden, daß des Hn. Landgrafen Durchl. dieses Jahr auff dem Meer eine lust fahrt und fischerey anstellen würden. Worauf ein alter Mann welcher mich über das Meer gefahren, zu verstehen gegeben, daß Er in etzlichen Jahren nicht auff dem Meer gewesen, und hatten Sie Von deren über Kunfft noch nichts gehöret, welche aber sehr Eilig zu sein pflegten. Als dieselbe [Durchlaucht] Vor etwa 4 jahren alda gewesen hatten Sie behufs der Fischerey im Meer ein großes langes Netz zur Steinhude Verfertigen laßen, welches nacher Caßel geliefert. Es zeigte dieser Mann dabey ferners an, daß die besten Fischzüge an der Hannoverschen seiten, denn obschon der gräfliche antheil noch einmahl so groß, so hielten sich dennoch die meisten fische in dem Hannoverschen theil auff, woselbst Sie vor den Nord- und Westwinden ammeisten beschützet.

[Schlägt zur ständigen Überwachung des Meeres den „Capitain-Lieutenant Block zur Blumenau" vor oder aber den Sohn des erwähnten alten Mannes, „der alles mit gebührender sorgfalt und Verschwiegenheit ausrichten würde", bei einem Taglohn von „etwa 6 gr. täglich".]

Ricklingen den 9 Julij 1697 Joh. Georg Voigt.

[Es ging dabei um die Grenze auf dem Meer: den juristischen Gebräuchen der Zeit entsprechend hätte ein von Hannover unbemerkter oder unwidersprochen hingenommener Grenzübertritt hessischerseits als vorgreifende rechtliche Entscheidung über den Besitz ausgelegt werden können. — Der Kapitänleutnant Block wurde tatsächlich von Hannover mit der Überwachung beauftragt, womit die Akte schließt.]

660040

56. Hannover überwacht Hessen-Kassel durch einen Offizier, 1697.

An
den Amtmann Zur
Neustatt und Reheburg
coniunctim [gemeinschaftlich]

Guthe Freunde

Man hat eußerlich [von auswärts] vernommen, alß ob des Herrn Landgraffen Zu Heßen Caßell Durchlaucht Vorhabends sein sollen, in dero alda in der nähe gelegenen Schawenburgische Aemter zu kommen, und bei solcher gelegenheit auch auff dem Steinhuder Meer und daran gelegenen Entenfange, so dem Hn. Graffen Zu Bückeburg Zuständig, Ihro einige Lust zumachen.

Wan dan vermelter Graff einen theil solches Meers von Ser.mi u.[nsres] g.[nädigen] Cf. [Churfürsten usw.] Durchlaucht Zu Lehn hatt, und also woll acht zu geben sein wirdt, damit Höchstgedachter Sr. Cfrl. Durchlaucht an dero über solchen Antheil zustehenden Gerechtsahmen kein *praejuditz* [vorgreifende rechtliche Entscheidung] zugezogen werden möge: So *committieren* [beauftragen] und Befehlen anstatt deroselben wir Euch hiermit und Krafft dieses, daß Ihr zusammen darauff genaue achtung gebet, waß daselbst bey solcher gelegenheit passiren mögte genau *observiret* [beobachtet], und davon miteinander *communiciret* [in Verbindung tretet], zu dem ende, und eurer mehreren *information*, soforth auff erhaltung dieses, Euch an dem Meere *in re praesenti* [an Ort und Stelle] zusammen thut, daßselbe in augenschein nehmet, und wie demselben nach, von dem hinter Wintzeler in der also genanten Gruben am Meer stehenden Pfahle an, recht übers Meer nach dem Orthe da die also genante Goße auß dem More an daßelbe [das Meer] tritt, die *lini* außfält wol beobachtet; und dann ob in dem zur Linken solcher linie nach dem Amte Reheburg werths bleibenden theile des Meeres von des Herrn Landgraffen Durchlaucht oder dero Bedienten, mit fischen oder auch sonsten waß vorgenommen werde, genau *observiret*, und wan solches geschehen wolte, und Ihr vorhero davon Nachricht erhaltet, es mit guther *Manier* und glimpflicher Anführung, daß denen uhralten Grentzen nach solcher theil des Meeres Höchstged. Sr. Cfr. Durchlaucht zuständig, ... abzuwenden suchet.

[Wenn bei einem solchen Versuch von hessischer Seite erklärt wird, daß Braunschweig „mehr nicht als den dritten Theil des Meeres zu bekräftigen hette", sollen die Amtmänner sich zu einer Auseinandersetzung darüber nicht berechtigt erklären, dabei aber bemerken:]

... gleich wohl notorium [allgemein bekannt] were, daß hier der ao. [anno: im Jahre] 1602 an dieser seithen des Meeres auf etliche Hundert Morgen sich erweitert und von den schwartzen Bergen und daran gelegene Weyden ein großer Theil ietzo im Meer liege, es also, bey dem dritten Theil *nicht* verbleiben sondern, die Absicht auff die alte Grentzlinie genommen werden müste ...

Hannover am 5t. Juli 1697.

[Der Amtmann von Ricklingen berichtet nach Hannover, daß sein Rehburger Kollege „nach dem Hartz" verreist ist.]

... Ich habe mich also heute früh allein nacher dem Steinhuder Meer verfüget und zwar zu erst nach dem bey der Gruben hinter Wintzeler stehenden pfahle, von welchen die Tafel abgeschlagen, worauf die alte Nachricht von der Schnede soll verzeichnet gewesen seyn und ist auch der pfahl selbst, welcher

50b. Steinberg zur Insel abgewaschen, vor 1666.

... könnte Er [der „alte Rehburgische HaußVogt"] aber noch mit warheit Bezeugen, daß allein in den nechstverfloßenen 30 Jahren Bey den Dorff Mardorf unter und vorn eine ganze Kuhweide und Wiese, so über anderthalben morgen lang und einen halben morgen Breit gewesen, *Item,* [ebenso] der Barenbrok und der Steinberg so an dem Mardorffischen Lande gelegen von dem Meer abgewaschen und lege das wenige so von den Steinberg überblieben, iezo fast eines halben morgens lang in dem meer. Deßgleichen were auch in der schneerer seiten in diesen 30 jahren sehr viel abgerißen.

[Zur Vergrößerung des Meeres „in Rehburger Hodden" vgl. Nr. 36, 51. Das „wenige so von den Steinberg überblieben" stellt die kleine Insel dar, auf der Graf Wilhelm 1752 sein Häuschen baute, das 1764 „demolirt" wurde; mit dem Namen „alte Insul" — „alt" heißt hier ‚ehemalig' — ist sie als bereits unter der Wasseroberfläche liegend auf den Aufnahmen zu Praetorius' Karte von 1770 eingezeichnet.]

77a. Graf Wilhelms Lusthaus auf der kleinen Insel, 1752.

[Brief aus Hannover an den Rehburger Amtmann]

Dem Ehr- und Achtbaren Unsern guten Freunde

Ernst Friedrich Ludowieg, Amtmann *zu Rehburg.*

Unsere freundliche Wilfahrung zuvor, Ehr- und Achtbarer, guter Freund!

Aus eurem untern 21ten pr. erstatetem Berichte haben Wir vernommen, wasgestalt der Graf zu Bückeburg, auf einer im Steinhuder Meer belegenen Insul, ein Haus zu bauen, willens sey, und was ihr zu eurer Verhaltungs Maße angefraget habet.

Nach dem nun die Erbauung eines Hauses auf einem Lehnsgrund, so wenig die Hoheit als Jurisdiction berühret, so könnet ihr solchen Bau *unbedenklich* vor sich gehen lassen.

Wir sind euch zu freundlicher Wilfahrung geneigt.

Hannover, den 24t. October 1752

Königlich Großbritannische zu Churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischen Regierung verordnete Geheime Räthe.

von Münchhausen

77b. Mardorfer Beschwerde über das Lusthaus, 1753.

Actum Amt Rehburg 9ten Marty 1753.

Nahmens der Gemeinte zu Mardorff finden sich
Johann Heinrich Brase
Johann Brasen
Johann Cord Garberding
Johann hinrich Heydorn sen. und
Albert Heinrich Meyer sen. auf dem Ambte an und Tragen vor:

Es hätte der Herr Graf von Lippe Bückeburg auf einer nahe bey ihrer Hude und Weyde liegende Insull im Steinhuder Meere nicht allein ein Hauß bauen lassen, sondern wäre auch im Begriff um ein solches Hauß einen Zaun zu ziehen und damit dem Ansehn nach die gantze Insull zu befriedigen [einzufriedigen], weil nun ihr Vieh die Hude und Weyde auf dieser Insull bißher gehabt und sie derselben nicht entbehren könten, überdem ab Gräflicherseiten nunmehr täglich *geschoßen* und dadurch ihr Vieh verschüchtert würde, überdehm zu befürchten stünde, daß durch dieses neuerliche Werk ihre in dem Steinhuder Meere habende Gerechtigkeit zu *fischen* behindert oder doch schwehr gemacht werden möchte, wollen sie gebehten haben, sie bey ihrer Gerechtigkeit wider alle Neuerungen zu schützen.

85. *Plünderung auf der kleinen Insel, 1764.*

Wohlgeborener Herr 14. September 1764

Insbesondere Höchstzuverehrender Herr Kammerrath!

Euer Wohlgeboren habe die Ehre hierdurch zu berichten, daß vom 10. auf 11. dieses [Monats], des Nachts aus dem herrschaftl. Lust Hause auf dem hiesigen Meere zwey gute Fuder gebackene Steine gestohlen worden. Ich wurde des Morgens sogleich durch einen hiesigen Fischer, welcher fast alle Morgen dahin fährt, davon benachrichtigt. Nach dieser eingelaufenen Nachricht fuhr ich sofort mit einem Kahn hinüber, um den daselbst geschehenen Schaden zu besehen, da ich denn gleich bemerkte, daß an 25 Orthen aus den Wänden die Besten Steine herausgebrochen und Weg gefahren worden. Daß Waagenspuhr ging zweymahl um die Insell herum. Von der Insell ab habe diese Waagenspuhr bis vor das Hannöversche Dorf Marderop verfolget, alwo der Steinwaage in den ordinären Weg, so ins Dorf gehet, Weiter ins Dorf gefahren war. Nach vieler bisherigen Kundschaft und Bemühung habe doch noch nicht vollkommen den Thäter heraus bringen können; jedoch habe vorläufig Nachricht, daß die Steine auf Stahlhuts Hof gefahren worden und dieser Stahlhut hätte die Steine noch mit zwey anderen seiner Nachbahren getheilet und davon drei Neue Backofens Verfertigt. Diesen Vorfall habe auch bereits dem hiesigen Ambte angezeigt damit, wenn man noch etwas gewisses in erfahrung zu bringen im Stande wär, so gleich von Ambts wegen an das Ambt Rehburg desfals könnte geschrieben werden, damit nicht allein die Bauern nach ihrem Verdienste bestrafet, sondern auch allenfalls die Steine auf die Insell zu liefern, auch wieder einzumauern, angehalten werden.

Ich habe also nicht ermangeln wollen Euer Wohlgeboren diese Affäre ganz gehorsamst und umständlich zu melden, damit wenn etwa dieselbe eine andere Ordnung mit diesem Hauße vorzunehmen für gut befinden möchten.

Der ich mich übrigens in Euer Wohlgeboren ferner Wohlgewogenheit und geneigtes Andenken ganz gehorsamst Empfehle, und mit der Voll Kommensten Hochachtung Verharre

Euer Wohlgeboren

Meines Hochzuverehrenden Herren Kammer Raths

Ganz gehorsamster Diener

J. H. Lüchtemeyer. [Leutnant]

A Monsieur Ludowig, Bailli de sa Majesti Britannique. [An Herrn L., Amtmann Seiner Britischen Majestät]

Wollgebohrener Herr

Gesonders Hochgeehrter Herr Amtmann!

Es ist bey hiesigem Amte die Anzeige geschehen, daß nachbenannte Einwohner in *Mardrup*, als

1. Heidorn auf dem sogenannten Stahlhutischen Hoffe
2. Ohlhagen und
3. Bergmann

sich unterfangen hätten, die Wände in den auf der Meer-Insul befindlichen hiesigen Herrschaftlichen Hause auszuschlagen, die in denselben vorhanden gewesenen Backsteine auf einigen mit Ochsen bespannten Wagen nach Mardrup zu fahren und solcher sich zu Anlegung neuer Back-Öfen zu bedienen.

Wie freventlich dieses Verfahren seyn, werden Euer Wollgebohren zu ermessen belieben, gleichwie indeßen terminus zu Untersuchung und Bestrafung dieses Frevels auf Donnerstag den 4ten dieses anberaumet worden, so kann keinen Umgang nehmen, Ew. Wollgebohren hiedurch in subsidium juris [Rechtshilfe] gantz ergebenst zu ersuchen, daß dieselben diese benante Mardrupsche Einwohner auf den gemeldeten Tag vor *hiesiges Ambt* verabladen zu laßen belieben zu wollen.

Ich werde diese nachbarliche Gefälligkeit in ähnlichen Fällen schuldigst erwidern und verharre übrigens mit aller schuldigen Hochachtung zu seyn.

Ew. Wollgebohrener

gantz ergebenster Diener

J. Magnus Barkhausen

Hagenburg, den 1ten October 1764

Da itzo eben am Ambte gemeldet wird, wie in einem Campe am Meere ohnweit der Mardrupper Fährde sowohl Back Steine alß tannen Dielen, so ebenfals von den auff der Insell befindlichen Herrschaftlichen Hause gestolen sind, in der Erde vergraben sind; so ersuche Ew. Wollgebohren *in subsidium juris* gleichfalls ergebenst, diese Steine und Dielen durch einen Ambts Unter-Bedienten ausgraben, und biß zu ausgemachter Sache in sichern Verwar nehmen zu lassen ...

Hagenburg 11. Octobris 1764

Gehorsamster Bericht

An das Königlich Churfürstliche Amt Rehburg

An den Herrn Amtmann *Ludowig*

Wollgeb.

Bey der am 13ten oct. auf Königlichen Ambtsbefehl geschehene Visitation zu Mardrup, hat sich in des Schulmeisters nahe am Meere belegenen Garten eine von Sollinger-Steinen geschliffene Platte so 2 Fuß im Quadrat im Sande vergraben befunden, diese Platte ist würklich aus dem Hochgräflichen Hause so am Meer stehet, entwendet.

Der Augenschein ergiebet auch in mehreren, daß in dem Garten quaestionis [in dem untersuchten Garten] eine Distance von etwa 12 Fuß tief ausgegraben gewesen, welches aber wieder zugeworfen befunden ist.

Daß Hochgräfliche Hauß anbelanget, so ist das selbige durchgängig demoliret. Die Dielen und Bretter aus gebrochen und die Wände so mit Backen Steinen ausgemauert gewesen, gäntzlich ruiniret und die Mauer Steine entwendet. Die gefundene Platte ist in dem Krug in Albert Hinrich Meyers Hauß in Verwahrung gebracht, so hirmit pflichtgemäß berichten sollen.

Rehburg, den 15ten oct. 1764 Johann Daniel Rojahn.

[Am 27. Oct. verlangt Barckhausen, da die Vorgeladenen nicht erschienen sind, Rehburg solle sie „gefänglich einziehen und dem hiesigen Ambte auff der Grentze ohnweit der Landwehr auslieffern zu laßen." Rehburg antwortete, daß „das *exercitium jurisdictionis* auff der Meer Insel ... lediglich dem Königlichen Ambte zu Reburg *competire* [zustehe]", sodaß auch die Mardorfer nicht auszuliefern seien. Dagegen führte Hagenburg am „13. Marty 1765" den Rezeß von 1602 an, demzufolge die Grenze am Ufer verlaufe, folglich die Rechtsprechung auch über die Insel bei Hagenburg liege. Am 17. Marty 1765 antwortete Rehburg, daß die Grenze vom Pfahl bei Winzlar an den schwarzen Bergen hin zum Neustädter Kirchturm festgelegt sei, die Gerichtsbarkeit über die fragliche Insel folglich bei Hannover liege.]

Gehörten hinzu [zur Belehnung des Grafen auch mit allen Nutzungen usw. ... des Hannoverschen Anteils vom Steinhuder Meer] alle mögliche Gerechtigkeiten und Nutzungen, so dürften die hiesigen Stadt und Amts Unterthanen auch nicht auf dem Steinhuder Meer fischen, diese Fischerey ist jedoch aber von uhralten Zeiten, ja hundert und mehren Jahren hergebracht, erlaubt und exercirt [ausgeübt], so daß jährlich eine Menge Fische an, in und auf dem Steinhuder Meer von den hiesigen Stadt und Amts-Unterthanen mit Netzen, Hamen und Angeln gefangen werden.

[Mochte der Hagenburger Amtmann diese Erklärung über die Rehburger Fischerei im Meere schon sehr ungern lesen, obgleich sie nur den Hannoverschen Anspruch auf den fraglichen Meeresteil illustrieren sollte, so bleibt es fraglich, ob die Rehburger Behauptung zutrifft, — ob der Amtmann überhaupt genau Bescheid wußte. Es findet sich nichts Näheres darüber in den Akten. Die Gerichtsbarkeit allerdings lag bei Hagenburg. Auf eine Beschwerde der Gräflichen Regierungs Cantzley Bückeburg in Hannover wurde geantwortet, Rehburg sei wohl ungenügend unterrichtet. Hannover gegenüber entschuldigte sich Ludowig umständlich, aber es ist nicht bekannt, ob die Täter der Schaumburgischen Gerichtsbarkeit ausgeliefert wurden.

Das Häuschen war mit vier Sandsteinstatuen geschmückt und hatte ein flaches Aussichtsdach, an dem schon 1754 Reparaturen notwendig waren: es regnete durch. In den nächsten zehn Jahren — seit 1756 war Graf Wilhelm im Krieg — verfiel das Lusthaus. Im April 1762 wurde Kies auf die Insel gefahren, die also von Wasser und Eis beschädigt gewesen sein wird. Das Haus wurde abgebrochen, das Holz vom Grafen dem Lüchtemeyer geschenkt, dem Wilhelm es 1766 zur Verwendung am Wilhelmstein wieder abkaufte. Die Insel wurde 1766 mit Kähnen abgebaut und zur Befestigung an den Wilhelmstein gefahren: „... Bis jetzt fährt man immer noch Kies von der kleinen Insel herüber. — Aus Steinhude den 27. Sept. 1766 Estienne."]

148. Heu-Transportkähne für Mardorf abgelehnt, 1785.

[Nach Graf Wilhelms Tod war vom Amt Rehburg der Vorschlag gemacht worden, bei der Neubelehnung des Nachfolgers zur Bedingung zu machen, daß Schneerener und Mardorfer zwei eigene Kähne zur Heuabfuhr halten dürften. Nach Anfrage in Bückeburg antwortet Hannover „den 4ten April 1785":]

Nachdem nun gedachter Herr Graf, darauf zu erkennen gegeben hat: daß da die Steinhuder im unvordencklichen alleinigen Besitz dieses Meer zu befahren sich befänden, und sogar seine eigene Amts Hagenburgische Unterthanen sich zu obigem Zweck das Meer mit eigenen Schiffen zu befahren enthalten müssten; er ohnmöglich den hiesigen Landes Eingeseßenen, die ihnen ohnehin durch den getroffenen Vertrag de [von] 1602 gänzlich benommene Befugniß auf dem Meer mit eigenen Kähnen oder Schiffen fahren zu dürfen, gestatten könne; So findet man Abseiten Königlicher Lehn-Cammer bedencklich, auf der Erfüllung einer Bedingung ferner zu bestehen, wovon das Gegentheil durch einen bündigen Vertrag, unter beyderseits *Paciscenten* [Übereinkommen] festgesetzt worden ist.

Gleichwie aber mehrernannter Herr Graf sich erbietet: zu verfügen: daß die Steinhuder nicht allein, sondern auch seine eigene auf dem Steinhuder Meer liegende *Transport*-Schiffe angewiesen werden sollten, den Mardorfern und Schneerer Einwohnern zur Zeit der Heu Erndte *prompte* zu *assistieren.*

159. Wie das Heu bis 1800 eingefahren wurde.

Actum Rehburg den 13ten May 1800 [Aufgesetzt um festzustellen, wie das Heufahren durch bückeburgische Schiffe gehalten wurde.]

... die beiden Vorsteher Gerberding und Backhauß von Mardorff, denen man die beste Wissenschaft davon mit zutrauen durfte, ... wurden folgendermaßen vernommen. ...

Die Schneerener und Mardorffer hätten bekanntlich keine Schiffe, es wären eben die *Steinhuder* laut *Contracts* schuldig ihnen jedesmal auf Anmahnen ihr Heu zu fahren, und wenn sie sich dessen etwa weigerten, so zeigten sie es nur dem Bauremeister in Steinhude an, der ihnen dann Schiffe verschaffen müsse. Sie hätten zwar nichts in Händen, womit sie diese Schuldigkeit der *Steinhuder* beweisen könnten, allein seit undencklichen Zeiten hätten diese das Fahren thun müssen. Die Art des Einfahrens wäre die, daß 2 der Steinhuder Schiffe zusammen gebunden, an beiden Enden 2 Leitern übergelegt und auf solchen das Heu geladen würde, welches, gewöhnlich so viel als 3 Fuder ausmache. [Folgen die Preise bei verschiedener Fahrtlänge.]

Die *Steinhuder* forderten ihnen jetzt immer mehr ab, allein sie ließen sich auf nichts ein.

61. In alter Zeit hatten die Mardorfer Schiffe, 1722.

Actum Rehburg am 19. Octobr. 1722.

Eß erscheinen Albert Garberding, Albert Meyer, Albert Heydorn und Johan Hinrich Kahle auß Mardorf und bringen vor In alten Zeiten hatten Sie die Mardorffer Schiffe auf dem Steinhuder Meer gehabt und damit Ihr Heu von ihren Wiesen an dieser Seite solches Meeres hier ans Landt gefahren, hernach wehre bewirkt daß die Mardorffer solche schiffe abschafften dagegen solten die Steinhuder Ihnen ihre Schiffe solch Heu abzufahren, leihen ...

[Aus einer Akte von 1777 geht hervor, daß Rehburg „ehemals Amtsschiffe gehabt" hat. Nur in nassen Jahren muß das Heu auf Kähnen transportiert werden, sonst haben Mardorfer und Schneerener in den Meerbruchwiesen „eine sogenandte Speecke oder Damm, auf welchem Sie Ihr Heu herabfahren".]

158. Meerbach-Verhürdung bei Mondschein ruinieren? 1796—1801.

An / Königl. Churfürstl. Cammer / Berichts Postscript 3 des Amts Rehburg / vom 13ten Nov. 1796 / betreffend die Fischerey auf dem Meerbache / besonders / die Beschränkung der Herrschaftl. Meerrbachs-Fischerey durch eine im Steinhuder Meere von Bückeburgischer Seite wiederrechtlich gemachten Vorkehrung und neu angelegten Fischerey.

Was obigen Gegenstand betreffend Ew.g. von hiesigem Amte bereits unterm 14ten April d. J. zur beschwerenden Anzeige gebracht und gebeten worden ist — und daß Hochdieselben das solcherhalb an Königl. Ministerium am 18ten May selbigen Jahrs schon abgelassene *Pro Memoria* [Memorandum, Denkschrift] dem Amte in Abschrift mitzutheilen gnädigst geruht haben, wird hocherinnerlich seyn.

Allein da nach der Zeit nichts erfolget ist, sowohl ich als auch die Afterpächter der Herrschaftlichen Meerbachs-Fischerey durch den uns entzogenen Aal Fang zu sehr leiden, letztere auch sich weigern mir die *stipulirten* [festgesetzten] Pachtgelder zu bezahlen;

So werden Ewg. es nicht ungnädigst bemerken, wann ich die Sache in Anregung zu bringen, von jenen Leuten vorzüglich genöthiget werde, und unterthänigst anfrage: ob ich dies *novum opus* [neuerstellte Werk, juristisch gemeint] durch heimliche Aufbietung der Schneerener und Mardorffer nicht zur Nachtzeit, etwa bey Mondenschein, ruinieren und *in pristinum Statum* [in den früheren Zustand] setzen solle? wobey ich ehrerbietigst versichere, daß ich schon dahin sorgen und sehen will, wie keine Unruhe daneben passiren — und alles *clandestine* [heimlich] vorgenommen werden solle.

Es scheint mir dies das zweckmässigste zu seyn, indem auch das Gräfl. Bückeburgische Amt Hagenburg auf mein damahls erlassenes Protestations-Schreiben keine *Reprotestation* [Widerspruch, Gegenprotest] vorgenommen und geantwortet hat.

Setzte sich also das Amt im Besitz der uralten Freyheit, so müste doch Bückeburgischer Seite geklagt werden, und es ist doch immer vortheilhafterer, Beklagter, als Kläger zu seyn.

Schwerlich glaube ich auch, daß in diesem Falle die Bückeburger des würklich geringen Gegenstandes halber ihrer Seits, mahl klagen werden.

Alles Euer p. gnädigsten Beurtheilung und bald hochgewierigen Resolution unterwerfend.

Cleve.

[Am 1. Dez. 1796 verlangen die Königl. Großbrit. Räte zu Hannover Bericht, wieweit das Bückeburger Vorgehen durch „die vor einigen Jahren hiesiger Seits vorgenommene Erweiterung und Aufräumung der Meerbache" gerechtfertigt sein möge. Die Antwort ist nicht erhalten. Am 11. Jan. 1797 schreibt Hannover nach Bückeburg, die „Aufräumung des Meerbachs, die noch dazu schon fast wieder unnütz geworden ist, welche von dem wohlseligen Herrn Grafen Wilhelm und den dortigen Unterthanen aus erheblichen Gründen selbst sehr gewünscht", könne „den dortigen Vorbau" nicht rechtfertigen. Wiederherstellung in den früheren Stand würde auch den jetzt verhinderten Heutransport der Mardorfer und Schneerener wieder möglich machen. Bückeburg antwortet „den 26. Merz 1797", „da der Steinhuder See ... noch im vergangenen Jahr mit einer ansehnlichen Menge Fische besetzt worden, so sucht man nur hiesiger Seits den Verlust dieser Fische zu vermeiden ...". Man schlägt vor, die den Rehburger Beamten zustehende und teils unterverpachtete Meerbachfischerei an die Rentkammer Bückeburg zu verpachten, um das Streitobjekt aus dem Weg zu räumen. Hannover stimmt zu. Nach jahrelangen Verhandlungen wurde der Pachtvertrag am 3. März 1801 aufgesetzt; für dreißig Jahre betrug die Pachtsumme dreißig Thaler Hannoverscher Währung. In der Folge kam es zu manchen Störungen durch vermeintliche oder tatsächliche Übergriffe von Schaumburger Fischern auf Rehburgischem Boden.]

185. Mardorfer Ochse hinter dem Schiff geschleppt, 1826.

Actum Rehburg den 3ten Junius 1826.

Es erscheint der Großkäthner Heinrich Carstens aus Mardorf und deponirt: er habe vorgestern ... sein Vieh am Rande des Steinhuder Meeres bey dem s. g. Pohlmanns Dobben, wo sie die Mardorfer soweit das Vieh ins Meer gehen könne, die Hude und Weide hätten, weiden laßen; als mehrere Steinhuder Fischer gekommen, um das Vieh aus dem Meere herauszuprügeln. Das Vieh sey durch die Prügel dumm geworden, und statt an das Land, weiter in das Meer und so in die Körbe der Fischer gegangen. Am andern Morgen als Gestern, wären nun, als sein Vieh abermals dort geweidet, 6 Fischer aus Steinhude worunter der Kuhjunge nur den Fischer Ludolph Most aus Steinhude erkannt, gekommen und hätten diesen Jungen gefragt, ob sein Herr (der Deponent) nicht kommen werde, um sich mit ihnen wegen der ruinierten Körbe abzufinden? Nach dem der Junge hierauf „ja am andren Nachmittage" geantwortet, hätten jene 6 Fischer sich nicht dabey beruhiget, sondern vielmehr geäußert: so lange könnten sie nicht warten, sie wollten einen Ochsen mit nach Hagenburg nehmen. Dieses sprechend hätten sie einen Ochsen niedergerissen, und derhalb sie ihn nicht in das Schiff hereinzuheben vermochten, mit den Hörnern hinter das Schiff gebunden. Der Ochse habe nunmehro ein fürchterliches Gebrüll von sich gegeben und da dieses die Fischer nicht gern gewollt, so hätten sie dem Ochsen die Schnauze zugebunden und ihn so auf eine fürchterliche Weise mißhandelnd, mitgenommen. Er Deponent bitte das Königl. Amt, diese Sache dem Amt Hagenburg anzuzeigen, damit jene Fischer nicht nur bestraft sondern auch schuldig verurtheilt würden, ihm den Ochsen so wieder abzuliefern, wie er gewesen, denn durch das Schleppen einer Stunde hinter dem Schiff so wie durch die vielen Prügel müßte das Thier unfehlbar sehr gelitten haben.

Auch erschienen der Bauermeister und Vorsteher aus Mardorf und deponirten, daß sie hiermit bescheinigen wollten, daß seit Menschengedenken sie dort das Meer behütet hätten wo Carsten sein Vieh gewesen, und daß sie auch die Gerechtigkeit hiezu daselbst hätten.

[Unter Berufung auf den Grenzvertrag von 1602 erklärte Hagenburg, das Mardorfer Vieh dürfte nicht im Meere geweidet werden und der den Steinhuder Fischern entstandene Schaden an zertretenen Körben — ferner verjage das Vieh die Fische — müsse ersetzt werden.

1828 und 1842 kam es wieder zu Klagen über die Zerstörung von Fischkörben durch Mardorfer Vieh. Die Mardorfer wandten ein, die Fischkörbe seien direkt an sog. Ochsendämmen, wo sie ihr Vieh aus dem Moor zur Tränke trieben, aufgestellt gewesen, wozu die Steinhuder kein Recht hätten, denn es müßte von ihnen den Mardorfern „unmittelbar am Steinhuder See eine Viehtrift von 40 Fuß Breite und außerdem noch ein Fußweg, der s. g. Vogelweg im guten Stande erhalten werden, worüber sie die Documente in Händen hätten." Das Dokument war ein vor dem Amt Neustadt geschlossener Vergleich vom 28. Nov. 1801. Darin steht neben Erwähnung von Viehtrift und Ochsendämmen, die nicht durch Steinhuder Torfgruben beeinträchtigt werden dürfen, im § 3, daß Steinhude „sich verbindlich gemacht", „den sogenannten herrschaftlichen Vogelweg, dessen sich die Mardorfer zum Transport der Kramets und sonstigen Vogel nach Hannover bedienen", welcher bisher am Meer verlief und vom Vieh nun zu stark vertreten werden wird, vom Meßmeroder Brink an in „möglichst gerader Richtung" „bis zum unvergebenen Moorfleck hin anzulegen" (der heutige *Vogeldamm*).

Die Rehburger Besichtigung im Sommer 1842 ergab, daß die Steinhuder weder den Fußweg noch ihre Torfstiche 40 Fuß vom Meer entfernt angelegt hatten, daß sie vielmehr „unmittelbar am Meere und bis zur Meeresgrundfläche [Torf] stechen, so daß das Meer immer tiefer ins Moor dringt und daher unser Terretorium immer mehr beeinträchtiget." Da die Steinhuder alle Nutzungen im Meer haben, wird ihnen absichtliches Handeln unterstellt.

Im Juli 1842 trafen zwei Steinhuder Fischer dreiunddreißig Stück Vieh in ihren Fischerei-Distrikten an, von denen sie vier Ochsen pfändeten und in den Hagenburger „Pfandstall" brachten.

Diese Vorfälle gaben Veranlassung zu der ab 1851 erfolgten „Vermessung und Chartierung der Steinhuder Meeresufer diesseitigen [hannoverschen] Antheils" durch den Obristlieutenant a. D. Prizelius].

219e. Der Meerbach und die Stadt Rehburg. von Kohl

Von Winzlar und seinen alten Kampfplätzen setzte ich meine Wanderung nordwärts um den See herum fort, und strebte zunächst der Stadt Rehburg zu, die nach Nordwesten, eine Stunde weit vom Wasser entfernt, liegt. Der Weg dahin führt längs des Fußes des kleinen Gebirges und seiner schönen Waldungen.

Wie Winzlar, so lag ehemals auch die Stadt Rehburg höher am Bergabhange hinauf. Sie nahm das Plateau eines kleinen Höhenvorsprungs ein, der sich ostwärts nach dem See hinaus erstreckt. Wie die Winzlarer, behaupten auch die Rehburger, daß der Dreißigjährige Krieg ihre Vorväter von der schönen Anhöhe vertrieben und ihre uralte Ansiedlung dort zerstört habe. Sie flüchteten sich vor den Soldaten aus ihrem Berg-Paradiese in die morastige und weniger zugängliche Niederung am See, in deren Mitte heutzutage ihr Städtchen liegt. Oben aber auf dem jetzt mit Gestrüpp bewachsenen Bergplateau, von dem man eine weite schöne Aussicht über das Steinhuder Meer genießt, soll man noch die Spuren der alten Stadtmauer und der Straßenlinien erkennen.

Die Lokalität, in welche die Rehburger jetzt herabgekommen sind, ist in hohem Grade reizlos. Bis zum See hin dehnt sich der „Meerbruch" aus, ein wüstes, unsicheres Terrain, auf dem kaum ein Schaf gefahrlos wandert, und noch viel weniger Häuser oder andere menschliche Anlagen ausgeführt werden konnten.

Das Steinhuder Meer hat an dieser Stelle seinen Ab- und Ausfluß. Es ist ein ziemlich starker Bach, der, wie gesagt, den Namen „Meerbach" führt. Er schlängelt sich anfänglich in *einem* Sammler vereinigt und langsam durch jene Brüche zwischen Stadt und See, die sogenannten „Meerbruchs-Wiesen", hin. Dann bei Rehburg teilt er sich plötzlich in eine Menge kleiner Arme, die schnell weiterlaufen. Vermutlich gab diese Teilung und der damit zugleich eintretende raschere Lauf, durch den die Anlage von Mühlen ermöglicht wurde, die Veranlassung zur Fixierung der Stadt an diesem Punkte. Die Flußarme bilden ihre Verteidigungsgräben. Unterhalb Rehburg hat der Meerbach noch einen sieben Stunden langen Lauf durch lauter Wälder und Sümpfe, bis er bei Nienburg in die Weser hinausschleicht.

Wie sie denn überhaupt hier am Steinhuder Meer sich mit vielen Sagen herumtragen, die wohl einer Aufzeichnung und kritischen Sichtung wert wären, so haben sie auch eine Überlieferung von diesem Rehburger „Meerbache", die mir sowohl in Winzlar als auch in Rehburg selbst erzählt wurde. Dieselbe bezieht sich auf einen gewissen „Helden" oder „König", der im Bette des Meerbachs begraben liegen soll. „Diesen unbekannten großen Mann", so lautet die Geschichte, „legten die Seinigen erst in einen goldenen Sarg, umgaben ihn dann mit einem silbernen und zuletzt mit einem zinnernen Kasten. Hunderte von Sklaven mußten den Meerbach ableiten und das Grab in dem auf diese Weise trockengelegten Bette dieses Flusses bereiten. Nach der Versenkung des Verstorbenen in die Tiefe wurde aber der Fluß wieder darüber weg in sein natürliches Bette zurückgeführt. Und schließlich brachte man die Sklaven, die diese Arbeit verrichtet hatten, ums Leben, damit sie die Stelle nie verraten könnten."

Mir fiel bei dieser Erzählung die Art und Weise ein, wie die Goten ihren Alarich im Busento in Italien begraben haben sollen. Es mag eine sehr alte Tradition sein, und vielleicht stammt sie, wo nicht aus altgermanischer, doch aus karolingischer Zeit. Auf die letztere scheint der Umstand hinzuweisen, daß der hier im Meerbach begrabene Held als ein „Mohrenkönig" bezeichnet wird. „Mohren" aber kommen in den deutschen Sagen erst seit der Zeit von Karl Martell und von Karl dem Großen, die so viel mit den Mauren in Spanien und Südfrankreich zu tun hatten, vor.

Merkwürdig ist es, daß der See ein verhältnismäßig so starkes Wasser von sich gibt, da er oberflächlich doch so wenig empfängt. Auch die unterirdischen Quellen, die ihn etwa speisen, können nicht sehr bedeutend sein, da das ganze Höhenbecken umher, aus dem diese Quellen unter der Erde herabkommen könnten, so eng beschränkt ist.

Ich sagte schon, daß der See wahrscheinlich nicht immer so außer aller Verbindung mit den großen Wasserstraßen von oben her gestanden habe. Man hält es für ausgemacht, daß er einst einen der größeren Nebenflüsse der Weser, die Leine, in sein Bassin aufnahm.

Die Leine, die aus Südosten heranfließt, geht noch jetzt von Hannover aus direkt auf das Steinhuder Meer los und nähert sich ihm bis auf eine Entfernung von kaum zwei Stunden. Es hat den Anschein, als wolle sie sich geradeswegs in dasselbe ergießen. Dann aber bei Wunstorf und Neustadt macht sie plötzlich einen Winkel und indem sie nach Nordwesten herumdreht, verläßt sie die Nähe des Sees. Es befinden sich zwischen diesem und dem Fluß keine Berge, welche zu dieser Abschwenkung hätten zwingen können. Vielmehr ist das ganze Zwischenland flach und eben. Jetzt ist es zwar von einem Torfmoore bedeckt. Ehe dieses jedoch existierte, floß die Leine, so glaubt man, frei in das Steinhuder Meer hinaus, durchströmte dasselbe, und ging dann nicht, wie sie es jetzt tut, in die Aller, sondern in der Richtung des von mir genannten Rehburger Meerbachs in die Weser bei Nienburg, wo sie ausmündete.

Bekanntlich ist es eine geographische Hypothese, daß eine solche Richtungsveränderung, eine Abschwenkung nach Nordosten fast bei *allen* Flüssen der norddeutschen Ebene, bei der Weser, der Elbe, der Oder etc., stattgefunden habe. Sie flossen, nach der Ansicht vieler Geographen, sämtlich, wie die Leine, ursprünglich mehr nach Westen und haben sich alle mehr nach Osten herumgedreht.

Das Steinhuder Meer versumpfte dabei allmählich. An seinem Ostende wuchs jenes hohe, breite Moor auf, welches die Leine nach und nach vom See zurückdrängte und nach Nordosten abzufließen zwang, indem es diesen auf solche Weise völlig aus dem Flußsysteme herauslöste und in seine jetzige Isoliertheit versetzte. Die alten Verhältnisse wieder herzustellen, und das Steinhuder Meer von neuem in einen lebendigeren Zusammenhang mit der Welt zu bringen, ist oft im Plane gewesen. Allein zur Tat ist es noch nicht gekommen.

Die armen Rehburger, die nicht Wein bauen und in ihren Brüchen auch nicht Brunnen graben können, besitzen kein anderes Getränk, als das trübe, moorichte, im Sommer larvenreiche Wasser dieses toten Meeres, das sie in ihren Häusern allerlei sehr unvollkommene Purifikations-Prozesse durchmachen lasesn. Gewöhnlich müssen sie es erst kochen, um das Lebendige darin zu töten, dabei tüchtig abschäumen, dann erkalten lassen und zuletzt so genießen.

202. Gutachten zur Trockenlegung des Meeres, 1849.

[Im Jahre 1817 wurde hannoverscherseits die „Ablassung" des Meeres vorgeschlagen. Man rechnete mit fünfzig- bis hundertfach höherem Ertrag der Seefläche. 1848 wurde die Sache von der Fürstl. Regierung wieder aufgegriffen. Zeitungsnachrichten machten den Gedanken öffentlich bekannt. Im Juli 1849 meldete sich der „Oeconom" Grote aus Steinbergen mit einem „vorläufigen Nutzungs-Culturplan" und bat, „die Ausführung gnädigst" ihm zu übertragen. Aus Grotes Gutachten:]

Cultur und Nutzung des Steinhuder Meeres nach dessen Trockenlegung betreffend.

Die Cultivierung des Bodens nach der Trockenlegung wird sehr begünstigt und ist mit geringer Arbeit und Kosten verknüpft, da der Boden in Folge der seit ewigen Zeiten stattgehabten Ablagerung düngender Substanzen ungemein humusreich erscheinen muß, wie dieses auch bey hiesigen Fischteichen die Erfahrung schon nach wenigen Jahren lehrt, welche abwechselnd dem Kornbau gewidmet werden und die reichsten Erndten bey leichter Bestellung ohne alle weitere Düngung liefern. Kein Holz- und Wurzelwerk, keine Steine und Gerölle erfordern eine kostspielige Beseitigung, ohne weitere Hindernisse findet nach der Trockenlegung die Bestellung statt: hier braucht fast nur gesäät zu werden, um reicher Erndten gewiß zu sein. Die Lage bezüglich des vortheilhaften Absatzes der Producte und der Bewirtschaftung, kann nicht leicht günstiger sein: die unmittelbare Nähe zweier sich vereinigenden Eisenbahnen, welche für das hiesige Land erst durch Hebung der Landescultur heilbringend werden, erleichtert den Absatz zu den benachbarten, bedeutenden Handelsstädten der Welt sehr; keine Servitute [Lasten] irgend einer Art haften auf den Grundstücken, die Eintheilung der Ländereien kann unbehindert auf die zweckmäßigste Weise geschehen und jeder Hof auf die passendste Stelle der dazugehörigen, ein Ganzes bildenden, geschlossenen Ländereien gelegt werden, welches für den Betrieb der Landwirtschaft einen unschätzbaren Vorzug gegen Höfe mit zerstückelten, entlegenen Ländereien hat, indem die nahe und geschlossene Lage der Ländereien zum Hofe, eine große Erleichterung der Arbeiten der Gespanne und Tagelöhner herbey führt, die specielle- und gesamt Beaufsichtigung erleichtert und neben Schutz vor Frevel und Entwendung, die Bewirthschaftung minder kostspielig macht, daher den Reinertrag erhöht. Auch das Verhältniß zwischen Wiesen und Saatland wird zu erreichen sein, da die tiefer belegenen Ländereien zum ständigen Graswuchs besonders geeignet sein werden. Baumaterialien aller Art, Holz, Torf, Steinkohlen; so wie vorzügliche Sandsteine zum Bauen etc., auch Mergel, sind in der Nähe. Hinzu kommt noch das Angenehme, die Schönheit der Gegend, die Nähe zweier Residenzstädte und zweier berühmter Mineralbrunnen. Nicht die Bonität des Ackers allein bestimmt den Wehrt einer Meierei etc., die Gegend, eine der Bewirthschaftung und dem Absatz der Producte günstige Lage, geben erst den Ausschlag. Unter diesen so günstigen Verhältnissen wird der Andrang zu Kauf und Pacht der Ländereien groß sein; intelligente Landwirthe wer-

den aus der Nähe und Ferne herbey eilen und von hier aus wird eine Hebung und Verbesserung der Landwirthschaft im Lande sich verbreiten. Dem Vermögenden würden größere Meiereien zur Acquisition [zum Erwerb] stehen, dem minder wohlhabenden, kleinere Höfe, der Handwerker findet Gelegenheit zu Arbeit und zu Niederlassung, desgleichen der Tagelöhner.

[Die tiefsten Flächen sollten Fischteiche geben. Der Wilhelmstein, zum „Landarbeitshaus mit Landwirthschaft" eingerichtet, hätte als Gefängnis das gesamte Neuland beherrscht. Aufbau der Höfe sowie Verpachtung oder Verkauf der Ländereien sollten allmählich, mit der Nachfrage mitgehend, erfolgen. Der durchschnittliche Wert des Morgens Land nach Trockenlegung wurde auf 75 Rthl. geschätzt; bei den anzunehmenden 12 000 Morgen wären das 900 000 Rthl. gewesen; Verzinsung „zu 4 p. Ct." hätten 36 000 Rthl. jährlich ergeben. Umliegende sumpfige Ländereien würden durch Trockenlegen des Meeres an Wert gewinnen. Grote wurde demagogisch: „Auch Gesundheitsrücksichten" empfehlen „den Unterthanen eine ungesäumte Entsumpfung. Notorisch ist es, daß in Folge der Versumpfung die Luft verpestet wird und epidemische Krankheiten die benachbarte Bevölkerung auf eine furchtbare Weise heimsuchen." Die Entwässerung würde durch einen, da keine Schleusen erforderlich, nicht teuren Kanal vorgenommen.]

Indem eine jede Verzögerung der Ausführung unsäglichen, nie zu ersetzenden Nachtheil bringt, so dürfte eine ungesäumte Ausführung um so mehr zu empfehlen sein.

[Im März 1901 fragt „Bergwerksbesitzer v. Winckler" an, „ob die Fürstl. Regierung die Genehmigung zur Entwässerung des Steinhuder Meeres geben würde." Im November 1910 bietet sich „Civil-Ingenieur Luxenberg" an, die Entwässerung mit eigenem Kapital vorzunehmen. Beide Male wurde Bescheid gegeben, „daß die Entwässerung des Steinhuder Meeres nicht beabsichtigt wird".]

233. Mardorfer Kahn bei Nacht weggeholt, 1880.

[„Fuß Gendarm Kruse" in Rehburg berichtet am 28. Mai 1880 an das Königliche Amt Neustadt a. R., der Mardorfer Schmied Wilhelm Kasten habe angezeigt,]

... daß am letzten Sonnabend von 10 bis 12 Uhr Nachts seinem Schwiegersohn Ernst Busch, gebürtig aus Steinhude ... ein von seinem Vater aus Steinhude mitgebrachtes Schiff (:Kahn:) ... von dem Forstgehülfen *Franke*, dem Jäger *Franke* und den Matrosen (:Schiffer:) *Bothe* und *Wenzel* aus *Hagenburg* vom Mardorfer Ufer aus, woselbst das Schiff auf dem Wasser (:Meere:) sich befunden und angebunden gewesen, weggeholt und wahrscheinlich nach *Hagenburg* geführt.

[Zweifellos wollten die Hagenburger den mit diesem Kahn beabsichtigten selbständigen Verkehr Mardorfs mit Steinhude und Hagenburg „hemmen und stören". Da manche Mardorfer ihr Korn in der Steinhuder Dampfmühle mahlen ließen, in Steinhude Baumaterialien zu kaufen sowie Apotheke und Doktor in Hagenburg zu besuchen pflegten, sei „es sehr unangenehm und peinlich", wenn sie stets erst „einen Mann mit Schiff" bestellen müssen; „auch dennoch tritt sehr häufig der Uebelstand ein, wenn man um eine Ueberfahrt schriftlich gebeten, niemand erscheint und bleiben muß wo man ist."

Am 24. Sept. 1880 erinnert Kasten an die Sache und fügt zu den Gründen für ein Mardorfer Schiff,]

Mancher Fremder, der hier kommt und übers Meer will, muß, wenn sich gerade keine Gelegenheit bietet, einen 3 Stunden langen öden Umweg machen.

[Neustadt schreibt am 27. Sept. 1880 befürwortend nach Hannover und erklärt zuletzt:]

Die Betheiligten und deren Nachbargemeinden halten sich des wohlwollenden Schutzes ihrer Regierung versichert und würden es nicht verstehen können, wenn die mächtige Monarchie [Preußen] deren Unterthanen sie sind, ihre berechtigten Interessen dem kleinen Nachbarstaat gegenüber nicht energisch vertreten würde.

[Aber die Landdrostei Hannover ließ sich nicht auf diesen Appell an die Gewalt des Stärkeren ein, sondern korrespondierte mit Schaumburg-Lippe und eröffnete den Beschwerdeführern am 4. Mai 1881, daß dem Vertrag vom 17. Februar 1602 zufolge keine Rechtsgrundlage vorhanden sei, der entsprechend der Mardorfer Wunsch erfüllt werden könne.]

236. *Grenzvertrag zwischen Preußen und Schaumburg-Lippe, 1885.*

I. Streitigkeiten zwischen der Provinz Hannover und dem Fürstenthum Schaumburg-Lippe....

C. Streitigkeiten betreffend das Steinhuder Meer und die Grenzen an demselben.

§ 9. *Streitpunkt betreffend den Umfang des Meeresufers.* Für die Uferstrecken von der Mardorfer Fähre bis zu den Schwarzen Bergen bzw. bis zu dem Wunstorfer Graben ist streitig, wie weit das Meer reicht und wo das Ufer beginnt, indem da, wo das Torfmoor an das Meeresufer tritt, zwischen dem trockenen vom Meereswasser nicht erreichten Ufer und dem von den Wellen bewegten Meere sich ein Saum hinzieht, welcher die Spuren der Einwirkung des Meereswassers bzw. Eises an sich trägt, hin und wieder von stagnierendem oder mit Sumpfpflanzen angefülltem Wasser überzogen ist und eine sehr ungleichmäßige Breite hat.

Bezüglich dieses Saumes, welchen Preußen als zum Ufer, Schaumburg-Lippe als zum Meere gehörig beansprucht, ist vereinbart, daß derselbe in einer durchschnittlichen Breite von 5 Metern dem Meeresufer und demgemäß der Preußischen Landeshoheit angehöre und durch unverrückbare Merkmale bezeichnet werde. Dementsprechend ist die Grenze festgestellt.

§ 10. *Streitpunkt betreffend den Umfang des Meerbachs.*

An der Stelle des Meeres, wo der Meerbach sich befindet, ist eine gegen 70 Meter lange und gegen 47 Meter breite Wasserfläche, bezüglich welcher es streitig ist, ob dieselbe als Meeresbucht oder als ein Einschnitt in das Bachufer anzusehen sei.

Es ist vereinbart, daß diese Wasserfläche als ein Einschnitt in das Ufer des Meerbaches anzusehen und deshalb der Preußischen Landeshoheit zugehörig sei.

§ 11. *Streitpunkt wegen Erweiterung des Meeres durch Avulsionen* [Abreißen von Land].

Preußen läßt den Anspruch, welcher auf die Landeshoheit über einen nicht näher bezeichneten Theil des Steinhuder Meeres wegen angeblich im Laufe der Zeit stattgehabter Erweiterungen desselben durch Avulsionen aus dem Ufer früher erhoben ist, fallen.

§ 12. *Streitpunkt betreffend den Punkt, welcher in der Grenzbeschreibung des Rezesses vom Jahre 1602 als „Gothe, welche die größeste ist", bezeichnet ist.*

Nach dieser Grenzbeschreibung soll die Grenze von der Gothe, welche die größeste ist, durch Moor und Haide gestracks nach zwei Pfählen und Steinen auf dem Ilschenberge am Sachsenhäger Wege gegen den Dehnebrun gehen. Diese beiden Steine sind noch vorhanden, während der mit „Gothe" bezeichnete Punkt unbekannt und nicht zu ermitteln ist. Es ist vereinbart, daß als dieser Punkt derjenige angenommen werden solle, welcher sich bei einer Visirung von dem äußersten Grenzsteine über den zweiten ergibt. Hiernach ist die Grenzlinie mit den Abweichungen festgestellt, daß diese zur Vermeidung einer zahlreiche Parzellen durchschneidenden unzweckmäßigen Grenze so gelegt ist, wie sie in Folge der Generaltheilung der Gemeinheiten angenommen, und sowohl der in der Provinz Hannover in den Jahren 1869 bis 1875 behufs anderweitiger Regulirung der Grundsteuer ausgeführten Vermessung, als auch der in den Jahren 1874 bis 1879 in Schaumburg-Lippe ausgeführten Landesvermessung zu Grunde gelegt worden ist. Demnach entfallen auf Preußen 91 Ar 28 □ Meter, auf Schaumburg-Lippe 12 Hektar 55 Ar 10 □ Meter.

§ 13. *Streitpunkt betreffend die aus einem Lehnsverhältnisse hergeleiteten Ansprüche Preußens auf einen Theil des Steinhuder Meeres.*

Der früher aus einem Lehnsverhältnisse hergeleitete Anspruch von Hannover auf die Abtretung eines nicht näher bezeichneten Drittheils des Steinhuder Meeres wird von Preußen fallen gelassen.

§. 14. Indem beide contrahirende Theile darüber einverstanden sind, daß das Steinhuder Meer in seinem ganzen gegenwärtig vereinbarten Umfange der alleinigen Landeshoheit von Schaumburg-Lippe unterliege, ist es doch für zweckmäßig erachtet, dessen Grenzen nach dem mittleren Wasserstande für alle Zukunft festzustellen, durch entsprechende Grenzmarken zu bezeichnen und darüber eine Specialkarte aufzunehmen.

§ 15. Durch die vorstehend über das Steinhuder Meer getroffenen Vereinbarungen sollen den Preußischen Unterthanen ihre etwa bestehenden Rechte an demselben und dessen Ufern auf Viehweide, Viehtränken, Fischerei, Schiffahrt, Wasserzuführung und Wasserableitung, oder welche Namen dieselben sonst führen möchten, ebensowenig entzogen werden, als der zur Ausübung dieser Rechte für sie erforderliche Zugang zu dem Meere. ...

Minden, den 29. Dezember 1885.

Vermeßungs = Register

von denen

dem Amtshaushalte und der Stadt Rehburg
privativ zugehörigen Weiderevieren, wie auch von
denjenigen, bis an den Steinhuder = See, sich erstreckenden
Gemeinweiden, welche vorgenannte beide Interessentschaften
mit den Dörfern Winzler und Mardorff gemeinschaftlich
benutzen.

Aus dem im Jahre 1791 davon verfertigten Brouillon
berechnet und verfertigt im Jenner 1792.

von mir J. H. [illegible]

660054

Der Charte Nro's		Littr.	Namen der Oerter.		Dem Umfange In mit Ellernholz bestandenen Brüchern.		In Mooren.	
Kleine	Größere				Mrg.	□R	Mrg.	□R
I.	"	"	das Meerbruch		289.	41.		
"	"	"	daselbst ein kleines Brüchen und ein Ravinhorn.					
"	"	a.	desgleichen die Gärten und Wiesen					
"	"	b.	der Garten					
II.	1.	"	das Anger Bruch	2.				
"	"	a.	in demselben liegenden Gärtens					
"	"	b.	desgleichen					
"	"	c.	desgleichen					
"	"	d.	in demselben liegende Amtshaushalts Teiche					
II.	2.	"	der Wulfskopf	3				
"	"	a.	in selbigem liegende Gärtens					
"	"	b.	desgleichen					
II.	3.	"	im Moore dasselbst ...	4				
III.	1.	"	das Bohnenbruch	5	325.	93.		
"	"	a.	in selbigen liegende Gärtens					
"	"	b.	desgleichen					

Haushalt und der Stadt Rehburg privative gehörigen Weiden.

Auf mit Forstenholz bestandenen Angerboden		Auf reinem Angerboden.		Auf mit Anger und Moor melirten Heideboden		Auf mit Heide melirten Moorboden.		Auf reinem Heideboden		Darinn befindliche Triften, Dämmen, und Fußsteige		Darinn befindliche Flüsse, Gräben, Bäche, und andern zur Weidung unbrauchbaren Plätze.		Numerischer Gehalt aller vorgenannten Orter.		[illegible] und zur Berechnung kommenden Weidebezirken liegenden Grundstücke, welche theils der gnäd. Herrschaft theils einzeln Rehburg: Bürger privat zugehören.		Am mit den [illegible] commun strittigen Weideplätzen	
Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.
														289	41.				
		21.	23.			28.	04							49.	30.				
																42.	48.		
																1.	91.		
		62.	99.								47.			63.	26.				
																1.	102.		
																1.	67½		
																3	102		
																5.	66.		
		41.	12.							2.	65.	3.	00.	46.	77.				
																3	02		
																1	14½		
		82.	69							5.	82.			88	31.				
												2.	42.	328.	15.				
																3	80½		
																2	[illegible]		

660056

Fortsetzung

Der Charte Nro. Römisch	Deutsch	Litt.		Dem Guthshaushalte ... Zu mit Ellern Holze bestandenen Brüchen Mrg.	□R	Zu Mööre Mrg.	□R	mit ... Ho... besta... Angr... Mrg.
VII	1.	"	das Hüttenmoor hinter dem Buchholze — 72 —			1535.	78.	
"	"	a.	der See, dem Brauer Carl Weymann im Hüttenmoor gehörig					
"	2.	"	die Heide am Hüttenmoor 73					
"	"	"	die Viehtrift von Rehburg nach dem Hüttenmoor, à 6° breit					
"	3.	"	die Heide hinter dem Schaafhofe und dem Schnurrbusch 74 —					
"	"	a.	daselbst Johan Hinrich Struben Erben Heidkamp					
"	4.	b.	desgleichen die Heide hinter dem Buchholze 75 —					
"	"	a.	daselbst Bleck's Erben Heidkamp					
"	"	b.	desgl. Cord Heinrich Strubens Erben Heidkamp					
"	5.	"	das Kreuzholzmoor 76			209.	03.	
"	6.	"	die langen Berge 77 —					
VIII	1&2.	"	das Herrschaftl. Buchholz —					
"	3.	"	die von demselben an einer Seite mit Grenzhaufen bezirkte Heide					
IX.	"	"	die Kreutzholzheide u. die Heide vor dem Buchholze 78 —					
X.	1.	"	das wilde Moor ... 79 —			509.	84.	
"	"	a.	der in demselben liegende Bültensee —					
"	2.	"	die Hasse...heide 80 =					

…haltu und der Stadt Rehburg privative zugehörigen Weiden.

…	Auf mit harten Holze bestandenen Angerboden		Auf reinem Angerboden		Auf mit Anger und Moor melirten Haideboden		Auf mit Haide melirten Moorboden		Auf reinem Haideboden		Darinn befindliche Triften, Dämme, Fahrwege und Fußsteige		Darinn befindl. Teiche, Flüsse, Gräben, Sümpfe u. andere zur Weidenutzung unbrauchbare Plätze		Summarischer Gehalt aller vorgenannten Örter		Die in diesen zur Berechnung kommenden Weidebezirk liegende Grundstücke, welche theils der gnädigsten Herrschaft theils aber einzelnen Rehburger Bürgern privative zugehören		Die mit anderweitigen Communen streitigen Weideplätze	
R	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.	Mrg.	R.
78.														105.	1536.	63.				
																	34.	116.		
									61.	17.					61.	17.				
											21.	30.			21.	30.				
									122.	106.					122.	106.				
																	7.	113.		
									254.	34.	"	56.			254.	90.				
																	4.	71.		
																	8.	40.		
03.												74.			209.	77.	—	—		
									27.	19.					27.	19.	—			
																	359.	56.		
																	39.	110.		
									339.	77.	2.	63.			342.	20.	—			
84.														80.	510.	44.	—			
													2.	37.	2.	37.				

Berechnung derjenigen gemessenen und chartirten Wiesen welche der Amthaushalt und die Stadt Rehburg gemeinschaftlich besitzen.

	Wiesen Grund Mrg.	R.	Flüsse und Graben Mrg.	R.
1.) die, an dem Leinweg von dem Schützenkamp nach Rehburg liegenden alten Ersten Wiese	25.	113.		
2.) die, an dem Meerbruch und zwischen Rehburger Gärten liegenden Wiesen in Bramhorn.	23.	70.		
3.) die, zwischen dem privativen Meerbruch und dem privativen Mardorfer Moore bis an die zwischen Rehburg und Mardorf aufgezeichnete Grenzlinien liegende Meerbruchs Wiesen.	496.	83.		
4.) die, von der Stadt Rehburg ausgehenden, zwischen den Rehburger Gärtens dem Hagen Moor und Schneerbruch bis zu Ende desselben, wo sie der Moor durchschneidet, liegenden Rehburger Wiesen.	519.	66.		
5.) die von hier an, zwischen den Gärten, dem Moor ...				

Verzeichniß derjenigen, bis an den Steinhuder See sich erstreckenden Gemeinheiten, Mooren, und den Brüchern, Wiesen, welche der Amtshaushalt, die Stadt Rehburg mit den Dörfern Winzlar und Mardorf gemeinschaftlich behüten.	Gemein-Weiden: An Ellern Brüchern		An Mooren		An Heide und bruger verlierten Moorboden		An Wiesen		In denselben befindliche Graben, Flüsse und unbrauchbare Plätze		Summa des Gehalts	
	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.	Mrg.	□R.
I. die Communion-Weide zwischen Rehburg & Winzler.												
1) das am Meerbruch und am Rietbruch liegende Mittelhagener Moor und die Heide					232.	61.	„	„	„	„	232.	61.
2) das ganze Rietbruch und Gewächs, bis an den Graben an der Amtshaltswiese	312.	93.	„	„	„	„	4.	00.	„	„	316.	93.
3) die an denselben liegende bewachsene Wiesen	„	„	„	„	„	„	29.	99.	„	„	29.	99.
4) die Amtshaltswiesen, bis an den von dem Rietbruch auf den Steinhuder stehende Grenzlinie							169.	43.	„	„	169.	43.
II. die Communion-Weide auf den Wiesen, zwischen Rehburg, Winzler und Mardorf.												
Der übrige Theil der Amtshaltswiesen, welcher von letzt genannter Grenzlinie bis an den Meerbach [illegible]												





„	2.	„	der [illegible]					
„	3.	„	die Mönkehorst	7				
„	4.	„	der dicke Ort. hinter der Meierhof bis an die Schale	8				
„	5.	„	daselbst ein mit Lelse und Loccum streitiger Ort					
IV.	„	„	der Brachen und der Mönchshof. hinter dem Walde	9	14.	65.		
V.	1.	„	die Heide hinter dem Kiebitz-Berge	10				
„	2.	„	das Kiebitz-Moor	11			284.	29.
„	3.	„	das Hagen-Bruch	12	166.	53.		
„	„	a.	daselbst Philipp Krüger's Wiese					
„	„	„	der Hüttendam, und die daraus gehende Wege					
VI.	1.	„	die Heide vor dem Hagenhorn u. die kleinen Lauenberge diesseit des Hüttendam	13				
„	2.	„	die grossen Lauenberge					
„	3.	„	der Theil des Hüttenmoors vom Hüttendam bis an Herrn	14			1352.	39.
„	4.	„	das Hüttenbruch desgleichen	15	~~337~~	~~42~~	19.	57.
„	„	a.	daselbst die Birkenheide	16				
„	„	b.	die Mühlenheide desgleichen	17				
„	„	„	der Herren [illegible] der Weg von Rehburg bis zur Kirchhütte					
„	5.	„	die Heidhorst	18				
„	6.	„	das Bruch vor der Kummerreise	19	110.	77.	13.	13.
„	7.	„	der Rehbusch	20	99.	93.		
„	8.	„	der Theil des Hüttenmoors, von den Herren bis an den schwarzen Bach u. den Brokeloher Damm	21			960.	12.
„	„	„	der Brokeloher Damm					
			Summa der Seite		1363.	32.	2629.	60.

													21.	19.	69.				
25.	18.									3.				28.	18.				
15.	65.	48.	28.											63.	93.				
																		5.	53.
						18.	36.							32.	101.				
								24.	54.					24.	54.				
														284.	29.				
														166.	53.				
																2.	106.		
										4.	71.			4.	71.				
								104.	53.					104.	53.				
								82.	96.	11.				93.	96.				
														1352.	39.				
														356.	99.				
								11.	94.					11.	94.				
								5.	53.					5.	53.				
										3.	88.			3.	88.				
		7.	38.											7.	38.				
											97.			124.	67.				
														99.	93.				
													49.	960.	91.				
										6.	60.			6.	60.				
40.	83.	263.	29.	.	.	16.	13.	228.	110.	38.	30.	5.	112.	4016.	19.	149.	82.	5.	53.

XI.	1.	„	das alte Moor — Schafstelle 31	—		230.	85.
„	2.	„	das grosse Heinbrunnmoor(?) — 660062 32	—		19.	91.
„	„	a.	die Gärten in demselben	—			
„	3.	„	die Heide von der Schäferey ab gerade zwischen dem alten Moore u der Viehtrift mit den darin liegenden Schnuerplätzen(?)				
„	„	a.	der Herrschaftliche Schäferey-Teich				
„	„	b.	die herrschaftl. Schäferey gebäude und Gärten				
XII	„	„	der Dreisch(?) und das Mardorffer Moor — 34			211.	11.
„	„	a.	der im Dreisch liegende Garten				
„	„	b.	die zwischen dem Mardorffer Wege u dem Moorgraben liegenden Schnuerplätze u der darum liegende Anger.				
XIII.	„	„	der Gänseberg(?) u die an demselben liegende Sandkuhle u Viehtrift — 35				
„	„	a.	die unter demselben liegende Schnuerplätze und der an demselben liegende Anger				
XIV.	1.	„	das Gannen(?) Moor — 36				
„	2.	„	das Risch u das Rischwasser bis an Lord Meyers Garten — 37				
„	3.	„	das dicke Bruch — 38				
„	4.	„	das Risch u das daraus herausfliessende Wasser — 39				
			Summa dieser Seite	„	„	2415.	112.
			dazu die Summe von voriger Seite	1363.	32.	2629.	60.
			Summa, aller dem Amtshaushalte u der Stadt Rehburg privatio zugehörigen Weiden in Brüchern, Mooren und sonstigen Orten	1363.	32.	5545.	52.

									48.	96.		—	—	—	48.	96.	—	—		
5.									13.	07.	1.	04.	1.	52.	246.	88.	—	—		
01.									26.	32.	1.	118.			48.	01.	—	—		
																	1.	108.		
									42.	86.	"	77.	—	06.	43.	49.	—	26.		
																	5.	52.		
																	2.	21.		
11.					23.	62.	5.	06.			2.	40.	-	-	241.	119.				
																	"	91.		
																	3.	80.		
					43.	108.					2.	57.			37.	45.				
																	6.	31.		
			4.	54.	—	—	337.	93.	—	—	—	111.	1.	101.	345.	01.	—	—		
			11.	25.	—	—							8	50.	19.	75.	—	—		
			13	113	—	—	—								13	113.	—	—		
			7.	74.									6.	13.	13.	87.	—	—		
112.	"	"	37.	26.	58.	50.	342.	101.	936.	54.	34.	30.	21.	84.	1146.	97.	477.	75.		
60.	40.	83.	263.	29.	"	"	46.	43.	228	110.	38.	30.	5.	112.	4616.	19.	149.	82.	5.	53.
52.	40.	83.	300.	55.	58.	50.	389.	24.	1165.	44.	72.	60.	27.	76.	5762.	116.	627	37	5.	53.

dem Zergenbruch und dem Guttenbruch einer Seite, andrer Seite bis an den Maarbach liegenden Rehburger Wiesen.	406.	109.		
6.) die, am Guttenbruche liegende Kirchenwiese.	4.	49.		
7.) die, zwischen dem Guttenbruch und dem Maarbach bis an das Furth liegenden Rehburger Werderwiesen.	19.	52.		
8.) die darauf folgende Landesburger Wiese, bis an die 2te Furth	4.	38.		
9.) die hierauf folgende Landesburger Wiese bis an die Rehburger neue Wiese	7.	110.		
10.) die erste, zwischen dem Rehbusch und Schwarzenbach liegende Hühnerwiese.	4.	78.		
11.) die zweyte Brokeloher desgleichen.	6.	104.		
12.) die dritte Brokeloher desgleichen.	2.	26.		
Summa des Flächeninhalts derjenigen gemessenen und chartirten Wiesen welche die Stadt Rehburg und der Amtshaushalt gemeinschaftlich behüten.	1524.	58.	7.	70.

III. Die Commūnion Weide zwischen Rehburg und Mardorff.

1.) die Maarbruchswiesen, welche zwischen der von dem Mardorffer Felde auf die Rehburger Erschenbüsche [?] durch die Maarbruchswiesen gezogenen Grenzlinie und zwischen dem Maarbach und den Mardorffer Sprecken, liegen.							235.	98.	2.	95.	238.	73.
2.) der von diesen Wiesen zwischen letztgenannte Grenzlinie und den Mardorffer Sprecken liegende Theil vom Mardorffer Moor	..	..	64.	23.	–	–	–	–	–	–	64.	23.
Summa derjenigen bis an den Reinsdorfer [?] sich erstreckenden Gemeinheits Weiden in Bruchern, Mooren und Wiesen, welche der Amtshaushalt und die Stadt Rehburg mit den Dörfern Winzlar und Mardorf gemeinschaftlich behüten	312.	93.	64.	23.	232.	61.	137.	45.	2.	95.	1349.	47.

Copia für den Magistrat zu Rehburg.

660066

Regulativ

die Aufräumung und Reinhaltung der Aue oder Meerbach in den Aemtern Rehburg, Wölpe, Stolzenau und Nienburg, wie auch in dem Gebiete der Stadt Nienburg betreffend.

1. Die Meerbach soll künftig allenthalben folgende Normalbreite haben
   a von Nienburg bis an den Ausfluß der Brokeloher Mühlenbach = 22 Fuß
   b. von da bis an die Hütten = 18 Fuß
   c. von den Hütten bis an das Steinhuder Meer = 16 Fuß.

und werden daher alle von den Ufer-Interessenten eigenmächtig angelegte Schlacht- und Stauwerke, oder Vorsetzungen, wodurch Anlandungen befördert werden wollen, bei 10 rth. Strafe verboten.

2. Es sollen in jedem Amte ein oder sofern es nöthig ist zwei Wasser-Geschworene, Amtsseitig ernannt und angestellt werden, denen die stete Aufsicht auf die Reinhaltung des Flusses obliegt.

3. Die Remuneration derselben erfolgt von den Ufer- und Wiesen-Interessenten, nach-

den

dem die weiteren gutachtlichen Berichte über
den modus des Betriebs von der Behörde
eingezogen sein werden.

4, dieselben haben besonders auf eigenmäch-
tige Anlage von Stau- Schleuß- oder Wendungs-
werken, so wie darauf zu achten, daß die
Ufer allenthalben bis auf eine Breite von
6 Fuß von Strauchwerk und Bäumen
freigehalten werden.

5, wenn sie darunter eine Abweichung von
der Vorschrift dieses Reglements bemerken
haben sie solches der betreffenden Obrigkeit
anzuzeigen, welche sodann einen Straf-Be-
fehl gegen die säumigen Ufer-Anlieger
erläßt, und auf dessen Befolgung den
Wasser-Geschworenen zu achten, oder die fort-
dauernde Renitenz anderweit zur Anzeige
zu bringen hat;

6, im Herbste eines jeden Jahres wird auf An-
ordnung und nach vorgängiger Communica-
tion sämmtlicher in rubro benannten Obrigkei-
ten eine allgemeine Aufräumung der Bäche
unter Aufsicht der Wasser-Geschworenen von
Seiten der Gutsbesitzer vorgenommen,

660068

7, die unter specieller Anordnung des Oberdeich-
Grafen Dannenwart auf Kosten der Interessen-
ten eines jeden Amts anzulegenden Stauwer-
ke werden somit unter die besondere Aufsicht
der Wasser-Geschworenen gesetzt. Wo die Loca-
lität es erlaubt, sind die Schütten und Schottbalken
in nächster Nähe bei den Wassergeschwo-
renen im Trocknen aufzubewahren und
durch die betreffenden Dorfschaften
nöthigenfalls hin- und zurückzufahren
8, zur Zeit der Heu-Ernte sind alle Stauwerke
zu öffnen und ist in dieser Zeit auch der herr-
schaftliche Wassermüller zu Neuburg verbunden
die Stauwerke bei der Mühle ein paar Tage
zu öffnen, worauf das Amt Neuburg
besonders halten wird.

9, alle Jahre endlich soll zu gelegener Zeit
die Wehrbach von dem Deich-Inspector Rudloff
im Beisein der Wasser-Geschworenen be-
fahren und deren Zustand geprüft werden.
Derselbe hat sodann die Wassergeschwo-
renen mit zweckmäßiger Instruction den
Umständen nach zu versehen, überdem aber
seinen gutachtlichen Bericht über den Zu-

sind der Casse und etwa weitere Anträge
bei der Königlichen Provinzial-Regierung
einzureichen.

Hannover den 28sten August 1819

(L. S.)

Königlich Großbritannisch Hannoversche
Provinzial-Regierung.

Copia für den Magistrat in Rehburg

660070

Geschehen Amt Stolzenau den 30. November 1859.

Der heute vor Amte erschienene vom Magistrate der Stadt Rehburg zum Bachgeschworenen ernannte Bürger Friedrich Ahrens aus Rehburg wurde als Bachgeschworener in nachstehender Weise modo solenni eidlich verpflichtet:

Ich gelobe pp. daß ich den mir aus dem Regulative, die Aufräumung und Reinhaltung des Meerbachs betreffend, vom 28. August 1819 bekannt gewordenen Pflichten und Dienstleistungen eines Bachgeschworenen zu aller Zeit treu und gewissenhaft nachkommen will, so wahr pp.

Bachgeschworener Ahrens bat ferner um abschriftliche Zustellung dieses Protokolles, wie des Regulativs vom 28. August 1819, welches zugesagt wurde.

Vorgelesen genehmigt

Zur Beglaubigung

(gez.) Hesse.

pro copia

Hesse

Pr. d. 3/4 69
Bokelmann

Geschehen vor dem Amte Stolzenau, den 27ten März 1869.

Der zum Schleusenmeister für die Aue- und Leer-Wässerung von Rehburg gewählte Bürger Friedr: Ahrens aus Rehburg wurde heute in Folge des Protocolls vom 18ten d. M. folgender Maßen beeidigt.

Ich schwöre einen Eid zu Gott dem allmächtigen und allwissenden
daß ich den Dienst eines Schleusenmeisters für Rehburg getreulich versehen, daß ich namentlich die mir ertheilte Instruction gewissenhaft befolgen will, alles ohne Rücksicht auf Freundschaft, Feindschaft, eigenen Vortheil oder Nachtheil.
So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.

Vorgelesen genehmigt

Geschehen wie oben
in fidem
gez. Sudendorf.

Abschrift für den Magistrat zu Rehburg zur Nachricht.

Königliches Amt.
F. V.
[illegible]

REHBURG STADT
3 4
69
7-NV.

An

den Magistrat

zu

Rehburg.

STOLZENAU
2 APR.

H. d. S.

Pr. d. 25/7 78

660073

Das Westfälische Jäger-Bataillon No. 7. zu Bückeburg wird in der Zeit vom 5. bis incl. 9. August c. an und auf dem Steinhuder Meere größere Schiff- und Schießübungen abhalten, wovon Königliches Amt wir mit dem ergebenen Ersuchen benachrichtigen, für die Ortschaften Winzlar, Stadt Rehburg und Mardorf eine bezügliche Bekanntmachung anordnen zu wollen.

Hagenburg, den 17. Juli 1878.

Fürstlich Schaumburg-Lippisches Amt

gez. Wippermann.

An das Königliche Amt zu Stolzenau.

Stolzenau, den 22. Juli 1878.

Abschrift erhält der Herr Bürgermeister mit der Veranlassung, den Inhalt des Schreibens zur allgemeinen Kenntniß der dortigen Einwohner zu bringen.

Der Amtshauptmann
v. Spe
Ehey

An den Herrn Bürgermeister Bahlmann zu Rehburg.

E.

660074

STOLZENAU 24/7 78

Herrn Bürgermeister Bahlmann

Militaria

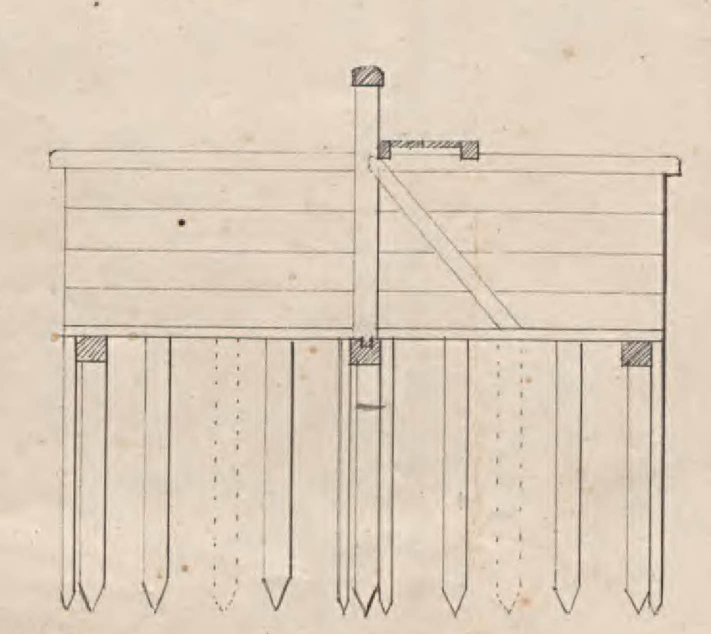
Rehburg Bad.

REHBURG 2[illegible]

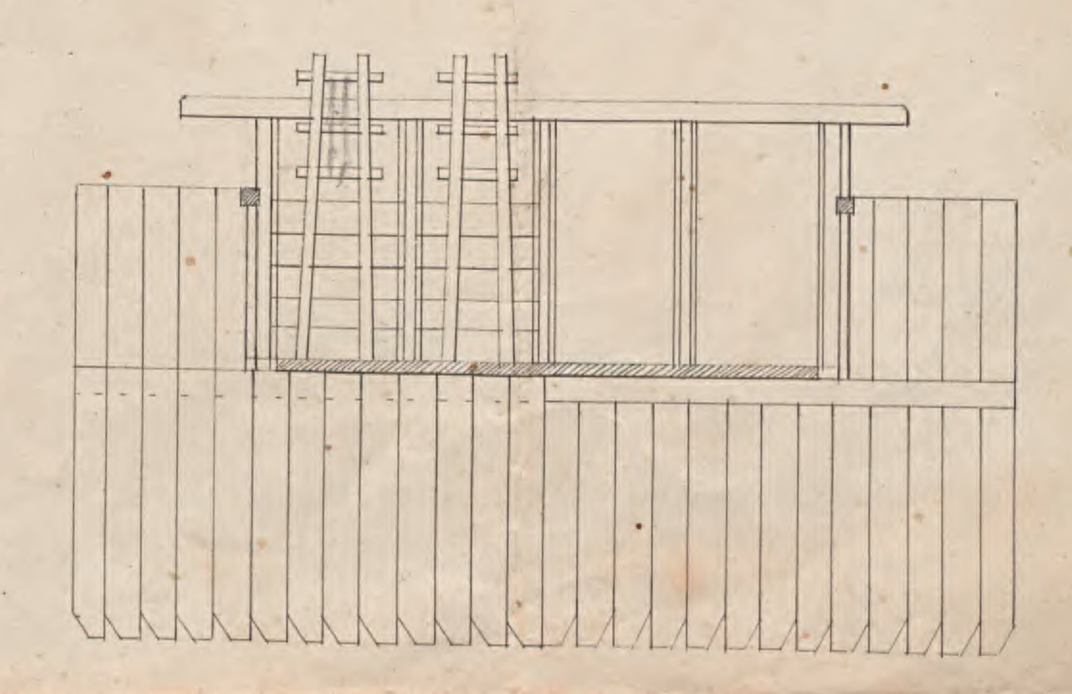
REHBURG 24 7 78

Zeichnung
einer neu zu erbauenden Schleuse

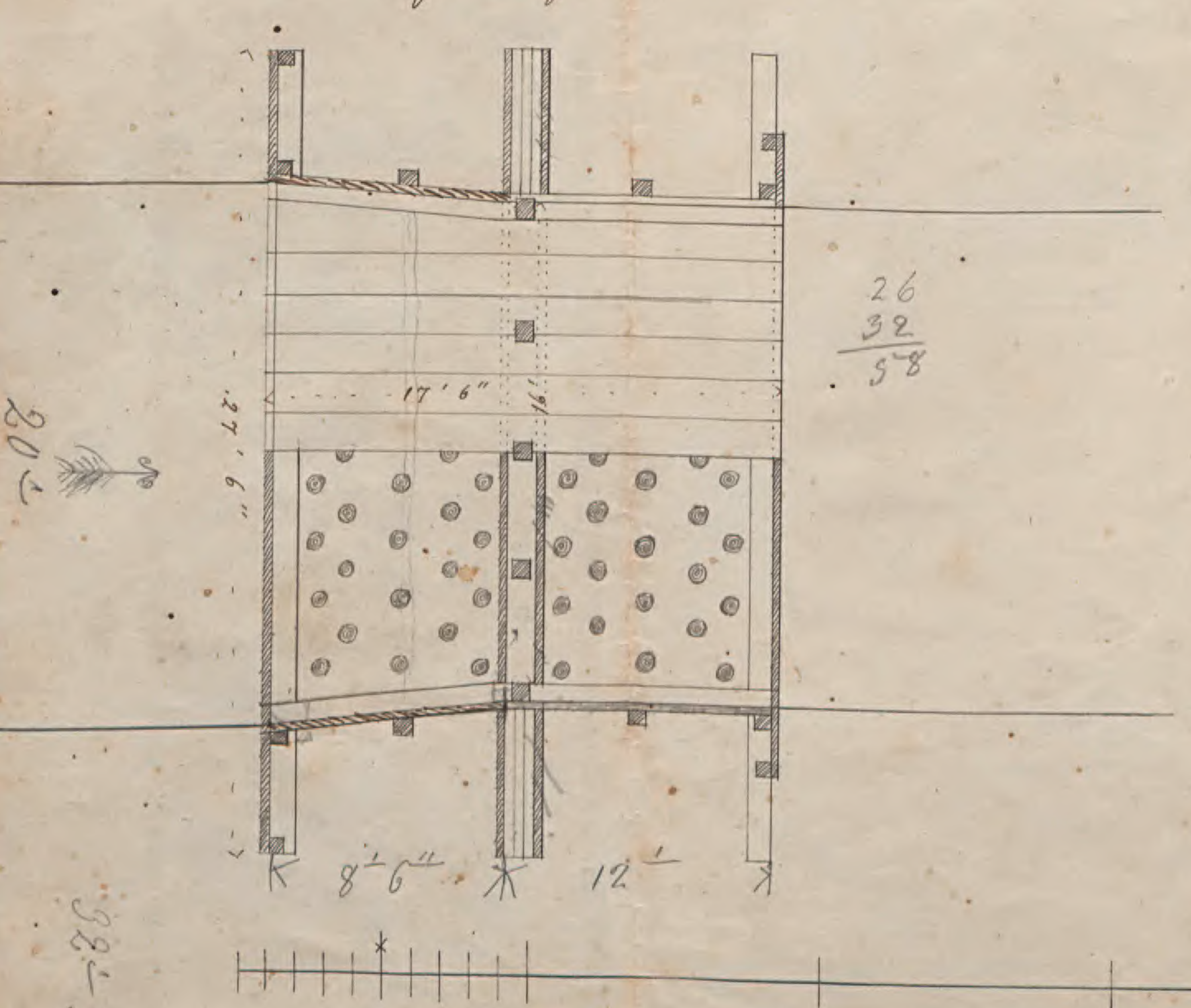
Längen Profiel



Querprofiel



Grundriss



E. Meswarb

An Herrn Hofrath

Habe ich bestellt 30 Stück Lattstangen

10 Stück 20 zoll Sprossen

Zum Abschlagblatten [illegible]

No ✱ – 8 Schlag 10 Leitern a 18 zoll breit
4 Stück dito – a 12 zoll

No 1 – 5 Leitern a 12 Schuhe 1 1/4 Schuh
4 dito a 12 – 1 Schuh breit

No 2, 6 Stück Leitern a 12 Schuhe 15 zoll

No 3, 6 Stück Leitern a 12 Schuh 15 zoll
2 Schiebständer a 9 Schuhe

No 4, 5 Leitern a 12 Schuhe a 15 zoll
3 – a 12 – 12 zoll

No 5 – 6 Leitern a 12 Schuh – 15 zoll
3 – a 12 – 12

48
12
96
48
576

24

24
2
48

No 6, 7 Stück Leuchter à 12 Lichte 15 –
5 Stück dito à 12 – 12 zoll
1 [illegible]stände

No - 7 - 6 Leuchter à 10 Lichte - 15 zoll

No 8 - 6 Leuchter 12 Lichte 15 zoll
20 Licht mit Zylinderstände

No 9 – 10 Leuchter – 18 zoll
4 Stück dito à 1 Lichte

Der Landrat
No. I 2971.

Stolzenau, den 25. Juni 1904

85.

660078

Infolge verschiedener Klagen der Anlieger des Meerbaches über mangelhafte Vorflut und Übertreten desselben auf die benachbarten Wiesen wegen nicht stattgefundener Räumung ordne ich hiermit die sofortige ordnungsmäßige Räumung des Meerbaches in seiner ganzen Länge im hiesigen Kreise an. Sie wollen dafür Sorge tragen, daß die Anordnung allen zur Räumung Verpflichteten schleunigst bekannt gegeben wird, und mir binnen 10 Tagen berichten, welche Ergebnisse die in den einzelnen Gemeinden nach 8 Tagen abzuhaltende Schau gehabt hat.

Säumige werde ich unnachsichtlich bestrafen.

[illegible]

660079

In künftigen Jahren hat die Frühjahrs-Räumung des Meerbachs bis zum 15 Mai [Juni] zu geschehen. An diesem Tage oder falls es ein Feiertag ist, an dem darauf folgenden Arbeitstage hat die Schau stattzufinden.

Dem Bericht über die Ergebnisse sehe ich künftig jedesmal bis zum 20. Mai [Juni] entgegen.

Bergmann

An

den Herrn Bürgermeister zu Stadt Rehburg

An den Herrn Gemeindevorsteher zu Leese

An den Herrn Gemeindevorsteher zu Landesbergen

86

660080

Abschrift zur Kenntnisnahme.

[illegible]

An

Herrn Gendarm
zu
Bad Rehburg

Eing. 6.7.04.
G.

[illegible]

Abschrift.
Der Königl. Landrat
des Kreises
Stolzenau
J Nr. I. 4053

Stolzenau, den 5. September 1904.

660081

Da ich die Katasterblätter über die gewerblichen Anlagen künftig der Königlichen Gewerbeinspektion bereits zum 1. November zu übersenden habe, so sind mir dieselben bereits zum 15. Oktober jeden Jahres einzureichen.

gez. Bergmann.

An
den Herrn Gendarmen
in
Bad Rehburg

Eing. 7. 9. 04
G.

Totes Moor

Osten

Mittlerer Wasserspiegel +37,93 m ü. NN

Rehburg

Westen

Mudde

Sand

Steinhuder Meer

Meerbach

0,0 1.0 2.0 3.0 4.0 5.0 6.0 7.0 8.0 9.0 10.0 11,0 12.0

Querschnitt durch das Steinhuder Meer und den Meerbach

Statut

für die

Ent- und Bewässerungs-
Genossenschaft
Rehburger Melioration

zu

Rehburg im Kreise Stolzenau.

Beglaubigte Abschrift. 660084

Wir Wilhelm

von Gottes Gnaden

König von Preussen etc.

verordnen auf Grund der §§ 57 und 65 des Gesetzes vom 1. April 1879 (Gesetz-Sammlung Seite 297) nach Anhörung der Betheiligten, was folgt:

§ 1.

Die Eigenthümer der dem Meliorationsgebiete angehörigen Grundstücke in den Gemeinde-Bezirken Rehburg und Leese werden zu einer Genossenschaft vereinigt, um den Ertrag dieser Grundstücke nach Maßgabe des Meliorationsplans des Königlichen Wiesenbaumeisters Flerlage vom 15. Juli 1893 durch Ent- und Bewässerung zu verbessern.

Das Meliorationsgebiet ist auf der ein Zubehör des Meliorationsplanes bildenden Karte des Wiesenbaumeisters Flerlage vom 15. Juli 1893 dargestellt, daselbst mit einer Begrenzungslinie in gelber Farbe bezeichnet und bezüglich der betheiligten Besitzstände der Genossenschafts-Mitglieder in dem zugehörigen Grundsteuerkataster Flurbuchs-Auszuge speziell nachgewiesen.

Abänderungen des Meliorationsprojekts, welche im Laufe der Ausführung sich als erforderlich herausstellen, können vom Genossenschafts-Vorstande beschlossen werden. Der Beschluß bedarf jedoch einer technischen Begründung und der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde

Vor Ertheilung der Genehmigung sind diejenigen Genossen zu hören, deren Grundstücke durch die veränderte Anlage berührt werden.

§ 2.

Die Genossenschaft führt den Namen „Rehburger Melioration“ und hat ihren Sitz in Rehburg.

§ 3.

Die Kosten der Herstellung und Unterhaltung der gemeinschaftlichen Anlagen werden von der Genossenschaft getragen. Dagegen bleiben die nach den Zwecken der Melioration behufs ihrer nutzbringenden Verwendung für die einzelnen betheiligten Grundstücke erforderlichen Einrichtungen, wie Umbau und Besamung von Wiesen, Anlage und Unterhaltung besonderer Zu- und Ableitungsgräben u. s. w. den betreffenden Eigenthümern überlassen. Dieselben sind jedoch gehalten, den im Interesse der ganzen Melioration getroffenen Anordnungen des Vorstehers Folge zu leisten.

§ 4.

Außer der Herstellung der im Projekte und vorstehend vorgesehenen Anlagen liegt dem Verbande ob, Binnen-, Ent- und Bewässerungs-Anlagen innerhalb des Meliorationsgebietes, welche nur durch Zusammenwirken mehrerer Grundbesitzer ausführbar sind, zu vermitteln nnd nöthigenfalls, nachdem der Plan und das Beitragsverhältniß von der Aufsichtsbehörde festgestellt ist, auf Kosten der dabei betheiligten Grundbesitzer durchführen zu lassen.

Die Unterhaltung derartiger Anlagen, die, soweit erforderlich, in regelmäßige Schau zu nehmen sind, untersteht der Aufsicht des Vorstehers.

§ 5.

Die gemeinschaftlichen Anlagen werden unter Leitung der von dem Vorsteher auf Beschluß des Vorstandes angenommenen Meliorations-Technikers ausgeführt und unterhalten.

§ 6.

Das Verhältniß, in welchem die einzelnen Genossen zu den Genossenschaftslasten beizutragen haben, richtet sich nach dem für die einzelnen Genossen aus den Genossenschaftsanlagen erwachsenden Vortheil.

Zur Festsetzung dieses Beitrags-Verhältnisses wird ein Kataster aufgestellt, in welchem die einzelnen Grundstücke speziell aufgeführt werden. Nach Verhältniß des ihnen aus der Melioration erwachsenden Vortheils werden dieselben in drei Klassen getheilt, und zwar so, daß ein Hektar der dritten Klasse mit dem einfachen, ein Hektar der zweiten Klasse mit dem zweifachen und ein Hektar der ersten Klasse mit dem dreifachen Beitrage heranzuziehen ist.

§ 7.

Die Einschätzung in diese drei Klassen erfolgt durch zwei vom Vorstande zu wählende Sachverständige unter Leitung des Vorstehers, welcher bei Meinungsverschiedenheiten den Ausschlag giebt. Vor Inangriffnahme der Arbeiten zu den Anlagen findet zunächst eine Besichtigung des Meliorationsgebiets und Einschätzung nach jetzigen Verhältnissen statt, auf Grund dessen einige Jahre nach Inbetriebsetzung der Anlage, spätestens nach fünf Jahren die definitive Einschätzung des Beitragsverhältnisses folgt. Den Zeitpunkt, wann die definitive Einschätzung stattfinden soll, bestimmt der Vorstand. Bis zur Feststellung des Beitragskatasters werden die nothwendigen Beiträge von den Interessenten nach Verhältniß der betheiligten Fläche vorschußweise eingezahlt. Nach dem festgestellten Beitragskataster werden die eingezahlten Beträge gerechnet, die zuviel gezahlten Beträge zurückerstattet und die zu wenig gezahlten Beträge eingezogen. Nach vorgängiger ortsüblicher Bekanntmachung in den Gemeinden, deren Bezirk dem Genossenschaftsgebiete ganz oder theilweise angehört und nach erfolgter Veröffentlichung dieser Bekanntmachung wird das Genossenschaftskataster vier Wochen lang zur Einsicht der Genossen in der Wohnung des Vorstehers ausgelegt. Abänderungs-Anträge müssen innerhalb dieser Frist schriftlich bei dem Vorsteher angebracht werden. Nach Ablauf der Frist hat der Vorsteher die bei ihm schriftlich eingegangenen Abänderungs-Anträge der Aufsichtsbehörde vorzulegen. Die Letztere, bezw. deren Kommissar, läßt unter Zuziehung der Beschwerdeführer und eines Vertreters des Vorstandes die erhobenen Reklamationen durch die von der Aufsichtsbehörde zu bezeichnenden Sachverständigen untersuchen. Mit dem Ergebniß der Untersuchung werden die Beschwerdeführer und der Vertreter des Vorstandes von dem Kommissar bekannt gemacht. Sind beide Theile mit dem Gutachten einverstanden, so wird das Kataster demgemäß festgestellt, anderenfalls sind die Verhandlungen der Aufsichtsbehörde zur Entscheidung einzureichen. Die bis zur Mittheilung des Ergebnisses der Untersuchung entstandenen Kosten sind in jedem Falle von der Genossenschaft zu tragen. Wird eine Entscheidung erforderlich, so sind die weiter erwachsenden Kosten dem unterliegenden Theile aufzuerlegen.

Sobald das Bedürfniß für eine Revision des festgestellten oder berichtigten Katasters vorliegt, kann dieselbe von dem Vorstande beschlossen oder von der Aufsichtsbehörde angeordnet werden. Das Revisionsverfahren richtet sich nach den für die Feststellung des Katasters gegebenen Vorschriften.

§ 8.

Im Falle einer Parzellirung sind die Genossenschaftslasten nach dem in diesem Statut vorgeschriebenen Betheiligungsmaßstabe durch den Vorstand auf die Trennstücke verhältnißmäßig zu vertheilen. Gegen die Festsetzung des Vorstandes ist innerhalb zweier Wochen die Beschwerde an die Aufsichtsbehörde zulässig.

§ 9.

Die Genossen sind verpflichtet, die Beiträge in den von dem Vorstande festzusetzenden Terminen an die Genossenschaftskasse abzuführen. Bei versäumter Zahlung hat der Vorsteher die fälligen Beträge beizutreiben.

§ 10.

Jeder Genosse hat sich die Einrichtung der nach dem Meliorationsplane in Aussicht genommenen Anlagen, diese Anlagen selbst und deren Unterhaltung, soweit sein Grundstück davon vorübergehend oder dauernd betroffen wird, gefallen zu lassen.

Darüber, ob und zu welchem Betrage dem einzelnen Genossen hierfür unter Berücksichtigung der ihm aus der Anlage erwachsenden Vortheile, eine Entschädigung gebührt, entscheidet, falls sich ein Genosse mit dem Vorsteher nicht gütlich verständigen sollte, das nach Vorschrift dieses Statuts zu bildende Schiedsgericht mit Ausschluß des Rechtsweges.

§ 11.

Bei Abstimmung hat jeder beitragspflichtige Genosse mindestens eine Stimme. Im Uebrigen richtet sich das Stimmverhältniß nach dem Verhältnisse der Theilnahme an den Genossenschaftslasten, und zwar in der Weise, daß für je ein Normal-Hektar beitragspflichtigen Grundbesitzes dritter Klasse eine Stimme gerechnet wird.

Diese Stimmliste ist demgemäß von dem Vorstande zu entwerfen und nach vorgängiger öffentlicher Bekanntmachung der Auslegung vier Wochen lang zur Einsicht der Genossen in der Wohnung des Vorstehers auszulegen. Anträge auf Berichtigung der Stimmliste sind an keine Frist gebunden.

§ 12.

Der Genossenschafts-Vorstand besteht aus:

a. einem Vorsteher,
b. vier Repräsentanten der Genossenschafts-Mitglieder.

Die Vorstandsmitglieder bekleidən ein Ehrenamt.

Als Ersatz für Auslagen und Zeitversäumniß erhält jedoch der Vorsteher eine jährliche, von der General-Versammlung festzusetzende Entschädigung.

In Behinderungsfällen wird der Vorsteher durch den an Lebenszeit ältesten Repräsentanten vertreten.

Die Mitglieder des Vorstandes nebst 2 Stellvertretern werden von der General-Versammlung auf 5 Jahre nach absoluter Mehrheit der abgegebenen Stimmen gewählt. Die Wahl des Vorstehers bedarf der Bestätigung der Aufsichtsbehörde.

Wählbar ist jeder Genosse, welcher den Besitz der bürgerlichen Ehrenrechee nicht durch rechtskräftiges Erkenntniß verloren hat. Die Wahl der Vorstands-Mitglieder wie der Stellvertreter erfolgt in getrennten Wahlhandlungen für jedes Mitglied. Wird im ersten Wahlgange eine absolute Stimmenmehrheit nicht erreicht, so erfolgt eine engere Wahl zwischen denjenigen beiden Personen, welche die meisten Stimmen erhalten haben. Bei Stimmengleichheit entscheidet das vom Vorsitzenden zu ziehende Loos.

Im Uebrigen gelten die Vorschriften für Gemeindewahlen.

§ 13.

Die Gewählten werden von der Aufsichtsbehörde durch Handschlag an Eidesstatt verpflichtet.

Zur Legitimation der Vorstandsmitglieder und deren Stellvertreter dient das von der Aufsichtsbehörde aufgenommene Verpflichtungsprotokoll.

Soll der Stellvertreter sich darüber ausweisen, daß der Fall der Stellvertretung eingetreten ist, so dient dazu ein Zeugniß der Aufsichtsbehörde.

Der Vorstand hält seine Sitzungen unter Vorsitz des Vorstehers, der gleiches Stimmrecht hat wie die Repräsentanten und dessen Stimme im Falle der Stimmengleichheit entscheidet.

Zur Gültigkeit der gefaßten Beschlüsse ist es erforderlich, daß die Repräsentanten unter Angabe der Gegenstände der Verhandlung geladen und daß mit Einschluß des Vorstehers mindestens zwei Drittel der Vorstandsmitglieder anwesend sind. Wer am Erscheinen verhindert ist, hat dies unverzüglich dem Vorsteher anzuzeigen. Dieser hat alsdann einen Stellvertreter zu laden.

§ 14.

Soweit nicht in diesem Statute einzelne Verwaltungsbefugnisse dem Vorstande oder der Generalversammlung vor-

behalten sind, hat der Vorsteher die selbstständige Leitung und Verwaltung aller Angelegenheiten der Genossenschaft.

Insbesondere liegt ihm ob:

a. die Ausführung der gemeinschaftlichen Anlagen nach dem festgestellten Meliorationsplan zu veranlassen und zu beaufsichtigen;
b. über die Unterhaltung der Anlagen, sowie über die Wässerung, die Grabenräumung, die Heuwerbung und die Hütung auf den Wiesen mit Zustimmung des Vorstandes die nöthigen Anordnungen zu treffen und die etwa erforderlichen Ausführungsvorschriften zu erlassen;
c. die vom Vorstande festgesetzten Beiträge auszuschreiben und einzuziehen, die Zahlungen auf die Kasse anzuweisen und die Kassenverwaltung mindestens zweimal jährlich zu revidiren;
d. Die Voranschläge und Jahresrechnungen dem Vorstande zur Festsetzung und Abnahme vorzulegen;
e. den Wiesenwärter und die sonstigen Unterbeamten der Genossenschaft zu beaufsichtigen, die Unterhaltung der Anlagen zu kontroliren und in jedem Jahre zweimal unter Zuziehung von einem Repräsentanten die Wiesen- und Grabenschau abzuhalten;
f. die Genossenschaft nach Außen zu vertreten, den Schriftwechsel für die Genossenschaft zu führen und die Urkunden derselben zu unterzeichnen. Zur Abschließung von Verträgen hat er die Genehmigung des Vorstandes einzuholen. Zur Gültigkeit der Verträge ist diese Genehmigung nicht erforderlich;
g. die nach Maßgabe dieses Statuts und der Ausführungsvorschriften von ihm angedrohten und festgesetzten Ordnungsstrafen, die den Betrag von 30 Mark jedoch nicht übersteigen dürfen, zur Genossenschaftskasse einzuziehen.

§ 15.

Die Verwaltung der Kasse führt ein Rechner, welcher von dem Vorstande auf sechs Jahre gewählt, und dessen Renumeration vom Vorstande festgestellt wird. Die Aufsichtsbehörde kann jederzeit die Entlassung des Rechners wegen mangelhafter Dienstführung anordnen.

§ 16.

Zur Bewachung und Bedienung der Wiesen stellt der Vorsteher auf Beschluß des Vorstandes einen Wiesenwärter auf dreimonatliche Kündigung an und stellt den Lohn für denselben fest.

Der Wiesenwärter ist allein befugt zu wässern und muß so wässern, daß alle Parzellen den verhältnißmäßigen Antheil an Wasser erhalten. Kein Eigenthümer darf die Schleusen öffnen oder zusetzen oder überhaupt die Ent- oder Bewässerungs-Anlagen eigenmächtig verändern, bei Vermeidung einer vom Vorsteher festzusetzenden Ordnungsstrafe bis zu 30 Mark für jeden Kontraventionsfall.

Der Wiesenwärter muß den Anordnungen des Vorstehers pünktlich Folge leisten und kann von demselben mit Verweis oder mit Ordnungsstrafe bis zu drei Mark bestraft werden.

§ 17.

Der gemeinsamen Beschlußfassung der Genossen unterliegen:

1. die Wahl der Vorstandsmitglieder und deren Stellvertreter;
2. die Festsetzung der dem Vorsteher zu gewährenden Entschädigung;
3. die Wahl der Schiedsrichter und deren Stellvertreter;
4. die Abänderung des Statuts.

§ 18.

Die erste zur Bestellung des Vorstandes erforderliche Generalversammlung beruft die Aufsichtsbehörde, welche auch zu den in dieser Versammlung erforderlichen Abstimmungen eine vorläufige Stimmliste nach den Flächenangaben des Grundstücksregisters des Genossenschaftsgebietes aufzustellen hat.

Die weiteren Generalversammlungen sind in den gesetzlich vorgeschriebenen Fällen (§ 60 des Gesetzes vom 1. April 1879), mindestens aber alle fünf Jahre durch den Vorstand zusammenzuberufen.

Die Einladung erfolgt unter Angabe der Gegenstände der Verhandlung durch ein öffentlich bekannt zu machendes Ausschreiben der Genossenschaft und außerdem durch ortsübliche Bekanntmachung in denjenigen Gemeinden, deren Bezirk dem Genossenschaftsgebiete ganz oder theilweise angehört.

Zwischen der Einladung und der Versammlung muß ein Zwischenraum von mindestes 2 Wochen liegen.

Die Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Der Vorsteher führt den Vorsitz.

Die Generalversammlung kann auch von der Aufsichtsbehörde zusammenberufen werden. In diesem Falle führt sie, beziehungsweise der von ihr ernannte Kommissar den Vorsitz.

§ 19.

Die Streitigkeiten, welche zwischen Mitgliedern der Genossenschaft über das Eigenthum an Grundstücken, über die Zuständigkeit oder den Umfang von Grundgerechtigkeiten oder anderen Nutzungsrechten oder über besondere, auf speziellen Rechtstiteln beruhende Rechte und Verbindlichkeiten der Parteien entstehen, gehören zur Entscheidung der ordentlichen Gerichte.

Dagegen werden alle anderen Beschwerden, welche die gemeinsamen Angelegenheiten der Genossenschaft oder die vorgebliche Beeinträchtigung einzelner Genossen in ihren durch das Statut begründeten Rechten betreffen, von dem Vorsteher untersucht und entschieden, soweit nicht nach Maßgabe dieses Statuts oder nach gesetzlicher Vorschrift eine andere Instanz zur Entscheidung berufen ist.

Gegen die Entscheidung des Vorstehers steht, sofern es sich nicht um eine der ausschließlichen Zuständigkeit anderer Behörden unterliegende Angelegenheit handelt, jedem Theile die Anrufung der Entscheidung eines Schiedsgerichtes frei, welche binnen zwei Wochen, von der Bekanntmachung des Bescheides angerechnet, bei dem Vorsteher angemeldet werden muß. Die Kosten des Verfahrens sind dem unterliegenden Theile aufzuerlegen.

Das Schiedsgericht besteht aus einem Vorsitzenden, welchen die Aufsichtsbehörde ernennt, und aus zwei Beisitzern. Die Letzteren werden nebst zwei Stellvertretern von der Generalversammlung nach Maßgabe der Vorschriften dieses Statuts gewählt. Wählbar ist jeder, der in der Gemeinde seines Wohnorts zu den öffentlichen Gemeindeämtern wählbar und nicht Mitglied der Genossenschaft ist.

Wird ein Schiedsrichter mit Erfolg abgelehnt, so ist der Ersatzmann aus den gewählten Stellvertretern oder erforlichen Falles aus den wählbaren Personen durch die Aufsichtsbehörde zu bestimmen.

§ 20.

Die von der Genossenschaft ausgehenden Bekanntmachungen sind unter der Bezeichnung: „Rehburger Meliorationsgenossenschaft" zu erlassen und vom Vorsteher zu unterzeichnen.

Die für die Oeffentlichkeit bestimmten Bekanntmachungen der Genossenschaft werden in das Kreisblatt zu Stolzenau aufgenommen.

§ 21.

Soweit die Aufnahme neuer Genossen nicht auf einer, dem § 69 des Gesetzes vom 1. April 1879 entspechenden recht-

lichen Verpflichtung beruht, kann sie auch als ein Akt der Vereinbarung auf den Antrag des Aufzunehmenden durch einen, der Zustimmung der Aufsichtsbehörde bedürftigen Vorstandsbeschluß erfolgen.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Maeraak im Geiranger Fjord, am Bord M. Y. „Hohenzollern", den 20. Juli 1894.

gez. Wilhelm.

ggez. von Schelling, von Heyden.

Für richtige Abschrift

(L. S.) gez. **Hempel.**
Geh. Kanzl. Sekretär.

Für richtige Abschrift

(L. S.) **Quitzrau.**
Kanzlei-Sekretär.

E60093

**Der Verbandsvorsteher
der Rehburger Melioration.**

Rehburg, Datum des Poststempels.

Auf Grund des § 9 des Genossenschaftsstatuts werden Sie hierdurch benachrichtigt, dass Sie einen Betrag von 13,50 Mark am 25 Septbr. d. J. vor ~~nachmittags~~ 8–12 Uhr in die Verbandskasse der Rehburger Melioration im Rathskeller zu Rehburg, bei Vermeidung der Zwangsbeitreibung, einzuzahlen haben.

Die Sendung der Beiträge durch die Post hat an den Rechnungsführer Mackeben, No. 213, ***bestellgeldfrei*** *zu erfolgen.*

J. Hoffmann & Co., Nienburg a. W.

€60094

DEUTSCHE REICHSPOST.

Postkarte

Herrn H. Stolze No. 162

in Hier

Drucksache

660095

Herrn H. Stolte

162

Hier.

Alte Bewässerung
Rehburg.

Rehburg, den 2. 11. 1920

660096

№ 17

Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß Sie einen Beitrag von

für die Südseite . . . . 61 M 60 ₰

für die Nordseite . . . . 16 M 60

am .... vormittags von 8 bis 12 Uhr im Ratskeller,

an den Rechnungsführer Ahrens einzuzahlen haben. 78 - 20
20

Betrag erhalten. **Der Vorstand.**

Rehburg, den 14.12. 1920

Ahrens

58 - 20

Kauffmann Stolzenau.

660097

28/6.64

In den Meerbruchswiesen bei Rehburg

Von E. Lenski

Tiefblauer Sonnenhimmel, unter dem weiße Haufenwölkchen geruhsam dahinschwimmen und eine zarte Brise aus Nordwest, die freundlich streichelnd über die Meerbruchswiesen zieht. Am Boden flimmert die Sonnenwärme. Auch diese Weite der Niederungslandschaft ist liebenswert, über die das Auge ungehindert gleitet und erst haltmacht an den Mardorfer Höhen im Norden und der langen Bergkette zwischen Bad Rehburg und Bergkirchen im Süden.

Reges Leben herrscht auf den weiten Wiesen. Die Heuernte ist in vollem Gange. Von den einzelnen Wiesenplänen fahren beladene Heuwagen heimwärts. Gutes Aussehen haben die Korn-, Rüben- und Kartoffelschläge am Rande des Meerbruchs, wo in den angrenzenden, kleinen Feldgehölzen die Dorngrasmücke ihr anspruchsloses Liedchen singt und sich dabei in Erregung ein Stück in die Luft schwingt. Weiße und gelbe Bachstelzen trippeln auf den Abfuhrwegen eifrig umher und finden hier genügend Insekten und Würmer. Auf einem Koppelpfahl oder auf einem ausgegrabenen Baumstumpf sitzt gelassen der braunkehlige Wiesenschmätzer und singt seine etwas gequetschte Melodie, die wunderbar zur Weite der Wiesen und Viehweiden paßt. Der kleine, bescheidene Sänger ist ein großer Frühaufsteher, da er schon lange vor Sonnenaufgang seine Stimme hören läßt und selbst noch in tiefer Abenddämmerung singt. Nur wenige Schritte von uns setzt sich auf einem Heuhaufen eine Feldlerche in Positur, sträubt dabei die Kopffedern und steigt dann prachtvoll jubilierend und kerzengrade in die Sommerluft; lange lauschen wir ihr unter dem blauen Himmel. Nebenan macht ihr der Sumpfrohrsänger Konkurrenz.

Ganz hinten auf einem Wiesenpfahl entdecken wir einen hochbeinigen Vogel. Es ist die Uferschnepfe, die Limose, die wir suchen, ein Juwel der Uferlandschaft am Steinhuder Meer. Aufrecht sitzend mit langem Stecher hält sie Ausschau und wacht über ihre Familie, die ringsum im Grünland liegt. Das Gebiet der Wiesen und Weiden in Wassernähe ist ihr ureigenster Lebensraum, den sie strichweise auch mit dem imposanten großen Brachvogel teilt. Als wir uns der Uferschnepfe auf dem Wiesenpfahl nähern, kommt sie geradenwegs auf uns zu und meldet die „Störenfriede" mit lauten „Grütto"- oder „Greta"-Rufen. Darauf gehen die umliegenden Uferschnepfen aus dem Wiesengras hoch, fallen aber bald wieder ein, als wir halt machen und auf dem Rückwechsel mit dem Feldstecher beobachten. Die prächtige, isabellfarbene Uferschnepfe ist in dem Grasland beiderseits des Nord- und Südbachs bis in die Region des Heudamms wie auch im Winzlarer Meerbruch in mehreren Paaren Brutvogel. Daß dieser schöne Stelzvogel, sonst ein Bewohner der küstennahen Außendeichlanden der Nordsee und der kurzgrasigen Strandhütungen der Ostsee, hier vorkommt, ist für die Niederungslandschaft am Steinhuder Meer höchst bemerkenswert.

Außer dem großen Brachvogel, der bereits jetzt im Familienverband sein Brutgebiet verläßt und nach den weiten Meeresküsten Hollands zieht, ist der Kiebitz ständiger Nachbar der Uferschnepfe. Aber auch dieser ist schon im Abzug nach Hollands Westküsten. Ein großartiger Rast- und Sammelplatz der Kiebitze ist das hiesige Niederungsland mit seinen Viehweiden, Wiesen und Wassergräben, wo sie oft in starken Flügen zu beobachten sind. Im fortschreitenden Hochsommer verlassen dann leider auch die schönen Uferschnepfen ihr Brutgebiet am Steinhuder Meer.



Wie ein zerrissener Flickenteppich auf dem Wasser

Es ist schwerlich vorstellbar, daß eine Wiese, von der ein Bauer schönes, duftendes Heu ernten möchte, bei einem Unwetter auf und davon schwimmt. Am Steinhuder Meer, dem größten Binnensee Nordwestdeutschlands, werden hin und wieder bei großem Sturm und gewaltigem Seegang tatsächlich Landstücke losgerissen. Diese „Landstücke" treiben dann vom Westenmeer auf das Ostenmeer zu oder hängen unterwegs fest. Geschah das in früheren Zeiten, in denen es zur Erhaltung der Existenz auf jedes Stück Land oder jedes Fuder Heu ankam, dann setzten sich die Hagenburger nach dem Sturm in Boote und ruderten an die schwimmenden Inseln heran, um sie mit Stricken einzufangen und an das Ufer des Heimatortes zurückzubringen. Wer heute über die schwimmenden Wiesen geht, jene Uferzone gleich hinter dem Schilfgürtel, kann spüren, wie der Boden unter ihm schwankt. Das Wiesengelände liegt auf dem Wasser. ko

Foto: Korella, freigegeben Nr. Brg. 5572/3 Bezirksregierung Braunschweig

Die Fledderwiesen am See. Von Kohl

I

Eine Landschaft, die bald wie der Bannsee, nördlich des Steinhuder Meeres gelegen, der Vergangenheit angehören wird, sind die schwimmenden Wiesen, von denen auch Georg Friedrich Jünger in seinen grünen Blättern zu berichten weiß. Die schwimmenden Wiesen sind um das Westufer bei Rehburg und Winzlar gelegen. J.G. Kohl widmet diesen schwimmenden Wiesen ein ganzes Kapitel. Es soll hier auszugsweise wieder gegeben werden, damit man später noch ungefähr ahnt, wie es am Ufer des Steinhuder Meeres ausgesehen hat. Von dem Buch Kohls gibt es nur noch ganz wenige E Exemplare. Es wird eines Tages genau so verschwunden sein, wie die erwähnte Landschaft.
Der Erzähler unternimmt einen Spaziergang von Bad Rehburg an das Steinhuder Meer. Er wird über den Haarberg gewandert sein, denn er schreibt von einem zerstörten Dorf auf einer Anhöhe bei Winzlar und von Äckern, die sich nach der einen Seite am Hang befinden, während die andere Seite in Viehtiften, Wiesen und Brü Brüche übergeht.
" Diese sind zuerst noch mit Bäumen und Gebüschen besetzt, zwischen denen das Vieh in einem nie austrocknenden Moraste watet. Weiterhin nach dem See zu werden die Bäume und Büsche seltener, und am Ende klärt sich alles zu einem freien, mit dem See verschmelzenden, und mit dem Wasserspiegel in demselben Niveau liegenden Wiesenteppich ab, und nun schweifen die Blicke frei und weit über das zwei Stunden lange Steinhuder Meer dahin. Anfänglich bieten die kahlen Wiesen noch einen guten Graswuchs und einen festen Untergrund dar. Weiter seewärts werden sie immer schilfiger, moosiger und schwankender. Zuweilen läuft man über kleine Strecken eines schwammartigen Moosfilzes, der indes wieder mit gut begrasten Strichen vermischt ist. Immer deutliche gewahrt man, daß der Boden unter den Füßen zu schwanken und zu zittern beginnt, und am Ende wandelt man nur noch auf einem dünnen Grasteppich, welcher Wasser unter sich hat und auf dem See selber schwimmt. Einige hundert Schritte weit vom Wasserrand wird endlich dieser schwimmende Filz so dünn, daß er unter den vorsichtigen Tritten d s Wanderers Wellen schlägt, wie ein im Winde wallendes Tuch. Ein Hund, der mich begleitete und ganz bis ans Wasser hinanlief, verschwand zuweilen zur Hälfte seiner Figur hinter diesen Bodenwellen.
In derselben Weise, wie ich es hier zum ersten Male bei Winzlar sah, gestalten sich alle die westlichen Ufer des Sees von Steinhude an bis nach dem gegenüberliegenden Mardorf auf einer Streck von fast drei Stunden. Überall ist hier das Land, sozusagen, über den See hinübergewachsen und schwimmt auf ihm gleichsam wie ein an der Küste befestigtes Floß.
" Fledderwiesen " oder " Quäfboden " sind die landesüblichen Namen für diese eigentümliche Bodenbeschaffenheit. Der erste Name ist von dem plattdeutschen Worte " Fledde " abgeleitet, das so ziemlich in ganz Niedersachsen für sehr niedriges wässriges Wiesenland in Gebrauch ist. Er stammt ohne Zweifel von dem plattdeutschen - fleten = fließen, schwimmen her. Der zweite Name - Quäfboden hängt wahrscheinlich mit dem andern plattdeutschen Worte quabbeln = schlottern, beben, zittern zusammen, wovon auch der Ausdruck - Quabbe = Wamme oder die schlotternde Haut an der Kehle des Rindviehs abgeleitet ist. Auch im Osnabrückschen benennen sie moosigen, unfesten Boden mit dem verwandten Ausdruck " Quäbbe ".
Fledder- Wiesen mag danach mit schwimmender Wiese und Quäfboden mit bebendes Erdreich übersetzt werden. Der Quäfboden, auch wohl



Meer- Mudde genannt, der sich unter den Fledderwiesen befindet, ist ein sehr feiner dünner und fetter Schlamm, das Residuum aller in dem Wasser verfaulenden, vegetabilischen und tierischen Substanzen. Der See - fleddert -, schlemmt oder spült ihn unter die Wiesen hindurch.
Um diesen befruchtenden Schlamm nutzbar zu machen, haben die hiesigen Seeleute ein eigentümliches Verfahren erfunden, was dem sogenannten - Kuhlen, Wühlen oder Kleien - wodurch unsere Marschbewohner den fetten Untergrund nach oben bringen einigermaßen ähnlich sieht. Sie graben runde Löcher in den Teppich der schwimmenden Wiesen, fahren mit langen Stäben, an denen Querhölzer befestigt sind, in diese Löcher hinein, rühren darin ein wenig herum und auf und ab, wie mit dem Quirl im Butterfasse, holen dann den Schlamm, der sich auf den Querbrettern ansetzt, nach oben und düngen damit die Wiesen. Sie nennen diese Operation das - Buttern - des Quäfbodens und auch jene Löcher nennen sie Butterlöcher. Zuweilen ziehen sie dabei aus diesen Butterlöchern auch die schönsten Aaale hervor, die sich gern - in dem Quäf- verkriechen.
Die ganze Oberfläche der Fledderwiesen ist mit solchen Butterlöchern gespickt, die mit der Zeit wieder ein wenig verwachsen und daher das Wandern für den Fremden gefährlich machen. Schon mancher arme Jägersmann hat bei den Jagden, die zuweilen an den Ufern des Sees angestellt werden, sein Leben in einem solchen Butterloche eingebüßt. Die Eingeborenen, wenn sie beim Buttern oder bei der Heuernte beschäftigt sind, binden wohl Bretter unter die Füße, um der Gefahr des Durchbrechens vorzubeugen.
Sie " buttern " gewöhnlich im Herbst und im Frühling, und ihre Fledderwiesen werden daurch oft so schön, daß zwischen zwei Butterlöchern wohl ein halbes Fuder Heu wächst. Je trockner der Sommer ist, desto mehr " Meer-Mudde " ernten sie. Auch ist die Ergibigkeit dieser Ernte je nach der Richtung des herrschenden Windes verschieden. Bei Südwestwind, der von der Gegend der Fledderwiesen seewärts hinausbläst, wird sie vermindert. Die Fledderwiesen werden dabei dünner. Der Nord- und Ostwind dagegen, der über die ganze Länge des Sees streicht, treibt eine größere Menge Schlamms unter die Wiesen und die Butterlöcher geben dann reichlicher aus.
Ist der Wind aber ungestüm, so werden dann auch die Wiesen selbst wohl beschädigt und ihr schwimmender Teppich zerrissen. Fast bei jedem Sturme werden mehr oder weniger große Stücke von ihnen abgelöst und in den See hinausgetrieben, oder nach einer andern Ufergegend hingeführt.

Durch die Flurbereinigung und Entwässerungsmaßnahmen ist schon heute im Jahre 1965 kaum noch etwas von diesen Wiesen zu ahnen. Man kann trockenen Fußes heute, von Westen her kommend, dicht bis an das Ufer des Steinhuder Meeres herangehen. In unserem Rehburger, bzw. Mardorfer Bereich gibt es die oben beschriebene Landschaft lediglich noch am Ausfluß des Meerbaches und im mardorfer Dreckmoor.
Auch diese Stellen werden bei den wasserwirtschaftlichen Vorhaben bald verschwunden sein. Die Gemeinde Mardorf hat einen großen Saugbagger gekauft, mit welchem sie zunächst das Nordufer zu einem Badestrand herrichtet. Der Augenblick wird nicht mehr fern sein, wo man vielleicht mit diesem Gerät die riesenhafte Schlammbank, die im Westmeer gelegen ist aufs Festland spült, um dieses höher zu bringen. Wahrscheinlich wird dieses Problem schon in dem Augenblick akut werden, wo der Wasserweg nach Rehburg ausgebaut werden soll.

vielen Jahren, als alles Wald war, da kamen, sagt man, Ansiedler, bauten Blockhäuser, schlugen einen Zaun um ihr Besitztum, schoben ihn immer weiter gegen den Wald vor und hörten erst auf, als sie dem Nachbarn ins Gehege kamen.

Unter Eichen gedeihen andere Menschen als unter Erlen, hier andere als im eng gebauten Dorf. Einsam und doch nicht vereinsamt, sitzt jeder auf seiner Scholle, selbstgenügsam und unabhängig, vielleicht ein bißchen zu sehr.

Ich bin wahrscheinlich ebenso, hat mich doch die Erde dieses Dorfes geboren. Und wenn ich sie berühre, überströmt mich eine Fülle von Wärme . . .

Ein schwarzer Köter bellt mich an, ein gelber Hahn kräht vom Mist. Ich bin an einem Kreuzweg angelangt, wo ein halbes Dutzend Häuser zusammengedrängt ist, ein kleines Dorf im Dorf. Bis zu meines Vaters Hof sind jetzt nur noch wenige Minuten. Und breit liegt er vor mir im Grünen. Am Rande ist junges Baumgelichter heraufgewachsen, das kennt mich nicht und kümmert sich nicht um mich. Aber die vor der Haustür stehenden Großen, die Buchen und Linden, grüßen mich mit stillem Neigen.

Guten Tag, ihr Alten!

HERMANN LÖNS

AM STEINHUDER MEER

In den Straßen Hannovers tobt der Herbststurm. Er gießt kübelweise den Regen an die Fenster, hetzt die Wolken hin und her, spielt wilde Weisen auf den Telephondrähten und haut den Takt zu seinem Liede so grob auf die Dachpfannen, daß sie klirrend und klingend und klappernd herabpoltern.

Die Menschen schimpfen. Es schimpfen die, die zu Hause bleiben können, und die, die hinaus müssen, erst recht. Sie halten ihre Hüte fest, balancieren die Schirme gegen die Sturmrichtung, und unbeachtet bleiben die hübschen Füßchen und Strümpfchen, denn jeder hat mit sich selbst zu tun.

Wir sitzen in der Eisenbahn und lachen in das Wetter hinaus. Wenn wir städtische Tracht trügen, steife Kragen und Stiefel anhätten, dann würden wir wohl nicht so lachen. Aber so, die Lodenhüte auf den Köpfen, Schnürstiefel an den Füßen, Loden und Flanellhemd auf dem Leibe, Lodenmantel im Gepäcknetz, so vorgesehen, freuen wir uns des Sturmes, auch die Damen, die gleich uns jagdmäßig angezogen sind.

Heut wird's am Meer schön sein. Zerpeitschte Grauflut, gehetzte Schwarzwolken, spritzender Gischt und halbverhülltes Abendrot werden wir sehen, nicht solchen zahmen Dutzendsonnenuntergang für bessere Touristen. Wie der Wind draußen mit den Krähen spielt und die Kiebitze in der Luft herumwirbelt, wie weiße Lappen! Und dieser Wechsel von Blauhimmel und Graugewölk, Sonne und Regenschauern! Wunstorf empfängt uns mit Regengeprassel. Was schert's uns! Vom Fenster der Heerbahn freuen wir uns des fahlen Regenbogens, der uns noch mehr Schauer verspricht, Schauer, wie wir sie wollen, aus violettgrauen Wolken kommend, den Blauhimmel verdeckend, wieder freigebend, dreimaligen Wechsel bringend in jeder Stunde. Klein-Heidorn! Ja, schau nur, Herr Wirt, heut spring ich nicht aus dem Wagen mit Rucksack und Büchse, um in Heide und Moor, in Düne und Stangenholz dem schwarzen Bock nachzupirschen, dem heimlichen. Heut laß ich die Dünen winken mit ihren schwarzen Fuhren, wo ich so manche tausend Tritte liegen habe, wo ich jeden Fleck kenne, von zwei Uhr morgens bis spät in die Nacht. Vorüber geht's an den bunten Häusern, durch Groß-Heidorn, und dann winkt das Meer grausilbern zwischen grünen Föhren vor uns und blauen Wäldern am Horizont.

Steinhude! Die Hüte fest in die Stirn, denn hier, im gelben Eichenhain, tobt der Wind wie toll. Das saust und braust und pfeift und flötet und lehrt die gelben Blätter den Ringelreihtanz und die Aalkörbe an den Lehmwänden der Ställe lustige Sprünge.

Von der Pfahlbauterrasse des Strandhotels grüßen unsere Augen das schöne Meer. Grau ist die Flut mit Silberstreifen; tief duckt sich das gelbe Rohr unter des Sturmes rauh tobender Hand; unwillig rauschen die schiefen Pappeln, die des Sturmgottes Faust schüttelt, daß ihre gelben Blätter angstvoll von dannen flattern. Sie tanzen über dem schäumenden Wasser, bis es sie hascht und verschluckt. So hab' ich das Meer am liebsten, wenn es braust und brandet, spritzt und schäumt. Dann passen mir am besten dazu die schwarzgelben Dünen, der düstere Föhrenkranz an seinen Ufern, die schwarz und braun gemusterten Bergkuppen drüben. Es ist ja auch schön am lauen Abend, in sengender Mittagsglut, am Nebelmorgen, bei sternheller Nacht; aber am allerschönsten ist es im Herbststurm, wenn es singt und klingt in den Lüften.

Blaugrau ist der Himmel. Fahl blinzelt die Sonne durch einen Wolkenriß. Weiße Wolken, wie Wetterflocken, treiben im Graublau nach Osten. Der

Wolkenriß weitet sich, Silberblitze springen über die Wellen, die Dächer da drüben glühen auf, die schwarzen, flatternden Punkte dort unten, zwei Möwen, blitzen auf zu blendendem Weiß, und die Entenflüge, die die beiden Fischerboote hoch machten, wie Hunderte von Silberflittern wirbeln sie vor dem graublauen Himmelsrand herum, bis sie als schwarze Flecken wieder auf dem Wasser liegen.

Jäh wechseln alle Farben. Die Segel vor dem Wilhelmstein, eben waren sie goldgelb, schwarz sind sie jetzt; schwarz sind die Seiten der Fischerboote, die eben wie Silber gleißten. Die gelblichgraue Flut wird bläulich, färbt sich in Silberglanz um und in duffes Grau und wälzt sich jetzt, wo die Sonne hinter Grauhimmel verschwindet, tot und schwarz nach Osten.

Das ganze Meer lebt von fremdem Geflügel. Wohin man sieht, schaukeln Hunderte von Enten auf den Wellen, wiegen sich Sägetaucher auf der Flut, Fischadler, im Wellenfluge auf und ab schwebend, und mit heiseren Lauten streicht ein Flug Wildgänse zur Rechten vorüber und fällt hinten am Ufer ein. Die weißen Punkte dort, sie sind zu groß für Möwen. Das Pirschglas sagt uns, was das ist. Vier Schwäne sind es, Wanderer vom Norden, die hier auf der Südlandsfahrt einen Rasttag machen. Wie große, weiße Blumen liegen sie auf der schwarzen Flut. Und das, was da silbern in der Rohrbucht auftaucht und verschwindet, wieder da ist und wieder in die Welle sinkt, das ist ein Haubentaucher, ein seltener Gast auf unseren Gewässern. Augenweide überall.

Katzenpfoten laufen über die Flut. Der Wind bringt Regen. Noch ist alles grau und blau und goldig, doch die Sturmhexen reiten schon herbei. Schwarz flattern die Lumpen um die Hagedissen, ihr Strupphaar fliegt im Wind, ihre Besen zerfetzen die Wolken. Zu Dutzenden jagen die Unholdinnen vorüber, fassen sich an zu häßlichem Reigen, bilden Kreise und Kränze, lassen los und fegen dahin, daß die Rockfetzen fliegen und die Schmutzlappen flattern. Mit ihren Besen hauen sie in die Flut, daß sie schäumt und geifert, und sie fegen die Wellen, daß sie umkippen. Gellend klingt ihr böses Lachen aus der Luft.

Des Sturmgottes Lied übertönt ihr Gekreisch, sein dröhnender Baß. Das braust und brandet, bullert und bölkt, daß die Bohlen unter unseren Füßen zittern, daß die Wände hinter uns ächzen und die Scheiben hinter uns klirren. Schon flattert des Gottes violettgrauer Mantel über uns, hastiger wandern die Wellen, tiefer bückt sich das Rohr, unwilliger schütteln die Pappeln die Köpfe. Immer mehr Katzenpfoten kräuseln die Flut, die Sonne

solange ich lebe. Es wurde ein Schneesturm, wie ich ihn nie ahnte, und es wurden Wirkungen, die weit über mein Wissen gingen. Und zweiundsiebzig Stunden dauerte die Erscheinung bei ihrem ersten Auftreten ununterbrochen fort.

Als sich der Kutscher entfernt hatte, stand ich an dem Fenster und betrachtete, was draußen geschah. Anna erzählte mir Geschichten, wie Menschen an Orten eingeschneit worden seien und lange nicht fortgekonnt hätten. Da ich selber in einem Schneelande geboren und mit Winterstürmen vertraut bin und weiß, wie das verläuft, achtete ich nicht auf sie. Ich kehrte

wird ein fahler Fleck, näher kommt der Regensturm. Und nun platzen die Böen, schütten muldenweise das Wasser hinab, verhüllen die Ferne, verschlucken den Wilhelmstein, decken die Berge zu mit grauen Schleiern und die Dünen und den Strand da drüben, überschütten Nähe und Weite mit demselben gleichmäßigen Grau, in dem nur eine schwarzschwingige Möwe jauchzend umhertaumelt. Und es prasselt und klatscht und schlägt und stiebt schräg auf die Wellen, und die jagen dahin, wie mit Ruten gepeitscht, und das brüllt und heult und bullert in der Luft und pfeift und kreischt und schreit, und wie ein Geisterschwarm stiebt ein Möwenflug heran und wirft sich in der Rohrbucht ins Wasser.

Zwei schwarze Streifen liegen weit vor uns. Das sind die Fischerboote. Wie zwei Einbäume aus der Urzeit, so sehen sie aus. Sie haben ja auch die alte Form treulich bewahrt, die Fischer, von der Zeit her, wo ihre Ahnen mit Flintensteinen und Feuerbrand die Eichstämme aushöhlten. Rund um das Meer liegen die Gräber, voll von Urnen und Opfermessern; der Wind pustet die Scherben frei, und der Regen wäscht die Brocken los auf den Dünen.

Der Sturm läßt nach; aus dem dicken Grau wird ein lichtes Grau. Schon taucht wie ein Schatten der Wilhelmstein wieder auf aus den grauen Schleiern; ihm folgen die Berge, die Dünen und der ferne Strand, bis sie klar und scharf am Himmelsrand stehen. Goldig wird es im Westen, immer goldiger. Durch graue Wolkenballen reißt sich die Sonne ein Loch und malt Flammen in die schwarzblaue Bucht.

Goldrote Flammen brechen unter der schweren Wolke hervor; wie zerflossen glüht darin die Sonne; blaugrüne Striche ziehen sich über den Himmel, und auf allen Wolken erblühen Rosen.

Der Vorzeit Ungeheuer schwimmen durch das blaugrüne Himmelsmeer, Riesenhaie und Drachen, Einhörner und Tiger, Schlangen und Eidechsen, mißgestaltet und furchtbar, alle nach Osten, in die graue Nacht hinein. Von Osten aber kommt es schwirrend und flatternd, sausend und brausend, dicht über dem Wasserspiegel, Hunderte und aber Hunderte, und fällt in das Rohr: der Sprehen frohes Volk, und da schwatzt und lärmt und plaudert es. Und wieder ein Zug und noch einer, und immer wieder einer.

Zum Meer streicht ein Zug Gänse, sich kreuzend mit Entenflügen, die klingend und sausend das Meer verlassen, hoch über uns fortstreichend zur Leine. Wohin man blickt, zieht es schwarz durch die Luft, mit hastigen

Flügelschlägen, mit Sausen und Brausen, immer vom Meere fort. Ein Reiher nur klaftert dem Meere zu, einsam und allein.

Längst ist die Sonne hinter den Bergen verschwunden. Tiefer tönt sich der Himmel; hier und da blinzelt ein Stern. Das Schwirren über uns hört auf; nur der Sturm pfeift und flötet noch, und mit neuen Regenböen zieht die Nacht über Meer und Land. Im molligen Stübchen des Strandhotels lassen wir die Gläser zusammenklingen, dankbaren Herzens des Kampfes gedenkend, des Dreireckenstreites zwischen Sturm und Sonne und Flut, dessen unsere Augen sich freuten am Strande des Steinhuder Meeres.

Mardorf, 8. Dez. Der neue Reichsarbeitsminister und bisherige Präsident des Reichsamtes für Arbeitslosenversicherung hat hier eine ziemlich nahe Verwandtschaft. Die Familie des neuen Reichsministers hat ihren Ursprung auf dem noch jetzt bestehenden Bauernhofe Syrup in Mardorf.

Gen. Anzeiger 8.12.1932

18.3.1965

Leine-Weser-Kanal für die Schiffahrt

Nicht mehr über Minden von Bremen nach Hannover — 36,6 km langer Schiffahrtsweg

Der „Arbeitsausschuß Steinhuder Meer" hatte am Wochenende zu einer Besprechung in das Clubhaus des Hannoverschen Yachtclubs eingeladen. Dort trug Dr.-Ing. Heino Kalweit aus Koblenz, Ingenieur für Wasserwirtschaft und Wasserbau den wesentlichen Inhalt des bei ihm vom Arbeitsausschuß in Auftrag gegebenen Gutachtens „Zur Frage der Hochwassereinleitung aus der Leine in das Steinhuder Meer" vor. Bekanntlich hat vor längerer Zeit Baurat Schneider vom Wasserwirtschaftsamt Hannover den Plan entwickelt, die Leine mit einem Stau südlich von Neustadt auszubauen, einen Überleitungskanal von 5 Kilometer Länge von Poggenhagen durch das Tote Moor in Richtung Steinhuder Meer anzulegen und auch Entschlammungsbecken zu schaffen, eine Eindeichung des Steinhuder Meeres vorzunehmen und andere wasserwirtschaftliche Nebenanlagen zu bauen.

Der Schneiderplan rief überall größte Überraschung hervor. Er wurde von allen mittelbar- und unmittelbar beteiligten Personen heftig diskutiert. Es bildeten sich zwei Parteien mit den konträren Meinungen: durchführbar und undurchführbar! Die Gesamtkosten wurden mit 80 Millionen DM angegeben. Sie sollten einen verbesserten Hochwasserschutz für eine Fläche von rund 16 000 Hektar in den Tälern der Leine, Aller und Weser zugutekommen. Dr. Kalweit betonte, daß es durch diesen Steinhuder-Meer-Plan durchaus möglich wäre, die nach dem Generalplan zur Hochwasserregelung im Leinetal bereits reduzierten Hochwasser der Sommerzeit völlig, die Winterhochwasser bis zu einer einmaligen Überschreitung bei einem Grenzabfluß von 260 Kubikmeter/Sekunde in der unteren Leine zu drosseln. Eine völlige Hochwasserfreiheit läßt sich jedoch nach Meinung von Dr. Kalweit auch nach Durchführung des Schneider-Planes für die Winterzeit nicht erreichen. Nach den vorliegenden Daten aus der Vergangenheit kommen die Hochwasserzeiten mit den umfangreicheren Auswirkungen alle 14,3 Jahre.

Unter der Wirkung der geplanten Speicherbecken im oberen Leinegebiet wird das reduzierte Sommerhochwasser künftig nur noch alle 74 Jahre den Grenzabfluß von 260 cbm/sec überschreiten und dann nur wesentlich geringere Überflutungen verursachen, als es im gegenwärtigen Zustand der Fall ist. Das reduzierte Winterhochwasser wird künftig im Mittel noch alle 14,4 Jahre den Grenzabfluß überschreiten, aber auch nur kleinere Flächen erreichen als jetzt vor der Ausführung der Hauptbaumaßnahmen des Generalplanes.

Mit Nachdruck wies Dr. Kalweit darauf hin, daß die Leine-Hochwasserspeicherung dem Steinhuder Meer erhebliche Gefahren bringen würde. Das biologische Gleichgewicht werde gestört und damit auch die Fischerei erheblich beeinträchtigt. Man müßte auch mit sehr umfangreichen und umfassenden Folgemeliorationen rechnen. Das müßte den Wert Steinhudes als Erholungs- und Fremdenverkehrsort sehr mindern. Die Anliegergemeinden könnten mit einer teilweisen Entwertung der Investitionen für den Fremdenverkehr rechnen. Außerdem sei man sicher, daß es eine Fülle von allgemeinen Einsprüchen im wasserrechtlichen Verfahren gäbe.

Der Koblenzer Wasserwirtschaftler ist nach gründlicher Überprüfung der Verhältnisse der Ansicht, daß die Hochwasserspeicherung im Steinhuder Meer den Unterliegern an der Leine doch nur sehr geringe Vorteile bringen würde. Damit sei eine Investition in der beabsichtigten Höhe überhaupt nicht zu verantworten. Erhebliche Nachteile für die Anlieger am Steinhuder Meer und die Besucher müßten in Kauf genommen werden. Dr. Kalweit erscheint es auch zweifelhaft, ob es gelingen wird, im Wasserrechtsverfahren die zu erwartenden Widersprüche zu überwinden. Wörtlich heißt es in dem Gutachten: „Daher wird vorgeschlagen von dem Plan zur Hochwasserspeicherung im Steinhuder Meer Abstand zu nehmen. Eine Möglichkeit die erstrebte Hochwasserentlastung der unteren Leine zu erreichen, könnte ein Wasserwirtschaftskanal zur Weser bieten!" Durch diesen Kanal könnte es auch zu einer Hochwasserentlastung der Leine über die Maßnahmen des Generalplanes hinaus kommen.

Es ist schon seit längerer Zeit die Rede davon, daß der Mittellandkanal zwischen Hannover und Minden verbreitert werden muß. Dieser Kanalabschnitt ist dem bisherigen starken Verkehr nicht mehr gewachsen. Die Verbreiterung wäre außerordentlich kostspielig. Genaue Unterlagen liegen bereits vor. Es sind in erster Linie die Brückenbaukosten, die sehr erheblich wären. Dr. Kalweit schlägt deshalb vor, was auch bereits an anderer Stelle erörtert worden ist, einen Kanal zu bauen, der etwa bei Garbsen beginnt und an der linken Seite der Leine parallel zum Fluß an Luthe vorbei bis in die Höhe von Poggenhagen verläuft. Durch das Tote Moor würde der Kanal dann um das Steinhuder Meer geführt. Zwischen Mardorf und Schneeren hindurch würde er den Raum nördlich von Rehburg erreichen und dann schließlich sich zur Weser wenden. Hier könnte er nördlich von Stolzenau in die Stauhaltung von Landesbergen münden. Der Kanal würde eine Länge von etwa 36,6 km haben. Er wäre in der Lage, den Mittellandkanal erheblich zu entlasten. Von einem Schiffahrtsweg Hannover—Bremen hat man im vergangenen Jahrhundert schon immer geträumt. Der neue Kanal würde außerdem den Weg Bremen—Hannover ganz erheblich verkürzen. Außerdem ist er nach Auffassung des Experten Dr. Kalweit auch in der Lage, das Leinehochwasser aufzufangen. Es müßten auf der Kanalstrecke allerdings zwei Staustufen eingebaut werden. -m

127. Leine-Weser-Kanal, von Graf Wilhelm.

660107

Es ist zu verschiedenen Zeiten erwogen worden, einen Kanal zur Verbindung von Weser und Leine durch den See zu bauen. Dieser Plan kann nur im wechselseitigen Einverständnis beider Staaten ausgeführt werden. Unsererseits muß beachtet werden, daß dieser Kanal uns nachteilig werden kann, wofern er nicht unter den beiden folgenden Bedingungen angelegt wird.

1. [Bedingung] Dieser Kanal muß auf der ganzen Strecke in gleicher Höhe mit dem See und *soweit möglich* ohne alle Strömung sein, ich sage *soweit möglich,* weil ich glaube daß der See und die beiden Flüsse *ungleiche Wasserstände* haben. *Das Folgende muß durch Höhenmessungen bestätigt werden.*

Erster Fall. Öffnet man den Kanal über Durchstiche in der Sommerwasserhöhe des Sees in beide Flüsse, so dürfte der Kanal im Winter eine Strömung zur Weser hin bekommen und das Wasser des Sees wird über die gegenwärtige Höhe ansteigen.

Zweiter Fall. Verbindet man den Kanal an zwei Stellen in der Winterwasserhöhe des Sees mit beiden Flüssen, so wird es, wie ich glaube, im Sommer eine zweifache Strömung geben, eine zur Leine und die andere zur Weser und das Wasser des Sees wird unter den derzeitigen Stand sinken, denn ich vermute daß der Unterschied zwischen Niedrigwasser und Hochwasser der Leine größer ist als der zwischen Hoch- und Niedrigwasser der Weser, und der Unterschied zwischen hohem und niederem Wasserstand des Sees, der 13 Zoll beträgt, ist die geringste der drei Schwankungen.

Dritter Fall. Läßt man den Kanal an zwei Stellen der Flüsse auf mittlerer Wasserstandshöhe des Sees münden, so wird es zur Zeit des Hochwassers Strömung zur Weser geben und das Wasser des Sees wird über den gewöhnlichen Hochwasserstand anschwellen, aber weniger als im *ersten Fall;* und zur Niedrigwasserzeit gibt es zweifachen Strom aus dem See nach den Flüssen, aber mit geringerem Gefälle als im *vorstehenden Fall,* und der Seespiegel fällt unter den gegenwärtigen Niedrigwasserstand, jedoch nicht so weit als im *zweiten Fall.*

2. [Bedingung] Obgleich es zu gewissen Zwecken nützlich sein möchte, daß der Kanal unter dem Geschütz der Wilhelms Inseln vorbeiführte, halte ich es doch in unsrem Interesse für angemessen, daß er nicht näher als vierhundert Klafter von den Inseln ausgetieft würde.

180. Projektierter Kanal durch den Bannsee, 1817.

Hannover an das Amt Rehburg, den 24. Oct. 1817.

Aus eurem wegen fernerer Benutzung der zu den dortigen Amtshaushalts-Pertinenzien gehörigen, seit dem 1 May 1801 nicht weiter verpachteten Teiche und Bann-Sees unterm 10ten Aug. erstatteten Bericht haben wir ersehen, daß so viel 1, den Bann-See anlangt, der von der Weser nach der Leine zu ziehende Canal entweder durch den See oder nahe an demselben heraus gehen wird; weshalb wir denn den wegen Abwässerung und fernerer Benutzung dieses Sees zu fassenden Entschluß bis zu erfolgter weiterer Bestimmung in betref des erwehnten Canals ausgesetzt seyn lassen.

[Auch bestimmte Strecken des Meerbachs waren zeitweise für das nicht ausgeführte Kanal-Projekt in Erwägung gezogen worden.]

660109

AUSBAU DES MEERBACHES
UND EINE HAFENANLAGE IN
REHBURG

660110

Von diesem Plan wurde dann überhaupt nicht mehr gesprochen, da er bereits in die streitbare Zeit geriet und keine Seele mehr interessiert war vorerst für Rehburg Hand anzulegen.

Zur Fischerei im Steinhuder Meer

In diesem Bericht soll vor allem ein Überblick über die Fischerei und die Fangstatistik der letzten 20 Jahre im Steinhuder Meer gegeben werden. Die wirtschaftlich eine Rolle spielenden Fische sind Aal, Zander, Hecht, Schleie, Barsch und Weißfische (Brasse und Plötze).

Sieht man sich die Fangstatistik der letzten 20 Jahre an, so ist eine rückläufige Tendenz bei der gesamten Anlandung von Fischen zu erkennen. In den Jahren 1950 bis 1960 lagen die kg-ha-Erträge im Durchschnitt bei 30 kg, gingen dann ab 1960 rapide zurück und liegen jetzt zwischen 16 und 20 kg/ha. Besonders auffällig ist der Rückgang bei den Edelfischen: Der Aal von im Durchschnitt 15 000 kg in den Jahren 1950 bis 60 auf im Durchschnitt 8000 bis 9000 kg in den Jahren 1960 bis 1970; der Zander von im Durchschnitt 6000 bis 8000 kg in den Jahren 1950 bis 1960 auf im Durchschnitt 2000 bis 3000 kg in den Jahren 1960 bis 1969. Durch regelmäßigen und intensiven Bau von Zanderlaichstellen ist es gelungen, den Zanderbestand wieder so hoch zu bekommen, daß im Fangjahr 1970/71 die 7500 kg wieder erreicht wurden.

Des weiteren ging zurück: Der Hecht von im Durchschnitt 1500 bis 2000 kg in den Jahren 1950 bis 60 auf im Durchschnitt 500 bis 600 kg in den Jahren 1960 bis 70; der Barsch von im Durchschnitt 1000 bis 1500 kg in den Jahren 1950 bis 60 auf im Durchschnitt 150 bis 200 kg in den Jahren 1960 bis 70; der Schlei von im Durchschnitt 1000 bis 1200 kg in den Jahren 1950 bis 60 auf im Durchschnitt 80 bis 150 kg in den Jahren 1960 bis 70.

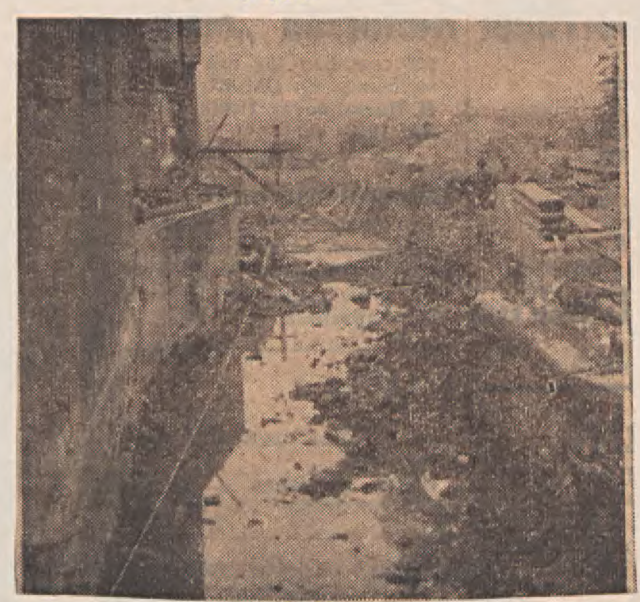
Der Bestand an Weißfischen dürfte sich in etwa auf dem gleichen Stand wie in den Jahren 1950 bis 60 gehalten haben. Der Fang mußte aber stark eingeschränkt werden, da eine Absatzmöglichkeit für den Brassen nicht mehr vorhanden war.

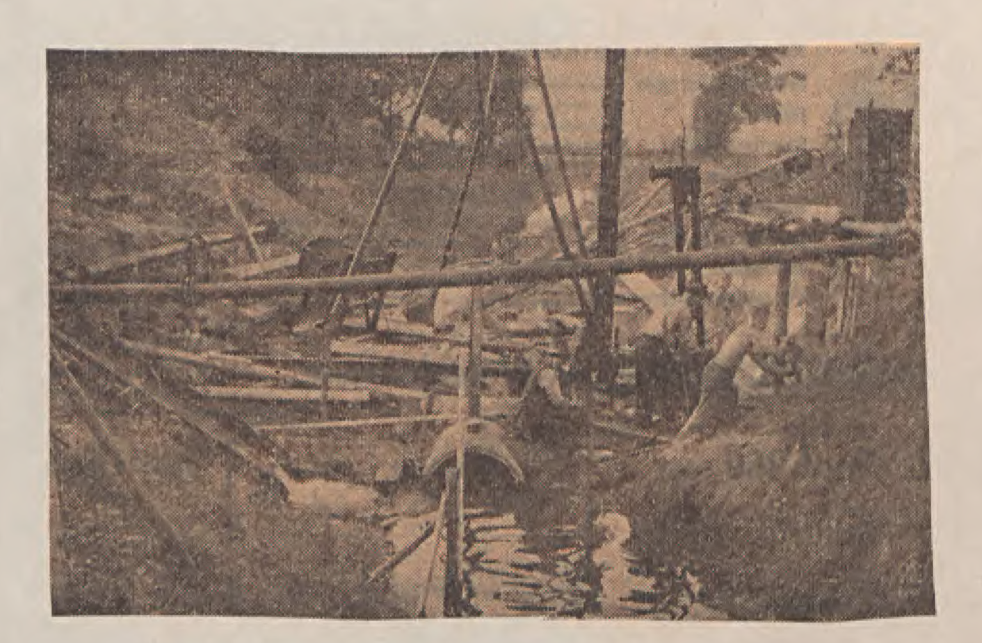
Wo sind nun die Gründe für den Rückgang der Erträge zu suchen? An einer mangelnden Fangintensität kann es nicht liegen, denn die Fangmethoden und auch Fanggeräte wurden laufend verbessert. Wurde 1950 noch fast ausschließlich mit Baumwollreusen gefischt, so bestehen diese heute aus Perlon oder Nylon. Dieses gibt den Fischern die Möglichkeit, die doppelte und dreifache Menge zu stellen. In der Hauptfangzeit dürften sich bis zu 3000 Reusen im See befinden.

Einer der Hauptgründe für das Zurückgehen der Erträge im Steinhuder Meer ist unseres Erachtens die in den Jahren 1956 bis 1957 durchgeführte Meerbach-Regulierung. Durch diese Regulierung wurde dem Meer fruchtbares Wasser entzogen. Nach Fertigstellung der Baumaßnahmen verschwand innerhalb von 2 bis 3 Jahren der gesamte Krautbestand, vor allen Dingen der vor dem Meerbruch liegende 500 m breite Krautgürtel, der im überwiegenden Teil aus Armleuchtergewächsen bestand und in den Sommermonaten so dicht war, daß er weder mit einem Segelboot noch mit einem Motorboot durchfahren werden konnte. Ein weiterer Grund ist die starke Uferbesiedelung, durch die wertvolle Laichplätze zerstört wurden. Hier sind die Gründe für die starke Abnahme des Hechtbestandes zu suchen.


Meerbachdurchbruch
Wasser u. Bodenverband
„Steinhuder Meerbruch"
Bauausführung:
H. Tölke
Hannover N.
Bauleitung Wasserwirtschaftsamt
Hannover

1955





660113

Gewalt über das Steinhuder Meerwasser

Die Arbeit des Wasser- und Bodenverbandes „Steinhuder Meerbruch"

Rehburg-Stadt. Eine Zusammenkunft von Vorstand und Ausschuß des „Wasser- und Bodenverbandes Steinhuder Meebruch" in Rehburg-Stadt, an der auch Vertreter der Landkreise Nienburg, Neustadt und Schaumburg-Lippe beteiligt waren, hatte den Zweck, einen Überblick über die bisher im oberen Drittel des Meerbaches durchgeführten Arbeiten zu verschaffen. Zum Beginn der Begehung wurde die fertiggestellte Schleuse vor Rehburg-Stadt besichtigt. Durch diese Schleuse hat man nach dem Ausbau des Meerbaches den Wasserstand des Meeres in der Hand. Man hofft, noch in diesem Jahr die Regulierung des Meerbaches bis Rehburg zu beenden. Bei einem augenscheinlichen Vergleich des fertigen mit dem noch nicht regulierten Teil, wurde die Wichtigkeit der Arbeiten besonders klar. Alle Teilnehmer waren von dem Gesehenen sehr beeindruckt und sprachen der tatkräftigen Bauleitung ihre Anerkennung aus. Besonders wurden die Verdienste des 1. Vorsitzenden des Verbandes, Cord Bothe, hervorgehoben. Alle drei Landkreise waren befriedigt und standen in voller Einigkeit zueinander.

Einen Überblick über die früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Wasserverhältnisse der Niederungen um das Steinhuder Meer bringt nachstehender Aufsatz von Cord Bothe, Hagenburg, 1. Vorsitzender des Wasser- und Bodenverbandes Steinhuder Meerbruch:

„Endlich ist mit dem Ausbau des Meerbaches durch den Wasser- und Bodenverband Steinhuder Meerbruch begonnen. Ein Werk wurde in Angriff genommen, dessen Durchführung schon vor 100 Jahren (im Jahre 1854) geplant gewesen ist. Ein Plan des Wasserbauinspektors Luttermann von der Wasserbau-Inspektion Hoya scheiterte an folgendem:

Das zu behandelnde Gebiet lag damals in zwei Ländern, im Königreich Hannover und Fürstentum Schaumburg-Lippe, und in vier Landkreisen: Nienburg, Stolzenau, Neustadt und Stadthagen. Eine einheitliche Wasserwirtschaft über deutsche Länder- und Kreisgrenzen hinweg, die auch heute nicht einfach ist, war damals unmöglich. Die Landesfürsten waren auch damals – abgesehen von Preußen – nicht sehr bereit, für die Zwecke der Wasserwirtschaft Mittel aus der Staatsschatulle aufzuwenden. Leider kann mit dem Ausbau des Meerbaches nicht an der Nienburger Mühle von unten her begonnen werden, weil die Verhältnisse dort durch die Mittelweserkanalisierung, durch die Stauhaltung der Schleuse Drakenburg stark beeinflußt werden.

Das Steinhuder Meer bildet den wertvollen Wasserspeicher für die Niederung. Ohne eine nachhaltige Speisung aus dem Meer würde der Meerbach im Sommer im Oberlauf trocken fallen. Die Wassermengen des Meeres fließen bisher ungenutzt zu Tal. Sie überschwemmen wahllos das abwärts liegende Gebiet.

Aus der Erkenntnis, daß das über die Flächen rinnende Wasser das Wachstum von Wiesengräsern fördern kann, wurden bereits seit dem Jahre 1807 Bewässerungsverbände gebildet. Die Genossenschaften stahlen sich gegenseitig das Wasser, wenn Mangel war. Auf eine tiefe Entwässerung wurde kein Wert gelegt. Nach den heutigen Erkenntnissen muß besonders bei Wiesen ein Gras angebaut werden, das mit seinen Wurzeln in die Tiefe geht und eiweißreiche Erträge bringt. Es ist daher notwendig, die Wasserstände besonders im Winter und auch in den ersten Frühjahrsmonaten abzusenken, damit die Pflanzenwurzeln in den Untergrund eindringen können, der durch Frost gelockert ist.

Die Verhältnisse ließen die Bevölkerung durchgreifende wasserbauliche Abänderungen im Meerbachgebiet fordern. Die Landkreise Nienburg, Neustadt und das Land Schaumburg-Lippe erreichten in einer gemeinsamen Eingabe beim Reichsernährungsminister, daß ein Auftrag an das Wasserwirtschaftsamt Hannover erging, die Abflußverhältnisse im Steinhuder Meer und im gesamten Meerbachgebiet in einem Entwurf zu untersuchen. Diese Untersuchungen wurden eingehend von 1935 bis zum Jahre 1938 durchgeführt und noch in den Jahren 1945 bis 1947 ergänzt. Der Oberkreisdirektor in Nienburg wurde durch die Regierung mit der Bildung von Verbänden nach den Plänen des Wasserwirtschaftsamtes beauftragt.

Folgendes soll geschehen: Das Steinhuder Meer erhält an seinem West- und Südrand und der Meerbach vom Meer abwärts bis etwa 500 m oberhalb Rehburg-Stadt eine geringe Verwallung und der Meerbach 500 m oberhalb Rehburg-Stadt einen Wehrverschluß. Durch diesen erhöhten Rand wird das Meer gehindert, in die Niederung von Mardorf, Winzlar und Hagenburg überzulaufen. Das Meer kann, wenn die Nienburger Wassermangel haben oder wenn niederschlagsreiche Zeit in Aussicht steht, um 35 cm abgesenkt werden. Es kann Wasser nach unten abgeben – und kann bis zu seinem erhöhten Rand bis zu 10 000 000 Kubikmeter Wasser aufspeichern. Der Meerbach wird so vertieft und verbreitert, daß er die zufließenden Wassermengen aus den Niederungen von Hagenburg und Winzlar durch den Südbach und von Mardorf her durch den Nordbach zu jeder Zeit abführen kann. Die Vertiefung des Meerbaches wird fortgesetzt auf der gesamten Strecke, so daß für alle Zuflüsse, die von rechts und links zuströmen, eine ausreichende Vorflut geschaffen wird, um wirklich die Niederungen rechts und links vom Meerbach intensiv durch Grünland und an den höher gelegenen Stellen durch Ackernutzung bewirtschaften zu können. Das Problem der Meerbachregulierung und der Bewirtschaftung des Steinhuder Meeres ist als Ganzes angefaßt und gelöst. Mehrere 1000 ha können endlich, wenn die Durchführung wirklich geschehen ist, einer intensiven Nutzung zugeführt werden.

Sonnabend/Sonntag, 27/28. August 1960

Gestern erfolgte die endgültige Abnahme

1,4 Millionen Mark wurden im Gebiet um Rehburg verbaut

Große Landflächen am Meerbach kultiviert
60 km Gräben und 30 km Wege ausgebaut

Rehburg-Stadt. Viele Worte der Anerkennung fielen gestern Nachmittag, als die umfangreichen wasserwirtschaftlichen und landeskulturellen Maßnahmen im Gebiet der Wasserverbände „Düsselburg" und „Am Meerbach" offiziell abgenommen wurden. Oberbaurat Guntzelmann von der Regierung Hannover, Oberbaurat Tegel vom Wasserwirtschaftsamt Hannover, Landrat Witte-Dunk, Oberkreisdirektor Harms, Vertreter des Kulturamtes Hannover, des Oberverbandes und der Landbauaußenstelle Sulingen nahmen diese Abnahme vor. Von allen Stellen wurde anerkannt, daß die hier eingesetzten Firmen saubere Arbeit geleistet haben. Mit einem Kostenaufwand von 1,4 Millionen D-Mark hat man weite Landstriche entwässert, daß sie heute vorbildliches Acker- bzw. Grünland geworden sind. Man hat einschließlich der Flurbereinigung 60 km Gräben gezogen und ausgebaut, sowie 30 km Wege befestigt bzw. ausgebaut. Alle diese Maßnahmen sind nur möglich geworden durch die gute und reibungslose Zusammenarbeit aller beteiligten Dienststellen. Dankbar anerkannt wurde vor allem auch die Arbeit des Kreisbauamtes Nienburg, das in diesem Gebiet zum größten Teil die Bauleitung hatte.

Um 15 Uhr trafen sich die an der Abnahme beteiligten Vertreter der einzelnen Dienststellen an der Strangbachbrücke im Zuge der Landstraße Landesbergen-Brokeloh. Nach kurzen Begrüßungsworten von Verbandsvorsteher Könemann vom Wasserverband „Am Meerbach" erläuterte Kreisbaumeister Lümkemann die Maßnahmen in diesem Verband. Dann ging es über Heidhausen in das Verbandsgebiet des Wasserverbandes Düsselburg. Hier machte man am Anfang des Döpker Weges, durch den das ganze entwässerte Gebiet vorbildlich aufgeschlossen wird, kurz Station. Der Stand der Früchte auf den Feldern, wo vor Beginn der Arbeiten nur mooriger Untergrund war, dürfte wohl der überzeugendste Beweis für die Notwendigkeit und für den Erfolg dieser Arbeiten gewesen sein. Alle Teilnehmer der Abnahme waren hiervon stark beeindruckt.

Dann ging es weiter in das Gebiet der Flurbereinigung, wo der Vertreter des Kulturamtes Hannover einen kurzen Abriß der Flurbereinigungsarbeiten gab. Auch hier zeigte sich bereits der Erfolg dieser Maßnahmen. Die an der Bereisung teilnehmenden Rehburger Bauern bestätigten gerne, daß man das Land jetzt nicht wiedererkenne. Die gesamte Gemarkung wurde durch die Wegebaumaßnahmen im Zuge der Flurbereinigung vorbildlich mit Betonstraßen bzw. festen Straßen aufgeschlossen.

Nachdem man sich anschließend im Ratskeller zu einem kleinen Imbiß zusammengesetzt hatte, hieß Stadtdirektor Luer als Verbandsvorsteher des Wasserverbandes Düsselburg alle Gäste herzlich willkommen. Auch er lobte die Arbeit der beteiligten Firmen, dankte vor allem aber den Stellen, die mitgeholfen haben, diese Arbeiten auszuführen. Worte der Anerkennung fand er für Kreisbaumeister Lümkemann und Baumeister Boumann (Hannover). Landrat Meyer als Vertreter des Oberverbandes und Dr. v. Nordenskjöld schlossen sich den Lobes- und Dankworten an.

Nach der Bereisung und eingehender Besichtigung der in den beiden Verbänden Düsselburg und Landesbergen durchgeführten Arbeiten gab Kreisbaumeister Lümkemann an Hand einer Karte einen umfassenden Überblick über die durchgeführten wasserwirtschaftlichen und landeskulturellen Maßnahmen. Sein Bericht über den Ablauf der Bauarbeiten zeigt das Maß der Arbeiten auf, die in diesem Gebiet bisher vom Kreisbauamt Nienburg in Zusammenarbeit mit den übrigen Dienststellen geleistet worden sind.

Bekanntlich wird das Gebiet der Meerbachniederung durch 7 Unterverbände, die sich zu dem Oberverband „Meerbachverband in Leese" zusammengeschlossen haben, erfaßt. Während der Ausbau des Meerbaches vom Wasserwirtschaftsamt Hannover übernommen worden ist, hat der Landkreis Nienburg die Aufgabe, die



Kreisbaumeister Lümkemann erklärt am Döpker Weg den Teilnehmern der Abnahme die durchgeführten Arbeiten.

wasserwirtschaftlichen und landeskulturellen Maßnahmen in den Unterverbänden durchzuführen.

Der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten hat inzwischen den vom Wasserwirtschaftsamt mit dem Landkreis gemeinsam aufgestellten Gesamtfinanzierungsplan genehmigt. Der zeitliche Ablauf der gesamten Baumaßnahmen soll nach dem Bauzeitenplan etwa acht Jahre betragen. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß in jedem Jahr die für die einzelnen Bauabschnitte erforderlichen Mittel bewilligt werden. Nachdem der Oberverband in den Jahren 1956–1958 den Meerbach bis rd. vier Kilometer unterhalb der Straße Brokeloh–Landesbergen ausgebaut hat, war die Vorflut für die Arbeiten im Düsselburger und Landesberger Verband geschaffen, so daß die Arbeiten anlaufen konnten. Der Düsselburger Verband konnte bereits im Jahre 1958 mit Zuschüssen der Flurbereinigungsbehörde, da das Verfahrensgebiet teilweise in der Flurbereinigung Rehburg-Stadt liegt, mehrere Gräben ausbauen.

Im Jahre 1959 wurde dann durch Bewilligung von Landes- und Bundesmitteln der 1. Bauabschnitt in Angriff genommen. Auch die Flurbereinigungsbehörde hat sich an der Finanzierung dieses Abschnittes erheblich beteiligt.

Der 1. Bauabschnitt im Düsselburger Verband umfaßte im wesentlichen folgende Arbeiten:

- 1. Ausbau der Vorflut;
- 2. Befestigung von Wegen;
- 3. Kultivierung von Ödlandflächen.

Die Arbeiten wurden öffentlich ausgeschrieben und mehreren Firmen übertragen

Insgesamt konnten folgende Arbeiten fertiggestellt werden:

- 1. 26 km Vorflutgräben;
- 2. 12 Stück Stahlbetonbohrpfahlbrücken;
- 3. 5 km landstraßenmäßiger Ausbau des Döpker Weges;
- 4. 8 km Wegeübersandung;
- 5. 225 ha Umbruch.

Besondere Bedeutung hat hierbei der Ausbau des Döpker Weges, der das Gebiet des Düsselburger Verbandes rechtsseitig des Meerbaches aufschließt und dessen Befestigung Voraussetzung für die intensive Bewirtschaftung der Flächen ist. Die Bauausführung war insofern etwas schwierig, da der ein Meter tiefe moorige Untergrund ausgehoben und das Kofferbett mit Sand verfüllt werden mußte.

Parallel zu diesen Arbeiten liefen die Maßnahmen im Landesberger Verband. Es handelt sich hier in erster Linie um Vorflutmaßnahmen, die von der Firma Tölke ausgeführt worden sind. Insgesamt wurden 11,2 km Vorflutgräben und vier größere Brückenbauwerke hergestellt. Außerdem wurden 70 ha Ödland kultiviert.

Die Gesamtkosten für die ausgeführten Maßnahmen haben 1,4 Millionen DM betragen. Die Finanzierung war nur möglich, weil neben dem Land und Bund die Flurbereinigungsbehörde, soweit die Arbeiten im Verfahrensgebiet lagen, entsprechende Beihilfemittel zur Verfügung stellte und außerdem die Verbandsmitglieder bei der Durchführung der landwirtschaftlichen Folgemaßnahmen hohe bare und unbare Leistungen aufbrachten. – Kreisbaumeister Lümkemann dankte abschließend als Bauleiter allen beteiligten Dienststellen für ihre verständnisvolle Mitarbeit und finanzielle Hilfe. Sein besonderer Dank galt den beteiligten Firmen für die ordnungsmäßige und termingerechte Ausführung der Arbeiten. Lümkemann sprach den Wunsch aus, daß die Arbeiten in dem bisherigen Tempo weitergeführt werden können, damit die wasserwirtschaftlichen und landeskulturellen Verhältnisse im Meerbachgebiet in absehbarer Zeit geregelt sind und den beteiligten Landwirten eine intensive und rentable Bewirtschaftung ihrer Flächen möglich ist.

660116



Blick in Adebars Kinderstube in Rehburg-Stadt. Prächtig gediehen ist dieser Nachwuchs in dem Nest auf dem Korteschen Geschäftshaus. „Harke"-Bildreporter Siegfried Kurre „schoß" dieses Bild aus einem Meter Entfernung, ohne daß sich die Storchenkinder darüber wunderten.

660117



Diese Luftaufnahme vom ausgebauten Meerbach-Durchbruch durch Rehburg-Stadt fotografierte H. Koberg-Hannover für „Die Harke". Das Bild zeigt im Hintergrund das Steinhuder Meer.

(Freigegeben vom Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr Nr. Ko. 90/4 A)

Ein stählerner Riese kriecht durchs Moor

Der „Untergrundförderer" fährt 100 Meter in der Stunde

Rehburg-Stadt. Untergrundbewegungen sind meist etwas Häßliches. Trotzdem sind die Mitglieder des Wasser- und Bodenverbandes Düsselburg froh darüber, daß im Moor am äußersten Ende der Düsselburger Straße seit knapp einer Woche eine äußerst rege Untergrundbewegung herrscht. Dort wird mit einem riesigen Spezialgebiet ein sechs Kilometer langer Weg gebaut – auf eine im Kreis Nienburg bisher einmalige Weise. Die Hamburger Spezial-Firma Rathjens wühlt mit ihrem „Untergrundförderer" das Moor auf und hebt den unter der Torfschicht liegenden Sand an die Oberfläche. Hier wird er in jeder gewünschten Dicke verteilt und eingeebnet – die Straße ist fast fertig!

Im 100-Meter-Stunden-Tempo kriecht der Gigant auf seinen mächtigen Raupen dahin. Zwischen seinen Gleisketten bohrt sich ein baumstammdickes Rohr in die Erde. Es fördert, da sowohl außen wie auch innen in Spiralform schwere Messer angebracht sind, ähnlich wie die Schnecke beim Fleischwolf den Torf zur Seite und nach unten und den Sand nach oben. 25 Tonnen Eisen und Stahl hat das Riesenfahrzeug im Bauch. Nur dadurch, daß es so breite Raupenketten hat, sinkt es nicht ein. Für die Arbeit im Düsselburger Moor wurde durch Aufschrauben von eisernen Feldbahnschwellen auf die Gleiskettenglieder erreicht, daß die 25 Tonnen auf rund 18 Quadratmeter Auflagefläche ruhen. So ergibt sich ein Gewicht von nur 220 Gramm auf den Quadratzentimeter – das ist weniger, als ein Mensch auf seine Fußsohlen stellt. Man kann also sagen, der Koloß schleicht auf Filzpantoffeln dahin...

Sechs Kilometer Wege sollen so gebaut werden. Die Maschine schafft das in rund zwei Wochen. Umschichtig wird den ganzen Tag und die Nacht über gearbeitet. Man stelle sich vor, wie lange eine Arbeiterkolonne ohne dieses technische Hilfsmittel arbeiten würde! Dabei ist der „Untergrundförderer", wie viele der bahnbrechenden Erfindungen, von einem Nicht-Techniker erfunden worden. In Dithmarschen war es, wo die Bauern seit Generationen ihr Land urbar machten, in dem sie eine Schicht von rund eineinhalb Metern der Erdoberfläche mit dem Spaten abgraben mußten. Eines Tages kam ein Landwirt auf die Idee mit der Schnecke. Sie wurde verwirklicht.

Das Prinzip ist so einfach, daß man gar nicht glauben kann, daß erst vor 35 Jahren ein kluger Kopf darauf kommen konnte. Und was wurde durch diese Idee schon eingespart! Was konnte alles verwirklicht werden, was vorher unmöglich schien! Im Emsland ist der „Untergrundförderer" Stammgast. Hier kultiviert er vorwiegend Moore. Er kann aber auch Flächen mit Erdschichten jeder gewünschten Dicke versehen, er kann Gräben ziehen und – wie im Düsselburger Moor – Wege bauen. Zuletzt arbeitete er am Steinhuder Meer. Was gäbe es im Kreis Nienburg noch für viele Aufgaben, die man mit diesem stählernen Ungetüm lösen könnte!



Der „Untergrundförderer", der mit seiner Förderschnecke (unser Bild) das Unterste zu oberst kehrt.


660119
REHBURG
Kläranlage
Belangerinne
Ausgebaute Straße
Bootsanleger
altes Wehr
Sportpl.
3,6
3,5
3,4
3,3
3,1
3,0
2,9
2,8
2,7
II A

Ausgebaute Stra

Bootsanleger

660120

Nordbach

Meerbruchswie

Gemarkung Mardorf

Beekwiesen

Über dem

3,0

2,9

2,8

2,7

2,6

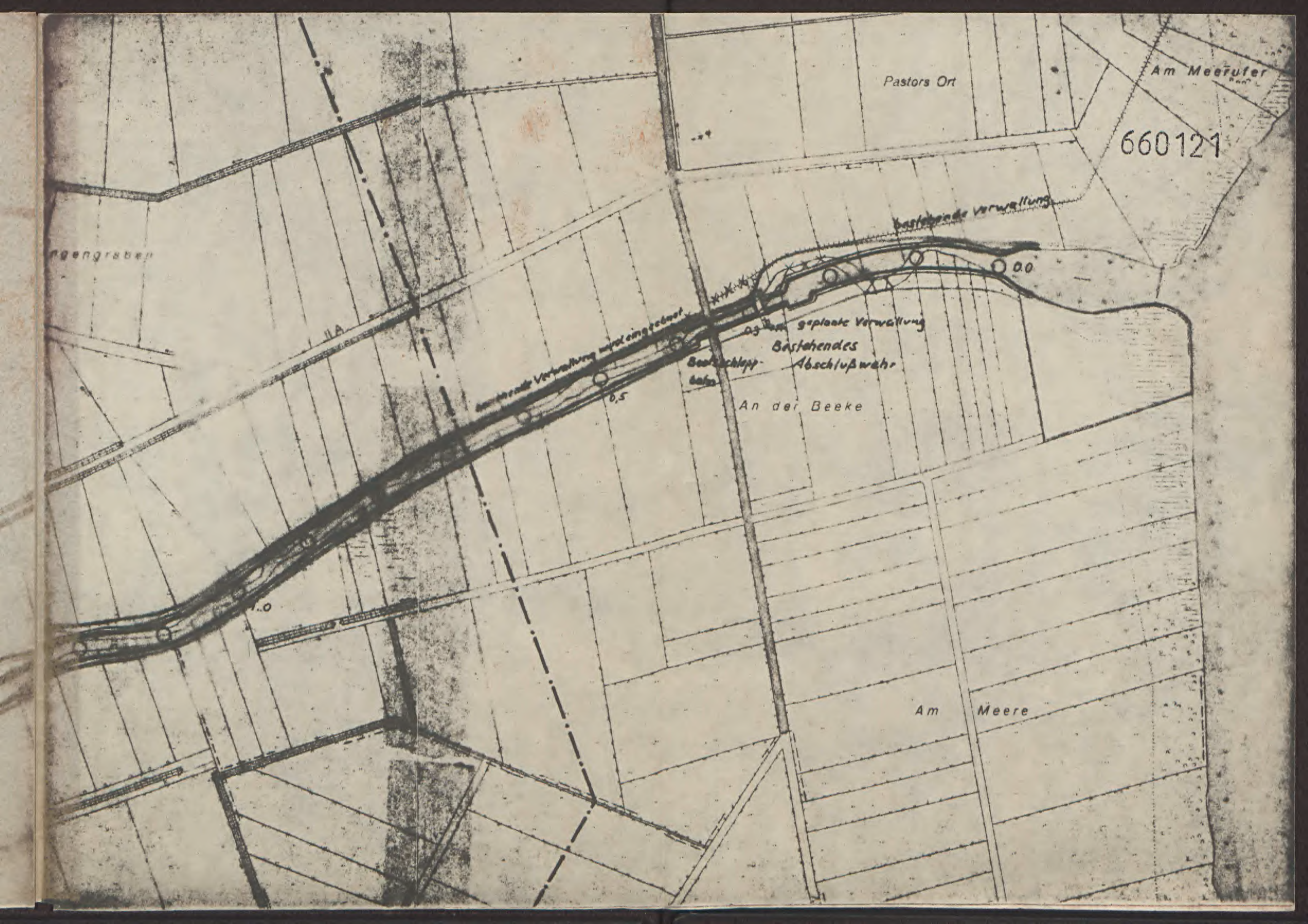
2,5

2,0

1,5

II A

III A


Pastors Ort
Am Meerufer
660121
geplante Verwallung
Bestehendes
Abschlußwehr
An der Beeke
Am Meere
0.0
0,5
1.0

660122

Dr. med. Werner Hübner
prakt. Arzt und Geburtshelfer
3056 Rehburg
Telefon: Bad Rehburg (05037) 2325

Rehburg, den 14.1.1973

Sehr geehrter Herr Dr. Grundmann!

Wenn Sie diesen Brief lesen, werden Sie denken, der Rehburger Bürgermeister spinnt schon wieder. Dennoch will ich einen Versuch starten. Sie können sich erinnern, daß mich die Forke ein Mal als Hafenkapitän angebildet hat. Ich hatte die Idee die Steinhuder Meerbahn als Museumsbahn zu erhalten, und auf der anderen Seite Rehburg eine Verbindung zum Meer zu verschaffen. Ersteres ging in die Hose, während meine Wasserpläne lange in einer Schublade als utopisch ruhten. Seit einiger Zeit hat sich unser Freund Fritz Meyer nun doch mit den Dingen beschäftigt und Herrn Lüer und mir vorgestern mit Herrn Engelking zusammen den Anschlußplan vorgelegt. Dieser sieht in der Nähe des Sportplatzes das Hafenbecken vor und von dort nach Osten gehend einen Kanal, der 27 m Oberweite und eine 2o m breite Wasserfläche hat. Der Kanal hat nach Reh-

burg hin kein Gefälle. Der Wasserstand wird durch eine Verfrößerung des Schleusenwerkes bei Rehburg reguliert. Das Schleusenwerk bei Mardorf soll durch eine schiefe Ebene, über die die Schiffe gezogen werden, überbrückt werden. Das ist schnell geschrieben, aber M. hat Zeichnungen , Berechnungen und Kostenaufstellungen fertig, und wird demnächst bei Ihnen und dem OKD anreisen. Die ganze Sache soll 1,3 Millionen kosten, wovon er vom Landkreis 5oo ooo Dm haben will. Die Restfinanzierung besorgt er. Wenn dieser Plan unwirklich klingt, so wäre es doch wohl wichtig ihn nicht vom Tisch zu fegen, sondern zu sondieren, ob man nicht doch für uns Rehburger etwas schaffen könnte, was dem Städ tchen, das ja langsam wieder in die Verwunschenheit zurückkehrt, etwas Aufschwung gibt. Man müßte auch die Chance nutzen, solange Herr Meyer noch lebt, denn nach ihm wird niemand an diesen Dingen interessiert sein. Vor allem müßte man erfårschen, ob mit diesem good will unseres Freundes Fritz nicht etwas anderes verbunden ist. Ich habe nach intensiver Unterhaltung mit ihm festgestellt, daß er keine Hintergedanken hat, sondern sich uns irgendwie verpflichtet fühlt, weil er uns verschiedentlich ins Bein gebissen hat. Wenn eine Aussicht für uns bestehen sollte, versuchen Sie uns bitte zu helfen, denn die Gelegenheit wäre wahrscheinlich einmalig.

R

660124

Hüsüm

Linsburg

Der Gohgrefe von Linsburg war ein geschäftstüchtiger Mann

660125

Vor 400 Jahren „Machtübernahme" der Braunschweig-Wolfenbütteler

In dem Werk ist mehrfach von dem dortigen Gohgrefen Fischer die Rede. Er erscheint in Unterlagen, die etwa 400 Jahre zurückliegen – tatsächlich soll er 1530 geboren und um 1600 gestorben sein.

Daneben wird man vermerken, daß seine leiblichen Nachkommen bis vor rund 50 Jahren auf den Höfen mit den Brandkassen-Nummern 1, 2 und 3 in Linsburg sowie den Höfen Nr. 1 in Groß Varlingen und Bolsehle gesessen haben.

Doch was ist oder war denn eigentlich ein Gohgrefe? Im Mittelalter verstand man unter Goh einen Gerichtsbezirk. Gemäß dem im „Sachsenspiegel" verankerten Grundsatz, daß alle weltliche Gewalt auf Wahl beruht – („all werltlike Gewalt ist von Kore") mußte der Vorsitzer gewählt werden. So suchte die Gerichtsversammlung denn gewöhnlich einen Adligen zum Gohgrefen aus.

Übrigens geht der Familienname Hogrefe auf dieses Amt zurück, und es hat entsprechend solchen Gohgerichten daneben „Holzgerichte" mit Holtgrefen und Weidegenossenschaften mit dem Wietgrefen an der Spitze gegeben.

In demselben Maße, wie die Landesherrschaft sich herausbildete und erstarkte, schwand die Bedeutung derartiger „Volks"-Gerichte dahin. Je länger, je mehr zog man die Gewalt an gräfliche oder herzogliche Burgen, auf denen Vögte eingesetzt wurden und das Richteramt ausübten. Jetzt erscheinen die bisherigen Gohgrefen als Unterbeamte oder auch Untervögte.

Gewöhnlich entsprach ihr Wirkungsbereich dem eines größeren Kirchspiels. Vor 300 Jahren saßen z.B. im Bereich des Amts Wölpe Gohgrefen in Husum, Wenden (Kirchspiel Steimbke) und Nöpke (Kirchspiel Hagen). Doch der Amtssitz dieser Untervögte war kein fester; er blieb von dem Wohnort des jeweiligen Beamten abhängig. Daher kann auch nur bedingt von einem ehemaligen „Goh Linsburg" die Rede sein: Zur Zeit des Gohgrefen Fischer wurde bereits das Goh- oder Landgericht in Erichshagen-Wölpe gehalten.

Machtwechsel vor 400 Jahren

Als Heinrich Fischer sein Amt in Linsburg ausübte, war das Amt Wölpe Eigentum der Herzöge von Calenberg, die im nahegelegenen Neustadt residierten. Am 8. November 1584 starb mit Erich II. der letzte Calenberger; fern der Heimat begrub man ihn in einem Kloster in Pavia. Den größten Teil seines Lebens hatte er in den Diensten der verschiedensten Herrn irgendwo in Europa verbracht – im eigenen Lande aber nur wenige Jahre. Dafür war die Verschuldung des Fürstentums auf die für damalige Zeiten unvorstellbare Summe von zwei Millionen Taler angewachsen.

Unter anderem hatte dies dazu geführt, daß sich fast alle Ämter, Burgen und Schlösser (auch Wölpe) im Pfandbesitz von Adligen oder Kriegshauptleuten befanden, die Geldforderungen an den Fürsten hatten. Als daher aufgrund eines Erbvertrages die Wolfenbütteler Herzöge die Macht im Lande übernahmen, mußten sie zuerst einmal gründlich aufräumen und die Lage zu klären suchen.

So marschierten denn vor 400 Jahren alle Wölper „Unterthanen" im Juli 1585 nach Neustadt. Die Wolfenbütteler hielten hier eine große Heerschau und Musterung ab, überprüften die Waffen und nahmen im Auftrage des Herzogs die Huldigung entgegen.

Vorhergegangen war eine Sichtung der Beamtenschaft, zumal man (nicht ganz zu Unrecht) außer zerrütteten Finanzen auch eine erhebliche Korruption vermutete. Zu einem späteren Zeitpunkt (1589) waren im Rahmen einer „Generalvisitation" sogar Kirchenkassen und Pastoren an der Reihe.

Im Rahmen dieser Überprüfung mußten selbst kleine und unbedeutende Amtsträger Auskunft von ihrem Werdegang erteilen. So war denn schon bald Gohgrefe Fischer an der Reihe, seine Aussage zu Protokoll zu geben. Seine Geschichte ist so interessant, daß wir sie den Lesern nicht vorenthalten wollen. Allerdings müssen wir sie hier in einer Art Übersetzung wiedergeben, denn das altertümliche Deutsch des Originals wäre für viele kaum verständlich.

Heinrich Fischers Lebensweg

Aus dem Protokoll von 1585: „Heinrich Fischer, Gohgrefe, wohnhaft zu Linsburg im Amt Wölpe, geboren zu Lütken Gise im Gericht Steuerwald (bei Hildesheim). Vor ungefähr 58 Jahren hat er als reisiger Junge bei Simon von Alten begonnen und ihm 12 Jahre alt Reitknecht gedient.

Im Laufe der Jahre ist er weit herumgekommen und hat allenthalben Weg und Steg kennengelernt. Auf dem Zuge nach Ingolstadt (in Bayern) war er bereits als Stalljunge des Franz Ruscheplate tätig.

Als erwachsener Kriegsknecht nahm er, inzwischen Reiter mit eigenen Pferden, an verschiedenen Kämpfen teil, wirkte aber auch zwischendurch als „Einspänner" des Benedictus von Alten. Beides zu der Zeit, als der v. Alten im Dienste und Auftrage von Kaiser Karl V. an der Belagerung von Wittenberg teilnahm.

Bei Ernst von Mandelsloh trat er mit fünf Pferden an, um Markgraf Albrechts Zug gegen Frankfurt samt Belagerung der Stadt mitzumachen.

In Frankreich war er an der „Schlacht bei der Nickolßpforten" und der Belagerung von Metz beteiligt. Dann half er während des Kriegszugs von Markgraf Albrecht diesem im Kampfe gegen die Bischöfe; wirkte ebenfalls erfolgreich mit bei der Belagerung von Schweinfurt.

In den Schlachten bei Sievershausen und Gittelde verlor er acht Pferde, wurde verwundet und geriet schließlich in Gefangenschaft.

Bei der Schlacht und Eroberung von St. Quentin in Frankreich diente er Ernst von Alten als Wagenmeister. Später war er bei ihm als Amtsdiener tätig.

Endlich übernahm er auf Schloß Wölpe die Aufsicht über die Gespanne des Drosten Jost von Alten und verzichtete auf weitere Kriegsdienste. In Linsburg trat er dann die Stelle des Gohgrefen an („Ist nur ein Dienst, der zu Vuße außgerichtet wirdt", heißt es etwas geringschätzig dabei).

Soweit der knappe Lebenslauf des Gohgrefen Heinrich Fischer. Ähnlich wie viele andere hatte er demnach als Stalljunge bei einem Adligen begonnen, als reitender Landsknecht an den Schlachten des Schmalkaldischen Krieges, den Kämpfen gegen Frankreich, an innerdeutschen Gefechten teilgenommen und sein Leben eng mit der Familie der Wölper Drosten von Alten verknüpft.

Aber in diesem Bericht wird bewußt etwas verschwiegen: Fischer war ja bereits unter Erich II. als Beamter tätig, und das Gericht, für das er bestellt war, hatte bereits jahrhundertelang in Hagen, nicht in Linsburg, getagt. Was verbirgt sich dahinter?

Wie Heinrich Fischer Gohgrefe wurde

Zu Anfang des Berichts war bereits ausführlich von den üblen finanziellen Verhältnissen unter Erich II. die Rede. Daß es unter diesen Umständen schwierig war, die Hofbediensteten und Beamten zu entlohnen, wird man sich wohl denken können. Bekannt ist z.B., daß 1528 der Barbier Buchholz zum Gohgrefen in Mandelsloh gemacht wurde; sein Sohn erhielt später die Stelle des Vogts zu Rodewald.

Der Mundkoch Ahlers bekam die Einkünfte der Pfarrstelle in Pattensen verschrieben, der Pastetenbäcker Glamann den Krug in Bordenau und – das Amt des Gohgrefen in Hagen (1555).

In allen Fällen waren die Einkünfte aus den Ämtern das Wesentliche. Man braucht daher nicht zu befürchten, daß etwa Herzog Erichs Mundkoch die Kanzel der Pattenser Kirche bestiegen hätte: Hierfür mußte er einen Pastor „mieten" und auch bezahlen. Ähnlich wird man in Hagen verfahren sein, wo der Pastetenbäcker wohl einen Untervogt halten mußte.

Im Jahre 1561 gab es dann einen neuen Inhaber dieses Amtes: Erich belehnte seinen Kanzler von Walthausen mit dem Gohgrefenamt in Hagen. Dieser wiederum vergab die Berechtigung gegen Zahlung von jährlich vier Joachimstalern und zwei Fuder Brennholz an unseren Heinrich Fischer; es heißt, daß dies auf Empfehlung des Jost von Alten zu Wölpe geschah. Das entsprechende Dokument ist am Tage Michaelis 1561 in Neustadt ausgestellt worden.

Ob diese Weiterverlehnung des Gohgrefenamtes an Fischer dem Herzog bekannt war, wird nicht überliefert. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, dürfte es Fischer einiges gekostet haben, denn Erich war es gewöhnt, von Bittstellern sogenannte Verehrungen (Geschenke) entgegenzunehmen.

Jedenfalls war Heinrich Fischer von 1561 ab wohlbestallter Gohgrefe in Hagen. Wie es weiter heißt, hat er später in einen Linsburger Hof eingeheiratet. Schließlich lag Linsburg dichter an Erichshagen und Wölpe als Hagen. Das Datum der Übersiedlung ist unbekannt: 1567 finden wir ihn bereits in Linsburg.

Es ist anzunehmen, daß bei diesem Umzug auch eine andere Tatsache mitgespielt hat. Zur Zeit der Calenberger Herzöge wird nämlich ausdrücklich ein Anwesen in Hagen als „Jagdhof des Schlosses Neustadt" bezeichnet: In Linsburg entstand damals das erste bekannte Jagdschloß.

660126

Bezeichnung getragen. Auch vom Holzgericht Hagen ist nun keine Rede mehr.

Tillys Truppen steckten 1625 Linsburg in Brand, und sämtliche Häuser des Dorfes gingen in Flammen auf. Von den 22 Bauern des Ortes waren 1628 nur noch drei am Leben. Unter den Verstorbenen befand sich auch Rudolf Fischer, vermutlich ein Enkel des Heinrich.

Bereits 1664 waren fast sämtliche Höfe wieder aufgebaut, zwei davon bewirtschafteten Rolf und Heinrich Fischer, gefolgt von Johann senior und junior.

Linsburger bei der Musterung und Huldigung am 20. Juli 1585 in Neustadt

(Angaben über Namen und ungefähres Alter)

Meier: Heinrich Rave (30), Jost Krause (50), Gerke Duve (40).

Halbmeier: Gerke Wedekindt (30), Gerke Multer (28), Wichmann Breker (20), Johann Meier (33), Heinrich Fischer (55).

Kötner: Johann Twachtmann (29), Helmeke Hoffmeyer (23), Marten Bucholtz (40), Gert Hostmann (40), Dietrich Crause (30), Arndt Becker (20), Hans Crause (30).

Brinksitzer: Johann Preker, lahm (–), Johann Elmhorst (40), Johann Rave (40), Ludolf Brase (25), Jacob Staffhorst (30), Woleke Staffhorst (30).

Hans Ehlich

Hohe Prominenz machte einst in Linsburg gewiß Weltgeschichte

Ein „Nachtrag" zu der kürzlich erschienenen Dorfchronik

Die „kleine Ortsgeschichte" von Linsburg ist in jener Zeit, als das Schloß bestand, mit der großen Welt- und Geistesgeschichte engstens verbunden. So wurde z. B. im Jagdschloß ein Staatsvertrag zwischen den Regierungen Hannovers und Frankreichs im Jahre 1772 abgeschlossen.

Herzog Johann Friedrich von Hannover stand damit auf seiten Frankreichs und Schwedens, während die Brüder Georg Wilhelm in Celle und Ernst August in Osnabrück sehr aktiv gegen die Verbündeten kämpften. Als die Franzosen an der „für Frankreich entscheidungsschwersten Schlacht des Jahrhunderts" an der Conzer Brücke (Saar-Mosel-Trier) geschlagen wurden, wurde Johann Friedrich von den Brüdern zum Neutralitätsvertrag gezwungen.

Johann Friedrich war damals Herr zu Linsburg, zuvor sein Bruder Georg Wilhelm, später sein Bruder Ernst August, der erste Kurfürst. Alle haben in Linsburg geweilt, teils zu Sommerzeiten, teils zur Jagd. So geben uns erste Nachrichten vom Linsburger Schloß die Briefe der Kurfürstin Sophie, der Gattin des erwähnten Ernst August, von 1658. Sophie war ja die Anerbin des englischen Thrones, den ihr Sohn Georg Ludwig 1714 besteigen durfte.

Ebenso geben die Briefe der Liselotte von der Pfalz manche bezeichnende Auskünfte über das Leben und Treiben bei Hofe; sie war Nichte der genannten Sophie und Schwägerin des „Sonnenkönigs" Ludwig XIV.

Unter den Gesprächspartnern der Sophie war u. a. der große Philosoph Leibniz, und zu den häufigsten Gästen zählte in Linsburg auch die erste Königin von Preußen, Sophie Charlotte, die Leibniz nach Berlin holte. Dort wurde 1696 die Akademie der Künste und 1700 die Universität gegründet; zuerst „Sozietät der Wissenschaften" genannt. Die Gründungsurkunde war in Herrenhausen datiert.

Eine besondere Episode ist die bekannte und vielbeschriebene Königsmarck-Affäre, die sich in Linsburg abspielte. Auch König Georg I. hatte hier seine Beziehungen mit der Gräfin von Yarmouth, ehemalige Drostin von Wallmoden in Diepenau, geb. von Wendt. Diese wurde die Mutter des „natürlichen" Königssohnes, des späteren Feldmarschalls von Wallmoden-Gimborn, der 1803 die Kapitulation des hannoverschen Heeres gegenüber den Franzosen vollzog.

Tochter dieses Feldmarschalls wiederum war die Gattin des bekannten preußischen Ministers Freiherr vom Stein, der seine Anregungen zur Bauernbefreiung in Preußen aus der Studienzeit in Göttingen mitnahm.

Göttingens Universität wurde von König Georg II. begründet auf Anregung des Ministers Gerlach von Münchhausen, welcher der geistige Vater der 1775 beginnenden Bauernbefreiung im Hannoverland war. Auch dieser Herr von Münchhausen war des öfteren im Gefolge des Herrschers in Linsburg auf dem Schloß.

Die Linsburger Zeit begleitete auch die große Kulturepoche der Verbindungen Hannover – Berlin. Kein Wunder, denn die Mutter wie auch die Großmutter Friedrichs des Großen von Preußen waren Tochter bzw. Enkelin des berühmten Kurfürstenpaares Ernst August und Sophie. Dennoch schlug diese Verbindung später ins Gegenteil um, führte zum Untergang des Königreichs Hannover im Jahre 1866. -gni-

„Nachtrag“ zur Linsburger Dorfchronik: 660128

Im Jagdschloß vor 250 Jahren gab's ein Leben wie bei Hofe

König Georg kam mit großem Gefolge / Sein Kammerherr berichtet

Über die Existenz und die Lage des Linsburger Schlosses ist schon viel berichtet worden. Weniger bekannt ist das Leben und Treiben, das sich während der Anwesenheit des Herrschers dort abgespielt hat. Einer der Kammerherren hat einen guten Einblick in das damalige Leben überliefert. So wie es dieser Bericht von einer Jagdreise schildert, mag es sich auch in den Jahren vorher und hinterher abgespielt haben. Es sei dabei nicht vergessen, daß Georg II., König von Großbritannien und Irland, als Kurfürst Georg Ludwig von Hannover und Deutscher Reichsfürst sein eigentliches Heimat- und Mutterland fast jedes Jahr besucht hatte und als Jagdliebhaber meist auch Linsburg aufsuchte.

Jagd im „Tiergarten“

Das Linsburger Schloß hatte neben dem Hauptgebäude fünfundzwanzig Häuser. Alle Gäste der Herrscher nebst Dienerschaft mußten ja ihr Quartier haben. Auch ausländische Diplomaten sind nach Linsburg gekommen und machten hier Weltpolitik. Im Grinderwald, dem „Tiergarten“, wie er damals auch genannt wurde, fanden dann die großen Jagden statt.

Großes Gefolge

Am 26. September 1740 reiste der König wieder einmal von Hannover hierher, um die Freuden der Jagd zu genießen. Graf von Bülow, Oberkammerherr des Königs, nennt in seinem Bericht als erste Begleiterin des Herrschers Gräfin von Yarmouth, seine Mätresse. Als weitere Damen finden wir die Frauen von Diede, von Wangenheim, von Steinberg, von Meltzing und von Bülow.

Aus dem hannoverschen Ministerium waren die Geheimbden Räthe von Münchhausen und von Steinberg gekommen, von der Hofhaltung Obermarschall von Reden, Schloßhauptmann von Wangenheim, Oberschenk von Wedel, Oberkammerherr de la Foret, die Kammerherren von Peterswald, Graf von Platen und von Schwichelt, die Kammerjunker von Lüneburg, von Frechapelle, der Oberstallmeister von Frechapelle, der Kommandeur Generalmajor von Hardenberg, Generalmajor von Ilten, schließlich die Geheimsecretäre von Reiche und Meyer. Vom Londoner Hofe begleitete den König Mylord Harrington mit seinen Secretären Waston und Blier.

Die Leibgarde war dabei

Das waren aber nur die Damen und Herren der Gesellschaft. Jeder Herr hatte seine Kutsche und seinen Bagagewagen. So kann man sich vorstellen, welch umfangreicher Wagenzug in Linsburg ankam und untergebracht werden mußte.

Selbstverständlich hatte der König auch seine Garde mitgebracht: den Kammerfourier, zwei Trompeter, drei Lakaien sowie einen Unteroffizier mit acht Leibgardisten.

Für den König war stets seine Kutsche bereitgestellt, in der er meist mit dem Oberkammerherrn von Bülow saß, wenn er nicht einen der anderen Herren oder eine der Damen zur Gesellschaft bat. Dazu kamen als ständige Begleitung zwei Wagen für die Kammerdiener und ein Küchenwagen.

Einen besonderen Dienst mußten die Linsburger Bauern leisten, nämlich „die Hunde von Herrenhausen nach Linsburg trecken“ und nach der Jagd das erlegte Wild nach Hannover fahren.



Die Zeichnung des Jagdschlosses Linsburg ist nach einer Miniatur (2,5 x 4 cm) aus einer Karte des Amtes Wölpe vom Jahre 1701 gefertigt. Selbstverständlich ist die Darstellung nicht eine genaue Bauzeichnung, sondern sie ist mehr symbolisch aufzunehmen. Man erkennt aber die gesamte Schloßanlage mit dem vorderen alten Schloß und dem neueren größeren auf dem Päperbarge. Zwischen beiden erstreckt sich der Schloßgarten mit dem Hauptwege zwischen beiden Bauten. Alle übrigen Häuser sind vom damaligen Darsteller weggelassen worden. Das Schloßgebiet ist durchflossen vom Linsburger Bach. Links vom Schloß verläuft die alte Post- und Fernstraße Hannover – Bremen, von der vor dem unteren Schloß die Wege in den Wald abzweigen. Rechts ist der Schloßbezirk gegen die Ländereien mit einem Knick, einer Wallhecke, abgeschlossen. Das Dorf wird durch nur vier Bauernhäuser links oben angedeutet. Der Ortsname erscheint in der Miniatur als „Lintz Burg“ in zwei Wörtern zwischen den beiden Schloßgebäuden von unten nach oben im ganzen Bereich der Schloßallee.
W. Stelling

Essen an drei Tafeln

Zehn Tage waren für diese Jagdreise des Königs angesetzt. In Linsburg wurde nach allen Raffinessen „Hof gehalten“. Von Bülow begnügte sich zwar damit, recht wenig von den üblichen Festivitäten zu berichten. Aber gegessen wurde „an drei Tafeln“.

Von einer Festlichkeit in Hannover in den vorausgegangenen Tagen berichtete von Bülow gar, daß in Herrenhausen an sieben Tafeln gespeist wurde, jede zu vierzehn Personen. Und an einem anderen Tage „aß der König nur mit den Frauen am Tische“. Dazu waren drei weitere Tafeln aufgestellt, an denen die Herren aßen. Man kann sich ausdenken, wie es damals in Linsburg zuging.

Empfang im Schlafgemach

Der Tag begann nicht allzu früh. „Der König ließ sich in Ceremonie bedienen, der Kammerherr gab ihm das Hemd,“ so berichtete von Bülow. Nach Vorbild des französischen „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. hielt Majestät „Lever“, d.h. höfisches Aufstehen aus dem Bett zur Morgenstunde, die aber auch recht spät sein konnte.

Im Schlafgemach empfing der Herrscher diesen oder jenen Bittsteller, natürlich nur soweit es eine „Standesperson“ war. Ein Adeliger oder ein Bürgermeister einer großen Stadt wurde wohl auch empfangen.

Oder es war einem Gesandten die Möglichkeit gegeben, eine Note oder eine Botschaft seines Landesherrn zu überreichen. Natürlich waren die Kammerherren oder auch die Räte und Geheimräte dabei, um in die Materie des diplomatischen Stoffes eingeweiht zu sein.

Schließlich aber erhob sich Majestät wirklich von seinem Lager, nachdem das erste Frühstück verzehrt oder auch in Gesellschaft eines oder mehrerer Gäste ein zweites Frühstück eingenommen war.

Majestät das Hemd gereicht

Die Kammerherren und Kammerjunker traten nacheinander in Aktion, und die Kammerdiener standen hilfsbereit zur Hand. Dem König eines der Kleidungsstükke zu reichen, galt als bevorzugende Ehre. Und so ist es damals für den Herrn von Bülow ein besonderer Stolz, berichten zu können, daß er Majestät das Hemd reichen durfte.

Ihm folgten die anderen Kammerherren mit den jeweiligen Kleidungsstücken, bis Majestät schließlich mit der frischgepuderten langgelockten Perücke, die auf den sonst kurzgeschorenen Kopf gestülpt wurde, fertig war, den eigentlichen Hoftag fortzusetzen.

Gewiß ist dabei das „süße Leben“ – wie wir heute sagen würden – nicht zu kurz gekommen. Das waren nach damaliger Sitte auch die „Schäferspiele“, die „Schäferstündchen“, zu denen wohl das Linsburger Landleben, der weite Schloßpark und die umgebende Landschaft einen Rahmen abgegeben haben. -gni-

Königliche Jagdgesellschaft blieb für Knoche unvergessen

Eine Erinnerung an das einstige Jagdschloß in Linsburg

Als in der vorigen Ausgabe des „Heimatboten" über die Gründung Meinkingsburgs vor 200 Jahren berichtet wurde, wurde auch erwähnt, daß der erste dortige Gastwirt Johann Cord Meineking zum Bau seines „Krugs" auch Steine des abgebrochenen Jagdschlosses Linsburg verwendete. Das gibt Anlaß zu nachstehendem Bericht über Königliche Jagdgesellschaften vor jener Zeit.

Ein besonderes Vergnügen des Hofes in Hannover waren die Jagden in Linsburg am Grinderwald. Bevor man das Jagdschloß abbrach, hat man hier glänzende Gesellschaften gegeben. Der Weg nach dort war aber jedesmal eine ziemliche Anstrengung: Die schnurgerade Poststraße nach Nienburg ist erst 1781 fertiggestellt worden. Vorher mußte man sich über die zum Teil recht üblen Wege bei Eilvese und Hagen hinwegquälen.

Solche Ausflüge brachten für Neustadt stets beträchtliche Aufregung mit sich, weil man hier Futter und Vorspann bereithalten sollte. Als zum Beispiel 1698 der Kurfürst „mit dem Hofstaat nacher Linßburg sich erheben wollte", erinnerte man den Amtmann auf Landestrost in dem Schreiben vom 21. Juni an die notwendigen Fuhren und daran, daß er Hafer zu besorgen hätte. In der Gegend wäre doch „ein zimblich Wachsthumb" davon vorhanden. Er möchte auf dem Amtsboden genug davon aufschütten lassen. Beim Kauf sollte er „in der stille und vorsichtiglich verfahren, daß der preiß dadurch nicht gesteigert . . . werden möge". Der zuständige Futtermarschall kannte demnach seine Pappenheimer!

Jedesmal, wenn die recht regelmäßig durchreisenden Gesellschaften irgendetwas auszusetzen hatten oder sonst etwas nicht in Ordnung war, gab es einen umfangreichen Papierkrieg. Im August bedeutete der Hof dem Neustädter Amtmann Voigt (1721), Seine Königliche Durchlaucht würde in Kürze nach Linsburg aufbrechen. Für den Prinzen Friedrich Ludwig benötigte man zwölf Pferde, Hafer und Heu. Im Oktober folgte ein gewaltiger Rüffel, weil Ludwig Voigt die Rechnungen über das Jagdlager des Prinzen von Cornwall noch nicht geliefert hatte. Das sollte er bei Androhung höchster Ungnade und empfindlicher Strafe binnen acht Tagen nachholen.

Wieder einmal hatte man 1726 den Amtmann auf Landestrost dazu aufgefordert, alles für die Ankunft des Prinzen, der „mit ersten nach Linßburg zum Jagen aufbrechen" wollte, bereitzumachen. Diesmal sollte sich der Ausflug zu einem bösen Erlebnis für den Rodealder Obervogt Knoche entwickeln. Aus Neustadt hatte ihn am 11. 9. der Befehl erreicht, er hätte sich zwei Tage später in aller Frühe mit sechs vierspännigen Wagen „mit langen hohen Leitern und doppelten Körben besetzt" am Schlosse einzufinden. Am 14. 9. um 6 Uhr müßte er mit 36 weiteren Rodewalder Pferden samt Geschirr da sein. Diese sollten als Vorspann dienen. Die Nachrichten überschlugen sich: Am 12. September erhielt Knoche eine neue Order: Hieraus ergab sich, daß die Reise zunächst verschoben würde, und er, Knoche, auf weitere Benachrichtigungen zu warten hätte.

Sei es, daß diese Anordnung überblieben ist, sei es, daß Knoche sie falsch verstanden hat – jedenfalls wartete man vergeblich auf den Vogt und seine Pferde. Als die königliche Gesellschaft aufbrechen wollte, stand dem guten Vogt ein gewaltiges Donnerwetter in Aussicht! Das durfte nicht sein: So besann er sich darauf, daß Neustadt genug Vorspannpferde zur Verfügung hatte. Gab es hier doch eine Poststation, und die meisten Händler und Kaufleute hielten sich Gespanne. In aller Eile und unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm, in dem Städtchen genug Ersatz für die ausgebliebenen Rodewalder Rosse aufzutreiben. Mit einiger Verspätung setzte sich dann die Reisegesellschaft in Marsch.

Für den Rodewalder Vogt sollte die Angelegenheit ein böses Nachspiel haben. Gemäß dem Grundsatz „den Letzten beißen die Hunde" verdonnerte man ihn dazu, die in Neustadt gemieteten 24 Vorspannpferde zu bezahlen. Aus der eigenen Tasche, versteht sich. Man darf sicher sein, daß er die königliche Jagdgesellschaft des Jahres 1726 nicht so schnell vergessen hat.

Hans Ehlich

660130





Viele Bürger in Stadt und Kreis erinnern sich noch an die verfallene und total verwahrloste Mühlenruine in Husum (unser Bild), mit deren kostspieliger Renovierung Mühlen-Mäzen Eugen Kraffzik im Jahre 1970 begann und das Gebäude damit für die Nachwelt erhielt. „HARKE"-Foto: Archiv

Husumer Mühle:

HEUTE EIN WAHRZEICHEN IN UNSERER GEGEND.

660132

14.1.83

Noch 32 Mühlen im Landkreis

Aber nur noch wenige von ihnen „klappern am rauschenden Bach“

Nienburg (r). Die früheren Kreise Nienburg und Stolzenau gehörten einst zu den mühlenreichsten Gegenden Norddeutschlands. Fast jedes größere Dorf besaß eine Mühle zur Versorgung der Bevölkerung mit Mahlerzeugnissen. Nach einer vom Bauamt des Landkreises Nienburg zusammengestellten Liste gibt es heute immerhin noch 16 Windmühlen, 15 Wassermühlen und eine Paltrockmühle im Kreisgebiet. Die meisten von ihnen sind allerdings nicht mehr funktionsfähig und dienen inzwischen anderen Zwecken.

Die Mühlengeschichte des Landkreises ist bisher noch nicht so recht erforscht worden. Die ältesten Berichte über Mühlen finden sich im Nienburger Kreisarchiv in der 1642 beginnenden Akte „Ausbringung der Mühlenteiche im Amt Wölpe“.

Aus dem 18. und 19. Jahrhundert liegen dem Kreis weitere Unterlagen von Mühlen vor. Auch das Niedersächsische Hauptstaatsarchiv in Hannover verwahrt Archivalien über die Mühlen des Amtes Wölpe und zum Beispiel über die Grützemühle in Schessinghausen. Walk-, Schleif- und Reckmühlen gab es im 17. Jahrhundert schon in Liebenau.

Viele dieser Mühlen sind dem „Zahn der Zeit“ zum Opfer gefallen, andere erlebten mit der Installierung einer Dampfkesselanlage um die Jahrhundertwende geradezu eine technische Revolution.

Wind, Wasserkraft und Dampf fanden nach der Elektrifizierung des Kreisgebietes im ersten Drittel dieses Jahrhunderts kaum noch Verwendung, bis schließlich aus wirtschaftlichen Erwägungen für die meisten Mühlen das „Aus“ kam.

Von den insgesamt 32 Mühlen im Kreis sind heute nur noch die 1982 restaurierte Windmühle Eystrup und die Wassermühlen in Blenhorst (Stührmann) und Bötenberg funktionsfähig. Einige andere Mühlen sind nur noch eingeschränkt zu verwenden. Verschiedentlich wurden die Gebäude als Wohnmühle umgebaut. An der Mühle im Nienburger Leintor ist die 1982 begonnene Restaurierung noch nicht abgeschlossen, für die Rodewalder Paltrockmühle ist sie beabsichtigt.

660133



Ein Prachtstück nach der Renovierung ist die Windmühle in Husum, die zu einem repräsentativen „Wohnhaus" umgebaut worden ist. Foto: Sommerfeld

660134

Der große Brand in Husum

Vor 200 Jahren brannte die Kirche bis auf die Grundmauern nieder

Am Sonntag ist es auf den Tag genau 200 Jahre her, daß der Ortskern des Dorfes Husum durch eine gewaltige Feuersbrunst vernichtet wurde. In den alten Kirchenbüchern findet sich eine dementsprechende Notiz: „Am 13. October 1774 entstand in unseres Nachbarn Lyring Hause eine Feuersbrunst, wodurch alle Pfarrgebäude, die Kirche, Schule, Witwenhaus und noch 22 Gebäude in Asche gelegt wurden, wobei ich fast gar nicht gerettet, und die Kirchenbücher auch verbrannt sind. Georg Ludewig Pott." Kaum einer weiß, daß zum Wiederaufbau von Kirche und Pfarrhaus Steine verwendet wurden, die vom alten Linsburger Schloß stammen. Sie waren übriggeblieben, als Kammerrat Reinecke das „neue Schloß" baute. So wurde beispielsweise vor einem Jahr, bei der Renovierung des Pfarrhauses in Husum, alte, vermutlich romanische Gesimse gefunden, die 1776 als Treppenstufen in die Kellertreppe eingebaut wurden. Sie sind aus weißem, weichen Sandstein. Andere Bruchsteine dienen als Fundament, auch die alte Mauer im Pfarrgarten, die nun einer großzügigen Rasenanlage gewichen ist, stand auf solchen Bruchsteinen, die wohl ebenfalls aus Linsburg kamen. Der 13. Oktober ist ein Tag, der in der Erinnerung der Husumer seine besondere Bedeutung hat.

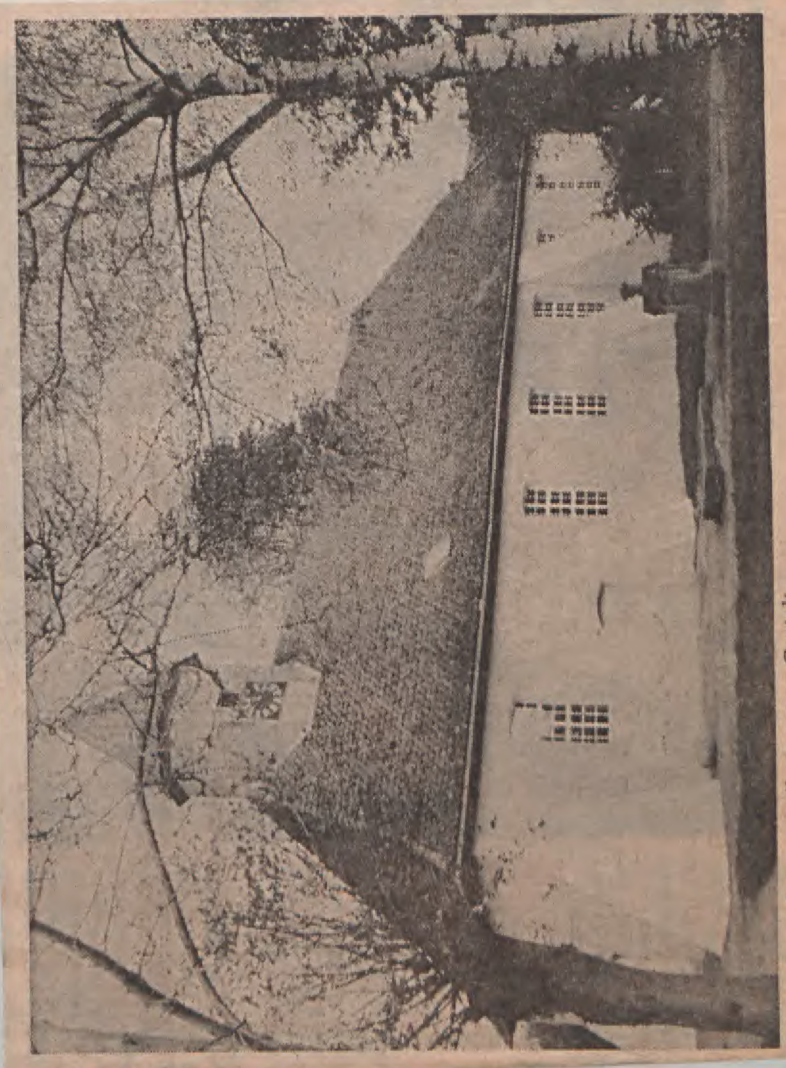
Pastor Chr. Meyer,
derzeit Pastor in Husum

Im Jahre 1736 war die Kirche in Husum anstelle eines Fachwerkhauses mit Lehmwänden erbaut worden, wie die Tafeln über den Eingangstüren aussagen. Fast 40 Jahre wirkten schon im neuen Gebäude die Pfarrer und die Küster, und die Gemeinde freute sich des Raumes. Jedermann ging seiner Arbeit in Feld und Wald, in Haus und Hof nach. Die Erntezeit ging zu Ende, es war Herbst geworden. Die Scheunen waren mit Heu und Grummet, mit Garben und Stroh gefüllt. In den Kellern waren die Kartoffeln eingelagert.

Da gellte am 13. Oktober des Jahres 1774 ein Schreien und Rufen: Feuer! Feuer! durch das Dorf und das Feuerhorn tutete die Straßen auf und ab. Wo brennt es, fragten die Leute. Bei Völkers Vater im Haus Nr. 25 neben der Kirche. Dichter Qualm stieg empor, Flammen züngelten hindurch, und dann brannte es lichterloh. Das Feuer fand reiche Nahrung in den Garben und im Stroh, in den Brettern und Balken und im Strohdach. Alsbald brannte das ganze Haus. Man mußte es bald aufgeben, dies oder das noch zu retten, es blieb nichts zu retten. Die Lohe schlug so gewaltig hoch, daß bald Funken und brennende Teile, ja ganze Speckstücke brennend durch die Luft flogen und andere Häuser mit ihren Strohdächern anzündeten. Das Feuer griff auf die Häuser Siemers und Mensings, Goslars und Möllers, Beermanns und Hagedorns über. Auch das Küsterhaus und das Pfarrhaus samt Scheune brannten ab und auch die Kirche mit ihrem Strohdach. Die ganze Dorfmitte wurde ein Raub der Flammen. Nur der „Klump" und das Kiebitzende blieben verschont. Nur 40 Hausnummern umfaßte das Dorf damals.

Es war ein furchtbarer Schaden. Die Kunde davon durcheilte bald das ganze Königreich Hannover. Die Bewohner fanden in den verbliebenen Häusern oder bei Verwandten in den benachbarten Dörfern eine Zuflucht. Der Winter stand vor der Tür. Notdürftig wurden Verschläge für das Vieh errichtet, das gerettet wurde, weil es noch auf der Weide war. Man half sich kümmerlich durch den Winter. Pastor Pott war nach Wechold fortgezogen. Die Gottesdienste fanden in Linsburg im Schloß auf dem Pfefferberg statt, die Beerdigungen nach wie vor auf dem dicht belegten Friedhof rings um die abgebrannte Kirche in Husum.

In den folgenden Jahren wurden neue Scheunen und Häuser errichtet, das Holz dazu kam aus dem Grinderwald. Noch heute stehen etliche dieser Bauten: Oehlerkings Scheune mit der gepflegten Inschrift. Das Haus von Völkers Vater Nr. 25, Tante Linas Haus Nr. 21. Auch das Pfarrhaus Nr. 38. Bald 200 Jahre alt sind diese Gebäude. Der neue, noch junge Pastor Thorey wohnte zunächst behelfsmäßig bei Möllers, bis das Pfarrhaus fertig war. Die Kirche wurde zuletzt erneuert. Eiserne Anker hielten die Mauern, so daß sie nicht auseinanderfielen. Am 14. Sonntag nach Trinitatis 1778, vier Jahre nach dem Brand, wurde sie wieder eingeweiht. Im Februar danach wurde ein silberner Abendmahlskelch angeschafft. In dessen Fuß und in der neuen Glocke ist das Datum des Brandes zu lesen. Lange Zeit wurden am 13. Oktober, am Datum des Brandes Predigten zur Erinnerung gehalten. Pastor i. R. Ludewig, Lüneburg



Die Kirche zu Husum in ihrer neuen Gestalt.

660135



Der schöne Barockaltar ist ein Schmuckstück in der Husumer Kirche.

660136

Am 10. September 1887 starb in Basel der bekannte Theologe und Publizist Ludwig Grote. Er wurde am 27. Februar 1825 in Husum bei Nienburg geboren, studierte in Göttingen und Halle und war 1865 Pastor in Hary bei Bockenem. Nach der 1866 erfolgten Annexion des Königreichs Hannover durch Preußen wurde Grote 1867 aus kirchlichen und politischen Gründen seines Amtes enthoben und floh 1878 in die Schweiz. Unter dem Titel „Hie Welf! hatte er 1876 poetische Bilder und Sagen, Geschichte und Natur Niedersachsens veröffentlicht. Grote ist der Begründer des „Althannoverschen Volkskalenders", der seit 1873 erscheint.

Ein kämpferischer Welfe

Der Pastorensohn aus Husum und dessen vielfältiges Wirken

Vor 155 Jahren, am 27. Februar 1825, wurde dem in Husum amtierenden Pastor Grote ein Sohn geboren, dessen Leben und Wirken viel Aufsehen erregte.

Nach dem Abitur am Domgymnasium in Verden studierte Ludwig Grote Theologie, war während dieser Zeit auch mal als Hauslehrer in Patrizierfamilien in der Schweiz und Süddeutschland tätig, kehrte dann aber in sein Elternhaus, das nach der Versetzung des Vaters nun in Blender war, zurück. Nach einem glänzenden Predigerseminar-Abschluß in Loccum war Ludwig Grote zunächst ein reisender Hilfsprediger. Verhältnismäßig spät erhielt er die erste Pfarrstelle in Bockenem am Harz.

Hier stieg dann Grote in die große Politik ein. Es war die Zeit (1866), als Preußen Hannover einverleibt hatte. Grote, ein erklärter Gegner der Union und der preußischen Regierung, zog demonstrierend durch die hannoverschen Lande. Diese Gegnerschaft kostete ihm das Predigeramt, er wurde entlassen. Er lebte aber weiter in Hannover und wurde wiederholt wegen Majestätsbeleidigungen und anderer politischer Vergehen zu Gefängnisstrafen verurteilt. Der letzten Verurteilung im Jahre 1878 entzog sich Grote durch Flucht in die Schweiz.

Im Jahre 1875 erschien von ihm ein Band Zeitgeschichte und ein Gedichtband „Hie Welf, poetische Bilder aus Sage, Geschichte und Natur Niedersachsens". Den „Althannöverschen Volkskalender" und das kirchliche Volksblatt „Unter dem Kreuz" gab er zusammen mit einem Freund zur gleichen Zeit heraus. Von den vielen Schriften Grotes fanden „Der Jäger von Soest und das Vogelnest" sowie „Harfe und Leier", aus denen seine große Liebe zu seiner Heimat hervorging, besonders hierzulande eine große Verbreitung. Ludwig Grote starb am 10. September 1887 in Basel an den Folgen eines Schlaganfalles. EP



Kirche in Husum.

660138

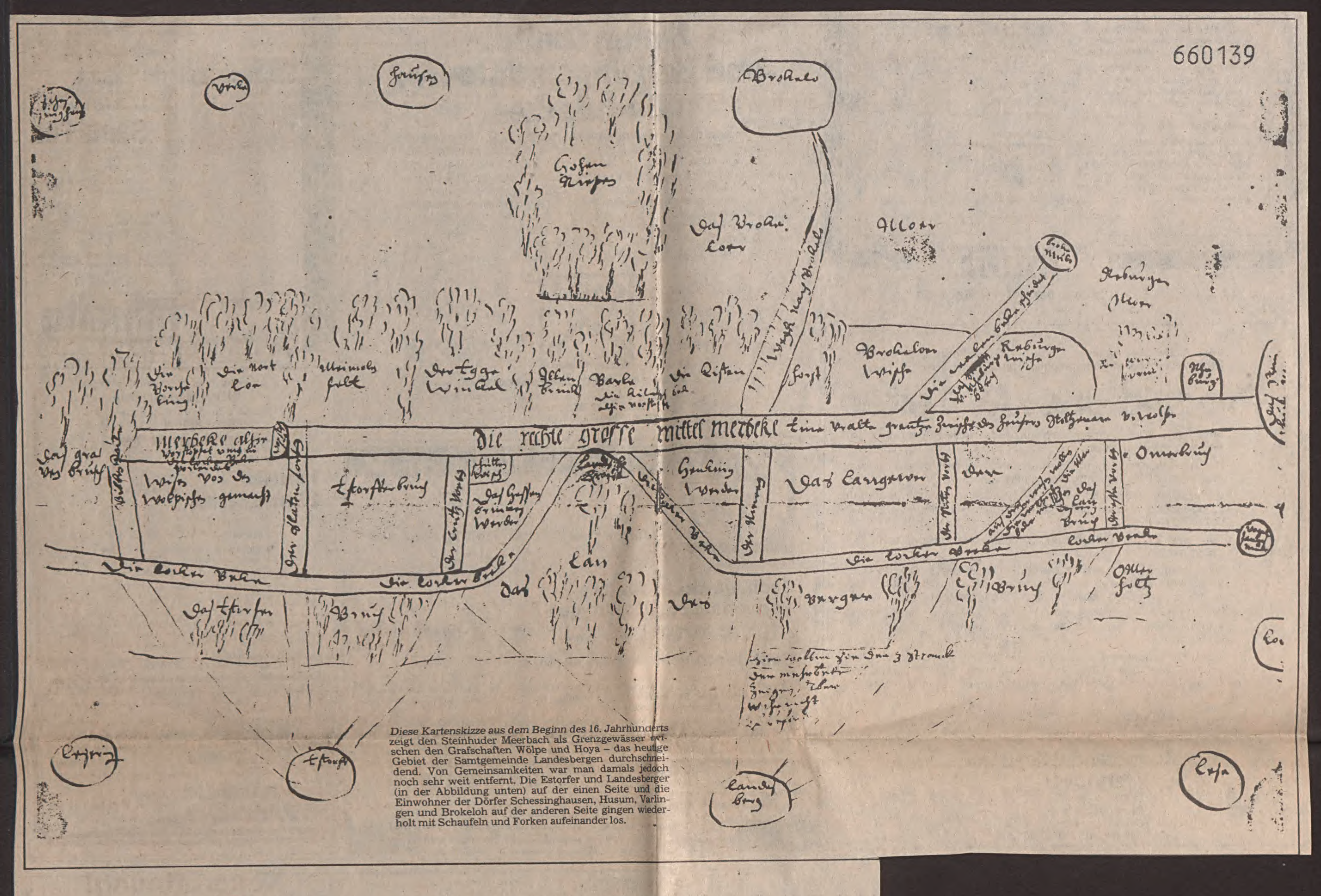
gen

in Florida

zerren können, doch auch Erwachsene können sich dort tagelang aufhalten – wenn ihr Dollarvorrat reicht. An den Hauptattraktionen, beim Gespensterhaus, den Piraten, den Dschungelbooten, dem Rund-um-Kino, stehen lange Schlangen, doch schnell und perfekt wird der Besucher durchgeschleust, in Boote oder Wagen verfrachtet und an soviel Unglaublichem vorbeigerollt, daß er nicht weiß, wohin er zuerst gucken soll. Die Liebe zum Detail ist trotz allen Kitsches überwältigend. So bedienen im Restaurant des Dornröschenschlosses – es ist natürlich aus Plastik – keine Kellner, sondern Burgfräulein und Knappen bringen das Essen auf Zinntellern und die Cola in Humpen.

Walt Disneys erste Erfolgsfigur, die Mickymaus, die im Jahr 1978 stolze 50 Jahre alt wird, findet man in den Läden auf Hemden und Pullovern, Tassen und Tellern wieder. Micky steht am „Freiheitsplatz“ und läßt sich gemeinsam mit Kindern – und mit vielen Erwachsenen





Diese Kartenskizze aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts zeigt den Steinhuder Meerbach als Grenzgewässer zwischen den Grafschaften Wölpe und Hoya – das heutige Gebiet der Samtgemeinde Landesbergen durchschneidend. Von Gemeinsamkeiten war man damals jedoch noch sehr weit entfernt. Die Estorfer und Landesberger (in der Abbildung unten) auf der einen Seite und die Einwohner der Dörfer Schessinghausen, Husum, Varlingen und Brokeloh auf der anderen Seite gingen sich wiederholt mit Schaufeln und Forken aufeinander los.

Husum lag einst in „Feindesland"

Der Streit um das „Lange Werder" zwischen Landesbergen und Brokeloh / Alte Akten im Staatsarchiv jetzt wiederentdeckt

Von Günther Deking, Estorf

Durch die Gebietsreform des Jahres 1974 sind in vielen Gemeinden unseres Kreises Gebietszusammenschlüsse vorgenommen worden, die teilweise eine völlige Veränderung alter geschichtlich gewachsener Strukturen darstellen. Ein besonders krasses Beispiel für die Auflösung alter historischer Grenzen ist die Neubildung der Samtgemeinde Landesbergen. Während die Zusammenlegung der Gemeinden Landesbergen, Leese und Estorf fast der Nachbildung der alten Voigtei Landesbergen entspricht, lag die ebenfalls zugeordnete Gemeinde Husum früher in „Feindesland".

Im späten Mittelalter bildete der Steinhuder-Meer-Bach die Grenze zwischen den Grafschaften Wölpe und Hoya. Das Gebiet zwischen Rehburg und Nienburg war zu dieser Zeit ein fast unzugängliches Bruchgebiet, durchsetzt mit anmoorigen Flächen und echten Mooren, durchzogen von einer Unzahl kleiner Rieden. Die Unübersichtlichkeit dieses Areals führte zu ständigen Grenzstreitigkeiten, die auch nicht ausgeräumt wurden, als in einem Vertrag zwischen den Hoyaer Grafen und den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, den Nachfolgern der kurz vor 1300 ausgestorbenen Wölper Grafen, im Jahre 1314 die Grenze genau festgelegt wurde.

Die ‚mittelste Beeke" sollte die endgültige Grenze sein, aber das Gebiet des Streitbruches und des Langen Werders blieb weiterhin strittig. Die Kontrahenten – auf der Hoyaer Seite die Estorfer und Landesberger, auf der Wölper Seite die Einwohner der Dörfer Schessinghausen, Husum, Varlingen und Brokeloh – verstopften wiederholt die eigentliche Grenzbeeke und leiteten sie in Nebenarme um.

Wir wollen uns in diesem Bericht auf das Ringen um das Lange Werder beschränken. Ursprünglich ein großes Gehölz, „in Länge eine Meile, in der Breite an einigen Orten ein Musketenschuß, an anderen aber eine Viertel Meile", wie es in einem Schriftstück aus dem Jahre 1590 heißt. Damals handelte es sich „meistenteils um Ellerngesträuch und Buschwerk, worunter einige Eichbäume befindlich". Insgesamt war das Areal 252 Morgen groß.

Der Streit um das Lange Werder endete erst 1648 mit einem Vergleich zwischen den Hoyaern und Wölpern – einem Vergleich, in dem jeder Partei etwa die Hälfte des Areals zufiel.

Soweit aus den alten Akten ersichtlich, begann der Streit um das Lange Werder zur Zeit der Hildesheimer Stiftsfehde. Im Laufe dieser Fehde wurde im Jahre 1519 Herzog Erich von Calenberg auf der Soltauer Heide von seinem Vetter, Herzog Heinrich von Lüneburg, gefangengenommen und Herzog Erichs Grafschaft Wölpe vorübergehend konfisziert. Herzog Heinrich ernannte seinen engsten Ratgeber, Segebodel von Freitag, der seinen Burgsitz in Estorf hatte, zum Drosten von Wölpe. In dieser Zeit des Drosten von Freitag nahmen, so die späteren Darstellungen der Wölper, die Estorfer und Landesberger ungehindert Wölper Gebiet für Weide, Hutung und Holzeinschlag in Anspruch und sahen auch das Lange Werder als ihr ureigenstes Gebiet an.

Im Laufe der Zeit kam es hier nun zu ständigen Reibereien. Von beiden Seiten erfolgten Übergriffe jeder Art. Man hielt sich schadlos an Weidevieh; Hirten und Holzaufseher wurden zusammengeschlagen und ins Gefängnis nach Neustadt oder Stolzenau geschafft, wo sie oft monatelang im Turm darben mußten. Es kam zu ständigen Handgreiflichkeiten, zu Totschlag und schwerem Überfall.

Wir wollen aus der Fülle der Übergriffe zwei Ereignisse herausgreifen, die ein grelles Schlaglicht auf die Härte der Auseinandersetzung und letztlich auf den Zeitgeist überhaupt werfen.

Die Rache der Landesberger

Am 25. April 1590 hatte ein Landesberger mit Namen Johann Warneking sich auf angeblich Wölper Gebiet etliche Fuder Latten gehauen. Der Wölper Holzförster Arendt Kregel erwischte ihn dabei, nahm ihm sein Pferd ab und führte es mit nach Groß Varlingen, wo er es in seines Nachbarn Stall unterstellte, um es am nächsten Tag auf dem Amt zu Wölpe abzuliefern.

Hundemüde und nichtsahnend legt er sich mit seiner Ehefrau zu Bette. Um Mitternacht wird er durch einen gewaltigen Lärm aus dem Schlaf geschreckt. Die Landesberger sind mit etwa „100 bewehrten Mannen ins Dorf Varlingen gefallen, haben dem Förster Arendt Kregel sein Haus erstlich besetzt, danach dasselbige mit Gewalt geöffnet, die Türen auf- und in Stücke geschlagen, zu dem Förster sein Bett gelaufen, die Spannbüchse ihm auf die Haut gesetzt, ihn heruntergerissen, häufig auf ihn eingeschlagen und gestochen, bei den Armen und Beinen genommen, über der Erde gehalten und wieder auf den Boden gestoßen. Als ihn sein armes altes Weib hat schützen wollen, haben sie dieselbe auch ganz jämmerlich geschlagen, die Haare aus dem Haupt gerauft, ihr ihre alten Knochen und Beine zerschlagen, sie blutig blau und braun geschlagen und ihrem Manne etliche Wunden ins Haupt gestochen".

Nur mit Mühe kann sich Förster Kregel halbtot in eine Nebenkammer retten. Die Landesberger stecken vor ihrem Abzug noch ein Bund Stroh im Hause an und nehmen an Gerätschaften alles Greifbare mit. Auch das gepfändete Pferd wird wieder mitgeführt.

Der Amtmann zu Wölpe, Herbert Schonhauer, schreibt in seinem Bericht an Herzog Julius zu Wolfenbüttel: „Sie haben dermaßen gehauset und hantieret, daß es nicht zu sagen ist und von keinem Historienschreiber geschrieben werden kann. Türken, Tataren und andere Unchristen könnten niemals so tyrannisch gehandelt haben."

Die Reaktion der Wölper auf diesen Überfall läßt der Bericht über ein späteres Ereignis, das wir hier schildern wollen, erahnen.

Überfall auf Landesbergen

Große Schrecken hatte der 30jährige Krieg über das Land gebracht. Stolzenau und Nienburg hatten schwer gelitten. In vielen Dörfern lagen Höfe wüst. Menschen waren beraubt, gequält, erschlagen.

Doch Estorf als Quartierort des Feldherrn Tilly während der Belagerung Nienburgs war fast unversehrt geblieben. In Landesbergen waren zwar einige Höfe abgebrannt oder lagen wüst, aber nur wenige Einwohner waren umgekommen oder verschollen. Not und Elend des Krieges schienen aber noch nicht groß genug, um den alten Streit um das Lange Werder endlich vergessen zu können. Die kleinen Reibereien gingen weiter, und kurz vor der endgültigen gütlichen Einigung kam es noch einmal zu einem schlimmen Eklat in der alten Streitsache.

In der frühen Morgenstunde des 12. Juli 1642, einem Donnerstag, schlug es wie ein Blitz in Landesbergen ein. Eine große Schar von Wölpern, Neustädtern und Ricklinger Bauern fiel zu Fuß und zu Pferde in Landesbergen ein. Von den 110 Landesberger Höfen und Häusern wurde fast der fünfte Teil in Mitleidenschaft gezogen.

Der Amtmann von Stolzenau berichtet darüber: „Sie hausten so, als wenn sie Heiden und Türken waren mit Wegnehmen und Kurzschlagen an Frauen und Hausgerät und Kost und Milch, davon ein Hausmann leben muß. Das Bier und Wein, Hausmannsgetränke, was sie nicht ausgetrunken, haben sie auf die Erde gegossen. Es kann allzumal nicht geschrieben werden."

Vor nichts schreckte man bei diesem Überfall zurück. Die Kirche wurde gestürmt, „das Schloß davor kleingeschlagen", und nur einigen mutigen Landesbergern ist es zu verdanken, daß die Kirche nicht geplündert wurde. Im übrigen gibt uns das genaue Verzeichnis der Geschädigten und des Schadens einen Eindruck von dem Umfang der Zerstörung, die die Wölper in Landesbergen anrichten.

(Fortsetzung folgt)

Wir erwarten, daß Sie mindestens 25 sind, einen guten Leumund haben und schnell Kontakt zu Menschen finden. Den Fachmann machen wir aus Ihnen.

Sie werden geschult (bei festen Bezügen vom ersten Tage an) und können schon bald Versicherungen, Bausparverträge und Investment-Zertifikate verkaufen. Ein Angebot, das heute fast immer zu einem Abschluß führt.

Versicherungsschutz sowie Versorgungsberechtigung und Finanzierungshilfen der Iduna sind weitere Vorteile für Sie. Nutzen Sie diese Chance. Schicken Sie uns den Coupon. Wir antworten schnell.

Ich bin an einer unverbindlichen Information über meine Chancen im Iduna-Außendienst interessiert. Senden Sie mir bitte die entsprechenden Unterlagen.

Name: ______

Alter: ______

Ausbildung: ______

Gegenw. Beruf: ______

Führerschein Klasse 3 vorhanden ja / nein

Letztes Gehalt: ☐ bis 1500 DM ☐ bis 2000,– DM ☐ über 2000,– DM

Ich habe Außendienst-Erfahrung: ja / nein

Einkommenserwartung: ______

Arbeiten möchte ich in: ______

Meine Adresse: ______

IDUNA

immer der richtige Rahmen

Wir suchen für unseren zukunftsorientierten hannoverschen Produktionspool zum baldmöglichsten Eintritt den

Produktions-/AV-Leiter

mit guten Systemkenntnissen und praktischer Erfahrung im Rechenzentrumsbetrieb.

Der Bewerber muß Berufserfahrung als Arbeitsvorbereiter haben und bereits Führungsaufgaben nachweisen können.

Wir arbeiten mehrschichtig mit dem IBM-System 370/125 Modell 2, 6 Platteneinheiten 3340/44, 4 Bandlaufwerken im DOS/VS unter POWER/VS.

Für 1979 ist der Einsatz der Datenfernverarbeitung (evtl. mit CICS) geplant.

Die Position erfordert neben der fachlichen Qualifikation Verantwortungsbewußtsein, Einsatzbereitschaft, Durchsetzungsvermögen und Organisations- und Planungstalent.

Die Position ist der Bedeutung entsprechend dotiert. Dem erfolgreichen Bewerber bietet sich die Möglichkeit der Prokuraerteilung.

Wenn Sie annehmen, diesen Anforderungen gerecht zu werden, senden Sie uns bitte Ihre Bewerbung mit vollständigen Unterlagen und Angabe Ihrer Gehaltsvorstellungen z. Hd. Herrn Dr. Steinbach.



HADAT
EDV
KooperationsZentrum
Hannover
GmbH & Co. KG
Stammestraße 40
3000 Hannover 91
Telefon (05 11) 42 60 41

Maler, Sanitär- und Heizungsmonteure, Dachdecker

Sie sollen gemeinsam dazu beitragen, OKAL-Häuser fix und fertig zu bauen. Bei der Fertigung im Werk oder der Montage auf der Baustelle. In der bekannten, ausgezeichneten Handwerksqualität. Wenn Sie fachliches Können und Bereitschaft zur Teamarbeit mitbringen, sind Sie unser Mann. Bei entsprechender Qualifikation können Sie auch Montageleiter werden. Bei OKAL, dem Branchenführer auf dem Fertighausmarkt, erwarten Sie ein gutes Betriebsklima, überdurchschnittliche Entlohnung, umfangreiche soziale Leistungen und alle weiteren Vorteile eines modernen Betriebes. Bitte bewerben Sie sich schriftlich oder rufen Sie uns einfach an.



Der bessere Weg zum eigenen Haus

OKAL-Werk Schleswig-Holstein · Otto Kreibaum KG
Personalabteilung · Kronsheider Straße (Industrie) · Postfach 2169
2362 Wahlstedt · Telefon 04554/2021



Der Markt ist die Welt. Der Platz ist Hannover

Die Messe-AG sucht

Sachbearbeiter für ihre Veranstaltungsabteilungen

Die Aufgaben der Messe-AG in Hannover wachsen. Jetzt müssen unsere Veranstaltungsabteilungen weiter verstärkt werden. Dafür brauchen wir

Sachbearbeiter mit Neigung zum Verkauf.

Ihre Aufgabe wird es sein, die Bedeutung verschiedener Messen überzeugend darzustellen und Verhandlungen über Standvermietungen zu erfolgreichen Abschlüssen zu bringen, eine interessante und entwicklungsfähige Aufgabe.

Daß Sie diese Tätigkeit ohne persönliches Niveau nicht meistern können, versteht sich. Abitur, kaufmännische Ausbildung, möglichst Betriebswirtschaftsstudium, sind dafür Voraussetzungen. *Ebenso Sprachkenntnisse und erfolgreiche Erfahrungen im Verkauf, idealerweise eine Tätigkeit im Messewesen, sei es bei einer Ausstellerfirma in der Messeabteilung, sei es bei einer Messegesellschaft.*

Wenn Sie diese Anforderungen erfüllen können, dann wird Ihnen unser Messeklima gefallen. Auch mit unseren großzügigen Gleitzeitregelungen werden Sie sich sicherlich schnell anfreunden.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an

Deutsche Messe- und Ausstellungs-AG
Personalabteilung, Messegelände, 3000 Hannover 82

Wir zählen zu den bekanntesten Kamera- und Fotokopierautomaten-Herstellern der Welt und suchen für sofort oder zum 1. September 1978 eine

Sachbearbeiterin/Export

für die Betreuung unserer Kunden im europäischen Ausland.

Wir erwarten: Kaufmännische Ausbildung, Schreibmaschinenkenntnisse, gutes Englisch in Wort und Schrift, Französisch wäre von Vorteil, selbständiges Arbeiten und Zuverlässigkeit.

Aufgaben: Bearbeiten von Aufträgen, Versandpapieren, Kontakt mit Spediteuren usw.

Wir bieten einen sicheren Arbeitsplatz, ein überdurchschnittliches Gehalt und entsprechende Sozialleistungen.

Interesse? Dann senden Sie uns bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen und neuerem Foto. Wir reagieren schnell.

Postfach 144, 3012 Langenhagen 1
Tel.: (0511) 779081-89

Minolta
Business Equipment Division

Dauerwohn- und Spezialpflegeheim
HAUS VIKTORIA LUISE
3056 Rehburg-Loccum 3, Allee 68
Telefon (0 50 37) 10 11 und 10 12

Nach Fertigstellung unserer Grünanlagen (ca. 6000 qm) ist eine kontinuierliche Pflege derselben erforderlich. Wir stellen deshalb sofort

1 Gärtner
1 Gartenarbeiter
ein.

Wir bieten:

- sämtliche im öffentlichen Dienst üblichen Leistungen und Vergünstigungen
- Vergütung BAT/MTL
- auf Wunsch Verpflegung im Haus
- zusätzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung
- Berufskleidung

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an

Zentralverwaltung
Spezialkrankenhaus Lindenbrunn, Personalabteilung, Postfach 1120, 3256 Coppenbrügge 1, Tel. (0 51 56) 82 06 – 9

Wir stellen ein:

Maurerkolonnen
Einzelmaurer
zum Auffüllen unserer Kolonnen
Trockenputzer (Rigipser)
Putzer (Hagalith-Y und Disbotherm-Y)

BOCO-Hausbau, Neustadt 1, OT Hagen,
Telefon (0 50 34) 45 46

---

n für das langfristige Hypothekengeschäft

hbearbeiter

Wert auf die Fähigkeit, selbständig mit tive – auch mit Kundenkontakt – im Aktivgeschäft anfallende Arbeiten erledigen n. Einschlägige Erfahrung ist von Vorteil, r u. U. eine Vorbildung oder Vortätigkeit, erständnis für noch zu lernende Abläufe machen, durchaus genügen können.

als kleines öffentlich-rechtliches Institut inblick auf das Gesamtgeschäft überschauressanten, sicheren, vielseitigen, ausbaufäeitsplatz in angenehmer ungezwungener mosphäre.

um schriftliche Bewerbung unter Angabe ltsvorstellung.

ERGER KREDITVEREIN
traße 2
over 1

---

en ein:

uer
ler
r
rer
erker und
r aus anderen Berufen.

stungsgerechten Lohn, durchgehende Zugehörigkeit zur Zusatzversicherung

Busse
Marmor- und Betonwerk
3056 Rehburg-Loccum 1
Telefon (0 50 37) 21 02



Wir suchen gelernte deutsche

Klempner/Installateure
Heizungsbauer
Rohrschlosser
Elektriker
Tischler
Schlosser
Zimmerer
Autolackierer

KLAUS BINDAN GMBH & CO.
BAHNHOFSTR. 8 · ☎ 0421/88054
2805 STUHR/BREMEN

Welcher

Vers.-Kaufmann

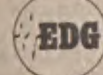
hat Interesse, für uns ganztägig haupt- und freiberufl. unsere Häuser zu verkaufen sowie Akquisition von Grundstücken durchzuführen? Dynamisches selbst. Arbeiten sowie Telefon und Auto sind erforderlich. Schriftl. Bewerbung an

MAHAB-HAUS
Neustädter Straße 8,
3050 Wunstorf 1,
Telefon (0 50 31) 20 81

Sie sind nicht älter als 25 Jahre und haben Ihr werbliches Basiswissen in einer Werbefachschule und/oder in der Praxis erworben. Ihre Stärke liegt im Texten. Wir bieten einem

Werbeassistenten

die Möglichkeit, unter Anleitung zum Werbefachmann zu werden. Nette Kollegen und ein ansprechendes Gehalt erwarten Sie. Bewerbungen an:



Elektro Dauer Garantie
Reparaturversicherung AG
Georgstr. 19 · Postf. 17 47
3000 Hannover 1
Telefon (0511) 12614

Lebensversicherer in guter Marktposition sucht für die Geschäftsstelle Braunschweig einen Fachmann als

Geschäftsstellenleiter

Diese Position, die direkt dem Vorstand unterstellt ist, verlangt einen aktiven und einsatzfreudigen Praktiker, der die bereits vorhandene haupt- und nebenberufliche Organisation zielstrebig weiter ausbaut und zum Erfolg führt.

Bitte schreiben Sie uns unter DM 69211



Husum lag in ‚Feindesland‘ II

Von Günther Deking 660140

War im ersten Teil der Schilderung zu den Streitigkeiten um das zwischen Landesbergen und Brokeloh gelegene Lange Werder mit dem Überfall auf Landesbergen im Juli 1642 geendet worden, so soll dargestellt werden, in welcher Weise dabei gehaust wurde. Die einzeln aufgeführten Schäden sprechen eine deutliche Sprache.

Dem Magister fiel man ins Haus. Zwei Fenster wurden entzweigeschlagen und sein Haus geplündert. Bettlaken und Wachslichter wurden mitgenommen. *Johann Aumann* wurden „5 Hühner, ein Schneidmesser, ein neuer Sack, ein Paar Lederhandschuhe weggenommen.“ *Hans Winkelmann* wurden „4 Hühner, 3 Melksetten, 1 Bierhahn und 1 Sense weggeraubt. Eine Tonne mit Bier ließ man in den Dreck laufen.“

Heinrich Berning: „1 Paar Pflugeisen, 5 Wagenbüchsen und Bänder für 2 Wagenräder, 1 Hahn, 11 junge Hühner mit der Gluckenhenne, 1 Paar lederne Handschuhe, 1 Melksette, 1 Paar wollene Strümpfe, 1 Steigeisen, 1 Stück Fadengarn und eine neue Bürste mitgenommen und 6 Schalen entzweigeschlagen.“

Heinrich Hunte: „5 Hühner mit dem Hahn, 1 neuer Sack, 2 Kannen, 1 neue Mütze, ein neuer Kragen mit einem Seidenbande und 1 neues Messer mitgenommen.“

Heinrich Sellen: „1 neuen Sack, 1 Lenkhaken, 2 Hühner, 1 Paar Schuhe, 1 Lanze mitgenommen.“

Heinrich Hansing: „1 Kesselhaken, 1 Pferdesiele, 4 Hühner, 1 eiserne Pferdesiele, 4 erdene Schüsseln, 1 Topf, 1 großes Schloß mitgenommen.“

Dietrich Lappen: „1 Langrohr mitgenommen, dazu Bier, Wein, Käse, Butter und Salz und anderes Hausgerät, die Türen kurzgeschlagen, noch dazu seine Frau, die grobschwanger, geschlagen.“

Kurt Bösen: „ 1 Pfanne, 2 Tranpötte mitgenommen, die Frau braun und blau geschlagen.“

Heinrich Lühring: „1 eiserne Pferdesiele, 1 Vorderpflugeisen, Buchsen und Bänder für 1 Paar Räder, 1 Futter Himbten, 2 Schlösser weggenommen.“

Arndt Lesemann: „1 Pferdesiele, 4 neue Stränge, 1 Hahn mitgenommen.“

Dem Müller auf der Herrenwindmühle: „1 Futter Himbten, 2 Paar wollene Handschuhe, 1 Paar wollene Strümpfe, 1 neue Schürze, 1 Eimer voll Honig mitgenommen.“

Klaus Dormann: „4 Lanzen, 1 neue Forke, 1 Rodehaken, 1 neuen Pflug, 1 eisernen Schwengel, 1 Hufeisen, 2 Hühner mitgenommen. 2 Pötte, 2 Schalen entzweigeschlagen.“

Johann Herden: „2 Hühner, 2 Mistforken, 1 neue eiserne Schaufel mitgenommen.“

Walter Stoppenhagen: „2 neue Säcke, 1 neue Sense, 2 Hühner mitgenommen. Die Frauen, welche schwanger, dermaßen traktieret, daß sie alsbald ein tot Kind zur Welt gebracht, da sie doch bis Michaelis Zeit gehabt hätte.“

„Einem Hausmann die Frauen in Magisters Hause die Treppe heruntergeworfen, mit Füßen getreten, wird schwerlich wieder verwinden.“

Dietrich Meier: „1 Halssiele, 1 Siele, 1 rotes Futter Himbten, 2 Milchsetten mitgenommen. 1 Hund totgeschossen, als seine Frau ihm solches nicht folgen lassen wollte.“

Dietrich Papen: „2 Eisen, 2 Banten mitgenommen.“

Christian Klußmeyer: „Für anderthalb Taler Bier ausgesoffen. Als kein Bier mehr vorhanden gewesen, hat der Holzknecht von Linsburg den Boden der Kanne eingeschlagen, noch mitgenommen ein Paar Leitern, 1 Paar Überhosen, 3 Bierkannen.“

Der Bauermeister *Hermann Büsselberg:* „Zum erstmals in seinem Hause so gehauset, daß es nicht zu beschreiben. 3 Siele mit Riemen und Kissen mitgenommen, 1 neues Tau, 2 Vorder- und Hintersiele, 1 neues Halskoppel, den Keller mit Gewalt aufgebrochen, die Türen kurzgeschlagen, die Eisenkrallen von den Fenstern aufgebrochen und davongetragen, 1 Kanne von Hausmannsgetränk auf die Erde laufen lassen, den Bierhahn mitgenommen, 1 Bettlaken mitgenommen, die Gardinen von dem Bette, 1 Paar Pflugeisen, 1 Schneidmesser, 6 Hühner mit dem Hahn weggeraubt.“

Johann Backhaus: „Im Hause herumgesuchet, als wenn noch viel vorhanden wäre, dazu den Keller aufgeschlagen, 20 Hühner mitgenommen, alle Türen, die schloßfest waren, entzwei geschlagen und allerhand Hausgeräte, Kleider, Hemden und Kragen, so bisher von den Soldaten solvieret, mit Gewalt weggenommen.“

Ludolf Backhaus: „Eine eiserne Waage, einen Lenkhaken mitgenommen und eine Tür am Schuppen entzweigeschlagen.“

Diesen Schreckenstag haben die Landesberger lange nicht vergessen können. Aber es wäre fast noch schlimmer gekommen. Nur eine Woche später, am Sonntag, dem 22. Juli, versuchten die Wölper noch einmal mit „langen Rohren, Schaufeln und Forken“ in großer Schar in Landesbergen einzufallen.

Ihr Plan war besonders teuflisch, da sie die Predigtstunde dazu benutzen wollten; in der richtigen Annahme, daß die meisten Landesberger Einwohner am Gottesdienst teilnahmen. Als sie nun in wildem Haufen, wieder zu Roß und zu Fuß, über die Heide dem Dorf entgegenzogen, stießen sie unverhofft auf die Landesberger Hirten, die an diesem Sonntag morgen Kühe und Pferde des Dorfes auf der Weide hüteten. So konnte der Ort noch gerade rechtzeitig gewarnt werden, und der Überraschungseffekt war verpufft.

Die Wölper erkannten die veränderte Situation sofort und rächten sich, indem sie etliche Kühe und sieben Pferde mitgehen ließen. Der Amtmann von Wölpe ließ den Viehhütern aber sagen, sie könnten das Vieh zurückbekommen, falls das Vieh des Bauermeisters Büsselberg ausgeliefert werde. Aber keiner der Hirten war dazu bereit.

Bei solcher Lage der Dinge ließ der Amtmann verlauten, er kenne das Vieh des Bauermeisters auch ohne ihr Zutun und gab Befehl, fünf Pferde, zwei Fohlen, fünf Milchkühe und dazu drei Starken auszusuchen und nach Wölpe zu treiben. Während der Prozedur drohte er, er werde „ihn, den Bauermeister, innerhalb von vier Tagen beim Kopfe zulangen.“

Dieser Einfallsversuch des Jahres 1642 war der letzte „wilde Akt“ in dem langen Streit um das „Lange Werder“. Die Parteien waren nun endgültig „kriegsmüde“. Es scheint ein sonderbarer Zufall zu sein, daß der „130jährige Krieg“ um das „Lange Werder“ im selben Jahr zu Ende ging, als auch unter den „großen 30jährigen Krieg“ im Jahre 1648 mit dem Frieden von Osnabrück endlich der Schlußstrich gezogen wurde. Überall in deutschen Landen atmete man wieder auf; auch auf beiden Seiten des „Langen Werders“ konnte man wieder ruhig schlafen.

Die fünf Lösungsaufgaben und die harte Nuß für das Publikum zu Hause sind nicht allzu schwer, aber auch nicht so dämlich, daß sich die Kultusminister darüber wundern müßten, was für einen Bildungsgrad die Fernsehmacher ihren Kunden zugute halten. Sich durch die unprätentiös präsentierten Rätselaufgaben durchzuboxen, verlangt nicht mehr als etwas Ratelust, offene Augen, Geschicklichkeit und die Kraft, sich von der Sitzgelegenheit zu entfernen, in die gewöhnlich der Zuschauer sein müdes Kreuz zur lähmenden Bildberieselung zu drücken pflegt. Die Chancen, zu gewinnen, sind nicht schlecht.

Ob das Fernsehen recht daran tut, seine Unterhaltungsfreunde immer mit Preisversprechungen zum Mitmachen anzuhalten – man möchte es gerade bei solch selbstgenügsamen Sendungen wie „Rätselbox" bezweifeln. Mit Tolar zu plaudern, für alle Fernsehzuschauer hörbar, das könnte doch genug des Lohnes sein, denn der Österreicher kann das noch – mit gnädiger Frau und gnädiger Herr, ein Small-Talkchen führen. Tsr.

...hen Tieren

...d zwei Tier-Adaptionen

schen Kino-Konfektionär John Cromwell in Szene gesetzt. Der Film zeigt Humphrey Bogart als ehemaligen Air-Force-Fallschirmspringer Rip Murdock: Als er und Johnny Drake nach Washington fahren, wo beide Auszeichnungen für ihre Verdienste im Krieg entgegennehmen sollen, entdeckt Murdock per Zufall, daß sein Freund unter falschem Namen lebt. Nachdem Drake wenig später tot aufgefunden wird, beginnt Murdock, dessen Vergangenheit zu durchforschen . . .

In dem leidlich spannenden, streckenweise etwas konfusen Kriminalfilm agieren neben Bogart die schöne Lizabeth Scott, Morris Carnovsky, William Prince, Charles Cane und Wallace Ford.

Sonntag, II, 15.50. „Jagd auf große Tiere" lief vor 20 Jahren sehr erfolgreich in den Kinos und schildert an Hand großartig gefilmter Dokumentaraufnahmen die Arbeit eines Tierfängers in Indien. Regisseur George Sherwood beobachtete den Großwildjäger Ellis Dungan u. a. beim Einfangen von Elefanten, die als Arbeitstiere ebenso wie bei prunkvollen religiösen Ritualen zum Einsatz kommen. mwr.

Geschichten über Berlin

Sonntag, II, 10.30. Rudi Seeger, Rentner aus Westberlin, pflegt ein ausgefallenes Hobby. Er betreut die halbwilden Katzen Kreuzbergs rund um den Anhalter Bahnhof. Für Nichtberliner: Den Anhalter Bahnhof gibt es nicht mehr, es Existiert lediglich noch ein Ruinenfragment.

Rudi Seeger ist einer von neun Bewohnern Berlins, die in der „ZDF-Matinee" persönliche Erinnerungen und Erfahrungen mitteilen. Ihre Geschichten sammelten die ZDF-Redakteure Heinz Hemming, Hans-Christoph Knebusch und Manfred Rexin. Zusammengefügt wie die Kapitel eines Romans ergeben sie eine spannende Chronik Berlins – vom Untergang des nationalsozialistischen Reichs bis ins Jahr 1978.

Neben Seeger treten zahlreiche Ur- und Wahlberliner in den Zeugenstand der Geschichte: u. a. eine ehemalige Trümmerfrau, ein Blockadeflieger, ein Spandauer Unternehmer und ein Theaterkritiker. –RB–

...wenn . . .

...awls

...s ist mir auch völlig schleierhaft, ... Vielleicht trägt er sie jetzt. Diesem ...en traue ich alles zu."

...o, Jeremy, ich würde die ganze Sache ...u tragisch nehmen, sie ist ja noch mal ...lich ausgegangen. Nur von der Mai...ß die Finger. Man gewöhnt sich leicht ...s Zeug, und das kann böse Folgen ..."

...um, Vater, brauchst du dir keine ...n zu machen. Mein Leben lang werde ...ine Maische mehr anrühren."

...r lächelte. „Dann hatte das Ganze ja ...cht doch sein Gutes." Er sah auf die ...und erhob sich. „Mutter und ich ...hen ein paar Sachen aus dem Laden. ...ch Großvater etwas von dir ausrich... „Sag ihm, ich käme in ein oder zwei ..."

...r grinste und sagte: „Und die ...ene Hose soll ich wohl besser nicht ...nen?"

...rum nicht, Vater. Er erfährt es doch. ...r wird es Großmutter erzählen und die ... Großvater. Solange die Geschichte in ...milie bleibt, macht es mir nichts aus. ...Fremde müssen nicht unbedingt was ... erfahren."

...ater verließ schmunzelnd das Zimmer, ... kurz darauf hörte ich, wie unser alter ...gen quietschend aus dem Hof fuhr.

...h döste vor mich hin, als die Tür ...ging. Ich öffnete ein Auge. Vor mir stand Daisy, natürlich in ihrer Rotkreuzaufmachung mit einem gestärkten Häubchen. In der Hand trug sie ein Tablett, auf dem Rizinusöl und ein Glas Wasser standen, unter ihrem Arm hatte sie ein Buch geklemmt.

„Lieber Gott", betete ich, „bitte hilf mir. Ich sterbe, wenn sie mir jetzt Rizinusöl verpaßt und womöglich noch vorliest."

Doch Gott war offenbar anderweitig beschäftigt, Daisy fing schon an, ihre Schau abzuziehen. Sie trat gütig lächelnd an mein Bett und sagte in ihrem aufmunternden Schwesterntonfall: „Und wie geht es unserem lieben Patienten heute morgen?"

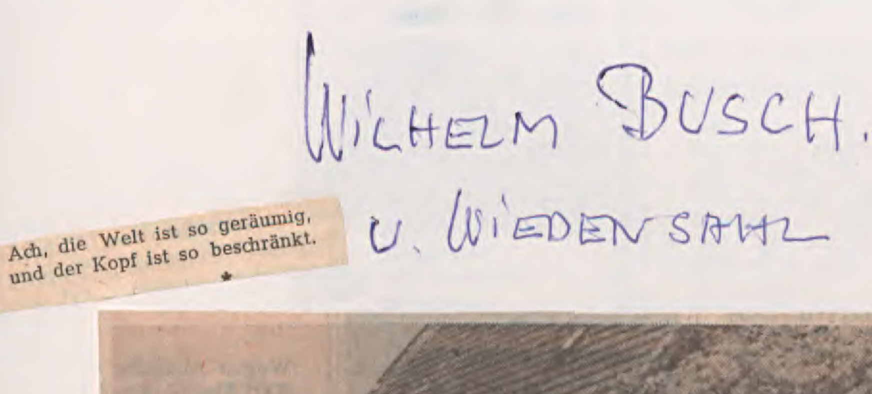
„Um Himmels willen, Daisy, bitte, laß mich in Ruhe, mir ist elend genug zumute. Und überhaupt, was tust du hier? Du willst doch sonst immer mit, wenn die Eltern zu Großeltern fahren?"

„Oh, ich wäre auch gern mitgefahren, sehr gern sogar, aber für eine Krankenschwester geht Pflicht vor Vergnügen."

„Meinetwegen hättest du nicht zu bleiben brauchen, so krank bin ich nun auch wieder nicht."

Aber ich hätte genausogut gegen eine Wand reden können. Daisy schüttelte ungerührt das Thermometer herunter und wollte es mir in den Mund stecken. Ich kroch stöhnend unter die Decke.

Fortsetzung folgt



geb. 15. 4. 1832 in Wiedensahl bei Loccum, Kreis Nienburg/W.

gest. 9. 1. 1908 in Mechtshausen bei Groß-Rhüden am Harz



Wilhelm Buschs Geburtshaus in Wiedensahl. Foto: Siebert

„Wedem sal" war Heiligtum

Heimatgeschichtlicher Vortrag zur 700-Jahr-Feier der Kirche

Wiedensahl. Im überfüllten Saal des Gasthauses Ronnenberg begrüßte Pastor Strecker die Besucher des ersten Vortragsabends (drei weitere sind geplant), der im Rahmen der 700-Jahr-Feier der St.-Nikolai-Kirche durchgeführt wurde. Die Veranstalter beabsichtigen mit diesen Vorträgen die Vergangenheit mit ihren Lebensumständen und Schicksalen wieder lebendig zu machen. Rektor i. R. Kurt Kusche sprach an diesem Abend von den Anfängen der Heimatgeschichte, von germanischen Heiligtümern, vom Edelhof und vom Klostergut.

Vor etwa eineinhalb Jahrtausenden wohnten in der Gegend des heutigen Wiedensahl die Cherusker und Sachsen. In den langgestreckten Wäldern lag ein kleiner See, der heutige „Sahl", der einer germanischen Gottheit geweiht war. Der Namen des Dorfes ist auf diesen „wedem sal" zurückzuführen. Im achten Jahrhundert wohnte westlich des Sahles ein sächsischer Edelmann mit seinem Gesinde; er baute am See-Ufer eine Kapelle, die als Vorläuferin der heutigen Kirche anzusehen ist.

Um das Jahr 1000, so Rektor Kusche in seinen fundierten Ausführungen zur Heimatgeschichte, hatten sich hier die Holzgrafen der Holzmarke vom See angesiedelt und verwalteten die Marken von Döhre, Bierde, Quetzen, Harkhöfe, Ilse und Raderhorst, um sie dann später zu eigen zu erhalten. Die Holzgrafschaft ging in den Besitz der Herrn von Berge (Hausberge) über, die sie später an die Grafen von Hoya verkauften. Der Edelhof am See blieb Eigentum der Edelherren; der letzte aus diesem Geschlecht trat 1205 in den Dienst der Kirche zu Minden.

Im Jahre 1240 führte Conrad von Hamelspringe als Beauftragter des Grafen zu Schaumburg die Besiedelung Wiedensahls durch. Nicht nachzuweisen ist, wie der Edelhof in den Besitz des Klosters Loccum kam. Loccum erhielt den Zehnten und war auch für die einfache Gerichtsbarkeit zuständig. Schwere Verfehlungen dagegen wurden vom Halsgericht in Sachsenhagen abgeurteilt.

Für die nächsten 200 Jahre danach finden sich nur spärliche Urkunden über den Edelhof. Er scheint verfallen und verwahrlost gewesen zu sein; im Laufe der Zeit gewann er durch Urbarmachung und Rodungen wieder an Bedeutung. Aus 1443 ist die Einheirat von Marquard Pedig urkundlich belegt, sein Nachfolger auf dem Hof wurde der Schwiegersohn Tönnies Spannuth. Unter vier Generationen Spannuth erlebte das Klostergut, auch „der von aller Last freie Kellereihof", genannt, seine Blütezeit. Die Schrecken des 30jährigen Krieges leiteten den Niedergang des Gutes ein, der sich in den folgenden 100 Jahren vollendete. Die Veranstaltungsbesucher dankten Rektor i. R. Kusche für seinen interessanten und anschaulichen Vortrag mit herzlichem Beifall. -os

Anekdoten um Wilhelm Busch

Alljährlich ist Wilhelm Buschs Geburtshaus in Wiedensahl Wallfahrtsort für viele Touristen und Busch-Verehrer aus dem In- und Ausland. Wenn man heute in der ganzen Welt Wilhelm Busch als den großen Maler, Dichter und Humoristen feiert, sollte nicht vergessen werden, daß das kleine Dorf Wiedensahl unseres Heimatraumes große Wirkung auf sein Wesen und Werden und auf sein Werk gehabt hat.

Hier lebten die Menschen, die in zeichnerischer Verwandlung Nachdenken, Frohsinn und Heiterkeit erregten. Mit viel Liebe und Sorgfalt wurde im September 1968 das zum Museum umgewandelte Geburtshaus erweitert. Sein Andenken lebt jedoch nicht nur in seinem Werk, sondern auch in vielen Anekdoten, die zum Teil wenig bekannt sind, weiter.

Während seiner Krankheit beschäftigte sich Wilhelm Busch mit Heimatgeschichte, sammelte Märchen, Volkslieder und Sagen und schrieb sie in plattdeutscher Sprache auf. Aus jener Zeit stammen eine ganze Reihe von Geschichten, die man sich noch heute in Wiedensahl erzählt.

Eines Tages hatte sich Busch vorgenommen, seinen Bruder Gustav in Wolfenbüttel zu besuchen. Um acht Uhr in der Frühe fuhr „Postfritz", mit dem sich Wilhelm Busch duzte, mit der alten gelben Postkutsche nach Stadthagen. Als Wilhelm Busch sich dann auf dem Hauptbahnhof in Hannover von oben nach unten musterte, stellte er fest, daß er zwei verschiedene Schuhe angezogen hatte. Kurzerhand kaufte er sich ein Paar neue und schickte das ungleiche Paar zurück nach Wiedensahl.

Postfritz und Wilhelm Busch kamen gut miteinander aus. Wenn der Meister verreisen wollte, dann bekam Postfritz rechtzeitig Nachricht und sagte: „Is gäiut, Willem, eck hole Di von Huse aff." Einmal jedoch hatte es Postfritz vergessen. Erst bei den ersten Häusern von Niederwöhren fiel es ihm wieder ein, daß „Willem" mitfahren wollte. Auf der Stelle kehrte er um und fuhr im scharfen Galopp nach Wiedensahl zurück: „Mensch, Willem, nu segg man nix. Eck harre't vergäten", war seine Begrüßung vor dem Pfarrwitwenhaus.

Wenn Busch mit Skizzenbuch und Zeichenstift durch das Dorf ging, war er vielfach gefürchtet, denn man wußte, saß sein Stift unbarmherzig festhielt, was ihm vor Augen kam. Eines Tages tränkte Ortschiesens Vadder seine Ochsen am Teich, bevor er mit ihnen aufs Feld zum ackern ziehen wollte. An diesem Morgen hatte er vergessen, seine Schlafmütze abzusetzen. Das war ein lockendes Motiv für den Maler: Saufende Ochsten und der Bauer mit der Schlafmütze! Da kam Ortschiesens Eheliebste angerannt: „Vadder, mak da de wegkummst, süß steihst du upp'n Bille!" „Mott düäse Düwel mi gliek afftäken?" rief Ortschiesen ärgerlich. Aber kaum war er aus Sichtweite, zeigte Busch schmunzelnd das fertige Bild Ortschiesens Mudder: „Düäse Düwel hett gäion Vaddern doch all affemalet!" Dieser Ortschiesen Vadder war übrigens der Vorwurf zu Onkel Fritz in der Bildergeschichte „Max und Moritz".

Eines Morgens traf Wilhelm Busch bei einem Spaziergang den alten Hirten Meyer beim Korbflechten an. Der bemerkte, daß seine Hose über den hohen Kniestiefeln saß und wollte sie schnell herunterziehen. „Ne, Meyer Vadder, letet de Böxen säio sitten! Genau säio will eck Juch afftäken! Säio schell je upp'n Bille stahn". Ungern ließ Meyers Vadder seine Hose sitzen wie sie war. Aber der Mann war ja berühmt! Als Busch mit der Zeichnung fertig war, gab er dem Alten eine Mark.

Einer kranken Nachbarin kündigte er einmal seinen Besuch an. Die wehrte entsetzt ab: „Ne, ne Lüw in Nachtjacken und inn'n Bed – de täket hei am liebsten". Aber dann ließ sie sich erweichen. Wilhelm Busch brachte ihr eine Zeitlang Tag für Tag das Mittagessen.

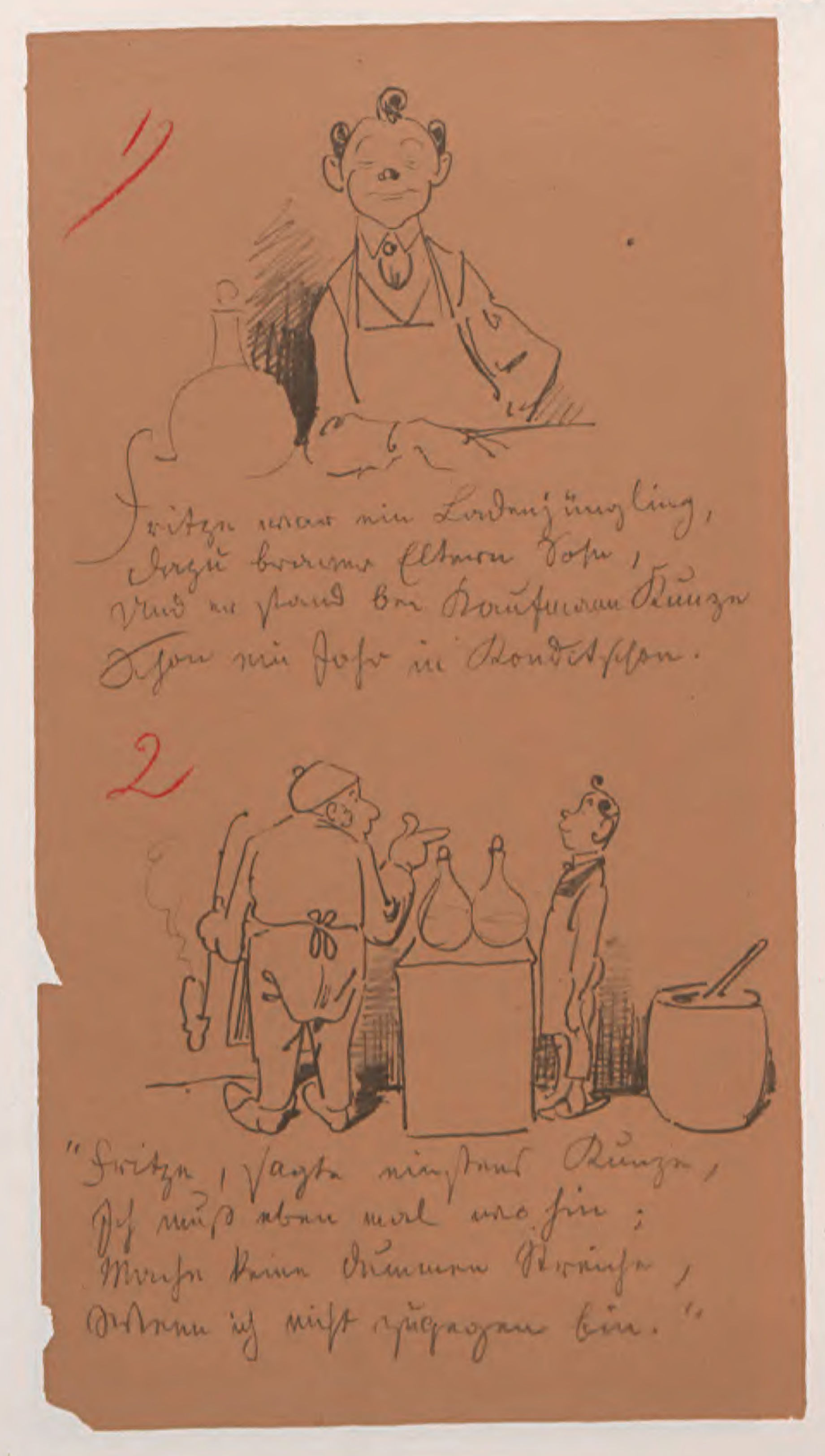
Walter Siebert, Bückeburg



WILHELM BUSCH

Fritze

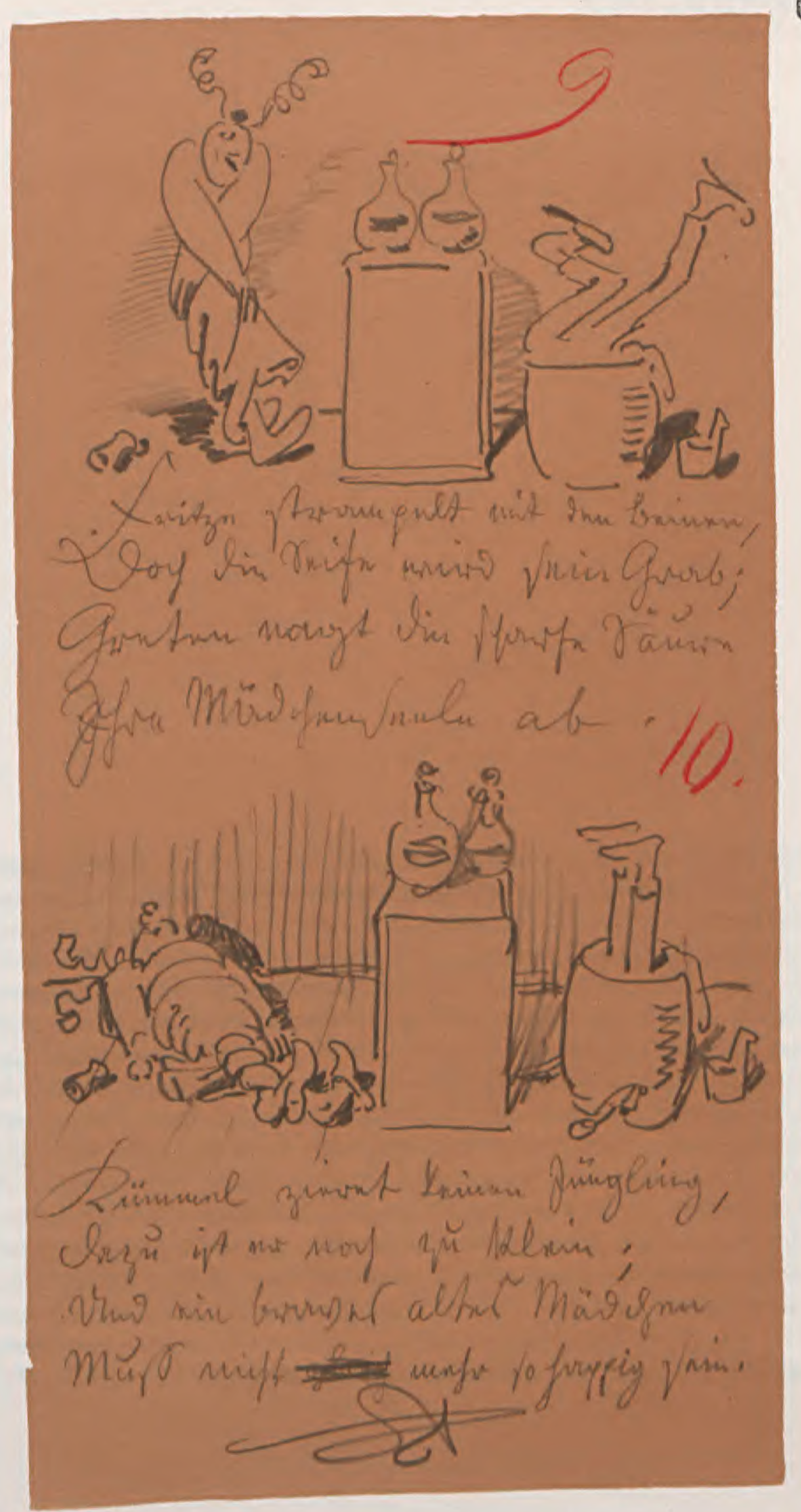
Faksimiledruck


1
Fritze war ein Ladenjüngling,
Dazu braver Eltern Sohn,
Und er stand bei Kaufmann Kunze
Schon ein Jahr in Kondition.
2
"Fritze, sagte einstmals Kunze,
Ich muß eben mal wo hin;
Mache keine dummen Streiche,
Wenn ich nicht zugegen bin."


3
Hiermit geht er aus der Thüre. —
Fritzchen hält dies für ein Glück.
Er ergreift die Kümmelflasche,
Und dann birgt er sich zurück.
4
Doch, da naht die alte Grete,
Seine Tante, ernst und still;
Die verlangt nach grüner Seife,
Weil sie morgen waschen will.


5
daß sie's so im Leibe hat,
weshalb sie vor allen Dingen
6
Fritzen zeigt sich dienstbeflissen.
Ihm ist recht confus und wohl.
Statt der großen Kümmelflasche
Nimmt er die mit Vitriol.


7
Unsre Grete voller Freuden
Griff begierig nach dem Glas;
Fritz, des grünen Dunstes wegen,
Beugt sich über's Dintenfaß.
8
Ach! Was muß man nun erleben?
Wo ist Fritzens Gleichgewicht?
Was sind dies für Augenbrauen
hier auf Gretens Angesicht?


9
Fritzen strampelt mit den Beinen,
Doch die Kiste wird sein Grab;
Gestern sagt die strenge Dame
Ihre Mädchenschule ab.
10.
Kümmel ziemt keinem Jüngling,
Dazu ist er noch zu klein;
Und ein braves altes Mädchen
Muß nicht mehr so hitzig sein.

Die Moritat von dem leichtsinnigen Ladenjüngling Fritze und der happigen „Junfer“ Grete steht wohl nicht ohne Grund in der Mitte der neun Beiträge, die Busch unter dem Sammelnamen „Die Haarbeutel“ im Februar 1878 seinem Verleger Otto Bassermann anbot. Härter und kürzer vollzieht sich im gesamten Bildergeschichtenwerk keine der vielen gezeichneten Katastrophen. — Und aus welch nichtigem Anlaß! Nur weil Kaufmann Kunze „eben mal wo hin“ muß, kann Fritze den Schluck aus der Kümmelflasche tun, hinter dem nur noch sieben Schritte nötig sind, um qualspiralig-statuarisch-dekorativ dem Publikum zwei Leichen vorzuführen: drastisches und von Busch, wie es scheint, ironisch-kühl belächeltes Geschehen. Oder sollte, wie auch in einigen anderen Haarbeutel-Beiträgen mehr als das übliche Maß an Ressentiments an der Erfindung dieser grausigen Geschichte beteiligt sein? — Die letzte Strophe klingt in der gespielt nüchtern vorgetragenen Moral fast noch bösartiger als das so sachliche „Schau schau! . . . Mein guter Zwiel hat ausgetrunken!“, das die „Kalte Geschichte“ ausläutet. Den letzten Fritze-Vers hat Busch unverkennbar boshaft präzisiert, als er das handlichere „gleich“ durchstrich und statt dessen ein ungalantes „mehr“ hinschrieb. Ein

Schluß in Mezzoforte. Ein „richtiger" Moritatensänger hätte sich die Gelegenheit zu einem grausigen Fortissimo gewiß nicht entgehen lassen.
Die auf den vorhergehenden Seiten originalgetreu wiedergegebene Handschrift steht in Bleistift auf dünnem, hellbräunlichem, holzhaltigem Papier, das in 96 Jahren gründlich nachgedunkelt ist.
Ein Textvergleich mit dem Erstdruck vom Mai 1878 ergibt nur wenige Abweichungen. Eine halte ich für wesentlich: das im Gegensatz zu den Buchausgaben in der Handschrift deutlich getrennte „wo hin" — eine klarere Aussage über den verschwiegenen Ort, dem Herr Kunze doch wohl zustrebt.
Mehr noch lohnt es sich, die hier wiedergegebenen Zeichnungen mit der Buchausgabe zu vergleichen. Busch zeichnete ja schon seit zwei Jahren nicht mehr auf Holz, das die Xylographen zu Druckstöcken verarbeiteten, sondern schuf Reproduktionsvorlagen auf glattem, hellem, holzfreiem Papier, die auf fotomechanischem Wege klischiert wurden. Für Abweichungen von der ersten Niederschrift sind mithin die Holzstecher nicht mehr verantwortlich zu machen.
Der Leser mag die Änderungen selbst entdecken. Hier nur ein Beispiel: Bild 1

zeigt den Fritze nicht ganz so pfiffig-überlegen wie die Buchausgabe. Der Eindruck bestätigt sich, wenn wir die Bilder 5 und 6 zu Hilfe nehmen. In der Handschrift ist die Wirkung des Alkohols gleichfalls sympathischer dargestellt. Fritze gibt sich sichtlich Mühe, seine Kundin zu bedienen. Dem Pfiffikus der Buchausgabe möchte man fast zutrauen, daß er die beiden Flaschen bewußt verwechselt hat. Ganz allgemein: Busch gibt sich in der Handschrift menschlicher, schöpferisch-verspielter. In der Reinschrift arbeitet er konsequent auf Typisierung hin und bezieht in diese Folgerichtigkeit auch die Requisiten ein.
So viel nur, um dem Betrachter Appetit zu machen. Er wird, wie überall bei Busch, erkennen: Je näher er zusieht, um so mehr offenbart sich der Reichtum der Inhalte dieser Konturwesen.

Dr. Friedrich Bohne
Direktor des Wilhelm-Busch-Museums, Hannover

Herausgegeben von der
LOHMANN KG FAHR/RHEIN
mit freundlicher Genehmigung der
Wilhelm-Busch-Gesellschaft.

An Wilhelm Busch

Tau Faut emol twierobergahn
iss't Horzer Vorland wiert!
Sagg stattlich' Dann'n un Beuken stahn,
de Busch noch kenneliert.
'T grote Holt, et word all licht,
dä mik uhn' Willens wiesen;
et ruune stolz un doch man slicht:
Dat Dorp do, is Mechtshusen!
Nu stund ik gottlow man alliene
vor Wilhelms Grawstein, dei all scheif;
dachte an öhn, an Böck un Lene,
dat jünnen leegen Breif mol schreif!
Et was, arr stunne Busch bie mik,
sien Wark un de Statisten –
neidlus mien Sinn: hei is doch riek
in üsch, mit sienen Schriften!
„En Gottbefuhln' ut Hertengrunne!
ik weit jo nu, wu ik dik finne –
well noch bien' Krauge un'n rumme,
vielleicht is Mudder Köhm do inne!"

Kobben-Ott

EIN KLEINER HEIMATFÜHRER FÜR ALLE BUSCHFREUNDE

Wiedensahl

WILHELM BUSCHS GEBURTSORT UND HEIMATDORF

Wiedensahl

Wilhelm Buschs Geburtsort und Heimatdorf



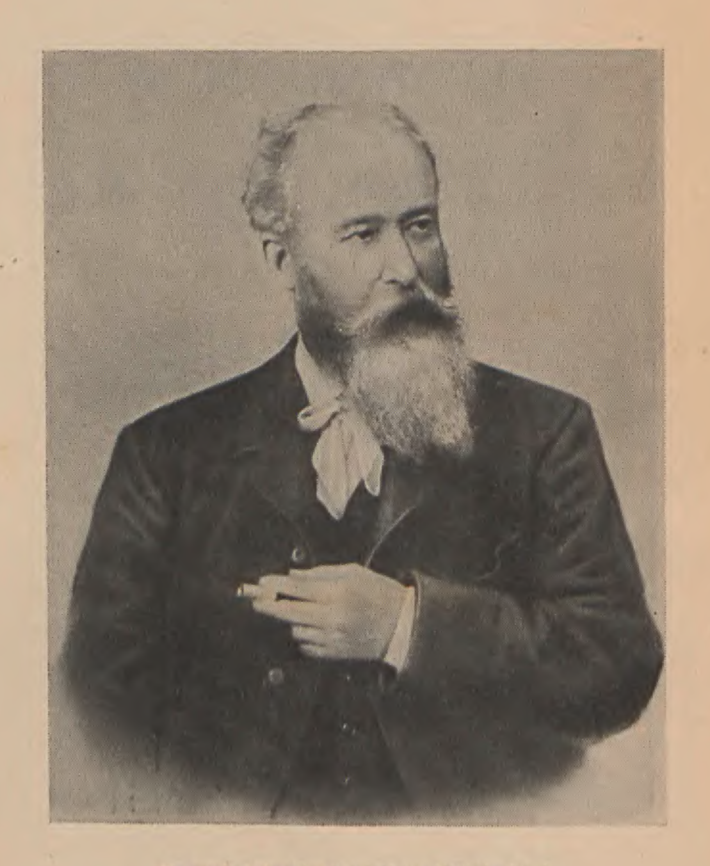
Bearbeitet und herausgegeben

von

Bauer Heinrich Dreyer, Wiedensahl

Vorsitzender der Ortsvereinigung Wiedensahl

der Wilhelm-Busch-Gesellschaft e. V.



Ein wenig bekanntes Fotobild von Wilhelm Busch

Wilhelm Busch und seine Heimat

Wenn man von berühmten Menschen spricht, so spricht man auch gern über deren Heimat, denn nicht zuletzt ist das Wesen einer Heimat auch mitbestimmend für das tiefinnerliche Leben und für die seelische Entwicklung eines jeden Menschen. Und nur die Menschen, die sich bewußt von dem Charakteristischen einer Landschaft und derem geistig-seelischen Gepräge absetzen, verlieren die Verbindung mit den befruchtenden Impulsen eines — durchaus — schöpferischen Heimatbewußtseins.

Bei Wilhelm Busch spüren wir aus allen seinen Werken — aus den Werken seiner ebenso genialen Malkunst wie seiner Bildergeschichten und philosophischen Dichtungen — den Hauch seiner ländlichen Heimat. Diese Heimat ist schlicht und nüchtern, aber wirklich nicht langweilig, wie es bei einer ersten oberflächlichen Sicht zuweilen erscheinen mag (ein Zeitungsberichter gebrauchte einmal den Ausdruck „Langweilig"). Wilhelm Buschs Schau der geistig-seelischen Substanz, die mit dem Begriff „Heimat" bezeichnet wird, erfolgte ja nicht aus der Oberflächlichkeit eines Nur-Diesseitsdenkens, sondern er durchgeistigte alle Dinge und Erscheinungen, wie es eben in der Eigenart jedes wahren künstlerischen Menschen liegt.

Wiedensahls weite Feldmark, der grüne Kranz der Wiesen und schließlich der dichte Saum der Wälder haben das Herz des Dichters und Malers angerührt. Und aus dem ewigen Rhythmus des dörflichen Lebens von Werden und Vergehen, aus dem bunten Bilderbuch des täglichen Geschehens im Dorf gleiten die Dinge auf den Dichter zu; und er braucht nur zu formen, zu gestalten — wie kann da der schaffende Künstler sich gelangweilt fühlen?! — abgesehen davon, daß wahre schöpferische Menschen überhaupt kein Gefühl der Langeweile kennen.

Wilhelm Busch hat im Gedankenaustausch mit seinen Freunden immer wieder seiner Liebe zu seiner angestammten Heimat Wiedensahl Ausdruck gegeben. Und wer in Wilhelm Buschs Heimat lebt und mit der Landschaft und ihren Menschen verwachsen ist, der wundert sich nicht, daß ein solcher schöpferischer Geist ein solches festes Heimatbewußtsein hatte.

Wilhelm Busch lebte aus der Kraft seiner Heimat. Diese Heimat ist uraltes Bauernland; die Struktur der Landschaft und die Geschichte dieser Landschaft zeugen vom Fleiß seiner Menschen. Aber es waren eben Menschen mit allen ihren Nöten, mit allen ihren Schwächen — kurzum mit allen menschlich-bedingten Eigenschaften inmitten einer Welt, die nicht vollkommen ist. Und es kann sich keiner als Wilhelm-Busch-Kenner ausgeben, der nicht die geistig-seelischen Beziehungen recht zu würdigen weiß, die zwischen dem Dichter und seiner ländlichen Heimat immer wieder im Kleide „lachender Philosophie" in Erscheinung treten.

Wenn in der vorliegenden kleinen Schrift versucht wird, einen Blick in das Heimatland des Menschen, Malers und Dichters zu gewähren, so ist dem Bearbeiter bewußt, daß er infolge der beschränkten geldlichen Mittel gegenwärtig nur erst ein bescheidener sein kann. Aber doch wird dieser Blick in Wilhelm Buschs Heimat manchem Buschfreund eine Freude sein. Und das ist unser Wunsch.

Bauer Heinrich Dreyer, Wiedensahl.

Wo liegt Wiedensahl — Wilhelm Buschs Geburts- und Heimatort?

In vielen Lebensbeschreibungen über Wilhelm Busch liest man etwa so: „Wilhelm Busch ist Niederdeutscher, sein Geburtsort ist Wiedensahl — ein kleiner Ort im Hannöverschen".

Es ist gewiß allgemein bekannt, daß Wiedensahl der Geburts- und Heimatort des großen Meisters ist, man hat aber vielfach nicht die rechte Vorstellung, in welchem Winkel des „Hannöverschen" Wiedensahl liegt. Denn Wiedensahl liegt wirklich in einem „Winkel" des Hannoverlandes — und zwar in dem Winkel: Hannover—Schaumburg/Lippe—Westfalen — etwa halbwegs zwischen dem Steinhuder Meer und der alten Bischofs- und Festungsstadt Minden an der Porta Westfalika. Und wenn man heutigen Tages die verwaltungsrechtliche Bezeichnung hört: Wiedensahl — Kreis Nienburg/Weser, so kann man hieraus keine ursprünglichen gegenseitigen geschichtlichen und keine geologischen wie auch keine biologischen Beziehungen herleiten.

Wiedensahls Ursprung ist zwar ein alter Edelhof — das alte castrum de Se (Edelhof am See oder Sahl), aber als dörfliches Gemeinwesen ist Wiedensahl eine sogenannte Hagenhufensiedlung der Grafen zu Schaumburg. Auf Grund alter Urkunden schildert Dr. Richard Blohm (derzeit Studienrat in Stadthagen) in seinem heimatkundlich bedeutsamen Werk: „Die Hagenhufendörfer in Schaumburg/Lippe" (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg) die Entwicklung der Struktur unserer engeren Heimat und schreibt über Wiedensahl das Folgende: „Noch ein abseits liegendes Hagenhufendorf entstand in dieser schaumburgischen Gründungsperiode,*) es ist Wiedensahl. Die Besitzungen am Nordwestrand des Dül-Waldes (der noch jetzt bestehende Schaumburger Wald ist ein Teil des alten Dülwaldes) waren in der Hand der Edelherren vom See, die gleich dem benachbarten Grafengeschlecht auf der Burg Lucca (Namensburg des heutigen Locoum) dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg als ihrem Oberlehnsherrn huldigten. Inmitten des Dül-Waldes lag am Westufer eines kleinen Landsees ein altsächsisches freies Edelgut. Die Edlen vom See waren die Herren dieses „Edelhofes am Sahl". See, Hof und Äcker lagen auf einem flachen Höhenzug, der die nördlichste Fortsetzung der bekannten Meerbecker Wasserscheide bildet.

Allein um 1200 lagen Hof und Äcker verwahrlost da. Eine alte Chronik aus dem Jahre 1459 weiß noch über diese Zustände zu berichten. Das Herrenhaus und die Gebäude des Hofes waren arg verfallen. Das Land blieb mehrere Jahre unbestellt liegen, Busch und Gestrüpp breiteten sich darauf aus. Nachdem die ausgedehnten Besitzungen der Edelherren vom See im Windheimer Gut an die Grafen von Hoya übergegangen waren, trat der letzte Sproß des Geschlechtes, Dietrich, im Jahre 1205 in den geistlichen Stand und in den Dienst der Kirche zu Minden. Mit diesem Eintritt vermachte er den Hof am Sahl der Mindener Kirche.

Ähnlich wie 2 Jahrzehnte zuvor belehnte der Bischof seinen Günstling Graf Adolf III. von Schaumburg mit dem fast wüsten Hof. In den Jahren 1205—1253 befand sich Wiedensahl im Besitz der Schaumburger, und in diese Zeit fällt auch die Gründung der Hagenkolonie. Als Locator des Grafen tritt Conrad von Hammelspringe auf. Dieser erhielt den Edelhof als Besitz, wohl mit der Verpflichtung zur intensiven Rodung und Ansiedlung. Vom alten Edelhof ließ er die Urbarmachungen vornehmen. Die herbeigerufenen Kolonisten lichteten den Wald nach Norden und Süden. Der alte sächsische Edelhof am Sahl hat somit die Rodung in diesem Wald-

*) die Gründungszeit der Hagenhufendörfer in Sch.-L. ist der Beginn des 13. Jahrh.

abschnitt und die Lage des Dorfes bestimmt. Hieraus erklärt sich auch die Merkwürdigkeit eines Dorfteiches in einem Hagenhufendorf, meines Wissens eine einzigartige Erscheinung. So ist der Name des Ortes Wydensol = Wiedensahl ebenfalls schon alt und leitet sich ab von dem „Edelhof am Sahl". Sol = Sahl bedeutet in altsächsischer Sprache ein kleiner Landsee. Das Hagenhufendorf Wiedensahl erstreckt sich auf dem nördlichsten Abschnitt des Meerbecker Höhenzuges.

Im 14. Jahrhundert siedelten sich noch die Einwohner einer kleinen Ortschaft Wagenrode in Wiedensahl an. Die Wüstung Wagenrode muß etwa in der Mitte zwischen Loccum und Wiedensahl gelegen haben. Der Name Wagenrode wird zum erstenmal erwähnt, als 1277 Wiedensahl zum selbständigen Pfarrort erhoben und Wagenrode nach dort eingepfarrt wurde. Als infolge eines schweren Unwetters im Jahre 1332 viele Häuser und die Kapelle des Dorfes Wagenrode zerstört wurden, weite Flächen des Feldes verheerend überschwemmt und selbst eine große Anzahl Vieh vernichtet wurde, entschloß sich ein großer Teil der Einwohner, in ihren Pfarrort überzusiedeln. Die Unsicherheit der Gegend und eine im Jahre 1348 ausbrechende Pest veranlaßten den zurückgebliebenen Rest der Ausharrenden nachzuziehen. Feldmark und Ort Wagenrode sind wüst liegen geblieben. Die Namen Wagenroder Kirchhof und Wagenroder Mühlteich erinnerten noch bis in das 19. Jahrhundert hinein an den untergegangenen Ort.



In Wiedensahl bauten sich die Wagenroder Übersiedler in der nördlichen Verlängerung der Dorfstraße an. Noch in späterer Zeit unterschieden sie sich von den alten Kolonisten des Hagenhufendorfes durch geringe Unterschiede in ihren Abgaben.

Die Schaumburger hatten die Gründung der Hagenkolonie veranlaßt und gefördert; allein wegen geringfügiger Streitigkeiten überwies der Herzog von Braunschweig als Oberlehnsherr 1252/53 den Edelhof, das neuentstandene Dorf samt Herrschaft und Gerichtsbarkeit dem Kloster zu Loccum (gegründet 1163).

Die Schaumburger haben in den folgenden Jahrhunderten dauernd Ansprüche geltend gemacht und auch verschiedentlich versucht, durch Waffengewalt wieder in den Besitz von Wiedensahl zu kommen. Gleichfalls erhoben der Bischof von Minden und der Graf von Hoya Rechtsansprüche auf das Dorf. Mancherlei Streitigkeiten und Fehden zwischen Abt, Bischof und den beiden Grafenfamilien entstanden um die Hagenkolonie. Da das Kloster Loccum offensichtlich nicht genügend Macht besaß, sein Stiftsdorf zu schützen, riefen die Wiedensahler schließlich eigenmächtig den Grafen von Schaumburg zum Schutze an. Graf Gerhard gab nur zu gern seine Zusicherung und versprach im Jahre 1336 die Schutzherrschaft über das Dorf Wiedensahl zu übernehmen. Dem Kloster wurden die Besitzrechte, Einnahme und Gerichtsbarkeit belassen. Der Vertrag von 1336 bedeutete aber noch keineswegs das Ende des Kampfes um das Dorf. Der Besitzer des Hofes Nr. 12 hatte sich 1499 sogar eigenmächtig

vom Grafen von Schaumburg einen Schutzbrief ausstellen lassen. Der Inhaber des Hofes wird zum heutigen Tag noch der „Schaumburger Meier" genannt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts zwangen die Schaumburger Grafen die Bewohner von Wiedensahl zur Huldigung und zur Dienstleistung nach dem Vorwerk Sachsenhagen. Bald betrachteten sich die Grafen wieder ganz als die Eigentümer des Dorfes; sie unterstellten schließlich sogar die Wiedensahler dem Halsgericht zu Sachsenhagen.
Daraufhin griff der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, als Oberlehnsherr des Stiftbezirks Loccum, in den Streit ein. Auf Veranlassung des Herzogs kam im Jahre 1598 ein Vergleich zwischen dem Kloster Loccum und dem Hause Schaumburg zustande. Dieser Vergleich wurde von Braunschweig-Lüneburg anerkannt und zugleich in einem Lehnsvertrag von 1602 zwischen Herzog und Graf befestigt. Die Hauptbestimmungen der Verträge von 1598 und 1602 sind folgende:

1. Die Einwohner des Dorfes Wiedensahl leisten dem Grafen von Schaumburg den Huldigungseid, dem Abt zu Loccum sind sie gleichfalls Gehorsam schuldig.
2. Reichs- und Landessteuern zahlen sie dem Grafen.
3. Mit Hand- und Spanndiensten dienen sie an das Amt Sachsenhagen. Burgfeste und ausländische Reisen leisten sie dem Grafen, Landfolge dagegen zur Hälfte dem Abt.
4. Der Abt ist Eigentums- und Gerichtsherr und hält folglich im Dorf das hohe und niedere Gericht ab. Die Wiedensahler besuchen aber darüber hinaus das gräfliche Halsgericht zu Sachsenhagen.
5. Der Schaumburger Hachmeister hat acht zu geben, daß alle Dienste, Schatzungen, Landfolge und dergleichen, die dem Grafen gehören, geleistet werden.

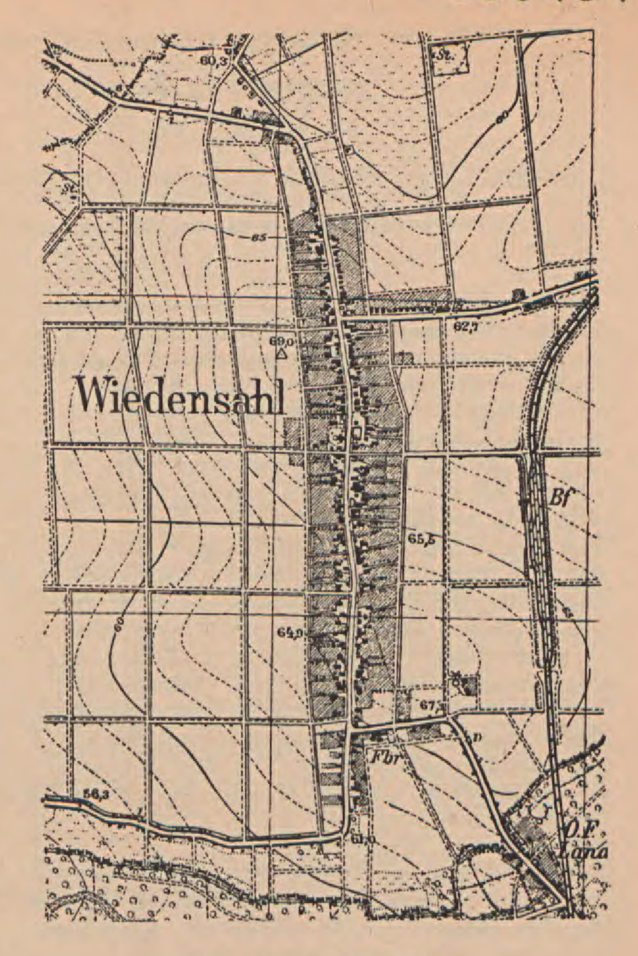
Mit diesen Verträgen wurde der Streit beendet; der Graf von Schaumburg erhielt vom Herzog das Dorf Wiedensahl zu Lehen. Schaumburg besaß die Landeshoheit und Schutzherrschaft, Loccum die Gerichtshoheit. Als dann im Jahre 1640 die männliche Linie des Hauses Schaumburg ausstarb, kam Wiedensahl in alleinigen Besitz des Klosters Loccum."

*

„Wenn alles sitzen bliebe,
Was wir in Haß und Liebe
So voneinander schwatzen;
Wenn Lügen Haare wären,
Wir wären rauh wie Bären
Und hätten keine Glatzen." (Kritik des Herzens.)

„Tugend will, man soll sie holen,
Ungern ist sie gegenwärtig:
Laster ist auch unbefohlen
Dienstbereit und fix und fertig.
Gute Tiere, spricht der Weise,
Mußt du züchten, mußt du kaufen,
Doch die Ratten und die Mäuse
Kommen ganz von selbst gelaufen." (Zu guter Letzt.)

Wiedensahls Siedlungsstruktur



Meßtischkarte von Wiedensahl

Dr. Richard Blohm schreibt hierüber (Seite 62 des genannten Werkes):

„Wiedensahl ist die einzige Hagenhufensiedlung (im schaumburgischen Besiedlungsgebiet) mit ursprünglich doppelseitiger Anordnung der Gehöfte. Der Edelhof am Sahl hat die Lage des Dorfes bestimmt, denn von diesem Hof aus wurden unter schaumburgischer Initiative nach Norden und Süden die Rodungen unternommen. Die Dorfstraße und die unmittelbar an die Straße stoßenden Hofanlagen ziehen sich auf dem nördlichen Ausläufer der Meerbecker Wasserscheide dahin. Da der Edelhof mitten im Walde, weit genug entfernt von den benachbarten Gemarkungen, lag, so war genügend Waldareal an beiden Seiten vorhanden. Die Häuser der Kolonisten wurden beiderseits der Dorfstraße errichtet. Von der Straße führen nach beiden Seiten die Hufenstreifen, die jeweils zwei verschiedenen Besitzern gehören. Die Höfe kamen damit völlig an das Kopfende der Flurstreifen zu liegen. Ein der Dorfstraße parallel laufender Bach fehlt. Der Dorfteich, der in früheren Zeiten sicherlich viel ausgedehnter war und auch den Edelhof schon angezogen hatte, diente als Wasserreservoir."

*

Wiedensahl in verschiedener „Lesart":

Verwaltungspolitisch: Wiedensahl — Kreis Nienburg/Weser,

postalisch: Wiedensahl — über Stadthagen,

kirchlich: Wiedensahl — Stiftsbezirk Kloster Loccum.

Wiedensahls Einwohnerzahl: Vorkriegsstand: 900, gegenwärtig: ca 1300

Einer „Geschichte des im Stiftsbezirke Loccum gelegenen Fleckens Wiedensahl"

von Albert Hahn, Pastor in Wiedensahl*)

entnehmen wir die folgenden geschichtlichen Abhandlungen:

Wiedensahl wird eine selbständige Pfarrgemeinde

1. Der Bau der Kirche

Nachdem Wiedensahl in den Besitz des Klosters Loccum übergegangen war, erfuhr es bald in reichem Maße die Gunst seiner Oberen, besonders bei dem Bau der Kirche und bei der Begründung einer eigenen Pfarre und Parochie. Wir dürfen daraus wohl annehmen, daß seine Bewohner sich durch ihren Lebenswandel solcher Wohltaten nicht unwürdig gezeigt hatten. Bisher mußten sie nach Windheim zur Kirche gehen, gut zwei Stunden Weges. „Weilen aber wegen Bößheit des Weges zur Winterzeit die Leute nicht viel sich zur Kirche verfüget", so sehnten sie sich danach, ein eigenes, hinreichend großes Gotteshaus und regelmäßige Gottesdienste am Orte zu haben.

Der fromme Bischof Otto von Minden erfüllte ihren Wunsch. Der Papst hatte ihn, der dem Orden der Franziskaner (nach anderer Nachricht: der Dominikaner) angehörte, wegen seiner Geschicklichkeit zu dieser hohen Würde befördert. Aus seinen eigenen Mitteln gab er Kalk und Steine her und baute spätestens 1275, in welchem Jahre er starb, auf seine Kosten an die Westseite der alten Kapelle, deren Seitenmauern nach einigen Veränderungen zum Chorraum benutzt wurden und sich noch heute nachweisen lassen, das Kirchenschiff mit dem Turme. Die festen Mauern stehen noch heute unverrückbar, wie vor 600 Jahren, ein Denkmal eines frommen Freundes und Wohltäters unseres Ortes.

Der Schutzpatron, dem die neue Kirche geweiht wurde, war der heilige Nikolaus. Sie hieß daher stets: „die Kirche St. Nikolai", ein Name, der erst in unserem Jahrhundert in Vergessenheit geraten ist.

Und wie kam gerade dieser Mindener Bischof zu solchem Liebeswerke? Es ist leicht erklärt, wenn man hier gefundenen Nachrichten Glauben schenkt, daß er aus dem Hause Schaumburg stammte. Dann war er hier früher wohl oft ein- und ausgegangen. Auch soll er das schaumburgische Wappen an den Turm haben schlagen lassen. Nach anderen soll er freilich unbekannten Ursprungs und niederen Standes gewesen sein.

2. Die Errichtung einer selbständigen Kirchengemeinde

Wiedensahl erfreute sich aber auch der Gunst seines Nachfolgers, des Bischofs Voloquin von Minden, eines Grafen von Schwalenberg. Dieser erhob 1277 das neugebaute Gotteshaus, neben dem zugleich eine eigene Pfarrstelle errichtet wurde, zu einer Pfarrkirche.

Von der Parochie Windheim, die ihrer Ausdehnung wegen doch nicht genug pastoriert werden konnte, wurde die neugebildete Kirchengemeinde getrennt. Da jedoch der neue Kirchort noch verhältnismäßig klein war, so wurden Wagenrode, Rosenhagen und das im Jahre 1229 seitens des Klosters vom Mindener Domkapital für 30 Mark gekaufte Meyergut Bockenberg (Büchenberg) hier mit eingepfarrt. Auch auf den Wiedensahler Kirchhof waren die beiden letzteren Orte mit angewiesen.

---

*) Albert Hahn wirkte um die Jahrhundertwende als Pastor in Wiedensahl.

Die Mutterkirche zu Windheim, an deren Spitze der Archidiakon Johann stand, gab zu solcher Lostrennung ihre Einwilligung. Sie erhielt eine einmalige Entschädigung von 9½ Mark (= 427½ Mark unsers Geldes), deren Zinsen dem Priester ein Ersatz sein sollten für die fortfallenden Gebühren. Ferner mußten ihr jährlich zu Johannis und Weihnachten gegeben werden eine gewisse Summe Geld und ein Talent Lichtwachs neben dem Versprechen, bei Reparaturarbeiten an den kirchlichen Gebäuden und dem Kirchhofe mithelfen zu wollen.

Der neue Ortsgeistliche mußte zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit und Ehrerbietung dreimal im Jahre (in der Passionszeit, nach Pfingsten und im November) zur Synode nach Windheim kommen.

Alle diese Verpflichtungen der Muttergemeinde gegenüber sind in Wegfall gekommen, wahrscheinlich als zu einer uns unbekannten Zeit Rosenhagen wieder nach Windheim und Büchenberg nach Loccum gelegt wurden.

3. Die Verdienste Loccums um die Pfarrstelle zu Wiedensahl

Auch die Cistercienser zu Locoum gedachten wohlwollend des neuerworbenen Dorfes und zeigten sich bei der Ausstattung der neuen Pfarrstelle äußerst freigebig. Lagen schon Kirchhof und Kirche mitten auf dem Gutshofe, von diesem im Süden, Westen und Norden umschlossen, so teilte jetzt 1277 das Kloster ihre Kellerei in zwei Hälften und bestimmte die nördliche für die zu errichtende Pfarre. Im Jahre 1305 schenkte es zwei Hufen Landes (etwa 60 Morgen) auf dem „Heidkampe", der „Wehme", dem „Langen Acker" und „Über dem Langen Acker" hinzu und 1317 unter Abt Jordanus noch 21 Äcker, die Fläche, die sich vom Pfarrhofe nach Westen bis zu den tiefer liegenden Wiesen hinzieht.

Wie sehr dem Kloster an einer eifrigen und treuen Seelsorge in seinem Dorfe gelegen war, zeigt die Schenkungsurkunde vom Jahre 1305, in der gesagt wird, der Pastor solle sein Amt redlich verrichten; andernfalls, so der Geistliche, was man nicht hoffen wolle, nachlässig sei, behalten sich Abt und Convent das Recht vor, ungeachtet der Verschreibung und der dann bereits verstrichenen Zeit das Geschenk wieder als Eigentum bei das Kloster zurückzunehmen.

Dieses erhielt 1277 infolge seiner Stiftung für alle kommenden Zeiten das Recht der Pfarrbesetzung in Wiedensahl, das es bis jetzt ausübt.

Anmerkung des Herausgebers: Das Recht der Pfarrbesetzung, das etwas nach Bevormundung „riecht", haben die Wiedensahler immer als sehr vorteilhaft empfunden, denn Abt und Konvent des Klosters Loccum, die die Pfarrwahl durchführten, besetzten die Wiedensahler Pfarrstelle immer mit hervorragenden Pastoren mit Rücksicht auf die Eigenschaft Wiedensahls als Stiftsgemeinde.

4. Schenkungen und Lasten zu Gunsten der Pfarre und Kirche

Ein adliges Geschlecht vom Holtze, angeblich aus Petershagen stammend, soll der Pfarre auch Land geschenkt haben. Doch ist nichts sicheres darüber zu erkunden. Die Bewohner Wiedensahls zog man gleichfalls mit zur Besoldung ihres Pfarrers heran. Sie hatten einen Teil der Erträge des Ackerlandes an ihn abzuliefern. Durch einen Vergleich vom 24. Juni 1333 wurde jedoch festgesetzt, daß der Pastor statt dessen zehn Acker Rodeland und zwei Kothen erhalten solle. Ferner wurde ihm die Gutsherrschaft über drei (später vier) Höfe, die Pfarrmeier, gegeben, die jeder eine jährliche Abgabe von etwa 10ggr. 8 Pfg. und bei Veränderungen im Besitze oder Einheirat einen Weinkauf von drei oder mehr Taler zu leisten hatten. Dafür sollte der Geistliche Brot und Wein für die Abendmahlsfeier anschaffen. Zu Weihnachten wurde ihm von allen Hausvätern ein Opfer (1½ bis 3 Groschen) und von einigen Fleisch, Wurst und Brot gegeben.

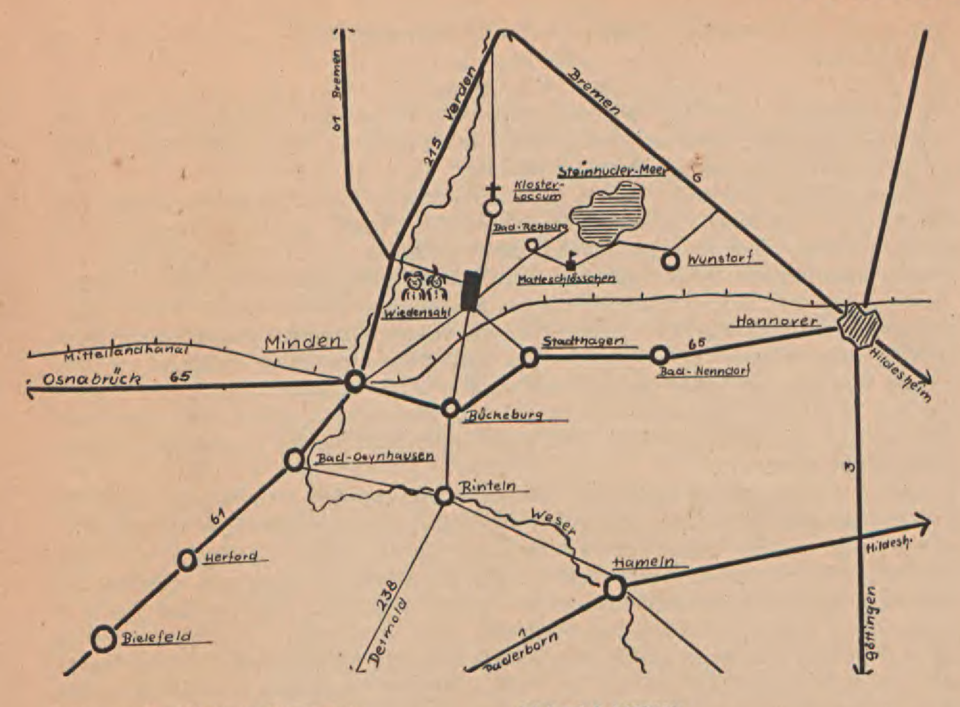
Auch die Kirche bekam noch bis in die neuere Zeit hinein von verschiedenen Einwohnern auf heil. drei Könige eine gewisse unabänderliche Abgabe, „das kleine Geld", ferner von sieben Einwohnern acht Pfund Wachs, welche aber vielleicht wie manche Geschenkungen aus späteren Zeiten stammen und Dankopfer sind, z. B. nach überstandener Pestzeit. Aus dem Wachse machten die Kirchenjuraten (Altaristen) die Altarlichte, für welche Mühe sie eines mit nach Hause nehmen durften und freien Trunk erhielten. Ein Haus, das Wachs lieferte, hatte an Weinkauf einen Thaler und die anderen pflichtigen Häuser dann das vierfache „des kleinen Geldes" zu bezahlen. Bei den Arbeiten an der Kirche und Pfarre war die Gemeinde verpflichtet, Hand- und Spanndienste zu leisten.

Wiedensahl zwischen dem Kloster Loccum und dem Schaumburger Grafen als Streitobjekt

Was Pastor Hahn dazu schreibt:

Schon oft waren zwischen Loccum und Schaumburg Vergleiche wegen der Herrschaft über Wiedensahl geschlossen, z. B. in den Jahren 1588, 1597 und 1598, aber alle waren nicht zur Geltung gekommen. Erst im Jahre 1602 kam ein Vergleich zwischen dem Herzog Heinrich Julius und dem Grafen Ernst von Holstein und Schaumburg zustande, der am 30. Juli 1602 seitens des Abtes, Priors und Convents anerkannt wurde. Damit sollte allem Streit fernerhin ein Ende gemacht werden. Folgendes war vereinbart:

1. Der Graf von Schaumburg erkennt zwar an, daß Wiedensahl im Fürstentum des braunschweigischen Herzogs gelegen ist; jedoch sollen ihm die Wiedensahler den Huldigungseid leisten, dem Abt zu Loccum aber den schuldigen Gehorsam mittels Handschlag geloben.
2. Wiedensahl soll, wenn volle Steuer in seinem Lande erhoben wird, dem Grafen fünfzig Taler, sonst die Hälfte geben und darüber nicht beschwert werden.
3. Die Einwohner haben ihm Hand- und Spanndienste zu leisten nach der Ordnung im Jahre 1577.
4. Das Kloster behält im Dorfe Wiedensahl, wie in dessen Holz- und Feldmark, für sich allein die Gerichtsbarkeit sowohl in peinlichen Halsgerichts- als in bürgerlichen Sachen. Wenn aber der Abt im Dorfe das gewöhnliche Landgericht halten will, so ist dies dem Hause Sachsenhagen ein oder zwei Tage zuvor anzuzeigen. — Der Abt als des Ortes Eigentums- und Gerichtsherr hat wie früher das Rechtsurteil gebührlich zu vollstrecken.
5. Appeliert dagegen jemand, so sollen gemeinschaftlich der Abt zu Locoum und der Drost oder Amtmann zu Stadthagen einen Vergleich herbeizuführen suchen, oder aber auf Kosten beider Parteien das Gutachten einer unparteiischen Juristenfakultät veranlassen. Darauf kann ohne weiteren Streit das für recht Erkannte ausgeführt werden.
6. Bei peinlichen Halsgerichten haben sich die Wiedensahler auf Erfordern auch in Sachsenhagen einzustellen.
7. Die Einwohner haben beiden Herrschaften zu gehorchen. Widersprechen sich die beiderseitigen Befehle, so ist der erstere vor dem späteren zu befolgen.
8. Das Einkömmlingsgeld von Fremden, die sich in Wiedensahl niederlassen, bekommt auch ferner der Abt. Die schaumburgischen Untertanen sind aber von dieser Abgabe frei; andernfalls wird auch der Graf ein solches von etwaigen Wiedensahlern fordern.
9. Die Verhältnisse betreffend Zinsen, Zehnten usw. sollen nicht verändert werden. Der Abt soll auch ferner in der Wiedensahler Holz- und Feldmark nach Gelegenheit ausroden, zuschlagen und um Zins ausweisen können.



Zeichnung: Ewald Scheibe, Wiedensahl

Maßstab 1:1 500 000
(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Bundesstraßen)

10. Zwischen der Grafschaft Schaumburg und Stift Loccum wurden die Jagdgrenzen bestimmt.
11. Der Graf konnte alles, was ihm in Wiedensahl gebührte, Huldigung, Dienste, Schatzungen, Landfolge und dergl. durch den schaumburgischen Hofmeister einfordern, durfte auch die Ungehorsamen auspfänden lassen.
12. Beide Teile wollen die Einwohner von Wiedensahl bei allen ihren Rechten und Gerechtigkeiten schützen und mit neuen Plagen nicht beschweren.
Unter diesen Bedingungen und mit diesen Rechten erhielt Graf Ernst zu Holstein und Schaumburg von Herzog Heinrich Julius das Dorf zu Lehn.

Aussterben der Linie Holstein-Schaumburg. Wiedensahl fällt endgültig an Loccum zurück

Die Vertragsbestimmungen waren zu künstlich, als daß sie nicht Ursache zu neuen Streitigkeiten hätten geben sollen. Doch sie brauchten die Probe nicht zu bestehen. Schon bald, am 15. November 1640, starb mit dem Grafen Otto das Haus Holstein-Schaumburg aus. Man vermutet, daß dieser bei einem Gastmahle in Hildesheim durch einen französischen Mönch vergiftet ist. Auch unser kalenbergsche Herzog Georg, dem wir noch im Dreißigjährigen Kriege begegnen werden, siechte, wie noch mehrere andere, seit jenem Male hin und starb im April folgenden Jahres. Das Land Schaumburg wurde geteilt. Der westliche Teil mit den Städten, Flecken und Schlössern Bückeburg, Stadthagen, Hagenburg, Steinhude und Arensburg fiel an den Reichsgrafen Philipp von Schaumburg-Lippe, der östliche Teil mit den

drei Ämtern Schaumburg, Rodenberg und Sachsenhagen an das fürstliche Haus Hessen-Cassel.
Das Haus Braunschweig-Lüneburg kalenbergschen Teils nahm Besitz von den ihm zufallenden Ämtern Lauenau, Bockeloh mit Messmerode und der Vogtei Lachem, mußte aber dafür an Lasten 12 000 Taler Landesschulden nebst 6000 Talern an jährlichen Verzinsungen mit übernehmen.
Wiedensahl kam auf diese Weise in den alleinigen Besitz Loccums zurück. Der Herzog als Landesherr des Stiftes ließ durch den Amtmann von Blumenau davon Besitz nehmen und es dem lauenauschen Quartier zuschreiben, während das Kloster zum hannoverschen Quartier gehörte. Mit jenen schaumburgschen Stücken wurde es später (26. September 1701) der kalenbergschen Landschaft inkorporiert. Die durch die Ordnung vom Jahre 1577 genau verzeichneten Hand- und Spanndienste (mit Wagen und Pflügen), die bisher an das Haus Sachsenhagen zu leisten gewesen waren, wurden jetzt an das Amt Bockeloh gelegt und später auf ein unveränderliches Dienstgeld gesetzt, welches 165 Taler 9 Gr. im Jahre 1800 betrug und halbjährlich zu Ostern und Michaelis bis zur Ablösung im Jahre 1880 zu bezahlen war.
Trotzdem blieben noch mancherlei Beziehungen zwischen Wiedensahl und der neuen Grafschaft Schaumburg-Lippe. Noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts pflegten die Grafen, welche die Gemeinde mit einem Waldbriefe begnadigt hatten, diesen bei ihrem Regierungsantritte für die Einwohner zu erneuern. Demgemäß durften diese zur Mast Schweine in den Schaumburger Wald, genannt Pollholz, treiben und sich gegen Forstzins Brennholz anweisen lassen. Dafür aber hatten sie von jedem Schweine, das in die Mast getrieben wurde, einen Himten Hafer, sowie eine Anerkennungsgebühr an Geld, Hühnern und Eiern zu erlegen. Auch Hand- und Spanndienste, denen aber besondere Berichtigungen gegenüberstanden, waren bis zu der im Januar 1875 erfolgten Ablösung noch zu leisten. Die Anteilnahme an dem Geschicke des Grafenhauses Schaumburg-Lippe bekundete sich im Dorf noch lange darin, daß bei dem Tode des Grafen ein Trauergeläut vom Turme stattfand.

Nachtrag des Bearbeiters: Das Verhältnis Wiedensahls als evangelisch-lutherische Kirchengemeinde zum Kloster Loccum ist noch heute ein unverändert enges. Äußerlich kommt das dadurch zum Ausdruck, daß der jeweilige Abt des Klosters Loccum der Patronatsherr der Kirche zu Wiedensahl ist — gegenwärtig Dr. Hanns Lilje, der berühmte evangelische Theologe und Landesbischof von Hannover. Auch das an anderer Stelle schon erwähnte Recht der Pfarrstellenbesetzung in Wiedensahl durch Abt und Konvent des Klosters besteht noch heute und trägt viel zu dem Bestand des guten Verhältnisses zwischen Stift und Stiftsgemeinde mit bei.

*

„Einszweidrei im Sauseschritt
Läuft die Zeit; wir laufen mit." (Julchen.)

*

Gedrungen

Schnell wachsende Keime
Welken geschwinde,
Zu lange Bäume
Brechen im Winde.

Schätz nach der Länge
Nicht das Entsprungene!
Fest im Gedränge,
Steht das Gedrungene.

Wilhelm Busch.

Wilhelm Busch und Wiedensahl

von Heinrich Basse, Wiedensahl

Ja, längst gilt dieser Prophet doch in seiner Heimatgemeinde als Humorist und als Weiser. Ganz besonders rechnet unser Ort ihm seine Verbundenheit mit unserm Bauerntum, seine Heimattreue hoch an: Wohl hatte er in vielen Städten, in vielen fremden Landen geweilt, aber als er kein Bedürfnis mehr hatte für das „Geknuff der Welt" und in die „Jahre der bequemen Hausschuhe" gekommen war, da zog er sich nach hier zurück: „Mir ist, als wäre ich da und dort auf der Kirchweih gewesen, käme heim, zöge die Stiefel aus, die Hausschuhe an und dehnte mich im treuen, langerprobten Lehnstuhl aus . . ."
„Nun bin ich in der Heimat. In stiller Behaglichkeit fühle ich die Nähe meiner Lieben. Ich gehe wieder den Fußsteig durch das Feld, ich streiche mit der Hand die herandrängenden Ähren, über mich hin, am Dufthimmel des Mai's ziehen die lichten zierlichen Wolken; langsam, von lauem Winde bewegt, dreht sich das graue Kreuz der Windmühle, und abbiegend durch die blühende Wiese, trete ich in den guten alten, wohlbekannten Wald, der mich seit Kindertagen so oft umsäuselt und gekühlt hat . . . . . . So lieb mir die Münchener Freunde sind . . . . , rücke ich dann wieder in mein gutes, einsames Wiedensahl, — fühle ich: nur hier ist meine angestammte und angewöhnte Heimstätte —, mein gutes einsames Wiedensahl, so schrieb unseres Fleckens größter Sohn in einem Brief, und wir empfinden bei solchen Worten, wie innig der Meister mit seiner Heimat verbunden war.
So kehrte er ja um die Lebenswende zurück in die Einsamkeit Wiedensahls, um Ordnung in sein reiches Lebenswerk zu bringen und in der Stille die Bildergeschichten und die andern Werke hier zu gestalten (1878—1898). Zweifellos ist seine Heimkehr in die Heimat beeinflußt worden durch die Blutsverbundenheit des Niedersachsen mit der Scholle! Wiedensahl ist die ewige Sehnsucht des Heimgekehrten. Hier hat W. Busch das Volkstum seines Stammes studiert, Geschichten gesammelt „Ut oler Welt", hier über Streiche und Scherze der Kleinen, über Splitter und Balken der Großen berichtet: in seiner kurzen Selbstbiographie bemerkt er, daß er „alle seine Werke — ohne Wem Was zu sagen — in der Wiedensahler Heimat verfaßt hat".
Und so sehen ihn noch unsere Ältesten, jeden mit „Du" und in vertrautem Platt anredend, wie er dahin schreitet mit derbem Knotenstock, großem schwarzem Schlapphut und Klappstuhl stets sauber und adrett gekleidet . . . und nun nach Laune und Liebe skizzierend — Dorfstraße — Bockmühle — Bienenstock — Kühe auf der Weide — Bauer in der Wirtsstube — Wächter — Schneider — Apotheker — Lehrer — die liebe Jugend mit ihren Torheiten . . .
Und so ist von hier aus sein weltbeglückender Humor, das große Lachen, über die Erde gezogen, und hier entwickelte der strichsichere Zeichner, der sprachkundige, selige Dichter sich hinauf zum Denker und Grübler, zum Moralisten, zum Erzieher zu Einkehr und Umkehr.

Wie Wilhelm Busch selbst über seine Verbundenheit mit seinem Heimatort Wiedensahl dachte, entnehmen wir aus Briefen an Freunde

Hier zwei Beispiele:

Die stürmische Jahreszeit ist nun mit aller Gewalt über uns hereingebrochen, wie eine Kuppel von Milchglas hängen die rieselnden Wolken umher; das Wasser sammelt sich zu großen Lachen; die braunen, dürren Weinranken tappen an mein

Fenster, darüber hinaus sehe ich das graue Schattenbild der Mühle mit dem drehenden Windkreuz, da läßt jeder gern die Beine hinter dem warmen Ofen stehen . . .

Ich sitze so stilleweg in unserem Hüttchen, der grüne Kachelofen ist schön warm, die Zigarre dampft, nur vor der Dämmerung schlürfe ich ein Stündchen über das Feld und durch den Wald, heute wie gestern und morgen wieder so.

So lieb mir Freunde sind, das Gewühl der Stadt, die Gesellschaften, Kneipereien, das nächtliche Hocken, werden mir zuletzt immer peinlich. Rück ich dann wieder in mein gutes, einsames Wiedensahl, so fühl ich: nur hier ist meine angestammte und angewöhnte Heimstätte — um die mich freilich wenige beneiden werden.

Was schadt's? Reden nicht meine toten Freunde von den besten Dingen mit mir, wenn ich will? Darf ich nicht im Federkleide der Gedanken durch den Schornstein fliegen zu den lebendigen? oder hie und da auch in gewöhnlichen Zivilkleidern per Post und Eisenbahn? . . .

*

Nun sitz ich wieder am Fenster unseres lieben Pfarrhauses und sehe in Garten und Feld hinaus. Wie ist hier doch, derweil ich fortgewesen, die Welt so eng und voll geworden! Aus Schollen und Zweigen, die ich kahl verließ, hat sich eine Fülle von schönem Laub hervorgedrängt; das wogt und neigt sich nun im frischen Morgenwinde. Hier die Rosenbeete, die Erbsenfelder, die Obstbäume; dort die Gruppe von schlanken Pappeln, Birken mit Hängelocken und einer blühenden Akazie, und weiterhin im Wellenschlagen das Ährenfeld und die graue Windsmühle und über allem daher die wandernden Wolken. Das gibt ein hübsches Wechselspiel von Licht und Schatten.

Unser Wetter war wundervoll sonnig. Hab' gegossen und gejätet im Garten. Und wurd's mir zu heiß und hatt' ich genug Sonne eingesogen, was aber gut tut, dann zog ich mich auf den stets kühlen Hausflur zurück, rauchend, schreibend, zeichnend, lesend; nicht ohne ein lebhaftes Gefühl der für mich taugenden Behaglichkeit. Die Rosen blühen. Die Erdbeeren hängen voll saftiger Früchte. Freilich die Singvöglein schweigen, nachdem sie ihre Liebesangelegenheiten erledigt haben. Nur die Amsel flötet noch früh bis spät im Wipfel des Birnbaumes ihre gebrochenen Strophen, als besänne sie sich vergebens auf Lieder eines früheren Lebens. All dergleichen beachte ich noch gern — aber mehr rückwärts gekehrt — die Hand auf dem Drücker der bekannten eisernen Tür, durch die man in die unbekannte Hinterwelt geht.

Einzelzüge zu Wilhelm Buschs Charakterbild

(Anekdoten — zusammengestellt von Heinrich Basse, Wiedensahl)

I.

„Junge, wat bist du ewossen!" rief Husemanns Vater Wilhelm Busch zu, als sein früherer Nachbar wieder mal zu Haus war. „Joa, Willem, dat Münchener Beer helpt jo ok!" war die prompte Antwort des Heimgekehrten.

*

Von seinem Garten aus sah Wilhelm Busch, wie ein Junge einem Maikäfer eine Flügeldecke ausriß. „Junge, worümme hast du datt edahen?! rief er ihn an. Doch der kleine Rohling antwortete: „Och, dä kann jo ok ekräpm!" Da stellte Wilhelm Busch ihm seine Rohheit eindringlich vor und redete ihm so ins Gewissen, daß der Junge weinend versprach, sowas nie wieder zu tun.

*

Ortschiesen Vater — einer der Nachbarn von Wilhelm Buschs Eltern — ließ eines Morgens gewohnheitsgemäß seine Ochsen am Teich tränken, bevor er mit ihnen zum Ackern aufs Feld zog. An diesem Morgen hatte er aber ganz vergessen, seine Schlafmütze abzusetzen. Wilhelm Busch saß gegenüber und skizzierte das lockende Motiv: tränkende Ochsen und der Bauer unter der Schlafmütze. Aber schon hatte Ortschiesen Mutter die ihrem Eheliebsten drohende Gefahr erkannt: „Vader, mak datte weg kumst, süß steiste uppm Bille!" Ortschiesen Vater rief ärgerlich: „Mott düsse Düwel mi glik afftäken?!" Kaum war Ortschiesen Vater mit seinen Ochsen von der Bildfläche verschwunden, zeigte Wilhelm Busch schon Ortschiesen Mutter das Bild: „Düsse Düwel hat gäioen Vadern doch all affemalt!" Dieser Ortschiesen Vater war übrigens der Vorwurf zu „Onkel Fritz" in „Max und Moritz".



Wilhelm Buschs Geburtshaus in Wiedensahl

II.

Alles, was seinen Blick fesselte, mußte sein Stift festhalten. So blieb Wilhelm Busch eines Morgens auf seinem Spaziergang stehen und setzte sich, als er den alten Hirder-Meyer (den Kuhhirten der Gemeinde) beim Korbflechten traf. Hirder-Meyer bemerkte plötzlich, daß seine Hose oben über dem hohen Kniestiefel saß und wollte sie schnell herunterziehen. „Nee, Meyers Vader, latet dä Böcksen säio sitten, genau säio will ek jück afftäken; säio schühh gi uppm Bille stahen!!" Schweren Herzens ließ Meyers Vater seine Hose sitzen; und als Wilhelm Busch mit der Zeichnung fertig war, gab er dem Alten eine Mark als Belohnung, weil er so schön still gesessen hatte.

*

Wilhelm Busch ließ einmal einer kranken Nachbarin sagen, daß er sie besuchen würde. Da wehrte diese ganz entsetzt ab: „Nee, nee! Lüe inne Nachtjacken un inn Bedde täket hä ann läbesten!" — Einige Zeit später hatte sich ihre Angst gelegt, und Wilhelm Busch konnte ihr nun Tag für Tag Mittagessen hinbringen.

Das Wilhelm-Busch-Denkmal in Wiedensahl

von Heinrich Basse, Wiedensahl.

Am 14. September 1913 — nur 5 Jahre nach Buschs Tode — konnten der Flecken Wiedensahl und sein Heimatkreis Stolzenau (deren bester Steuerzahler Wilhelm Busch gewesen war) das von Prof. Gundelach entworfene, über 6 m hohe Muschelkalkdenkmal vor dem Pfarrhause, inmitten einer überaus ansehnlichen Fest-Versammlung einweihen. Ganz natürlich ist's, daß der Blick der Betrachter zuerst auf den Meister fällt, der — nach dem bekannten Bilde seines Malerfreundes Franz v. Lenbach (1836 bis 1904) — im bronzenen Hochbild in Lebensgröße, die Zigarre in der berühmten feinen Künstlerhand, vor einem Teppich seiner geliebten Rosen im Hintergrund, auf seine Umwelt schaut. Meist aber versäumen flüchtige Beschauer, den Blick zu richten auf das Bildgleichnis am Kopf des nach oben sich stark verjüngenden Denkmals: Pan und Eule tuscheln hier zusammen! Die Eule, die mit scharfen Augen die Dunkelheit durchdringt, darum seit altersher — als ein der griechischen kraftvollen und weisen Göttin Pallas Athene geweihter Vogel — als Sinnbild der Weisheit gilt. Und der Pan, der griechische Wald- und Weidegott, der auf seiner von ihm erfundenen Flöte mit seiner Musik Weissagung und derbe Ausgelassenheit kündet:



Das Wilhelm-Busch-Denkmal

Listig flüstert die Eule dem Pan ins Ohr!

Was Weisheit ihm offenbarte, das kündet goldiger Humor!

Und eben dies beides — das ist Wilhelm Busch!

„Der lachende Weise"

Was Wiedensahler Einwohner und Zeitgenossen über Wilhelm Busch zu erzählen wissen

Bürgermeister i. R. Wilhelm Nickels, Wiedensahl, erzählt folgendes über seinen großen Landsmann:

„Seine Lebensweise hob sich durch nichts gegenüber seinen Mitbürgern hervor", sagte er. „Ich sehe ihn noch heute in seiner schlichten, einfachen Vornehmheit durch das Dorf, durch die Flur oder in seinem Garten beim Pfarrwitwenhause zwischen seinen geliebten Rosen spazieren gehen. Ich sehe ihn auch noch vor mir, wenn er sich über die Stare freute, denen er in seinem Garten einen hohen Stamm mit Nistkästen hatte aufstellen lassen. Hier in seinem geliebten Garten ist ihm auch wohl die Anregung für manche seiner Werke gekommen. Weiß ich doch noch von meiner Mutter,*) daß er oft nach vielem Auf- und Abgehen im Garten mit einem Mal schnell in sein Studierstübchen gegangen ist und dann unter keinen Umständen gestört werden durfte, wenn auch viele Stunden darauf hingingen. — Als berühmter Mann mochte er nicht angestaunt werden. Es war ihm, wie meine Mutter erzählte, geradezu unangenehm, wenn Fremde kamen und in ihm den berühmten Mann kennenlernen wollten. — Bei manchem seiner Werke kann man als Einheimischer wohl wissen, wen er zum Vorbild gehabt hat. In diesem Punkte war er von seinen Mitbürgern sogar ein bißchen gefürchtet, keiner wollte von ihm gezeichnet werden. Als kleine Jungen nahmen wir uns schon in acht, um ihm nicht vor den Bleistift zu geraten."

Die Krugwirtin in Rosenhagen b. Wiedensahl, Wilhelmine Bulmahn, (heute bereits über 85 Jahre alt) berichtet über ihren damaligen langjährigen Gast Wilhelm Busch:

„Wilhelm Busch war uns damals in vielen Jahren ein lieber Gast. Wenn er täglich seinen Spaziergang von Wiedensahl nach Rosenhagen zur „Ecke" machte, dann kehrte er auf dem Rückweg stets bei uns ein, um ein bis zwei Glas Bier zu trinken und eine Zigarette zu rauchen. Wir waren damals noch sehr jung und er schon bei Jahren. Er unterhielt sich mit meinem Manne und mir und mit den einheimischen Gästen. Selbst erzählte er wenig. Am liebsten war es ihm, wenn man ihm was erzählte. Besonders gern ließ er sich von den Heringsfängern und Kapitänen „Seemannsgarn" vorspinnen. Man sah ihm dabei an, daß er bestimmt nicht alles glaubte, hörte aber immer aufmerksam zu. Mitunter zeigte er dabei sein gütiges, verständnisvolles Lächeln. Soweit unsere hiesigen Seefahrer holländisch sprachen, und das taten alle älteren Heringsfänger und Kapitäne, weil sie früher sämtlich von Holland aus in die See gingen, mußten sie ihm alles auf holländisch erzählen. Wilhelm Busch verstand das alles. Manchmal mußte er über die holländischen „Dönkens" tüchtig lachen. Wenn hier im Herbst die Treibjagd war, hielten die Jagdgesellschaften immer das Jagdessen bei uns ab. Das Essen fand stets im Klubzimmer statt. Wenn Wilhelm Busch dann im Gästezimmer saß, versuchten die vornehmen Herren der Jagdgesellschaft oft, ihn mit in die Gesellschaft zu bekommen. Das lehnte er aber stets ab. Er wollte lieber bei den einfachen Dorfleuten in der Schankstube bleiben."

---

*) Die Mutter von Wilhelm Nickels war lange Jahre in treuem Dienst im Haushalt von Wilhelm Busch und seiner Schwester, der Pfarrwitwe Fanny Nöldecke.

Oma Bulmahn zeigt aber auch mit besonderem Stolz zwei wertvolle Andenken von Wilhelm Busch: Eine gerahmte Originalaufnahme von Wilhelm Busch (vergl. Fotobild in diesem Heft!) und eine große Kunstmappe des „Vater unser" mit Bildern von Ludwig Richter. Beide Andenken tragen Widmung und Namenszug von Wilhelm Busch und waren das Geschenk, welches die junge Gastwirtin im Jahre 1892 zu ihrer Hochzeit von ihrem großen Landsmann (Oma Bulmahn ist gebürtige Wiedensahlerin) persönlich bekam.

Bauer Heinrich Peeck, genannt „Schommer", d. h. „Schaumburger Meier" (vergl. Dr. R. Blohm: „Hagenhufendörfer") erzählt folgendes:

„Meine Großmutter war in ihrer Jugend längere Zeit als Kindermädchen bei den Eltern von Wilhelm Busch (bekanntlich hatte Wilhelm Busch noch sechs jüngere Geschwister). Sie hat mir sehr oft in meiner eigenen Jugend aus jener Zeit erzählt. Wilhelm Busch fiel schon als Junge mit seinem zeichnerischen Talent auf. „Eines Tages", so erzählte meine Großmutter, „war ich mit den Kindern allein in der Stube und hantierte bei meiner Kinderaufsicht nebenbei mit dem Strickzeug. Da kam Wilhelm herein und hatte Bleistift und Papier in der Hand, setzte sich an den Tisch und fing an zu zeichnen. Plötzlich rief seine Schwester Fanny: O Doortchen, (meine Großmutter hieß Dorothee) er malt uns ab, er malt uns ab, das soll er nicht! und dabei hielt sie die Hände vors Gesicht. Wilhelm malte ruhig weiter. Es dauerte nicht lange, da war das Bild fertig und Wilhelm zeigte es mir: Fanny hält die Hände vor ihr Gesicht und ich halte mein Strickzeug in den Händen, und mein Knäuel Garn mit dem Faden liegt auf dem Boden zu meinen Füßen."

„Als kleiner Junge hatte ich selbst aber auch schon ein Erlebnis mit dem damals schon bekannten und berühmten Wilhelm Busch. Ich war eines Tages (in den Jahren 1895/96) zu einer Geburtstagsfeier im Hause meiner Tante, das ganz in der Nähe des Pfarrwitwenhauses liegt, in welchem damals Wilhelm Busch mit seiner Schwester Fanny — der verwitweten Frau Pastor Nöldecke — wohnte. Nachdem wir genügend Geburtstagskuchen gegessen hatten, strömten wir kleines Volk im Freien herum; die Mädchen blieben im Garten beim Geburtstagshause, und wir Jungen spielten „Landgendarm und Spitzbube" — ein allgemein beliebtes Spiel seinerzeit unter den Dorfjungens. Nachdem wir so etliche Stunden herumgetollt hatten, verspürten wir die Wirkung des frischen Rhabarberkuchens. Wie es dann meistens so unter Kindern ist: Wenn einer was hat, so kommt auch bei anderen die Reaktion. Plötzlich hatten wir alle zugleich ein naturbedingtes Bedürfnis. Und so gruppierten sich denn so fünf kleine „Böxenkeerls" sauber ausgerichtet wie eine Fernkampfbatterie hinter der Deckung einer Hecke. Aber mitten in unserm Eifer und der „Konzentration" der Angelegenheit hörten wir das Aufklinken eines Fensters. „Hä knippzett üsch", rief einer unter uns und lief schnell mit der offenen Hosenklappe in der Hand vom gemeinsamen Standort, und wir alle liefen in der ersten Aufregung hinterher. Was war geschehen? Wilhelm Busch hatte uns von seinem Fenster aus gesehen und versuchte nun, dieses Bild zunächst mittels seines Fotoapparates festzuhalten. Aber wahrscheinlich ist es ihm nicht so gelungen, denn die damaligen Fotoapparate waren ja noch sehr umständlich zu bedienen."

Wilhelm Busch zwischen Dorfjugend und Alten

Wilhelm Busch, der bekanntlich längere Jahre im Pfarrhause, hier in Wiedensahl bei seinem Schwager Pastor Nöldecke lebte, war ein lieber Onkel seiner Neffen, der Brüder Otto, Hermann und Adolf Nöldecke, mit denen er sich in seiner Freizeit gern beschäftigte. Wenn sich diesen dann noch einige gleichaltrige, nachbarliche

Freunde unter anderem der jetzt noch lebende Altenteiler H. Auhage, der nachher das Schuhmacherhandwerk erlernte und dabei auch für W. B. verschiedentlich Schuhreparaturen ausführte, zugesellte, so beobachtete W. B. so gern ihr fröhliches Spiel und Treiben. Einst war denn der Zipp, Pastors Hund, gestorben und Pastors Jungens, wie die Brüder Nöldecke allgemein genannt wurden, hatten dann zu der Beerdigungsfeierlichkeit ihre nächsten Freunde geladen, und so wurde der Zipp mit allen Ehren von der kleinen Schar zur letzten Ruhestätte hinten im Pfarrgarten geleitet und auf dem Grabhügel einige Blumen gepflanzt und ein Stein gesetzt und blieb somit lange in Erinnerung.
Ein ander Mal besuchte W. B. mit seinen Neffen deren Freunde, die als Kuhhirten in den Bruchwiesen die Kühe hüteten und dabei aus Kurzweil von den Äckern einige Kartoffeln requirierten und diese kochten oder auch im Übermut das Rauchen zu erlernen versuchten, indem sie Kartoffeln aushöhlten und mit trockenem Baummark, sogenanntem Ollmer, füllten und als Saugrohr Schilfrohr benutzten. Wenn es auch manchem sehr schwer fiel und die unangenehmen Nachwirkungen nicht ausblieben, so wurden diese Rauchversuche doch immer wieder gemacht.
Zum Schützenfeste, das hier schon über 100 Jahre als wahres Volksfest gefeiert wurde und dessen 2. Tag nachmittags nur für die Kinder in dem Zelte galt, kam W. B. auch gern einige Stunden hierzu und saß dann wohl mit einigen gleichaltrigen Freunden zusammen, um auch dem fröhlichen Treiben der Kinder zuzusehen. Wenn er dann seinen Neffen verschiedentlich Geldstücke zusteckte, damit für den Erlös bei der Kinderschar die Freude noch erhöht wurde, so war das für ihn eine besondere Freude und wahrscheinlich Anregung für sein Bildwerk. Doch nie sah man ihn dabei zeichnen.
Wilhelm Busch ging auch gern mal zu dem alten Bolte von Nr. 95, der viel alte Schnurren und Geschichten „Ut oler Welt" zu erzählen wußte, von denen W. B. dann verschiedene niederschrieb. Wilhelm Oetker.

Groten Köllinges Hinnerk vertellt (in Wiehensähler Mundart):

Watt eck täioerst aber Willem Busch ehört hebbe

Ut miene Erinnerunge

Uppen Hawe zauele dä Hund; daorvan wass eck woll uppewaket. Do höre eck, datt äner vör dä Husdör klimpere. Datt klimpere gümmertäio; use Mudder mößte datt woll nich ehört hemm.
Use Mudder make mörgens, wenn dä Deerns dä lesten Keihe noch möllken, all dä Kannen fertig, denn dä Melkwagen föhre bie üsch all ganz freuh na dä Molkeräe.
Datt Hunnezaueln namm kän Enne, un ok dä Klimperäe vär dä Husdör nicht. Do neie eck in miene Schlapböxen utte Kamern, aber dän Flur un dör dä Küerken inne Waschküerken, wor use Mudder bie dä Melkkannen vertüge wass: „Mudder", räp eck, „daor klimpert äner vör dä Dör." — Eck make datt eck weer int Bedde kamm; datt was kolt, un denn wasset noch ganz düster — datt was noch vör Klocke achte.
Use Mudder här uppeschlaten. Koks Mudder, use Nabersche, was doar un sochte Hülpe täion Schwieneschlachten; use Vader schöll datt Schwien holn helpm.
Koks Mudder un use Mudder können ganz gäiot täiohope, un sä verteIln sik meist ok noch bie säion Gelägenheiten, watt sä güst wüßten. Un weil miene Kamerndör nich ganz weer täioe was, höre eck denn, wie Koks Mudder vertelle, dat dä Pastor do güst mit dä Postkutschen (datt gaff do noch käne Bahn bie üsch)

van'n Stadthäger Bahnhoff ekuerm wör; hä wör na Willem Busch siene Beerdigung wän. Hä här aber meent, datt säen daor känen schön'n Platz uppm Kerkhoff egierm härn. Koks Mudder meene süllm, datt hä hier in Wiehensahle mehr eachtet wör un hier uppm Kerkhave ok ön bätern Platz ekriergen här. „Datt is gümmer bäter, 'wenn inne Heimat starben deit," mene Koks Mudder, „eck härt öhrne wolle gönnt, datt hä hier siene gladde Ruhestehe uppm Kerkhave ekriergen här."
Eck här datt nu ehört, un datt is in miene Erinnerunge bließm, obwohll eck do jo noch enn lüttken Worteloars von knappe seß Joarn was. Aber datt is ok woll datt ehrste Mal ewän, datt eck mit än bierten Nahgedanken watt van Willem Busch ehört hebbe. Eck mag woll värher ok mal datt „Max und Moritz-Bäiok" döreschnabm hemm, aber eck kann mie doarrupp nich besinn'n.
Als Koks Mudder wäge was un use Mudder na mie inne Kamern kamm, frog eck sä, watt Willem Busch ägentlich fäern Keerl ewän wör. Do säe sä täio mi: „Dä steiht doch in usen änen Hannowerschen Kalänner affebildet, hä hatt doch säion langen witten Bart un säion groten schwarten Häiot uppe." „Is dä gettz dote?" frog eck, „watt hatte denne hatt?" „Datt wät eck ok nich genaue", sä use Mudder. — „Mudder, makste mi naher, wenn eck uppestahen bin, weer seute Melk?" frog eck gliek naher all weer. „Ja, Junge!" sä use Mudder, „nu schlap aber man noch en bierten, datt is jo noch ganz düster; annern Winter, wenn du na dä Schäiole most, denn most du säio freuh uppstahen; düssen Winter reeste die man noch."

Humor und Schalk in Wiedensahls Volksleben

Wenn einer sich besonders wichtig macht, aber doch in Wirklichkeit nicht eine wichtige Persönlichkeit ist, so sagt man:

„Dä Minsche schmitt sück inne Bost wie äne Pellkartuffel."

*

Wenn ältere Männer jüngeren Leuten etwas erzählen, was vor deren Geburt bereits geschehen ist, dann pflegen sie das mit folgender Redewendung zeitlich zu ordnen:

„Datt is all passiert, als du noch in Abrahams Wostkiertel lägest."

*

Wenn einmal eine schwerwiegende Frage zu lösen ist, die viel Kopfzerbrechen macht, so hört man auch wohl gelegentlich das Problematische dieser Sache mit folgender Redewendung charakterisiert:

„Datt is man goarnich säio änfach: Schiet doar man henn, datt mott ok man stinken!"

*

Wenn zwei gute Bekannte sich nach einer Feier, wo man des Trinkens zu viel getan hat, treffen — etwa am nächsten Vormittag —, so fragt der eine den anderen etwa so:

„Nohh, isser dat ‚Lege'*) all herdahle?"

*) als das „Lege" bezeichnet man in der landläufigen Mundart die Nachgeburt beim Vieh.

Wilhelm Buschs Ahnentafel

Wilhelm Busch, geb. 15. 4. 1832	Busch, Johann, Friedrich, Wilhelm	Emme, Johann, Heinrich, Wolrath	Emme, Johann, Dierks
			Rehling, Anna, Sophie, Magdalene
		Busch, Ilse, Marie, Dorothee	Busch, Johann, Heinrich
			Wichmann, Anna, Christine
	Kleine, Henriette, Dorothee, Charlotte	Kleine, Johann, Georg, Ambrosius	Kleine, Karl, Philipp
			Tebben, Anna, Marie
		Wiederhold, Dorothee, Amalie, Margarethe	Wiederhold, Georg, Heinrich
			Müller, Susanne

Bei einer Einsicht der väterlichen Linie von Wilhelm Busch fällt auf, daß in der Großelternreihe der Name Busch nicht vom Großvater kommt, sondern von der Großmutter. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, daß Wilhelm Buschs Vater, Johann, Friedrich, Wilhelm Busch bereits vor der Eheschließung der Großeltern geboren wurde und nach der kirchlichen Ordnung bei der Taufe den Familiennamen der Mutter erhielt. Der Vater des Johann, Friedrich, Wilhelm Busch, Johann, Heinrich, Wolrath Emme, der nach der Eheschließung seinem Sohn seinen Namen geben wollte, mußte sich dem Willen seines Schwiegervaters beugen — in dessen Landstelle er eingeheiratet war — und dem Jungen den Familiennamen Busch lassen.

„Die Welt ist wie Brei. Zieht man den Löffel heraus, und wär's der größte, gleich klappt die Geschichte wieder zusammen, als wenn gar nichts passiert wäre."
(Eduards Traum.)

*

„Jeder kriegt, was jeder thut,
Schlechtigkeit bekommt nicht gut." (Plisch und Plum.)

*

„Das Gute — dieser Satz steht fest —
Ist stets das Böse, was man läßt!" (Fromme Helene.)

*

„Ach, daß der Mensch so häufig irrt
Und nie recht weiß, was kommen wird." (Zu guter Letzt.)

Der „andere" Wilhelm Busch.

Wilhelm Busch erhielt zu seinem 70. Geburtstage von seinen beiden Münchener Verlegern eine Ehrengratifikation in Höhe von 10 000 Mark. Diese Summe, die ihm zwar als Anerkennung sicherlich Freude bereitet hat, behielt er aber nicht für sich, sondern schenkte sie zu je gleichen Teilen zwei evangelischen Krankenhäusern in der Landeshauptstadt Hannover.

Der ernste Wilhelm Busch.

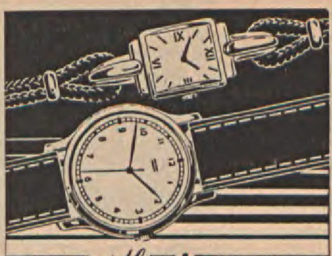
Das schöne Gedicht auf seine Mutter vermittelt uns die ganze Innerlichkeit seines Wesens:

„O du, die mir die Liebste war,
Du schläfst nun schon so manches Jahr.
So manches Jahr, da ich allein,
Du gutes Herz, gedenk ich dein.
Gedenk ich dein, von Nacht umhüllt,
So tritt zu mir dein treues Bild.
Dein treues Bild, was ich auch thu,
Es winkt mir ab, es winkt mir zu.
Und scheint mein Wort dir gar zu kühn,
Nicht gut mein Thun,
Du hast mir einst so oft verziehn,
Verzeih auch nun."



STÄDTISCHE BRAUEREI STADTHAGEN

Faß- und Flaschenbiere



Moderne

UHREN

mit Präzisionswerken

*

Große Auswahl in allen Preislagen bietet das bekannte Fachgeschäft

GEORG BOSCH

WIEDENSAHL

WIEDENSAHLS BÄCKEREIEN

empfehlen sich

GROB- UND FEINBÄCKEREIEN

Bäckerei Friedrich Wilkening

Am Ortsausgang Richtung Rosenhagen—Windheim—Uchte

Bäckerei Walter Dreyer

Neben der Kirche (Nähe Busch-Denkmal), Ausgang Bahnhofstraße

Bäckerei Wilhelm Heumann

Am Ortsausgang Richtung Stadthagen

Bäckerei Hinrich Bredehöft Feingebäck in großer Auswahl

Ortsausgang Richtung Lahde / Weser — Minden in der Nähe des Schaumburger Waldes

660180



Die kultivierte Gaststätte gegenüber dem Wilhelm-Busch-Denkmal

Gaststätte „Zur Linde"

Inh. Karl Fleischauer · Ruf Wiedensahl 22

Gute Küche · Gepflegte Getränke · **Saal mit Parkett für 150 Personen** · Geeignete Raststätte für Reisegesellschaften, Vereine und Betriebsausflüge · Voranmeldung erbeten!

Die Hirsch-Apotheke

in Wiedensahl gegenüber dem Wilhelm-Busch-Denkmal ist im Verlauf eines Jahrhunderts in das Ortsbild organisch hineingewachsen. Wer denkt bei der Betrachtung dieses markanten Gebäudes nicht an Wilh. Buschs berühmte „Type" Apotheker Pille in seiner Bildergeschichte „Der Geburtstag" und an die bekannte Karrikatur **„Auf dem Wege nach Ronnenberg"** und an die **hockende** „schmauchende" Figur des Apothekers K.

Die Hirsch-Apotheke Wiedensahl versorgt das Gebiet zwischen Weser und Mittellandkanal und ist — **zentral gelegen — gut zu erreichen.**

F. W. Busch, Wiedensahl

Gemischtwaren

Gegründet 1831. Das in dem Geburtshaus Wilhelm Buschs von seinen Eltern gegründete Geschäft. Das heute noch bestehende Geschäftshaus wurde von Wilhelm Buschs Vater erbaut.

Im Hinterhaus befindet sich das Wilhelm-Busch-Museum (Geburtszimmer)

Steubers Gasthaus

(an der Ausfahrt vom Bahnhof)

Die vornehme Gaststätte im Mittelpunkt des Ortes

unweit des Wilhelm-Busch-Denkmals und des Wilhelm-Busch-Museums

Gepflegte Getränke und Speisen

(Mitglied der Wilhelm-Busch-Gesellschaft E. V.)

Hermann Ronnenbergs' Hotel

Fernruf 26

Gründungsstätte der **Wilhelm-Busch-Gesellschaft e. V.**

Interessante Schulterklappen-Sammlung der Infanterieregimenter aus der Kaiserzeit. (Ein privates Sammelwerk im Besitz des Inhabers).

Gaststätte - Übernachtung


MIKOPP

Rodes Hotel

Loccum Fernruf 38

ADAC-Hotel am Klosterpark
Gepflegter Garten
Behagliche Klubzimmer
Moderner Saal · Fließendes
Wasser · Zentralheizung
Parkplatz-Garage

HOTEL BEUSHAUSEN

Loccum • Telefon 73

Fließendes Wasser auf
allen Zimmern
Garage
Doppel-Kegelbahn

Kloster Loccum

Evgl. Predigerseminar
der
Evgl. luth. Landeskirche
Hannovers

Fritz Sölter
Mühle Wiedensahl
Feine Auszugmehle

An der Stelle, wo zu Buschs Zeiten noch eine jener wuchtigen Windmühlen stand, dessen drehendes Kreuz ihm oft zum Fabulieren Anlaß war, steht diese heutige moderne Mühle, die im Dienst der heimischen Landwirtschaft u. d. Gewerbes steht.

Reise-Andenken
für sie, für ihn und auch für's Kind,
bei EWALD SCHEIBE findest Du's bestimmt

Geschenkartikel und Reiseandenken mit Busch-Motiven, Ansichtskarten der Erinnerungsstätten von Wilhelm Busch

Buchhandlung, Leihbücherei und Zeitschriften, Schreibwaren, Papierwaren und Büro-Artikel, Schulbücher und Schülerbedarf

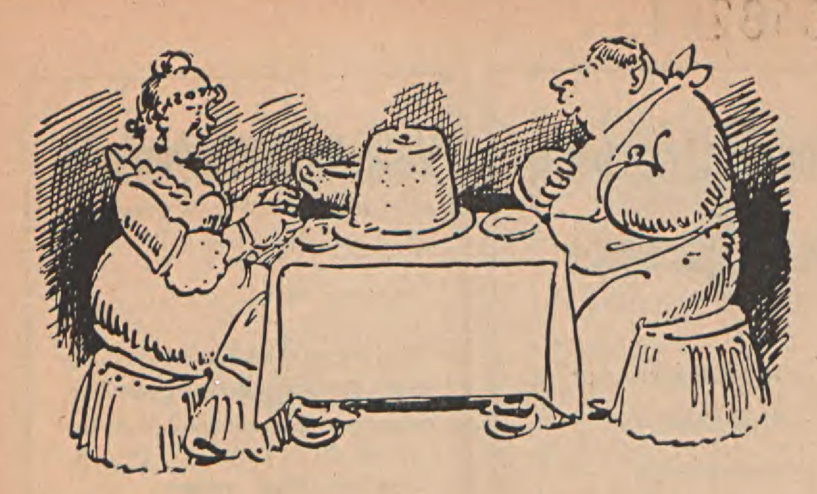
Niedersächsischer Fußball-Toto
Annahmestelle
Ewald Scheibe, Wiedensahl
Sportzeitungen, Sportillustrierte

WITTES PAVILLON
Wiedensahl
am Wilhelm-Busch-Denkmal

„Mach dich auf und sieh dich um,
reise mal 'n bissel rum,
Sieh mal dies und sieh mal das,
und paß auf, du findest was."
(Abenteuer eines Junggesellen)

Ganz gewiß findest du was in Wiedensahl, wo Wilhelm Busch geboren ist. Und ein gemütliches Plätzchen zum Ausruhen findest du in dem guten Landgasthaus

Zum Schaumburger Walde
(Hans Paul), **Tel. Wiedensahl 6**
(Mitglied der Wilh.-Busch-Gesellschaft E. V.)



Dämm'rung war es, als Adele
Mit dem Freunde ihrer Seele,
Der so gerne Pudding aß,
Traulich bei der Tafel saß.

„Pudding", sprach er, „ist mein Bestes",
Drum zum Schluß des kleinen Festes
Steht der wohlgeformte große
Pudding* mit der roten Soße
Braun und lieblich duftend da,
Was der Freund mit Wonne sah.

Wilhelm-Busch-Gesellschaft e. V.

Werde auch du Mitglied!

Wilhelm Busch

Vierhändig

Faksimiledruck

Wilhelm Busch

Vierhändig

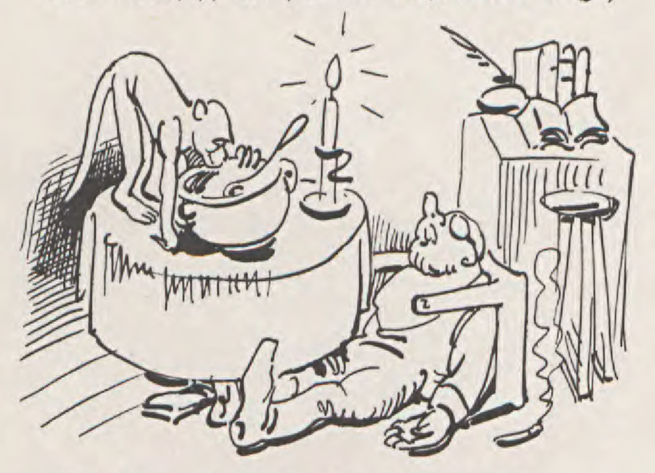
Elfter Faksimiledruck der Wilhelm Busch Gesellschaft

Vierhändig

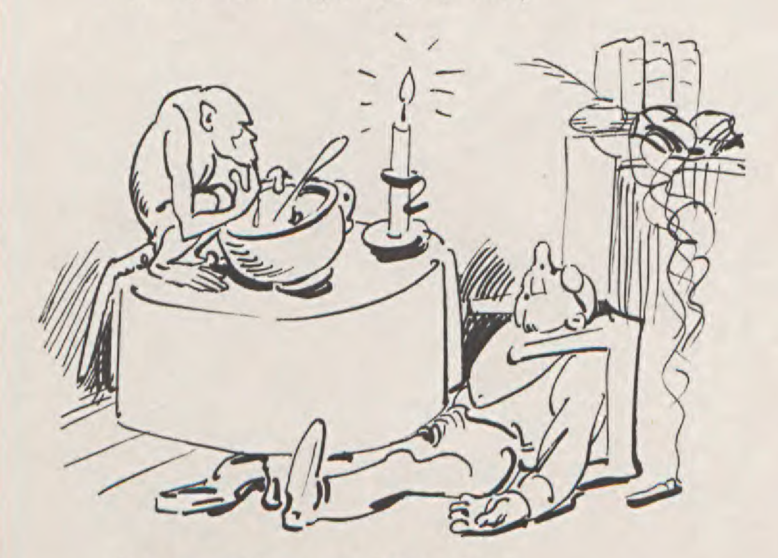
No. 6

Vierhändig.

Der Mensch, der hier im Schlummer liegt,



Hat seinen Punsch nicht ausgekriegt.
Dies ist dem Affen äußerst lieb;



Er untersucht, was übrig blieb.

Dr. Schnöbbe hat die Bowle
mischt

1.

beendigt. Die Freunde sind
fort
Der Affe kommt aus seinem
Winkel
und 2.

Versucht das Getränk.

Der Trank erscheint ihm augenblicklich



Beachtenswerth und sehr erquicklich,
Drum nimmt er auch die Sache gründlich.

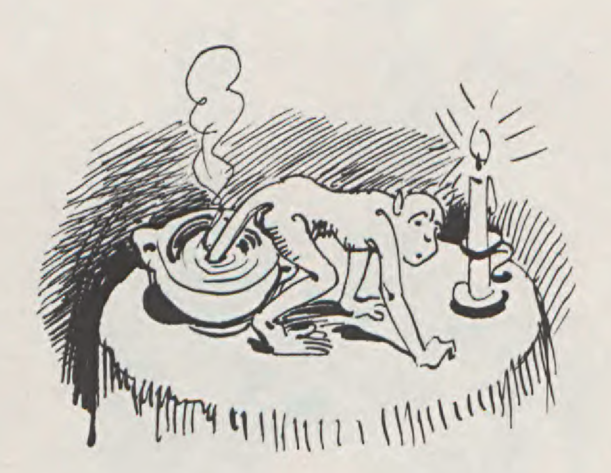


Der Schwanz ist aber recht empfindlich.


3
gut
aber
4



Der Hauch ist kühlend insoweit,



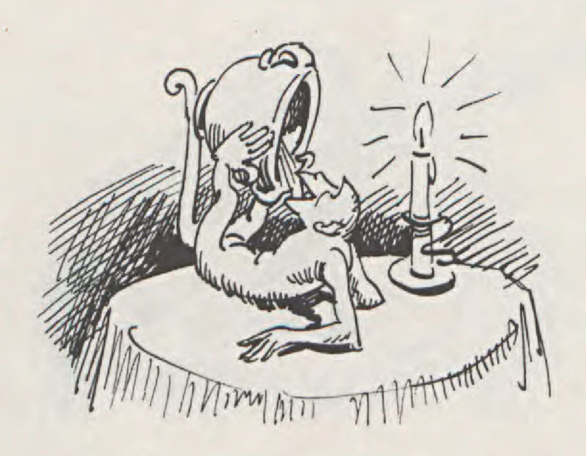
Doch besser wirkt die Flüssigkeit.

Abkühlung 5

und

6

Gründlicher Fortsetzung
empfehlen



Begierig wird der Rest getrunken



Und froh auf einem Bein gehunken.


Er trinkt
7
den Rest und
wird
8
69
aufgeblasen.

Das Trinkgeschirr, sobald es leer,



Macht keine rechte Freude mehr.
Jetzt können wir, da dies geschehn,



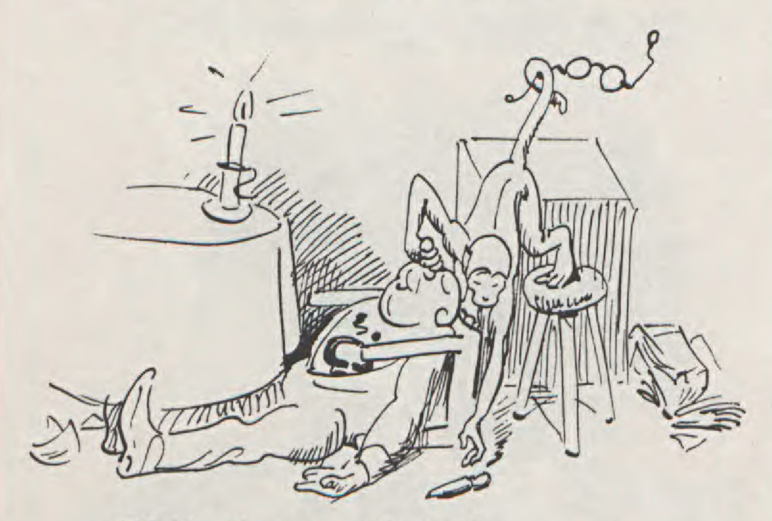
Zu etwas Anderm übergehn.


9
10.

Z. B. mit gelehrten Sachen



Kann man sich vielfach nützlich machen.
Hiernach, wenn man es nöthig glaubt,



Ist die Cigarre wohl erlaubt.


Beschäftigung am
11
Schreibpult und
Verführung
12
der Zigarren



Man zündet sie behaglich an,



Setzt sich bequem und raucht sodann.


Er zündet an und
13
wählt sich einen
14
bequemen Platz

Oft findet man nicht den Genuß,



Den man mit Recht erwarten muß.
So geht es mit Tabak und Rum:



Erst bist du froh, dann fällst du um.

Entkommt ihm aber

15

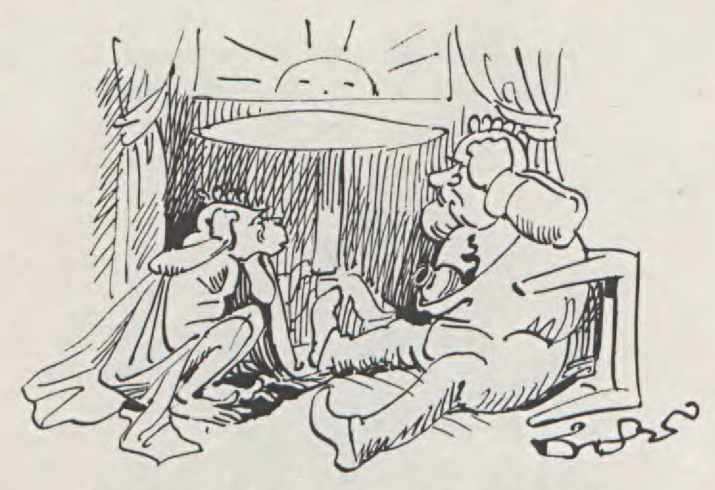
Doch nicht recht gut. Er
sinkt

16.

Von seinem Sitz.



Hier ruhn die Schläfer ſchön vereint,
Bis daß die Morgenſonne ſcheint.



Im Kopf ertönt ein ſchmerzlich Summen.
Wir Menſchen ſagen: Schädelbrummen.

660206

Angenehmen Ruhe und

17

hinnehmen bei Sonnen-Aufgang weiter

fühlt man

18

Kopf ein schmerzlich Summen.
Die Morgenhaare [illegible] Schwindelbrummen.
~~[illegible]~~
~~[illegible]~~

Vierhändig

Der Mann >Mensch, der hier in Schlummer liegt,
war mal recht vergnügt.
Der Docter, ⟨welcher recht vergnügt⟩
1) ⟨Der Docter Schnöbbe war recht vergnügt⟩
Er hat den Punsch nicht ausgekrigt.
⟨Doch hat⟩ Die ⟨Bowle⟩ hatt er nicht ausgekrigt
Dies ist äußerst
Dem Affen Jäck ist das sehr lieb.
2) Er untersucht, was übrig blieb
⟨Sache⟩
3) Der · ⟨Trank⟩ · scheint ihm ⟨anmuthsvoll⟩
beachtenswerth augenblicklich
⟨Hocht⟩ Genießenswerth und ganz >herz=erquicklich.
gleich
4) ⟨Er nimmt darum⟩ D >So⟨fort⟩ nimmt er die Sache gründlich.
Der Schwanz ist aber recht empfindlich.
5) Der Hauch ist kühlend in soweit,
wirkt
6) Doch beßer ⟨noch ist⟩ die Flüßigkeit.
7) A >Begierig wird der Rest getrunken
Und froh auf einem Bein gehunken,
8) Das Trinkgeschirr, sobald es leer,
rechte
Macht ⟨weiter⟩ keine Freude mehr.
9) ⟨Jetzt kann⟩ Nu >Jetzt können wir, als >da dies geschehn,
Zu etwas anderm übergehn.
10 z. B. mit gesch >gelehrten Sachen
Kann man sich vielfach nützlich machen.
11. Hiernach, so wie auch überhaupt,
Ist die Zigarre wohl erlaubt.

[illegible]

1) Doch hat die [illegible] hat es nicht angekündigt
Den Affen Zeit ist die Sache leid.
2) Er unterstützt und übrig bleibt
3) Der [illegible] geschwind ihn augenblicklich
[illegible] Gemeinschaft und ganz gemütlich.
4) Doppelt nimmt er die Sache gründlich.
Der Schwung ist aber recht empfindlich.
5) Der Zweig ist leider zu schmal,
6) Ich bessere nicht [illegible].
7) Schwermütig wird, der Rest getrunken
und schaut sich auf einem Baum gesunken,
8) das Kinderspielzeug, sobald es kam,
macht weiter Menschenfreunde nahe.
9) Jetzt können wir, als die [illegible],
zu etwas anderem übergehen!
10) z. B. mit geschäftlichen Sachen
wenn man sich vielfach nützlich machen
11. Hierauf, ob wir auch überzeugt,
Ist die Zigarre wohl verbraucht.

12. Man zündet sie behaglich an,
13. Setzt sich bequem und raucht sodann.
14. Oft findet man nicht den Genuß,
    Den man mit Recht erwarten muß.
15. ⟨Taback⟩ So geht es mit Taback und Rum:
    Erst bist du froh, dann fällst du um.
16. S >Hier ha >ruhn die Schläfer still vereint
    Bis daß die Morgensonne scheint.
17. Im Kopfe tönt ein schmerzlich Summen.
    D >Wir Menschen sagen: Schädelbrummen.

12. Man zündet sie bedächtig an,
13. Dreht sich bequem und raucht sodann.
14. Oft findet man nicht den Genuß,
den man mit Recht erwarten muß.
15. ~~Zuletzt~~ So geht es mit Tabak und Rum:
Erst bist du froh, dann fällst du um.
16 Hier ruhte die Schlafende still verweint
Bis daß der Morgen sonnig scheint.
17. Im Dorfe tönt ein schauerlich
Donnern.
Die Menschen sagen: Schindel, [illegible].

Vierhändig

N°. 6

Dr. Schnöbbe hat die Bowle
nicht
1.
beendigt. Die Freunde sind
fort.
Der Affe kommt aus seinem
Winkel
und 2.
Versucht das Getränk ·

Er findet es
gut 3
aber 4
Oha!

Abkühlung 5
und
6
Gründlichere Fortsetzung
derselben

Er trinkt 7
den Rest und
wird 8
recht ausgelaßen.

Zerstörung 9
des Trinkgefäßes
und Übergang
10.
Zu was a>Anderem

Beschäftigung am
11
Schreibpult und
Erspähung
12.
Der Zigarre

Er zündet an
und
13
wählt sich einen
14.
bequemen Platz

Bekommt ihm
aber 15
doch nicht recht gut. Er
sinkt
16.
von seinem Sitz.

Angenehme Ruhe und
17
Erwachen bei Sonnen=
aufgang jeder
fühlt im
18
Kopf ein - schmerzlich Summen.
sagen
Die Menschen ⟨nennens⟩ Schädelbrummen.
⟨Wie ungebildet ist das Thier!
Es hat nicht mal ein Wort dafür!⟩

NACHWORT

Wem früher – und nicht nur in Niedersachsen! – scherzhaft nachgerufen wurde »Haarbeutel! Haarbeutel!«, der hatte einen »leichten Rausch«. So erklären es Wörterbücher und Lexika[1]. Die acht Räusche hingegen, die uns Wilhelm Busch in seiner Sammlung *Die Haarbeutel* exemplarisch vorführt, sind samt und sonders nicht gerade leicht zu nennen. Zwei von ihnen verlaufen sogar tödlich. Bei vieren gibt es allerlei Ärger. Von zweien, die mit gehörigem Schädelbrummen enden, trägt einer die Überschrift *Vierhändig*.
Die Skizzen zu dieser sechsten Haarbeutelgeschichte, die wir auf den vorhergehenden Blättern als Faksimile wiedergeben, dürften im Januar 1878 in Buschs Werkstatt im Pfarrhaus seines Geburtsortes Wiedensahl entstanden sein. Zusammen mit den übrigen sieben »Haarbeuteln« und der so berühmt gewordenen Einleitung (»*Der Weise, welcher sitzt und denkt Und tief sich in sich selbst versenkt*...«) sandte sie der Autor in der ersten Februarhälfte 1878 an seinen Freund und Verleger Otto Bassermann nach Heidelberg. Der reichte »das Neue«, das ihm »Willem« schon am Ende des »Julchen«-Jahres 1877 angekündigt hatte, am 26. Februar mit dem Prädikat *köstlich* zurück, damit Busch die Reinzeichnungen (Reproduktionsvorlagen für die Klischeeanstalt) schaffen und den teilweise zunächst nur skizzierten Text in die endgültige Form bringen konnte. Im Mai wurden *Die Haarbeutel* ausgeliefert.
Die darin enthaltene Geschichte von dem Affen, der den übriggebliebenen Punsch seines Herrn austrinkt und sich dafür einen gehörigen »Affen« nebst anschließendem Kater einhandelt, hat seit je die Buschfreunde besonders beschäftigt. Nach der Handschrift auf einem dünnen, rauhen und holzhaltigen Papier entstand bereits 1928 ein Faksimile in Lichtdruck[2]. Das Interesse entzündete sich einmal an der Form: Sie spiegelt das deutliche Bemühen des Zeichners, der zugleich ein großer Sprachkünstler war, eine Einheit von Bild und Text zu schaffen, die in der Zuordnung von Bild und Druckschrift in den regulären Buchausgaben der Bildergeschichten nicht erreicht werden konnte. – Zum zweiten am Inhalt: Das Thema Mensch und Affe hatte Busch schon einmal in dem Bilderbogen von 1864 *Der Affe und der Schusterjunge* behandelt und dabei die vierhändige Geschicklichkeit, speziell auch unter Alkoholeinfluß, gebührend gewürdigt. Den Doppelsinn des Wortes Vierhändig kostet der Urheber des sechsten »Haarbeutels« noch viel gründlicher aus. Im Hintergrund steht der Gedanke, der ein Jahr später zu einer unnachahmlichen Formel werden sollte:

1 z. B. Pekrun, Das deutsche Wort; die früheren Ausgaben des Großen Meyer; auch Küpper, Wörterbuch der deutschen Umgangssprache Band I, Vierte Auflage, S. 208 – dort mit Nachweisen; vgl. auch Bohne, Wilhelm Busch, Leben-Werk-Schicksal, S. 168 f., und Wilhelm-Busch-Jahrbuch 1961/62, S. 88.

2 Erster Faksimiledruck »Vierhändig« in: Wilhelm Busch, Bildergeschichten und Zeichnungen der Sammlung Wrede. Erläuternder Text von Dr. Robert Dangers, Hannover 1928, S. 14 ff.

Zu Kattermäng gehören zwei,
Er braucht sich nur allein dabei.

Nachzulesen im neunten Kapitel *Fipps der Affe,* das den Helden zeigt, wie er versucht, *die Kunst in Tönen auszuüben.* Was aber das Neben-, Zu-, Gegen-, Mit-, Über- und Untereinander eines gelehrten Herrn und eines »ungebildeten« Tieres betrifft, so feiert das Spiel zweier so unterschiedlicher und doch bisweilen beide ihre Würde gründlich verlierender Partner in dem zehnten Fipps-Kapitel mit Professor Klöhn fröhliche Urständ.

Alles miteinander Grund genug, die kleine Bildergeschichte aufs neue und noch systematischer als bisher als Faksimile vorzulegen. Die Gelegenheit bot sich, als die Sparkasse der Hauptstadt Hannover unsere Anregung aufgriff, für ihre Freunde eine kleine Publikation zu schaffen, die zugleich die Begegnung mit dem ihnen allen bekannten Niedersachsen Wilhelm Busch vertiefen sollte. Wir haben daher, um ein übriges zu tun, dem vierfarbigen Offsetdruck der Handschrift einen Zweifarben-Offsetdruck nach dem Arrangement der Erstausgabe vom Mai 1878 gegenübergestellt. Die achtzehn Zeichnungen sind nach den Originalvorlagen aus dem *Wilhelm Busch Museum Hannover* neu reproduziert worden. So können wir mit einer Bildschärfe aufwarten, die bisher keine Buchausgabe erreicht hat.

Wer will, kann jetzt vergleichen und die mitunter höchst reizvollen Abweichungen auf dem Wege vom Entwurf zur Reinschrift in Bild und Wort nachprüfen: etwa wie Busch die Bilder 3 und 9 gestrafft hat, indem er die Umgebung des Schauplatzes eliminierte; wie er die Tischplatte, diese Arena oder auch Schaubühne, auf der so viel passiert, durch dichtere Strichlagen im Hintergrund gleichsam besser beleuchtet; wie er die Möglichkeiten des Gänsekiels und des schwarzen »Schreibsaftes«[3] – Hilfsmittel, die er sich selber zubereitete – auskostet: die Schwellzüge z. B., die den Bleistiftzeichnungen des Entwurfs versagt bleiben mußten – – und vieles andere mehr.

Es zeigt sich aber auch, daß bereits der Entwurf eine in Arrangement und Maßstab verbindliche Handlung enthielt: Die Zeichnungen waren, von Kleinigkeiten abgesehen, so gut wie fertig – im Gegensatz zu den Texten. Zwar flossen Stichworte zur Verdeutlichung einer auch ohne Text vollkommen durchsichtigen Handlung, recht locker und souverän mit typographisch interessanten Schnörkeln versehen, in den Entwurf ein und schlugen, wie in einer Partitur, kühne Brücken vom Wort zum Bild oder von Bild zu Bild (4, 13/14, 15/16, 17/18). Als es aber ans Formulieren und ans Reimen ging, da bedurfte es doch vieler Anläufe, bis sich der rechte Ton ergab.

Wer dem Sprachkünstler Busch über die Schulter blicken möchte, kann aus den faksimilierten Textentwürfen allerlei Schlüsse ziehen. Die Umschreibungen stehen auf den drei vorhergehenden linken Seiten. Was der Autor tilgte, steht

3 Leider nicht sehr haltbar. Wilhelm Busch benutzte zur Niederschrift nicht den unverwischbaren Sepiasaft, weil er in den Anfangszeiten der Photozinkotypie (Strichätzung) für die Wiedergabe fürchtete.

zwischen Winkelklammern⟨⟩; was er durch Punkte unter dem getilgten Text wieder gültig machte, ist durch hochgestellte Punkte vor und hinter der Klammer bezeichnet ·⟨⟩·; der nach rechts weisende Winkel > gibt die einwandfrei feststellbaren Sofortkorrekturen an.

Handschriften, die so wie die in unserem Faksimile wiedergegebenen viele Korrekturen enthalten, sind im Nachlaß Wilhelm Buschs nicht eben häufig. Wo sie auftreten, lassen sie das mitunter etwas ärgerliche Suchen nach einem treffenderen Wort erkennen oder auch das Bemühen, eine Formulierung zu unterdrücken, die zu viel über den Verfasser aussagen könnte. Diesem Hang, hinter dem Werk zurückzutreten, ist auch der Zweizeiler zum Opfer gefallen, der ursprünglich die kleine Geschichte *Vierhändig* beschließen sollte:

Wie ungebildet ist das Thier!
Es hat nicht mal ein Wort dafür!

Wer etwa bis jetzt daran gezweifelt haben sollte, daß Buschs »sonniger« Humor auf dem Boden scharfer Beobachtung und oft recht bitterer Erkenntnisse gewachsen ist, wird damit eines besseren belehrt. Von hier bis zur Verhöhnung menschlichen Überlegenheitsdenkens im »Fipps«, der kurz darauf entstandenen Bildergeschichte, ist nur ein kleiner Schritt.

Friedrich Bohne

Offsetdruck Franz Scherrer Hannover
nach Lithos von Hanns Eggen OHG Hannover
Buchbinderei S. R. Büge Westercelle

660215

Auch Wiedensahl hatte seine „Hexen"

Konventual-Studiendirektor Horst Hirschler berichtete aus der Heimatgeschichte

Wiedensahl. Im Rahmen des Jubiläums fand in der 700 Jahre alten Kirche in Wiedensahl ein zweiter heimatgeschichtlicher Vortrag statt. Pastor Schrecker begrüßte neben den zahlreichen Besuchern – die Kirche war überfüllt – Konventual-Studiendirektor Horst Hirschler aus Loccum, der an diesem Abend über „Hexen in Wiedensahl" berichtete.

Pastor Schrecker glaubte sich beinahe entschuldigen zu müssen, „aber zum Verständnis der heimatgeschichtlichen Vergangenheit gehören nicht nur die stolzen und erfreulichen Ereignisse, sondern auch das Geschehen, für das man in der heutigen Zeit keinerlei Verständnis mehr aufbringt". Hirschler begann seinen Vortrag mit der Zeit ab dem Jahr 1582, dem Beginn der Hexenprozesse, die um 1630 ihren Höhepunkt erreichten und erst 1662 endeten.

Innerhalb dieses Zeitraumes wurden im Loccumer Stiftsbezirk zwischen 40 und 50 „Hexen" verurteilt und hingerichtet. Es waren Einwohnerinnen der Stiftsdörfer und nicht zuletzt aus Wiedensahl. Die Akten dieser Prozesse füllen drei dicke Bände, die in Loccum, dem einstigen Gerichtsort, aufbewahrt werden. Aus einem dieser Bände las der Redner Originaltexte der damaligen Verhandlungen.

Hirschler erläuterte, aus welchen Gründen normal veranlagte und achtbar-ehrsame Bürgerinnen plötzlich zu „Hexen" abgestempelt wurden. Erkrankte ein Kind, starb der Nachbar an einer unerklärlichen Krankheit oder trat im Stall eine Seuche auf, so suchte man einen Sündenbock für alles Unerklärbare, für böses Geschehen und Unheil. Achtbare Frauen wurden beschuldigt, vom Glauben abgefallen und einen Bund mit dem Teufel eingegangen zu sein.

Die Obrigkeit und die Kirche förderten diesen Hexenwahn und im Jahre 1484 erlies der Papst eine sogenannte Hexenbulle, in welcher die Untaten erläutert und nach ihrer Gefährlichkeit in drei Klassen eingeteilt wurden. In Loccum hielt man Gericht nach der „peinlichen Halsordnung" Kaiser Karls V. Die Vernehmungsergebnisse gingen zur Begutachtung an die Juristenfakultät der Universität Rinteln zur Begutachtung, die meist noch schärfere Vernehmungen empfahl.

Voll überzeugt vom unheilvollen Wirken der Hexen waren die Theologen. So schrieb zum Beispiel der von 1622 bis 1638 in Wiedensahl amtierende Pastor Heinrich Rimphof ein Buch über seine „Erlebnisse mit den hiesigen Hexen und deren Untaten". Daneben erhoben sich auch Stimmen der Vernunft gegen die Hexenverfolgung, doch sie verhalten wirkungslos im großen Chor der Unvernunft. Der Heidelberger Professor Wittekind schrieb im Jahre 1568 über seine „Erkenntnisse über die Unsinnigkeit der Hexenbeschuldigungen" und der Jesuit Friedrich von Spee erhob 1631 „rechtliche Bedenken gegen die Hexenprozesse".

Konventual Hirschler behandelte in seinem Referat eingehend den Prozeß gegen Gese Köller, die sich mutig und geschickt verteidigte und sogar freigesprochen wurde. Damit nicht zufrieden, reichten Bürgermeister und Rat erneut dreizehn Beschuldigungen beim Stiftsgericht ein, und danach konnte Gese Köller ihrem Schicksal nicht mehr entgehen. Männer fanden ebenfalls ihre Ankläger, aber mit ihnen verfuhren die Obrigkeit und das Gericht weitaus gnädiger: nur etwa fünf Prozent der Angeklagten verurteilte das Gericht als „Hexenmeister".

Nach Schluß der Veranstaltung fand im alten Pfarrhaus eine Aussprache über dieses erregende Thema statt. Im nächsten Vortrag spricht Rektor i. R. Kurt Kusche über „Leibeigene, Handwerker und Seefahrer". -os/br

Plattdeutsch: Martinimarkt in Wiedensahl

Wer kennt nich Wiedensohl?
Dor was en doch schon mol!
Als Scherlkinner all henne wörn,
krejen von Wilhelm Busch te hörn,
wäisen üsch innen Museum rund,
wat so alles rümmestont.
Max un Moritz halt üsch annedohn
un dat jroute Sammeln is lousjohn.
Biller un Kakaopackungen leijen,
wäi näu fliedij terseijen,
bäi Bekannten vvörschnattern,
wo man meint konn ergattern.
Dat Album hewwe eck vull 'krejen,
is ter Freude noch an Leben.

Doch Wiedensohl is ouk bekannt
dürn Martinimarkt – so jenannt,
außerdem von Heiratsmarkt kürt,
wat eck des öfteren hewwe hört.
Woll dütt Johr mol meh
un mäi up inrichten deh.

En Bekannter denn noch froge:
„Wohen so freuh annen Doge?"
Antwur: „Och, noh Wiedensohl hen!
Will seihn, ob eck noch 'froget bin?"
De jaff mäi lachend en Roat,
ümmesetten scholl inne Toat,
houchkrempeln ein Böxenbein
un denn wör eck schon seihn.

Schwäjerin un Schwoger holen mäi aff,
jläik den Roat tern besten jaff.
So schon in Stimmung jebrocht
wurd de Wej bäi Nebel 'socht.
En Platz fört Auto fünnen,
veele uppen Lanne stönnen.

Dat Dörp täut sick sehr lang hen,
an einer Säite runnerjingen denn.
Wat wurd nich alles annepräiset,
von Händlern entsprechend vörwäiset,
mit recht lockeren, flotten Sprüchen,
ümmejeben von appetitlichen Jerüchen.
Man drap Bekannte wier
un veel plattdütsch kür.

„Jetzt uppen Sool", de Schwoger mein,
„däu schaft doch näu alles seihn!"
Wat Warmes können wäi bräuken,
denn den Dunstkeller upseuken.
Dor einen Bekannten dreipen,
de konn et jornich bejreipen,
„Wat, sind jäi Fräuens allene her?
Jäue Kerls dat lotet ter?"
sä hei, un most sick jläik anhörn:
„Wolln seihn, ob wäi noch froget wörn?"
Wat hät de lachet, kippe bolle öwern Stein
un krej den nohkoumenden Schwoger te seihn.
De Dunstkeller empfong mit Paukenschlag,
eck mäi eiwer bäuten anner Luft sach.
Allmählij wäi Appetäit krejen
un in einer Wirtschaft bleben.
Als de Mohltäit was te Enne,
wörn rasch nohn Örtchen henne,
passen näijekoften Pullover an,
denn kam de Markttroubel wier ran.

Jingen de annern Säite runner,
keimen annen Stand, o Wunner,
läuter Heue, Müssen un Kappen,
dor wäi erstmol richtij jappen.
Ein Kerl sick just en Hert varpasse,
von üsch weten woll ne Masse:
„Junge Fräuens hört un käikt es her,
ob eeck te Häus dormeh bestohn der?"
„De sitt wie en Plitt",
säen wäi, „un janz schick!"

Tern Abschluß Kaffee drinken,
un mößten an den Heimwej denken.
De Parkwächterin lustij frogen,
ob sei von den Twei Mark Jebühren,
jewei üsch noch watt wier trüjje,
weilt Fest wör noch nich te Enne?
Meine se: „Dann bleibt doch hier!"
un hall üsch all in Visier.
Äuse Auto ünern Appelboum
sä un sung keinen einzijen Toun.
Dat Licht was brennen bleben,
we veele annern dorneben.
Doch Hülpe was all dor,
de moke alles wier klor.
Keimen vör düsterwern noh Häus,
denn bäi Nebel feuern is en Jräus.

Jaff später den Roatjeber te varstohn,
et her doch ohne upkrempeln john.
Wör en schönen Dag 'wäsen,
so einen öfter möchte erleben.

Lina Piel



Wo Max und Moritz zu Schrot gemahlen wurden

In Ebergötzen an der Bundesstraße 27 zwischen Göttingen und dem Harz muß es gewesen sein, wo die unsterblichen Lümmel Max und Moritz ihre Streiche verübten und wo sie schließlich im Mahlwerk der alten Wassermühle ein böses Ende nahmen. Der geistige Vater der beiden schlimmen Buben, Wilhelm Busch, verlebte einige Kinderjahre hier im Ort und war mit dem Müllersohn Erich Bachmann befreundet. – In dem kleinen Dorf hat Wilhelm Busch die „Modelle" für seine Figuren gefunden, und in Max und Moritz sind unschwer er selbst und sein Freund zu erkennen. – Vor einigen Jahren wurde die Bachmannsche Mühle, die inzwischen arg verfallen war, wieder so hergerichtet, wie sie zu Buschs Kinderzeit ausgesehen hat. In dem malerischen alten Fachwerkgebäude mit dem großen Wasserrad ist nun ein Museum untergebracht, wo man sich in das altväterlich-romantische Milieu einspinnen lassen kann, in dem die wohl berühmteste Lausbubengeschichte der Welt spielt. Dierssen

Ein Stück Heimatgeschichte ging verloren:

Zwei Namensgeber von Wiedensahl fielen dem Sturm zum Opfer

Sch. Anzeiger 30.10.86

Wiedensahl (oh). Zu den zahlreichen Bäumen, die von den ersten Herbststürmen niedergerissen wurden, zählten in Wiedensahl zwei große Weiden, die für die Wilhem-Busch-Gemeinde mehr waren als nur „Grün im Ort". Die beiden in den ersten Nachkriegsjahren am Dorfteich Sahl gepflanzten Weiden, die inzwischen zu stattlicher Größe herangewachsen waren, standen immer für eine Version der Namensgebung für den historischen Marktflecken in der Drei-Länder-Ecke. Diese besagt – und fand zuletzt wissenschaftlich belegt wieder neue Stützung –, daß der Name Wiedensahl eben von den Weiden am „Sahl" abgeleitet worden sei. Und auch das „Siegel des Fleckens Wiedensahl" zeigt die wehenden Weiden am Wasser.

Fundamentierter dürfte weiter die Version sein, die Wiedensahl aus „wedem sol" (geweihter See) ableitet. Diese Definition findet sich bereits im Standardwerk zur Geschichte Wiedensahls von Pastor Abert Hahn aus dem Jahre 1898. Der schrieb unter der Überschrift „Der Name des Ortes" schon vor der Jahrhundertwende: „Diese Niederlassung hieß nach dem Teiche in ihrer Mitte, der, wie heute, schon von alters her dat Sol (auch Sal) genannt wurde. Wydensol, jetzt Wiedensahl.

Sol oder Sal bedeutet in der älteren niedersächisch-westfälischen Provinzialsprache einen Landsee von der kleinsten Gattung. Durch die Vorsilbe (Wieden" bedeutet der Name aber nun nicht „Weidenteich". Ein mit Weiden bepflanzter Teich wäre wahrlich nichts Besonderes gewesen. Diese stehen in unseren Gegenden weit und breit an allen Gwässern. Alle unsere Teiche sind Weidenteiche. Wir würden dann eine so allgemeine und unbestimmte Bezeichnung vor uns haben, wie sie unsere alten Ortsnamen nicht zu bieten pflegen.

Vielmehr dürften die Silben „Wieden" die gleiche Bedeutung haben wie in dem nicht allzufernen Wiedengebirge, welches heute Wiehengebirge heißt. Daß damit nicht ein „Weidengebirge" gemeint sein kann, liegt auf der Hand, Außerdem hieß es vorher „Wedegenberg". Das erinnert uns daran, daß „Wieden" von „Wedem" herzuleiten ist. „Wedem" aber heißt geweiht oder heilig. In dem benachbarten schaumburgischen und westfälischen Lande wie auch anderwärts kommt das Wort noch heute nachweisbar in dieser Bedeutung vor.



Das Siegel des Fleckens Wiedensahl zeigt in der Mitte wehende Weiden.

Daß Wiedensahl dieselbe Ableitung hat, geht auch daraus hervor, daß sich für den Ort die sonst schwer erklärliche Schreibweise „Wedensale" findet, und wird dadurch bestätigt, daß noch heutigen Tages eine unmittelbar vor unserem Orte im Nordosten gelegene Landfläche „Wehme", früher „Wedem" heißt... Wiedensahl bedeutet daher „geweihter, heiliger See".

Anläßlich der Herausgabe eines Prospektes der St.-Nicolai-Kirche in Wiedensahl hatten 1982 Dr. Lindow vom Institut für Niederdeutsche Sprache in Bremen und dessen Kollege Dr. Scheuermann vom „Niedersächsischen Wörterbuch" in Göttingen mehr auf die „Weiden These" gesetzt. In einem Schriftwechsel Lindows mit dem damaligen Pastor in Wiedensahl, Helmut Strecker, heißt es u. a. „Sprachgeschichtlich ist der Name (Wiedensahl) ganz eindeutig auf die beiden mittelniederdeutschen Formen „wide" Weide, Buschweide" und „sole = stehendes Gewässer, Teich, Tümpel" zurückzuführen. Eine Herleitung des ersten Wortteiles aus einem Grundwort „wede" mit einem späteren Wandel des langen e-Lautes zu einem langen i-Laut ist im Bereich des Niederdeutschen nirgends belegt." Und Scheuermann vermerkte, es würde lautlich Schwierigkeiten bereiten, den alten Ausdruck „wedem (e)" für gewidmetes Land mit der Silbe„ wide" in Verbindung zu bringen.

Die Frage der etymologischen Herkunft des Namens der Wilhelm-Busch-Gemeinde allerdings dürfte damit noch nicht endgültig geklärt sein. Und ob es sich je wird verläßlich klären läßt, dürfte heute noch nicht zu beantworten sein.

Allen Freunden Wiedensahls zum kleinen Trost sei allerdings auch vermerkt, daß bereits vor zwei Jahren vier junge Weiden am Sahl gepflanzt wurden. Und es gab auch schon Stimmen, die dafür plädierten, an die Stellen der umgestürzten alten Trauerweiden, die auf so manchem Foto und auch mehreren Gemälden verewigt sind, neue Bäume der gleichen Art anzupflanzen. Von den Sturmböen aus Südwest fiel die südlich des Teiches gestandene kapitale Weide in den Sahl und machte vom dort installierten Enten- Schwanenhäuschen Kleinholz. Die zweite Weide stürzte auf die Straße.

(Statt besonderer Anzeige.)

Mechtshausen a. Harz, den 9. Januar 1908.

Heute früh 8 1/2 Uhr ist nach kurzer Krankheit

Wilhelm Busch

im 76. Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Fanny Nöldeke, geb. Busch.

50828 [0



Wilhelm Busch im Alter von 70 Jahren.
Foto: privat

660221

Herztod fernab von Wiedensahl

Donnerstag, 9. Januar 1908, gleich nach 8 Uhr früh.

Die Frau des Neffen legte ihm noch einmal das Kissen zurecht. Sie nahm seine kalte Hand und fragte: „Liegst du auch gut?“ – „Ja, danke, ganz gut“ war die Antwort des fast Sechsundsiebzigjährigen, dessen altersschwaches Herz seit nahezu drei Tagen nicht mehr so recht wollte. Er drückte ganz leicht die Frauenhand, versuchte ein freundliches Kopfnicken und wandte sich dann zur Seite. Augenblicke darauf war er tot.

Innerhalb von Stunden wußte das Dorf bescheid. Gastwirt Kaufmann, stolzer Besitzer eines Telefons, handelte schnell. „Den kaiserlichen Hof in Berlin bitte!“ Und dann das Gespräch seines Lebens: „Ich melde den Tod von Wilhelm Busch. Er ist gestorben, da wo er gewohnt hat: bei uns in Mechtshausen am Harz im großen Pfarrhaus. Fast ein Jahrzehnt hat er dort inmitten der Familie seines Neffen, des Pastors Otto Nöldeke, gelebt. – Ich fühle mich zu dieser Meldung verpflichtet, weil ich vermute, daß seine Majestät der Kaiser und König seine schmerzliche Anteilnahme auszudrücken wünscht.“ (Eine Gesprächs-Rekonstruktion: Kaufmanns Worte sind nicht überliefert.)

Beileidstelegramme von Kaiser, Kanzler und Minister

Keine Frage, daß Kaiser Wilhelm II. zu kondolieren gewillt war; „auf allerhöchsten Befehl“ hatte der Geheime Kabinettsrat von Kucanns nach Mechtshausen zu depeschieren:

„Se. Majestät der Kaiser und König haben die Meldung von dem Heimgange des Dichters Wilhelm Busch mit schmerzlicher Teilnahme entgegengenommen und beklagen mit dem deutschen Volke den Tod des köstlichen Meisters, dessen heitere Muse und charakteristischer Zeichenstift so köstliche Schätze geschaffen und der großen und der kleinen Welt zum bleibenden Eigentum geschenkt hat. Se. Majestät lassen den Hinterbliebenen des Entschlafenen allerhöchst ihr ganzes Beileid ausdrücken.“

Telegramme dann auch vom Reichskanzler Fürst v. Bülow und von dem einflußreichen Minister v. Bethmann-Hollweg, dem späteren Kanzler.

Der Anlaß war aber auch entsprechend: Kein Geringerer als Deutschlands populärster Künstler war soeben aus der Welt gegangen.

Nachrufe, Nachrufe, Nachrufe...

Schon am Tage nach seinem Tod in Mechtshausen sprach die bedeutendste Zeitung Großbritanniens, THE TIMES, davon, mit dem Verstorbenen sei ein Humorist und Karikaturist von europäischem Ruf zu beklagen (wörtlich: „Herr Busch... had made himself a European reputation“).

Der Tod des großen Mannes bewirkte ein Nachruf-Rauschen im Blätterwald deutscher Zeitungen und Zeitschriften, wie es seit dem Tode Bismarcks nicht mehr gehört worden war.

Das BERLINER TAGEBLATT hob hervor, Busch habe die Kraft besessen, „mit Feder und Stift so zu sprechen, daß alle über die oft gar nicht komischen Dingen lachen mußten“; nachdenklich stimmend fügte es dann hinzu: „Ob er selbst dabei gelacht hat, weiß noch niemand... Möglich, daß ihm dabei sehr weh ums Herz war.“

Auch die NORDDEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG sah Trauer in Buschs Seele: „Im Kerne seines Wesens ist er... geradezu ein Melancholiker, der die Unvollkommenheiten und Unwahrhaftigkeiten dieses Lebens durchschaut hat und dessen Humor... gleichsam eine Schutzfarbe gegen die Bitterkeiten, gegen die Feindschaft und Stöße dieses nur allzu irdischen Lebens ist.“

In der FRANKFURTER ZEITUNG sagte Ludwig Thoma – und er hatte wohl recht damit – Wilhelm Busch sei „der feinste Menschenkenner des 19. deutschen Säkulums (Jahrhundert)“ gewesen.

Sehr treffend auch die Worte des sozialdemokratischen VORWÄRTS: „Über des Lebens lustige und komische Seiten, seine Dummheiten, Tücken und Bosheiten hat er uns lachen gelehrt. Seine Gestalten leben mitten unter uns, seine Worte sind in unserem Munde. Ach, der richtige Busch ist gar nicht gestorben. Wenigstens nicht, so lange ‚Max und Moritz‘, ‚die fromme Helene‘ und ‚Herr und Frau Knopp‘ sich so pudelnärrischer Gesundheit erfreuen.“

Glanzvoller beerdigt als gewünscht

Die Beerdigung auf dem Mechtshausener Dorffriedhof erfolgte Montag, den 13. Januar, 11 Uhr vormittags. Schlicht und still hatte Busch sich alles gewünscht, aber das ging nicht ganz an. Die BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG sprach in ihrem Bericht über den Trauerzug gar von „einem feierlichen Kondukt, in dem der Vertreter des Kaisers in vornehmer Diplomatengala, Fürsten und Führer auf geistigem Gebiete hinter dem mit Kränzen und Schleifen überladenen Sarg herschritten“.

Ein ruhmvolles Ende nach leichtem Sterben. Am Ausgang dieses Lebens also das, was in vielen Jahrzehnten zuvor so selten war: ein Stückchen Glück.

Wilhelm Busch aus Wiedensahl – ein Beladener des Lebens

Sein Leben. – Die Zahl der Wunden, die es ihm beigebracht hatte, war groß.

Im Alter von Neun – der Bildung wegen – Trennung vom Wiedensahler Elternhaus auf mehrere Jahre. Eine Spur dieses Schmerzes noch auffindbar in einem Gedicht, das Jahrzehnte später entstand:

„Aber eh' du recht empfunden,
Was daheim für Freuden blühn,
Hast dein Bündel du gebunden,
Um in fremdes Land zu ziehn.“

Als er fast Sechzehn war, nahm er auf Wunsch des Vaters ein Maschinenbaustudium an der Polytechnischen Schule in Hannover auf. Ergebnis aller Anstrengungen: „In der reinen Mathematik schwang ich mich bis zu ‚Eins mit Auszeichnung‘ empor, aber in der angewandten bewegt' ich mich mit immer matterem Flügelschlag.“ Daher: „Mein Eifer erlahmte.“ Und dann die eigenmächtige, Schuldgefühle verursachende Tat: Nach sechs Semestern brach er die Ausbildung ab. – Viel Zeit und viel sauer erarbeitetes väterliches Geld war vertan.

Vater Busch in Wiedensahl, der als Dorfkrämer gewiß nicht reich war und der nicht weniger als sieben Kinder zu ernähren hatte, registrierte diesen Schritt seines Ältesten mit Zorn, Angst, Entsetzen.

Neuer Berufswunsch des jungen Mannes: Kunstmaler werden. – Natürlich eine Zumutung für strebsam-brave Eltern, die Solides mit ihrem Kinde vorhaben.

Nach einem Jahr ein weiterer Fehlschlag: Die von ihm gewählte Kunstakademie in Düsseldorf, sie behagte dem Studiosus Busch nicht länger.

Dann Namenseintrag in das Studentenregister der Akademie für schöne Künste in Antwerpen und folglich baldige Nahberührung mit den Werken der niederländischen Altmeister.

Die Anfangsbegeisterung wich tiefer Depression. Zu groß diese Vorbilder. Wilhelm Busch in einem sehr viel späteren Lebensrückblick: „... gern verzeih' ich's ihnen, daß sie mich zu sehr geduckt haben, als daß ich's je recht gewagt hätte, mein Brot mit Malen zu verdienen...“

Das seelische Verzagen zog den körperlichen Zusammenbruch nach sich: Typhus brachte fast den Tod.

Erfüllt von dem Bewußtsein, ein Gescheiterter zu sein, kehrte der Einundzwanzigjährige in die Wiedensahler Heimat zurück.

Und wenn auch im Elternhaus Worte des Vorwurfs nicht ganz unterblieben, und wenn auch im Dorfe hier und da mal ein Kopfschütteln war oder ein Zeichen von Spott – Wiedensahl bewies erstmals, was es oft noch beweisen sollte: Zufluchtsort war es für Busch; Stätte der Ruhe, Linderung, Heilung; Kraftspender für neue Taten, neuen Aufbruch.

Eineinhalb Jahre verstrichen, in denen sich für den nach innen lebenden Krämersohn äußerlich nahezu gar nichts bewegte.

Noch einmal gab der Vater dann Geld – natürlich sehr widerstrebend –, noch einmal unternahm der Student einen Anlauf, zu einem Ausbildungsabschluß zu kommen. Ort des Bemühens diesmal: Akademie der Bildenden Künste in München. Ergebnis: wieder Unzufriedenheit, wieder Selbstzweifel, wieder Ermatten.

„Die Sorge, wie man Nahrung findet,
Ist häufig nicht so unbegründet.“

Busch wußte, wovon er mit diesen Verszeilen sprach.

Nun eine Zeit vielfältigen brotlosen Tuns: heimatliche Märchen und Sagen sammeln; Wappen zeichnen; ein Komödchen sowohl aufs Papier als auch auf ein Laienspielbühnchen bringen.

Leicht zu erahnen, was in Vater Busch vorgegangen sein muß. Sein Ältester – nicht länger konnte daran gezeifelt werden – erwies sich mehr und mehr als verkrachte Existenz.

Alles Hoffen des so sehr Aus-der-Bahn-Geratenen galt nun dem Plan, die zusammengetragenen Sagen und Märchen mit eigenen Illustrationen zu versehen und dann als Buch herauszubringen. Doch der ins Auge gefaßte Verleger gab eines Tages einfach keine Antwort mehr.

Der Nullpunkt war erreicht.

Aus der Tiefe zu einer Popularität ohne Beispiel

Die Schicksalswende kam in Gestalt Caspar Brauns, des Mitherausgebers der heiter-satirischen Publikationen „Fliegende Blätter" und „Münchener Bilderbogen". Dieser bayerische Verlagsmann hatte Gelegenheit gehabt, in Buschs Skizzenbüchern zu blättern, und sie hatten ihm Eindruck gemacht. Ob der Wiedensahler vielleicht bereit wär, bei ihm, Braun, als Zeichner mitzumachen?

Der Sechsundzwanzigjährige griff nach dem Strohhalm. Erst illustrierte er kleine Fremdtexte, dann lieferte er Wort und Bild selbst. Die Länge der Beiträge wuchs. Bald war zu spüren, daß hier ein Könner ganz eigener Art am Werke war. Plötzlich ein Rückschlag: Der Bucherstling „Bilderpossen" fand keine Käufer. Die altbekannten Zukunftssorgen brachen kurzzeitig wieder auf.



Dann mit „Max und Moritz" der Geniestreich Numero I. Lohn des Erfolgs: Ein üppiges Handgeld für Busch, ein Vermögen für Braun. Der Wiedensahler, zunehmend geschäftstüchtig, rückte von dem bayerischen Honorarknauserer ab.

Das nächste Buch, das von sich reden machte, ja tumultarisches Aufsehen erregte, hieß „Der Heilige Antonius von Padua". Und dann die über alle Maßen begeisternde „Fromme Helene", ein Feuerwerk, das nicht versprühte. Und dann ... und dann ... und dann ... Wilhelm Buch war – Wilhelm Busch geworden.

Buch-Hinweis:
Rainer Kaune: Wilhelm Busch – Sein Leben, Lernen, Leiden und Lieben und was er sonsten allhier getrieben. Schwarzwald-Kalender-Verlag, 7630 Lahr. 19,80 DM.

660223

Weihnachtsbriefe von Wilhelm Busch

Ausgesucht von Walter Siebert, Bückeburg

In der in den letzten Jahren von der Wilhelm-Busch-Gesellschaft Hannover herausgegebenen Briefsammlung befinden sich einige Weihnachtsbriefe des Meisters von Wiedensahl. Sie spiegeln wider, wie schlicht und innig, als ein echtes Familienfest, Weihnachten einst gefeiert wurde.

1872 hatte Wilhelm Busch seinen Haushalt in Frankfurt aufgelöst und war für immer nach Wiedensahl zurückgekehrt, wo seine Schwester Fanni mit dem Ortsgeistlichen Pastor Nöldeke verheiratet war. Er richtete sich im Pfarrhause wohnlich ein und feierte hier fortan Jahr für Jahr das Weihnachtsfest mit Schwager und Schwester.

Nach dem Tode des Schwagers siedelte Wilhelm Busch mit seiner Schwester 1879 in das Pfarrwitwenhaus über. Hier hausten seitdem beide nahezu 20 Jahre in stiller Beschaulichkeit. Das Weihnachtsfest 1879 verlebte er mit der Schwester und ihren drei Söhnen Adolf, Hermann und Otto. Vor dem Fest fuhr er „bei sehr strenger Kälte von München nach Leipzig, holte Hermann ab und trafen wir Adolf und Otto in Stadthagen und kamen hierher und feierten das Weihnachtsfest zusammen. Wir waren ganz vergnügt. In der Dämmerung gingen wir ins Feld, wo wir auf einem Teiche zwei schöne Rutschbahnen nebeneinander machten, so daß wir sehr lustig auf und ab schleifen konnten".

Von der Weihnacht 1880 lesen wir einen Tag nach dem Fest in einem Brief aus Wiedensahl an Frau Eller in München: „Nach der fast langweiligen Hartnäckigkeit, mit welcher uns der Wettermacher seit Wochen durch Wind und Regen zu ärgern versucht, fiel gestern der erste Schnee, so daß hoffentlich die Bauernregel ‚zu Weihnachten getanzt im Schnee, zu Ostern im Zeh' sich nur gelinde bestätigen wird. Jeder Zaunpfahl, jeder Halm, jedes Zweiglein am Baum hat sein weiß' Pelzkapperl auf — und die Neffen sind auch da — und so wären dann unter Kuchen-, Wachs- und Äpfelgeruch auch diese Feiertage mal wieder in die Rumpelkammer der Vergangenheit geschoben".

Im Dezember 1882 schreibt Wilhelm Busch: „Der Winter zeigt sich grimmiger als der vorige. Wie in Watte gepackt haben wir seither im hohen Schnee gesessen, aber auch bei wohlgewärmten grünen Kachelofen. Und wenn man dann so hinausblinzelt in die weiße reinliche Welt und seine Dampfwolken vor sich hin kräuselt, dann scheint einem die Einschachtelung vergleichsweise doch auch nicht übel".

Er liebte das ruhige Leben, den weißen Winter und das trauliche Weihnachtsfest bei den Seinen über alles, und wenn er auch noch jedes Jahr auf Reisen war. Immer kehrte er nach Wiedensahl zurück und feierte das Christfest bei der Schwester. „Mit meiner guten Schwester und den drei tüchtigen Neffen", schreibt er 1882 an Kaulbach „besehe ich heut abend den Lichterbaum".

Am Silvestertag 1886 berichtet er Else Meyer: „Vor Weihnachten war viermal Theater. Die Truppe machte von Petershagen ihre Abstecher hierher. Alle unsere Kunstkenner, höre ich, sind befriedigt gewesen. Unser Baum, unser Kuchen und sonstiges Festgebäck waren wohlgeraten. Nur der ‚Wickel' dank Niemitz, war wieder mal äußerlich bräuner als wünschenswert. Draußen liegt im hellsten Sonnenschein eine weiße Schneedecke, heimlich ausgebreitet in letzter Nacht".

In einem Brief vom ersten Weihnachtstag 1891 heißt es: „Für die schönen und auch nützlichen Geschenke, liebste Tante, womit Sie mich zum Feste so liebenswürdig bedacht haben, sagen ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Die Bettjacke, nicht bloß von mir, sondern auch von meiner Schwester gar sehr bewundert, paßt ausgezeichnet. Jetzt soll der Ostwind über den Wald hin, über Feld und Garten durch Fenster und Wände des Nachts nur zu mir kommen — ich liege da, ein Buch in der Hand, umhüllt von dem molligen Ärmelding und freue mich, daß ich solche gute Feen als Tanten besitze, die mit ihren Strick- und Zauberstäbchen so heilsam zu weben und wirken verstehen.

Den gestrigen Abend feierten wir allein in bescheidener Stille. Ein Baum war aufgebaut. Allein, es fehlten die glänzenden Kinderaugen. Und ich dachte ans Trudchen in Hattorf und an zwei Lockenköpfchen in Frankfurt am Main."

Weihnachten 1894 lesen wir: „Von den Neffen, die sonst den Christbaum zurechtmachten, ist keiner hier. So blieb es recht still und dunkel bei uns. Ich spaziere derweil hinaus, in Gedanken gen Frankfurt und habe durch's Fenster gesehen und hell war's da und gar lustig ist's zugegangen".

1897 schreibt er am Heiligabend an Frau Keßler: „Heute abend wird's hell bei Ihnen und wenn Sie mit den Kindern und Enkeln um den Baum versammelt sind, können sie wohl freudig und zufrieden sein. Am glücklichsten freilich werden die Jüngsten sein. Meine gute Schwester hat letzther viel gestrickt für die zwei Kleinen in Hunteburg und für die zwei Mädeln in Haatorf hat sie Puppen bekleidet, zum An- und Ausziehen, alles komplett und wirklich geschmackvoll".

Im Jahre 1898 siedelte Wilhelm Busch mit seiner Schwester von Wiedensahl nach Mechtshausen über, wo sein Neffe Otto Nöldeke die Pfarre angetreten hatte. Hier im Pfarrhause verlebte er seinen Lebensabend, der ihm, wie er selber bekannt hat, die schönsten und behaglichsten Jahre seines Lebens schenkte.

1899 berichtete er über das Weihnachtsfest: „Der Christabend in diesem Jahre war gottlob heiterer als der vorhergehende. Der Baum, so mustergültig gewachsen und fein geschmückt er war, fand zunächst wenig Beachtung bei den Kindern im Verhältnis zu dem greifbaren Eigentum, wie Pferd, Schlitten und Puppen. Erst, als er wieder angesteckt wurde, kam auch die Schönheit an sich zu ihrem Recht".

Trotz seines Alters erfreute ihn immer noch die fröhliche Heiterkeit der Kinder seines Neffen, wenn sie Weihnachten um den Weihnachtsbaum versammelt waren. So schreibt er Ende 1902 an Frau Hesse: „Im Hause geht's mir nach Wunsch. Die drei Kinder sind wohlerzogen. Ihre Heiterkeit um den Christbaum herum, ihre nachträgliche Tätigkeit mit den Geschenken zum Handgebrauch, wie Martin hämmert, wie Ruth fleißig bügelt und Anneliese ihre Püppchen schleppt, das kann ich noch trotz meines Alters nicht ohne Teilnahme betrachten".

„Zu längst vergangenen Weihnachtstagen ziehen dann die Gedanken zurück als das bescheidene Verlangen so leicht zu befriedigen war, während die kleine Phantasie sich obendrein rührte, das Angenehme noch mehr zu verschönern", und es heißt dann weiter: „Unser Winter kam diesmal früh, scharf unerwartet, so daß wir die Rosen holter die polter bedecken mußten, vielleicht schon zu spät. Nachher fiel Schnee in Menge. Es macht sich ja nicht übel, aber als alter Junge finde ich, tut man am besten, sich diese Herrlichkeit von der Stube aus behaglich rauchend zu betrachten.

Das letzte Weihnachtsfest verlebte Wilhelm Busch 1907. 14 Tage später war er tot. Noch zwei Tage vor dem Fest schrieb er an Grete Meyer: „Ich stehe auf der Grenze von Hier und Dort und fast kommt es mir vor, als ob beides dasselbe wäre". Er fühlte, daß sein Ende bevorstand. Nicht nur, weil Besuch ins Haus gekommen, hielt er sich mehr zu Hause auf, sondern auch, weil er sich bei dem rauhen Winterwetter nicht erkälten wollte. So hatte er auch am Heiligabend den sonst üblichen Gang mit den Kindern zur Christnachfeier in die ungeheizte Dorfkirche unterlassen; aber doch lesen wir am Jahresende in einem Brief an Nanda Keßler: „Unsere Kinder allhier waren zu Weihnachten voller Vergnügen. Draußen weht Ostwind, im Garten ziehe ich die Pelzkappe recht fest über die Ohren, aber am besten gefällt mir jetzunder der Platz hinter dem Ofen". Acht Tage später, am 9. Januar 1908 schlief Wilhelm Busch, 77 Jahre alt, sanft und friedlich ein.

Georg Schmöhe, der Operndirektor und Leiter der Sinfoniekonzerte der Bühnen der Stadt Bielefeld, wird musikalischer Leiter des Münchener Staatstheaters am Gärtnerplatz.



Wenn Sie einen neuen Bausparer vermitteln, bekommen Sie jetzt eine SUPER-PRÄMIE bis zu 300 DM, bar ausgezahlt.

Zusätzlich die Chance, bei jeder Vermittlung eines neuen Bausparers eine von 1000 Goldmünzen im Wert von je 300 DM zu gewinnen.

Und selbstverständlich Bausparprämie oder Steuervergünstigung für 1976, wenn Sie jetzt selbst mit Bausparen beginnen.

Beratung durch alle Volksbanken
sowie unseren Bezirksleiter
Friedrich Kohring, 3070 Nienburg,
von-Philipsborn-Str. 9,
Postf. 1449, Tel. 05021/6812



Auf diese Steine können Sie bauen

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken

Landesstelle für Niedersachsen
3000 Hannover, Lavesstr. 4/5, Tel.-Sammelnummer 0511/326566

lich ohne Umbau, auch mit **Thermopane**, bester Lärm- u. Kälteschutz. Konkurrenzlos – preiswert.
ROBERING KG
3011 Rethen, Steinweg 3
Telefon (0 51 02) 23 23

Asphalt-Estriche
warm u. trocken, preiswert
Robert Beck
3071 Marklohe-Nienburg
Hoyaer Straße 22
Telefon (0 50 21) 41 00

Elektro-Schweißgeräte
betriebsbereit, ab 200,- DM
Robert Wallbaum
4953 Petershagen 8
Neuenknick
Telefon (0 57 05) 3 34 u. 6 64

Elektromotore, sehr preiswert
Elektrowerkstätten
W. Schmidt
Minden-Todtenhausen
Ankerwickelei, Reparaturen
Telefon (05 71) 4 12 34

Starter-Batterien billig
Henneberg, Nbg., Lange Str. 10

Gratis-Katalog
anfordern bei: WENO Massivhaus, Kastanienallee 12, 3012 Langenhagen, 05 11 / 77 53 06 - 07

Telefon (0 51 31) 89 14

Cockerspaniel	**195,– DM**
Bernhardiner	**250,– DM**
Doggen	**500,– DM**
Chow-Chow	**500,– DM**
Dalmatiner	**195,– DM**
Bulldoggen	**350,– DM**
Schäferhunde	**250,– DM**
York-Shire	**500,– DM**

Telefon (0 42 95) 3 61

Junge Wellensittiche
div. v. Züchter, für 10,– pro Stück zu verk. **Dickens, Am Ahornbusch 55, Nienbg., nach 17 Uhr**

Notschlachtungen
zu jed. Tages- u. Nachtzeit.
Kaufe Eber!
Groß- und Notschlachterei
Walter Poppe
Tel. Sulingen (0 42 71) 4 89

Kaufgesuche

Kaufe laufend
O M A S M Ö B E L
Telefon (0 50 33) 10 98

Kaufe laufd. alte Möbel, Porzellan, Münzen und Sonstiges. R. Mauersberg, T. (05021) 4577

Gebrauchtes Moped
fahrbereit, gesucht.
Telefon (0 42 57) 4 41

Weihnachtsausgabe, Freitag, 24. 12. 1976

Für alle Rubriken Donnerstag, 23. 12. 1976, 10.00 Uhr
Eilige Familien-Anzeigen Donnerstag, 23. 12. 1976, 14.30 Uhr

1. Ausgabe nach Weihnachten
Montag, 27. 12. 1976

Für alle Rubriken Freitag, 24. 12. 1976, 12.00 Uhr
Eilige Familien-Anzeigen werden am Sonntag
(2. Weihnachtsfeiertag) in der Zeit von 13.00 bis 14.00 Uhr
im Verlagshaus entgegengenommen

Silvesterausgabe, Freitag, 31. 12. 1976

Für alle Rubriken Donnerstag, 30. 12. 1976, 10.00 Uhr
Eilige Familien-Anzeigen Donnerstag, 30. 12. 1976, 14.30 Uhr

1. Ausgabe nach Neujahr
Montag, 3. 1. 1977

Für alle Rubriken Freitag, 31. 12. 1976, 12.00 Uhr
Eilige Familien-Anzeigen werden am Sonntag (Neujahr)
in der Zeit von 13.00 bis 14.00 Uhr
im Verlagshaus entgegengenommen



DIE HARKE
Anzeigen-Abteilung

660224



Wilhelm Buschs Geburtshaus in Wiedensahl



Lebensweisheiten des Niedersachsen Wilhelm Busch

*

geb. 15. 4. 1832
in Wiedensahl
bei Loccum,
Kreis Nienburg/W.

gest. 9. 1. 1908
in Mechtshausen
bei Groß-Rhüden
am Harz

Ein kluger Mann verehrt das Schwein;
er denkt an dessen Zweck.
Von außen ist es ja nicht fein,
doch drinnen sitzt der Speck.

*

Wir mögens keinem gerne gönnen,
daß er was kann, was wir nicht können.

*

Was man besonders gerne tut,
ist selten ganz besonders gut.

*

Ach, der Tugend schöne Werke;
gerne möcht ich sie erwischen,
doch ich merke, doch ich merke,
immer kommt mir was dazwischen.

Wilhelm-Busch-Wiedensahl-Aufkleber

Wiedensahl. Seit wenigen Tagen gibt es jetzt einen Wiedensahl-Aufkleber, mit dem jedermann nunmehr an Autoheck, Aktentasche usw. seine Verbundenheit mit dem Geburtsort des Zeichners, Malers und Humoristen Wilhelm Busch dokumentieren kann. Dem schwarzen Druck auf weißer PVC-Folie wurde vom Hersteller Lichtechtheit bescheinigt.



Der „Max- und Moritz"-Stikker mißt 13 Zentimeter im Durchmesser und ist über das Wilhelm-Busch-Geburtshaus in Wiedensahl zu beziehen. Zudem liegt er in der Apotheke, die ebenfalls den Namen des bekannten Sohnes des Marktfleckens in der historischen Dreiländerecke trägt, und den heimischen Kreditinstituten aus. Für Interessenten sollten daneben die Mitglieder der Arbeitsgruppe Wiedensahl im Heimatbund Niedersachsen, aus dessen Reihen der Aufkleber kommt, Ansprechpartner sein.

Der Aufkleber wurde aus dem Wilhelm-Busch-Erinnerungstempel entwickelt, der seit dem 9. 1. 1958 am Schalter gegenüber dem Busch-Haus benutzt wird. Dieses Datum, der 50. Todestag Buschs und gleichzeitig Erstausgabetag der Busch-Gedächtnismarken der Bundespost, wurde für den Sticker mit der derzeit gültigen Postleitzahl 3061 kombiniert.



Wilhelm Busch: Mann mit verbundener Hand, Bleistiftzeichnung um 1870. Aus dem neuen Jahrbuch der Wilhelm Busch Gesellschaft.



Hier fand Wilhelm Busch die Motive für die Bubenstreiche von „Max und Moritz": die in mehrjähriger Bauzeit wiederhergestellte Wassermühle in Ebergötzen. Aufn.: Weihs



In einem Selbstporträt: „dreimal" Wilhelm Busch. Foto: Archiv Seiffert

660226



Die historische Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen im Landkreis Göttingen, die noch vor einigen Jahren vom Verfall fast hoffnungslos bedroht war, ist in neuem Glanz wieder erstanden. Der Förderkreis Wilhelm-Busch-Gedenkstätten in Ebergötzen hat mit einem Kostenaufwand von 400 000 Mark, von dem 120 000 Mark aus Beiträgen und Spenden aufgebracht wurden und das Übrige Land und Bund zuschoß ein Schmuckstück gemacht. Einige Räume im Inneren werden mit alten Möbeln aus der Zeit eingerichtet, da Wilhelm Busch hier oft bei seinem Freund, dem Müller Erich Bachmann weilte. Auch das alte Mahlwerk soll noch wieder hergestellt werden. Als Busch im Alter von neun Jahren zu seinem Onkel, dem Dorfpfarrer in Ebergötzen kam, wird er wohl mit dem gleichaltrigen Erich Bachmann manchen Lausbubenstreich verübt haben, den er später in der Bildergeschichte von Max und Moritz vereinigt hat.



Windmühle mit rotem Haus Ölbild von Wilhelm Busch (1832–1908). Im Wilhelm Busch-Museum Hannover

Wilhelm Busch



›Max und Moritz‹, ›Die fromme Helene‹, alle Welt kennt die berühmten Bildergeschichten von Wilhelm Busch. Mit diesen Geschichten machte der Maler-Poet aus Niedersachsen das große Geld. Als er starb, hatte er über 300 000 Goldmark auf dem Konto, nach heutigem Wert ein Millionenvermögen. Weniger bekannt ist, daß Wilhelm Busch, der in Düsseldorf, Antwerpen und München Malerei studiert hatte, sein Leben lang auch in Öl malte: an die 1000 Bilder.

»Leicht kommt man an das Bildermalen, doch schwer an Leute, die's bezahlen«, so dichtete der Meister treffend; denn den großen Durchbruch erzielte er damit nicht. Aber diese kleinformatigen Ölbilder haben ihren Reiz. Es sind feinsinnig kolorierte Gemälde, die Wilhelm Buschs Vorliebe für die altniederländische Malerei deutlich machen. Aber der Meister, der mit kräftigen Pinselstrichen malte, hat die dunkle Palette ›impressionistisch‹ aufgehellt. Ein schönes Beispiel für die Ölmalerei des vielgeliebten Zeichners und Satirikers ist die ›Windmühle mit rotem Haus‹.



Wilhelm Busch in Mechtshausen

Inh. Kurt Berschinski
Langendamm – Breslauer Straße 13
Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag, 11.00 bis 14.30 und 17.00 bis 23.00 Uhr,
Freitag – Sonnabend, 11.00 bis 23.00 Uhr durchgehend, Sonntags
10.00 bis 13.00 und 17.00 bis 23.00 Uhr.

Mehr als Qualität und Frische bietet
Ihre Fleischer-Werbegemeinschaft



Ia Gulasch ....500 g **6,20**

Kasseler Bauch ....250 g **1,40**

Bockwurst ....100 g **1,–**

Zum Wochenanfang:
Schlachtfrische Leber

Beermann · Bokeloh · Dierks · Huck · Martin
Raabe · Richter · Schmidt · Twachtmann · Wehrenberg



Informieren Sie sich u
seitiges Einbaukuchen
mehreren Ausführungen
Vereinbaren Sie einen
mit unserem Kuchenspe
Sie ihn unverbindlich an:

Alfred Henke
3071 BINNEN
OT Oyle-Glisser
Auf der Steinlag
Telefon (0 50 23)

... damit K
Herzenssc
bleibt!
Service r
um die
Küche

Im Küchen



© Wilhelm-Busch-Museum, Hannover

Sitzendes Mädchen nach links (Line Weißenborn)

Auch mir fängt's an ungemütlich zu werden in dieser Welt; Madam rosa Phantasie empfiehlt sich reisefertig durch die Vorderthür und herein durch die Hinterthür tritt Madam Schwarz. Meine alte Philosophie taugt nicht mehr; ich sehe mich nach einer neuen um. Ich bin nicht so glücklich, daß ich die Liebe Anderer entbehren könnte."

Das schrieb Wilhelm Busch mit 49 Jahren. Als Fünfzigjähriger hatte er das Gefühl, alt zu sein, und mit noch nicht siebzig Jahren nannte er sich steinalt. Dieser Zug kennzeichnet seine zweite Lebenshälfte.

Wohl kaum ein deutscher Schriftsteller ist so bekanntgeworden wie Wilhelm Busch — und so gründlich verkannt. Seit Erscheinen seiner ersten Bildergeschichte, „Max und Moritz", werden seine Reime ständig zitiert. Er gilt als Humorist und volkstümlich dazu und war doch weit mehr Denker, Grübler, Philosoph und Moralist.

Er war Prosadichter. Und er war Maler.

Weil er nie ein einziges Bild ausgestellt hat, wußten nur seine Familie und Freunde, daß er die Malerei sein Leben lang betrieben hat, als sei sie sein Beruf, daß er nie aufhörte, sich als Maler zu fühlen.

1832 als Sohn eines Krämers im hannöverschen Wiedensahl geboren, wurde Wilhelm Busch zum Maschinenbauer bestimmt.

beständig am Frack"

Er fühlte sich als Künstler verkannt. Und das war er wohl auch. Zeitlebens blieb Wilhelm Busch für die Deutschen ein eher harmloser Humorist. Aber sein zeichnerisches und dichterisches Werk ist vor allem in den letzten Jahren voller Modernität. Elemente des Abstrakten mischen sich in die späten Bilder. Zeilen von Weisheit und Bitterkeit zugleich prägen die Gedichte. Eine Busch-Renaissance ist überfällig — aber diesmal mit dem ganzen Busch.

Er fing auch mit dem Studium an, ging dann aber nach Düsseldorf und Antwerpen, weil er Maler werden wollte. Die alten Niederländer beeindruckten ihn tief. Jahrzehnte später wollte er diese Impression bei einer Reise wiederholen und stellte desillusioniert fest, daß er den Mut verlor: „Sie haben mich zu sehr geduckt, als daß ich's je recht gewagt hätte, mein Brot mit Malen zu verdienen, wie manch anderer auch."

Seine späteren Versuche, sich mit der Malerei einen Namen zu machen, gab er wieder auf.

Die Abgeschlossenheit, in die er sich rettete, „war vollkommen und unwiderruflich", wie ein Biograph vermerkte. Busch sagte: „Wer beobachten will, darf nicht mitspielen."

Je älter und reifer er wurde, desto mehr entwickelte sich in ihm völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem, was man von ihm denken und sagen mochte. Seine Naturverbundenheit, die in seinen zahlreichen Briefen zum Ausdruck kommt, seine innige Beziehung zur Familie, vor allem die an Vaterstelle betreuten drei Neffen und seine Schwester Fanny, füllten sein Leben. So schreibt er aus dem dick verschneiten Harz: „Es war grausam gemüthlich. Man fühlte sich so weich und sauber verpackt wie eine Pflaume im Auflauf."

Ausstellungen seiner Malerei hätten ihm seine Ruhe und Unabhängigkeit genommen, ohne die er nicht leben konnte. Er lehnte viele Aufträge ab, war für Geld „nicht zu haben", statt dessen folgte er seiner „Neigung, in den Laubengängen des intimeren Gehirns zu lustwandeln, wo's bekanntlich schon schattig ist".

Seine lebenslängliche Leidenschaft gehörte der Zigarette, der selbstgedrehten aus schwarzem französischen Tabak, und so saß er „rauchend, zeichnend, schreibend, lesend, nicht ohne ein lebhaftes Gefühl der für mich taugenden Behaglichkeit". Von großer Empfindsamkeit, litt er an der Unvollkommenheit der Menschen und zog es vor, „sich in aller Stille ein wenig die Seele zu schneuzen". Trotzdem nannte er sich nur „Pessimist für die Gegenwart, aber Optimist für die Zukunft".



Große Herbstlandschaft mit Kühen

Auch wenn er „möglichst schlicht und bummlig, wie man so daherredet", formulierte, eine Brieffreundin mit den Moritatenversen von Rieke und Nischke ergötzte wie: „Aber jetzt, da tönt es Halte! Und ein scharfer Säbel blunk. Aufgeschlitzt mit einer Spalte floh sich brüllend der Halunk", so kränkte es ihn doch, daß seinen berühmten und erfolgreichen Bildergeschichten nicht anzusehen war: „dahinter steckt viel Überlegung und Arbeit."

Daß seine biographische Schilderung mit Klatsch umrankt wurde, ließ ihn sieben Jahre später zu einer Straffung und Neutralisierung kommen. Diese zweite Version unter dem Titel „Von mir über mich" kürzte er ein Jahr später ein drittes Mal. Es war ihm klar: „Das Porträt, um rund zu erscheinen, hätte mehr Reflexe gebraucht. Doch manche vorzügliche Menschen, die ich liebe und verehre, für Selbstbeleuchtungszwecke zu verwenden, wollte mir nicht passend erscheinen."

Und: „So stehe ich denn tief unten an der Schattenseite des Berges. Aber ich bin nicht grämlich geworden."

Distanziert schreibt er in der dritten Person: „Er war nun 62 und hatte sein Herz von mancher Bitterkeit gereinigt. Er war bereit, zu verzeihen und zu schweigen. Er teilt keine Stiche mehr aus, und statt mit einer ironischen Bemerkung schließt er mit einem Blick voll Verständnis auf die junge Generation."

1891, mit 59 Jahren, veröffentlichte er „Eduards Traum", die erste von zwei phantastischen Erzählungen, besser: symbolische Märchen in Prosa, die Friedrich Bohne Rechenschaftsberichte nennt. Die Reiseschilderung des zum Punkt geschrumpften Denkers endet mit dem Stoßseufzer: „Ich hatte mein Herz wieder und

Elisen ihr's und dem Emil sein's, und, Spaß beiseit, meine Freunde, nur wer ein Herz hat, kann so recht fühlen und sagen, und zwar von Herzen, daß er nichts taugt. Das Weitere findet sich."

Der aphoristische Charakter von Buschs Werk wurde erst in seinen späteren Jahren deutlich, und da verweigerte ihm das breite Publikum die Gefolgschaft. Es war eines der großen Mißverständnisse seines Lebens, daß schon sein erstes Werk, „Max und Moritz", fälschlich als Unterhaltung für Kinder angesehen wurde. Biograph Friedrich Bohne hält fest: „Später, wirtschaftlich gesichert, reagierte er allergisch, wenn er mit den Bildergeschichten konfrontiert wurde."

Mit 42 Jahren hatte er seine ersten Verse „Kritik des Herzens", herausgegeben. „Das Buch soll ein Zeugnis meines und unseres bösen Herzens ablegen und zeigen, daß wir nicht viel taugen, von Jugend auf!"

Für ihn gilt, daß das Böse nicht die Ausnahme sondern die Regel ist, daß das Gute „nur im Unterlassen" besteht und „der Mensch, besonders das Kind, muß überwiegend böse sein, sonst ist seines Bleibens nicht in dieser Welt".

Was er schrieb, „sind vor allem Beobachtungen des Lebens von Menschen. Aber das wollten die Leser nicht lesen", konstatiert er trocken. Die gleiche Enttäuschung gab es dreißig Jahre später mit der Gedichtsammlung „Zu guter Letzt".



Als er 1886 in Erwiderung auf eine lustige, doch nicht präzise Streitschrift zu seiner Person unter dem Titel „Was mich betrifft" für Außenstehende „dies liebe, trauliche, teilweise greuliche, aber durchaus putzwunderliche Polterkämmerchen der Erinnerung" öffnete, schrieb er einleitend: „Kein Ding sieht so aus, wie es ist. Am wenigsten der Mensch, dieser lederne Sack voller Kniffe und Pfiffe."

Und Wilhelm Busch malt. Während er früher vor allem Porträts fertigte, die zu seinen großen Arbeiten gehören, verschob sich seine Vorliebe in den siebziger und achtziger Jahren mehr und mehr auf seine bäuerliche Umgebung.

„Er holte sich als Modell in seine Werkstatt, was sich auf dem Hof gerade tummelte", so Bohne. Dazu die Wiedensahler Landschaft, Motive aus der Mythologie.

„Was er suchte, waren Gesichter voller Schicksal, Menschen im Affekt, Alte und Junge — nur keine ‚gebildeten wohldressierten Leute'." Paul Klee fand nach dem Besuch einer Nachlaßausstellung die Worte für Busch: „Er war kein Kitscher, sondern ein wohlorientierter Europäer."

Doch ist anzunehmen, daß von seinem malerischen und graphischen Werk nur ein Teil überlebt hat, weil er selbst recht sorglos damit umging und vieles nicht signierte.

Wilhelm Busch schreibt 1892 in einem Brief, daß ihm Malen, Zeichnen und Schreiben „ein wirklich höchsteigenes Pläsier" machen, doch immer noch viel Zeit für seine Freunde bleibe.

Zehn Jahre vor seinem Tod (1908) taugen Hand und Auge nicht mehr für das Zeichnen und Malen. Statt dessen beschäftigt ihn „die niedere Mythologie, der gewöhnliche Volksglaube, dessen Entstehen, von innen und außen, für jedermann naheliegt".

Mit 72 Jahren erscheint als letzte Gedichtsammlung zu Lebzeiten der Band „Zu guter Letzt", für den er hundert der in den neunziger Jahren entstandenen Gedichte auswählte.



Wilhelm Busch setzte sich immer wieder mit der Zeit, dem Alter auseinander. „Die Malefizzeit, so wesenlos, im Kopfe betrachtet, sie scheint, hält und zieht uns beständig am Frack!" Und: „Je älter man wird, je hastiger tritt sie einem auf die Hacken, die Zeit, die sogenannte."

Er wird sarkastisch: „Sie fühlen sich noch jung; ich auch. Das ist recht schön und brav von uns. Aber damit alles seine Richtigkeit hätte, müßten wir auch von den andern für jung gehalten werden."

Er macht, „ein uralter Knasterbart, wie ich", seinen Frieden mit dem Schicksal: „Mehr als ein Deputat an Jahren hab ich erhalten. So lang ich mich leidlich befinde dabei, will ich die Zulage dankbar entgegen nehmen, ob ich gleich mit Walter von der Vogelweide mich oftmals frage: ‚Ist mir mein Leben getroumet oder ist es wahr?' Ich stehe auf der Grenze zwischen Hier und Dort, und fast kommt es mir vor, als ob beides dasselbe wäre."

Ute B. Fröhlich

Kräuter, die heilen

HERWIG GURATZSCH

Der unbekannte Wilhelm Busch

Das malerische Werk des Künstlers wird jetzt in einem Œuvreverzeichnis erschlossen



Abb. 1: Wilhelm Busch, Bildnis eines jungen Mannes (Antwerpener Modellkopf), 1852, Öl/Malpapier, 44,5 x 32,5 cm, Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.

,,Selbst kann ich das Zeugs nicht empfehlen." — Wer so über seine eigene Malerei urteilt, bekundet entweder falsche Bescheidenheit oder ist wirklich von ihrer Wertlosigkeit überzeugt; er sollte sich jedenfalls nicht wundern, wenn seine künstlerischen Produkte am Ende keine Beachtung finden.

Wilhelm Busch, der diese negative Selbsteinschätzung zwölf Jahre vor seinem Tode gegenüber einer Verwandten gab[1], hat sich vermutlich nicht gewundert, weil er der Meinung war, daß seinen mehr als tausend Ölbildern — ein vergleichsweise nicht gerade kleines Œuvre — keine große Bedeutung zukomme. 1979 aber wollte ein deutscher Kunstsammler mehr als 100 000 Mark verdienen, als er ein einzelnes kleinformatiges Busch-Gemälde anbot. Kann man sich so irren? Oder liegt hier jene fatale Situation vor, in der schwache Kunst zu phantastischen Preisen gehandelt wird, was ja für die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts kein Einzelfall wäre?

Wann aber ist Kunst wertvoll? Nicht einmal e i n e kunstgeschichtliche Generation kann sich auf objektive Maßstäbe im Sinne eines gemeinsamen Beurteilungskonsenses einigen. Der persönliche Geschmack durchbricht immer wieder jede Art von gedanklicher Einheitsfront. Im Falle von Busch jedenfalls bilden sein allgemeiner Unbekanntheitsgrad als Maler und die in schwindelnde Höhe wandernde Wertsteigerung seiner Gemälde einen kolossalen Kontrast.

Beide Extreme können nun mit dem von der Wilhelm-Busch-Gesellschaft herausgegebenen Buch ,,Wilhelm Busch als Maler" ihre sachlich begründete Korrektur erfahren (Hans Georg Gmelin, Wilhelm Busch als Maler. Mit einem vollständigen Werkverzeichnis nach Vorarbeiten von Reinhold Behrens, Gebr. Mann Verlag, Berlin, 1980[2]).

Im Hinblick auf die größere Zielsetzung, einmal sämtliche Werke von Wilhelm Busch der Öffentlichkeit vorzulegen, beauftragte die Busch-Gesellschaft bereits Anfang der sechziger Jahre den kunsthistorisch erfahrenen Oberkustos der Niedersächsischen Landesgalerie Hannover, Reinhold Behrens, mit der mühsamen Sammel- und Sichtungsarbeit. 1975 ist der Autor über den weit gediehenen Vorarbeiten gestorben. Sein Nachfolger im Amt, Hans Georg Gmelin, der sich mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen ausgewiesen hatte, übernahm das Erbe, vertiefte die Ansatzpunkte und erweiterte den Katalog um ein Beträchtliches. Aus seiner Feder stammt auch die dem Werkverzeichnis vorangestellte Einführung in die malerische Entwicklung des niedersächsischen Künstlers.

Das von Busch-Freunden lange erwartete Buch, das am 24. Juni 1980 zum fünfzigjährigen Bestehen der Wilhelm-Busch-Gesellschaft herauskommt, erfaßt Neuland, weil der populäre Künstler in der Allgemeinheit nach wie vor überwiegend nur als Humorist gefeiert wird. Auch die kunsthisto-



Abb. 2: Wilhelm Busch, Hausecke im Grünen, Öl/Papier auf Pappe, 32 x 21 cm, Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.

rische Forschung ist bis in die jüngste Zeit mehr oder weniger über ihn hinweggegangen, ohne seinen kühnen, vorausweisenden Stil gebührend zu bemerken. Weder in Richard Hamanns Buch von 1914 ,,Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert'' noch beispielsweise in den Darstellungen von Horst Ludwig, Horst Keller, Heide Ebertshäuser und Wolfgang Bekh[3] wird, sofern Busch überhaupt Erwähnung findet, seine malerische Hinterlassenschaft angemessen erörtert.

Wie kommt das? Die stiefmütterliche Rezeption verwundert. Dabei gab es schon zu Lebzeiten des Niedersachsen Stimmen, die ihm anerkennendes Echo schenkten. So beschreibt der Münchner Theaterdichter Paul Lindau in der Monatsschrift ,,Nord und Süd'' 1878 — damals war Busch Mitte 40 — seinen Eindruck aufgrund einer Farbenskizze, die er von ihm bei Hanfstaengl gesehen hatte. Sie zeigte ,,ein ganz entschiedenes, auch koloristisch merkwürdiges Talent. Mehr noch als meinen Augen traue ich aber in diesem Falle dem Urtheile Lenbachs, der Busch für einen hochbegabten Maler hält'' (S. 262). Franz von Lenbach, in dessen Atelier Busch einige Zeit gearbeitet hat, blieb nicht allein mit seinem Lob. Als 1908 — unmittelbar nach dem Tode Buschs — eine kleine Ausstellung in München Kostproben seiner unbekannten Malerei öffentlich präsentierte, urteilte Paul Klee ebenfalls positiv[4]. Doch blieben das aufs Ganze gesehen nur Einzelstimmen, und Busch selbst ist nicht ganz unschuldig daran, hielt er doch seine malerischen Gaben vor der Mitwelt verdeckt und entzog damit jedweder Diskussion über seine Bilder den Boden.

Busch wollte Maler werden. Als er 1851 im Alter von 19 Jahren seine von den Eltern gewünschte Ausbildung zum Maschinenbauer am Polytechnikum in Hannover vorzeitig abbrach, drängte es ihn zur Kunstakademie. Schon in seinen im Wilhelm-Busch-Museum aufbewahrten Kollegnachschriften wird deutlich, wie sich seine bildnerischen Anlagen zunehmend Bahn brechen. Zwischen den notierten mathematischen Formeln finden sich Konterfeis seiner Kommilitonen und Professoren, teils in Überzeichnungen — als Karikatur —, teils in realistischen Wiedergaben. Beide Tendenzen, die zum Karikaturisten und die zum Realisten, sind bei ihm parallel sehr früh offenkundig[5]. In der nachträglichen Bewertung wurde aber immer nur der Lachen machende ,,Vater'' der Comic-Strips gewürdigt. Dabei würde sich Buschs Gesamtwerk spielend nach Quantität wie nach Qualität in beide Richtungen ebenbürtig aufteilen lassen.

Gmelins Buch kommentiert den Weg des Malers von seinem Eintritt in die Düsseldorfer Kunstakademie (Juni 1851) bis zum Niederlegen der Pinsel um 1895. Zwar lebte der früh gealterte Künstler dann noch weitere 13 Jahre, doch sind malerische Zeugnisse für die-



Abb. 3: Wilhelm Busch, Drei alte Weiden, Öl/Papier auf Pappe, 26,5 x 30,8 cm, Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.

sen Zeitraum nicht mehr verbürgt. Den Schlußstrich unter seine letzte Bildergeschichte „Maler Klecksel" hatte er im übrigen bereits 1884 als 52jähriger gezogen. Die Probleme, die mit Buschs künstlerischem Beginn und mit dem vorzeitigen Ende zusammenhängen, sind im Buch nicht spezifisch thematisiert, weil es dem Autor darauf ankommt, die Entwicklungsstationen des Malers erst einmal positivistisch zusammenzufassen.

Von Düsseldorf wechselte Busch schon im Mai 1852 an die Königliche Akademie in Antwerpen (bis Mai 1853) und nach krankheitsbedingter Unterbrechung 1854 an die Münchner Akademie. Trotz der vielfältigen Anregungen, die mit der Konfrontation mit einem freilich eher staubigen Akademismus einhergingen, glückte dem jungen Maler nicht der erhoffte Durchbruch. Erst seine Beiträge für Münchner Karikaturenblätter seit 1854 führten ihn auf den Weg, den er — durch den 1859 einsetzenden Erfolg bestärkt — zum „Beruf" erwählen sollte, und auf dem er mit „Max und Moritz" in der Mitte der sechziger Jahre überall spontane Resonanz fand. Dennoch hielt der Wahl-Bayer am Malen fest, mietete in Frankfurt und München Ateliers und hinterließ dieses erstaunlich große Œuvre von fast durchweg kleinformatigen Ölbildern.

Der Weg des Malers Busch begann in Düsseldorf mit einigen steifen Modellstudien (s. Abb. S. 6). In Antwerpen beleben sich dann seine gestalterischen Möglichkeiten schnell. Der „Männliche Kopf" zeigt differenzierte Beleuchtungen und ein feines Eingehen auf die Individualität (Abb. 1). Ganz ohne Frage kommt hier die Begegnung mit den glänzenden Beispielen niederländischer Kunst des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck. Gmelin schildert, wie Busch diesen Vorbildern unterlag und wie ambivalent sein Verhältnis zeitlebens zur holländischen und flämischen Malerei blieb, weil er seine eigenen Leistungen an ihr maß[6].

Der Wechsel nach München brachte Enttäuschungen, die Flucht mit seinen neugewonnenen Freunden in die bayerischen Dörfer um Brannenburg herum — wo eine Art Künstlerkolonie entstand — vertiefte sein Naturverhältnis. Gefüllte Skizzenbücher sind beredtes Zeug-



Abb. 4: Wilhelm Busch, Bildnis Johanna Kessler, Öl/Leinwand, 63 x 53 cm, Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.

nis dieser Ausflüge, bei denen das malerisch duftig charakterisierte Bauernhaus entstanden sein wird (Abb. 2).

Wenn der Künstler zunächst die persönliche Umgebung in kleinformatigen Bildern einfängt und wenn seine erdgebundene Palette nur vereinzelt von sprühenden Auflichtungen durchdrungen wird (Abb. 3), so bemühte sich Busch Anfang der siebziger Jahre — dank des anregenden Kontaktes zu Johanna Keßler in Frankfurt — um großformatige Porträts (Abb. 4). In ihnen faßte er die äußere Erscheinung eines Menschen auf traditionelle Weise zusammen. Dieser eher „gewollte", „konservative" Stil hielt sich nicht. Er wich schon damals temperamentvollen, befreienden, impressionistischen Auffassungen, die Busch nicht entlehnt, sondern selbst entdeckt zu haben scheint. Immer stehen sie aber im Kontext zur niederländi-



Abb. 5: Wilhelm Busch, Zwei Bückeburger Bauern, Öl/Papier auf Pappe, 20,4 x 25 cm, Privatbesitz.

schen Malerei, der er besonders bei Genre-Themen verpflichtet blieb (Abb. 5).

Als Busch 45 Jahre alt war, wirkte er reichlich gesetzt. Von seinem Münchner Freund Franz von Lenbach existiert ein entsprechendes Porträt. Ganz anders sprechen seine malerischen Zeugnisse, in denen deutlich wird, wie er sich zunehmend von seinen Vorbildern löst und zu einer dynamischen, mehr und mehr den konkreten Gegenstand abstrahierenden Malweise fand (Abb. 7). Die kleinen, in unzeitgemäßen Farbvisionen aufgehenden, sicher komponierten Landschaften sind nach Gmelin erstaunliche Vorwegnahmen moderner Strömungen in der Kunst. Bei Busch blieben sie aber bis zum Schluß sichtlich naturverbunden (Abb. 6 und 8).

Ein Buch, das erstmals die malerischen Stationen des Humoristen geschlossen vorstellt, könnte in die Gefahr kommen, zugleich apodiktische Entscheidungen gebündelt und definitiv zu treffen. Gmelin bewahrt sich und die kunstgeschichtliche Diskussion davor, indem er die Fragen, die sich beim Studium des Gesamtkorpus erst ergeben, eher aufwirft als schon beantwortet. Daß bei Busch das sowohl inspirierende als auch hemmende Auftraggeber-Künstler-Verhältnis ganz entfällt, weil er zeitlebens sein eigener Auftraggeber war, daß sein malerisches Œuvre besonders geeignet erscheint, persönliche biographische Reflexe zu offenbaren, die er in seinen übrigen Werken strikt unterdrückt und sogar in seinen Briefen ängstlich überdeckt hat, daß seine unterschwellige, unbewußte Korrespondenz zu den Kunstrichtungen des auslaufenden 19. Jahrhunderts synoptische Fragen bedingt, das wird — um nur einige Punkte zu nennen — erst mit diesem Buch in die Diskussion eingeführt.

Von hier aus erscheint auch der Zeitpunkt der Veröffentlichung günstig, weil die große Ausstellung des Landes Niedersachsen zu Buschs 150. Geburtstag 1982 im Wilhelm-Busch-Museum, in der Landesgalerie und Orangerie Hannover bevorsteht. Sie kann keine bessere Ouvertüre für ihre Vorbereitungen erfahren als durch dieses Œuvre-Buch vom Maler Wilhelm Busch.



Abb. 6: Wilhelm Busch, Mondaufgang, Öl/Papier auf Pappe, 14 x 14 cm, Leihgabe der Niedersächsischen Landesgalerie im Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.

Anmerkungen

[1] Wilhelm Busch an Grete Meyer, Brief vom 8. Oktober 1896, vgl. Sämtliche Briefe, Band II, herausgegeben von Friedrich Bohne unter Mitarbeit von Paul Meskemper und Ingrid Haberland, Wilhelm-Busch-Gesellschaft, Hannover 1969, Nr. 1086, S. 79.

[2] Mit 37 ganzseitigen Farbabbildungen, 63 großformatigen Schwarzweißabbildungen und 950 Kleinabbildungen, DM 98. — Mitglieder der Wilhelm-Busch-Gesellschaft erhalten es preisgünstiger.

[3] Horst Ludwig, Münchner Malerei im 19. Jahrhundert, München 1978; Horst Keller, Deutsche Maler des 19. Jahrhunderts, München 1979; Heide C. Ebertshäuser, Malerei im 19. Jahrhundert — Münchener Schule, München 1979; Wolfgang Bekh, Die Münchner Maler — Von Jan Pollak bis Franz Marc, Pfaffenhofen 1974.

[4] Im Mai 1908 vermerkte der 28jährige Paul Klee in seinem Tagebuch: ,,Eine Busch-Nachlaß-Ausstellung zeigt, daß dieser Künstler kein Spezialist allein war, sondern auch ein gutgehender Maler, freilich ist er nach dieser Seite eine etwas begrenzte Angelegenheit. Hals verdünnt und verkleinert, aber etwas Hals eben doch. Kein Kitscher, sondern ein wohlorientierter Europäer. Einige Kerle mit roten Jacken gehören in eine Gemäldegalerie, sind durchaus gut''. Vgl. Tagebücher von Paul Klee, 1898–1918, herausgegeben und eingel. von Felix Klee (Köln 1957), S. 235, Nr. 819.

[5] Vgl. korrespondierenden Artikel im Führer durchs Wilhelm-Busch-Museum Hannover: ,,museum'', Westermann-Verlag, Braunschweig 1980, S. 35 ff.

[6] Für Busch waren besonders Frans Hals, Rembrandt van Rijn, Adriaen von Ostade, Jan Steen, Peter Paul Rubens, Adriaen Brouwer und David Teniers wegen ihrer ,,göttlichen Leichtigkeit'' und der Themen vorbildlich. Vgl. Gmelin S. 89 ff., 162 ff.

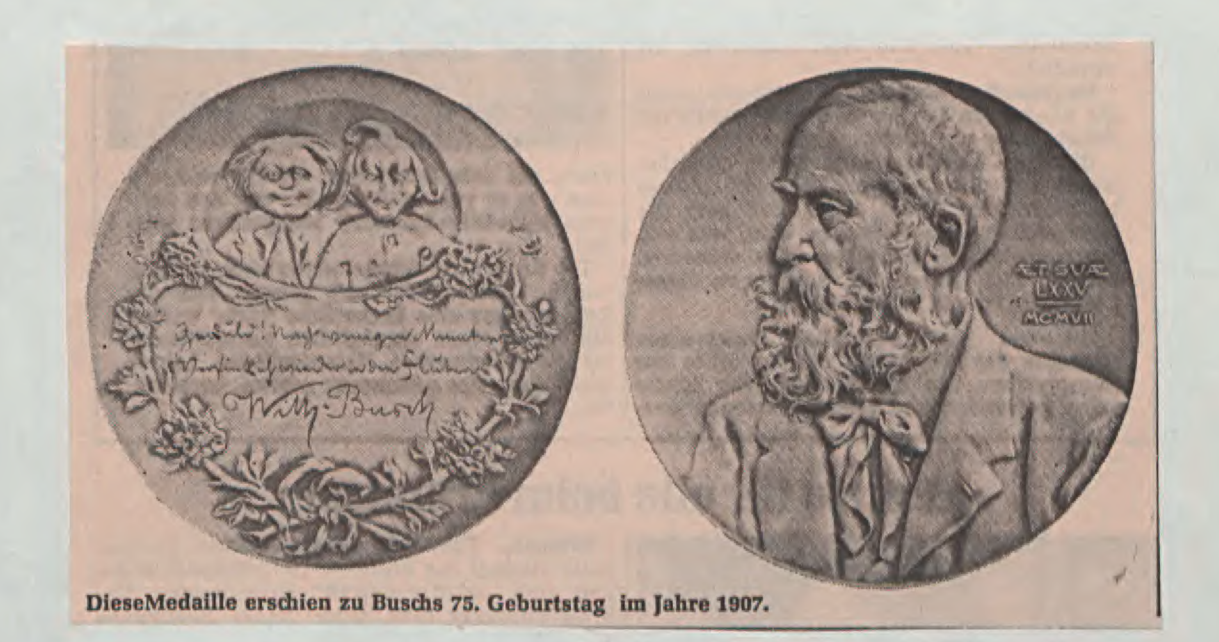


Abb. 7: Wilhelm Busch, Frau in roter Jacke mit schwarzer Kuh, Öl/Papier auf Pappe, 13 x 19,6 cm, Privatbesitz.

Aufnahmen (3): Wilhelm Hausschild

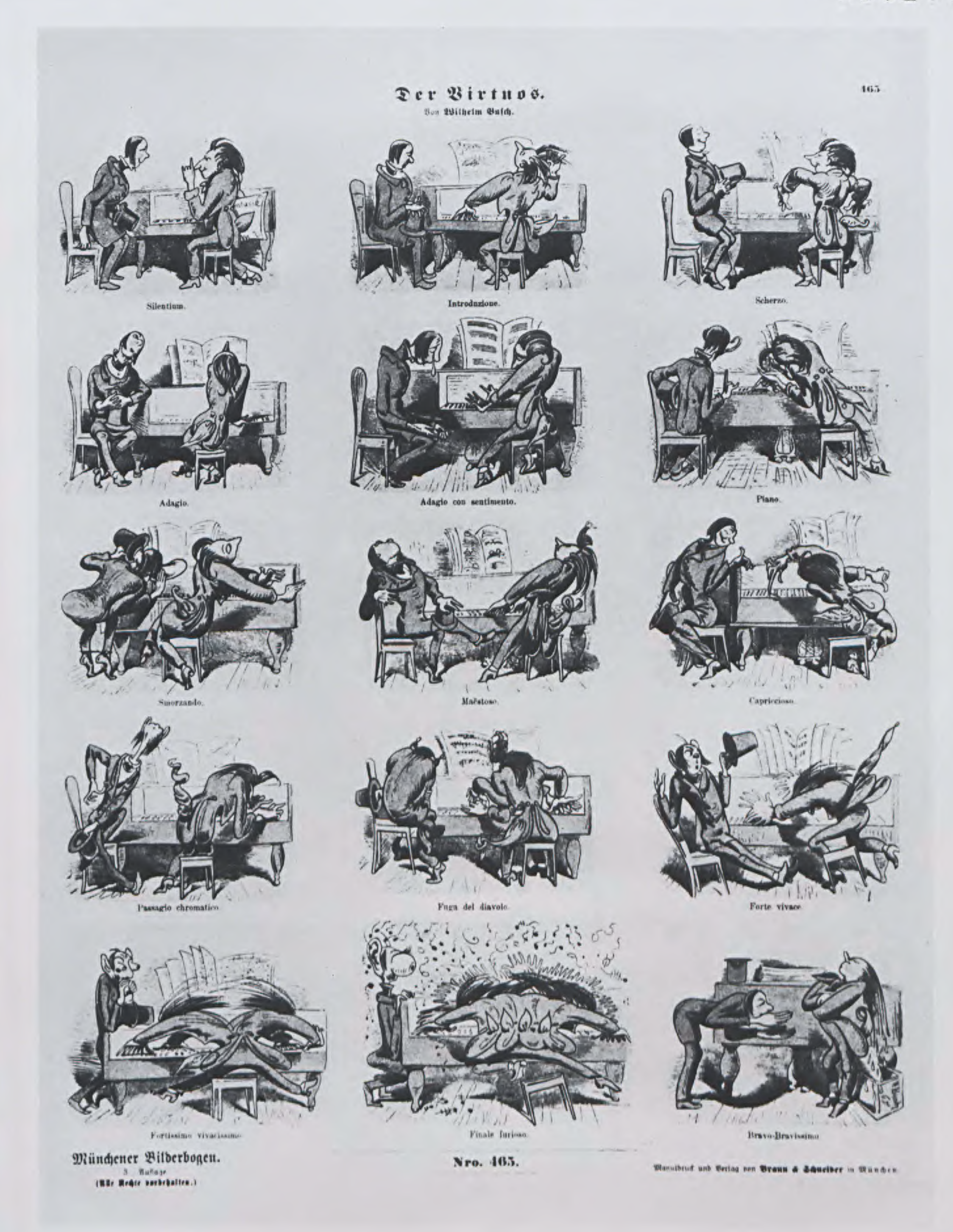
Abb. 8: Wilhelm Busch, Aufziehendes Sommergewitter, Öl auf Pappe, 17,7 x 24,9 cm. Wilhelm-Busch-Museum, Hannover.





DieseMedaille erschien zu Buschs 75. Geburtstag im Jahre 1907.


50
Gutschein
des Flecken Wiedensahl.
50
Geburtshaus des Dichters
Wilhelm Busch
in Wiedensahl
50
Dieser Schein verliert seine Gültigkeit einen Monat nach Aufruf.
Der Bürgermeister.
50
Notgeldsatz
Flecken Wiedensahl
Wert 50 Pfennig
8 Motive aus „Max und Moritz"
ohne Datum (1922)
Ach, was muß man oft von bösen
Kindern hören oder lesen!
Wie zum Beispiel hier von diesen,
Welche Max und Moritz hießen.



Wilhelm Busch: „Der Virtuos", Münchener Bilderbogen der Firma Braun & Schneider, 1867/68. Wilhelm-Busch-Museum, Hannover. — Busch hatte 1858 die ersten Beiträge zu den „Fliegenden Blättern" geliefert. Insgesamt stammen 50 „Münchener Bilderbogen" von ihm.

Aufn.: W. Hauschild



T. und J. Beltrand: Holzstich-Illustration im Tonschnitt nach einer Zeichnung von Constantin Guys für das Buch „L' Histoire du second empire", Paris, 1904.

Dabei hatte in Deutschland der Holzstich im Vergleich zu seinem Herkunftsland England oder auch Frankreich und Amerika erst verhältnismäßig langsam Eingang gefunden in die anspruchsvolle Buchproduktion. Die romantische Bewegung war in Deutschland gekoppelt mit der inbrünstigen Verehrung Albrecht Dürers, und deshalb wurde fast selbstverständlich bei der Bildwiedergabe der Holzschnitt des Mittelalters imitiert.

Nur geniale, unabhängige Künstler wie Schwind, Richter, auch Alfred Rethel erkannten diesen Anachronismus und stellten ihren Zeichenstil auf die Möglichkeit des neuen Mediums für den Buchdruck ein. Dennoch erreichte diese zeitgemäße Methode mit ihrem Charakter von Fließband- und Fleißarbeit nicht jene Gültigkeit wie zum Beispiel in Frankreich, wo die meisten Stecher ihren Namen im Druckstock und also auch in dem mit seiner Arbeit reproduzierten Blatt ebenso hinterließen wie die entwerfenden Künstler.

Stechen als Handwerk

Der Xylograph, der Stecher galt nicht viel im deutschen Vaterlande, wo um die Mitte des 19. Jahrhunderts die xylographischen Anstalten nur so aus dem Boden schossen. In diesen handwerklich orientierten Betrieben arbeiteten die Stecher nebeneinander auf engstem Raum und mit der Lupe, schwere Augenschäden waren an der Tagesordnung. Künstlerisches Einfühlungsvermögen wurde von ihnen erwartet, aber kaum honoriert. Die Vorlagen, die die Illustratoren häufig selbst auf den vorbereiteten Druckstock übertrugen, waren oft derart nachlässig und den Möglichkeiten des Stiches so kontrovers, daß eine homogene Leistung kaum zu erwarten war. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig zu erwähnen, daß Honoré Daumier, der leidenschaftliche französische Graphiker, mit seinem Vortragsstil für den Holzstich dem Stecher gewisse Möglichkeiten der persönlichen Interpretation schuf. Aus eigener Erfahrung kannte Daumier die tödliche Stupidität des Stichelns, die zudem auch nur je Quadratzentimeter bezahlt wurde, so wichtig und bedeutungsvoll für das Gesamtvorhaben die jeweilige Arbeit auch war. Ein großer Stich zum Beispiel wurde sogar in mehrere Teile zerlegt, um die Herstellung zu beschleunigen. Der zuvor auseinandergenommene Holzstock wurde nach der Bearbeitung durch die Stecher fast nahtlos wieder zusammengeleimt; bei guten Arbeiten ist diese Nahtstelle kaum mehr sichtbar.

In Frankreich war im Gegensatz zu Deutschland der Stecher ein geachteter Mann. Er galt als Virtuose mit dem Stichel, dem es überlassen war, auch die schlechteste Zeichen-



Das Geburtshaus von Wilhelm Busch in Wiedensahl, einem kleinen Dorf etwa 30 Kilometer westlich von Hannover



Buschs Papierkorb mit Initialen WB



Onkel Fritz aus der Bildergeschichte „Max und Moritz"



Sein Lieblingsplatz: Der Pfarrgarten in Mechtshausen im Harzvorland. Hier lebte Busch von 1898 bis zu seinem Tode

FOTOS: RASCHKE, WILHELM-BUSCH-GESELLSCHAFT

Mein Lebenslauf

Von WILHELM BUSCH

Mein Lebenslauf ist bald erzählt.
In stiller Ewigkeit verloren
Schlief ich, und nichts hat mir gefehlt,
Bis daß ich sichtbar ward geboren.
Was aber nun? – Auf schwachen Krücken,
Ein leichtes Bündel auf dem Rücken,
Bin ich getrost dahingeholpert,
Mitunter grad, mitunter krumm,
Und schließlich mußt ich mich verschnaufen.
Bedenklich rieb ich meine Glatze
Und sah mich in der Gegend um.
O weh! Ich war im Kreis gelaufen,
Stand wiederum am alten Platze,
Und vor mir dehnt sich lang und breit,
Wie ehedem, die Ewigkeit.



Wilhelm Busch (1832–1908) wurde in Wiedensahl, einem kleinen Dorf im damaligen Königreich Hannover, als erstes von sieben Kindern geboren. Sein Vater hatte einen Krämerladen.

Mit neun Jahren wurde Wilhelm Busch zu seinem Onkel, dem Pfarrer Georg Kleine im Dorf Ebergötzen bei Göttingen, gegeben und von ihm erzogen. Erst nach drei Jahren kam er zum ersten Mal wieder nach Hause. Seine Mutter erkannte ihn zuerst nicht wieder.

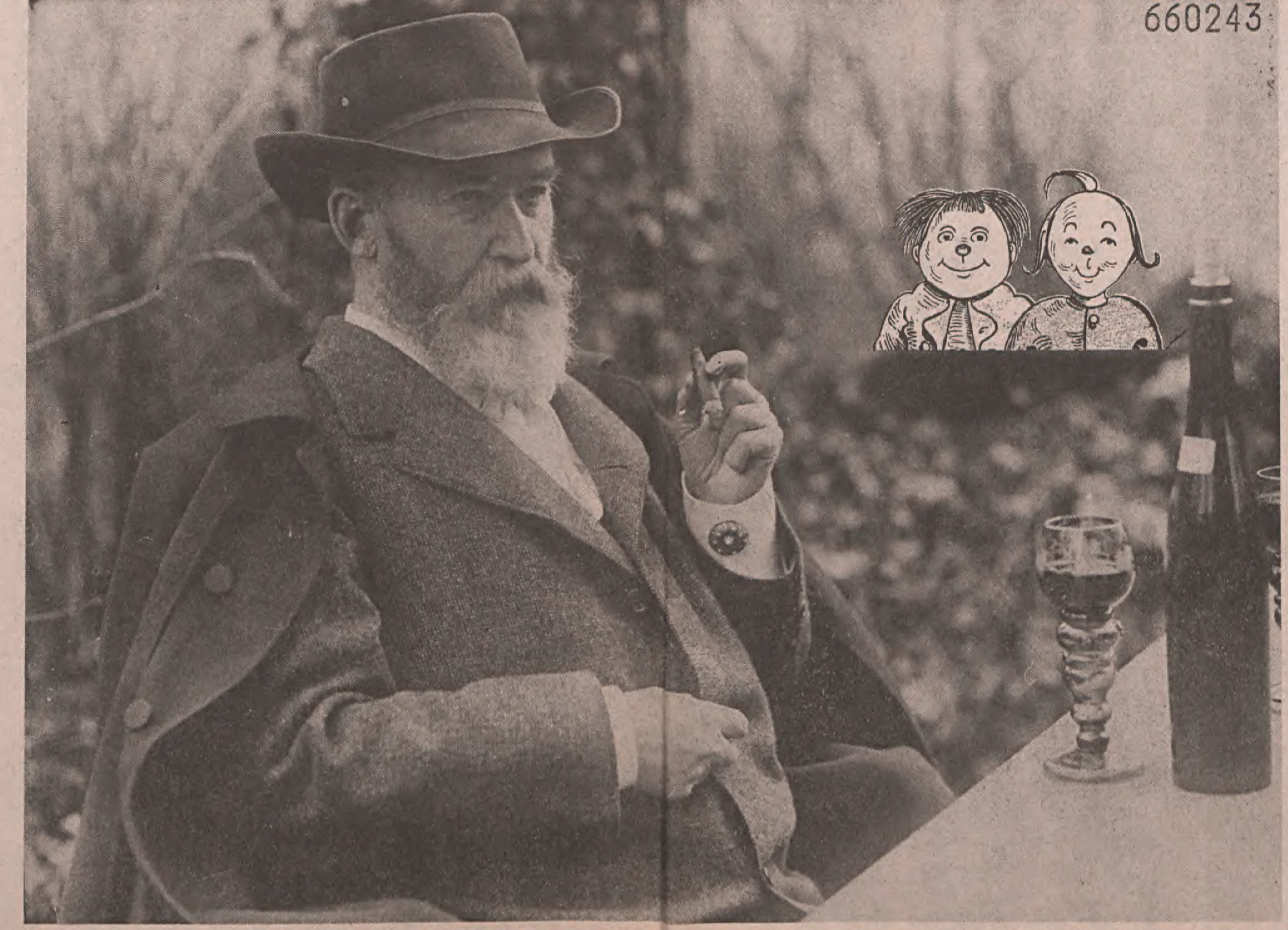
1847 wurde der Dichter auf das polytechnische Gymnasium in Hannover geschickt. Der Vater hatte beschlossen, daß der Sohn Maschinenbauer werden sollte. Doch 1851 verließ Wilhelm Busch eigenmächtig die Schule, um Maler zu werden. Er studierte in Düsseldorf und Amsterdam. Erfolge als Kunstmaler erzielte er jedoch nicht.

Erst 1858 erhielt Busch als Karikaturist bei den „Fliegenden Blättern" in München eine feste Stellung. Dadurch hatte er zum ersten Mal einen finanziellen Rückhalt. Seine Bildgeschichten („Max und Moritz", „Hans Hukkebein") machten ihn weltberühmt.

Das Gedicht „Mein Lebenslauf" schrieb Busch neun Monate vor seinem Tod. Der Biograph Joseph Kraus urteilte darüber: „Dieses Gedicht zeigt, mit welcher Meisterschaft Busch arbeiten konnte, gerade wenn es um ernste Dinge ging. Das Reimschema ist weitaus komplizierter, als man es bei dem Verfasser von „Max und Moritz" für möglich hält. Denn ebenso, wie der Dahinholpernde erst am Ende der elften Zeile zu merken beginnt, daß er nur im Kreise gelaufen ist, so bemerkt auch der Leser erst jetzt, daß sich die scheinbar ungereimten Verse wieder zu reimen beginnen." ■



Fernsehen, Funk und Verlage feiern den 70. Todestag von Wilhelm Busch. Die meisten Deutschen wissen nicht: Der Vater von „Max und Moritz" war auch Lyriker, Maler, Utopist und Frauenverächter



Wilhelm Busch trank gern und rauchte viel. Tagesration: 60 Zigaretten oder 10 Zigarren. Sein Ruhm begann 1865 mit 1000 Gulden für „Max und Moritz"

FOTO: ULLSTEIN

Der unbekannte Wilhelm Busch

Von BIRGIT LAHANN

Eduard geht ins Paradies. Er geht ins Land, wo der Herrgott und seine Zehn Gebote nicht mehr nötig sind, weil jeder gleichwenig tut und gleichviel hat. Dort gibt es keine Konkurrenzdrüse mehr. Sie wird den Menschen beim Eintritt ins Traumland ausgebohrt. Jeder gönnt jedem alles: Seine Schönheit, seine Gesundheit — und auch seine eigene Frau.

Diese soziale Utopie, die die Idee von Platons Idealstaat, von Goethes Sonnenstaat wieder aufgreift und Huxleys „schöne, neue Welt" vorwegnimmt, entstand im Jahre 1891 und stammt von einem der erfolgreichsten Humoristen deutscher Sprache: Wilhelm Busch.

Er war 60, als er das „Reich der Behaglichkeit" in der Erzählung „Eduards Traum" beschrieb. Aber es war ein Zeichen von Realitätssinn bei Busch, daß die Utopie des Eduard wie eine Seifenblase zerplatzt: Die Paradies-Bewohner verlieren ihren Lebenswillen mangels Konkurrenzbetrieb. Sie machen Selbstmord. Die makabre Pointe: „An jedem Baum hing wer."

Dieser Wilhelm Busch, der jetzt vom Fernsehen zum 70. Todestag mit „Max und Moritz" gefeiert wird, bleibt den Zuschauern verborgen: der mißmutige, der menschenverachtende Busch, der zutiefst von der Mittelmäßigkeit seiner Umwelt überzeugt war.

„Das Gute — dieser Satz steht fest — / ist stets das Böse, was man läßt!"

spricht Onkel Nolte, als die dürre Seele der frommen Helene zum Höllenschlund fährt. Das ist die Bürgerphilosophie, die beim Anblick einer gescheiterten Existenz wieder aufpoliert wird wie ein Paar alte Schuhe.

Die Busch-Helden sind Spießer wie Onkel Nolte und Witwe Bolte, Hallodris wie der Vetter Franz, denn

„Er hat nun mal / 'nen Hang zum Küchenpersonal"

und weinselige Biedermänner, die in jambischen oder trochäischen Filzpantoffeln einherschlurfen:

„O wie lieblich, o wie schicklich, / sozusagen herzerquicklich ..."

Wilhelm Busch wollte den Krieg gegen die Gesellschaft. Aber er zog sich auf die kleinen Schritte des Humors zurück. Doch: „Wer etwas erfahren will vom Geist des deutschen Bürgertums in der Bismarckzeit", sagt Historiker Golo Mann, „der kann es in den Busch-Alben besser als in manchen gesellschaftswissenschaftlichen Traktaten."

Am 15. April 1832, 24 Tage nach Goethes Tod, wird Wilhelm Busch im niedersächsischen Dorf Wiedensahl geboren. Sein Vater ist Krämer und schreibt gelegentlich Verse ins Rezeptbuch, seine Mutter ist „still und fromm". Der Knabe, ein bißchen spröde, ein bißchen altklug, erkennt früh die merkwürdigen Gesetze der Pädagogik zwischen Schülern und Lehrern:

„Prügel machen frisch und kregel", heißt es später im „Tobias Knopp", *„Und erweisen sich probat / ganz besonders vor der Tat."*

Mit sechs erfährt er die paradoxe Bestrafung an sich selbst, die zum Freibrief für jeden Streich werden muß. Er bringt es bis zu einer ordentlichen Explosion: Auf dem väterlichen Dachboden zündet er einen mit Pulver gefüllten Kirchenschlüssel.

Busch soll Maschinenschlosser werden. Mit sechzehn immatrikuliert er sich am Polytechnikum in Hannover. Im März 1848 bei den politischen Unruhen erkämpft er sich „die Rechte des Rauchens und Biertrinkens". Seine Tagesration: 40 bis 60 selbstgedrehte Zigaretten aus schwarzem französischen Tabak.

Mit der Politik hat Busch sein Leben lang nichts im Sinn gehabt. Er weiß gerade, „was ungefähr los ist". Klar ist für ihn nur, daß die „Menschliche Unvollkommenheit" ein starkes Staatsgefüge braucht.

Mit neunzehn verläßt er die Universität. Er will Maler werden. Seine Kunststationen: Düsseldorf, Antwerpen, München. Aber bald zweifelt er an seiner Begabung, entwirft nur noch kleinformatige Bilder, die er schnell vor jedermann verstecken kann, signiert kaum, stellt die noch nassen Bilder achtlos nebeneinander, rahmt nur die besten, verbrennt die schlechten und spielt, als er 25 ist, mit dem Gedanken, als Bienenzüchter nach Brasilien auszuwandern.

Ein Jahr später lernt er bei einem nächtlichen Gelage Caspar Braun kennen, den Verleger der satirischen Wochenschrift „Die Fliegenden Blätter". Der will seine Karikaturen, zahlt aber wenig, und Busch fordert nicht mehr. „Max und Moritz" kauft er ihm mit allen Rechten für nur 1000 Gulden ab und macht selbst das Geschäft seines Lebens: Die Bilderposse der bösen Buben erlebt eine Auflage nach der anderen und ist bald so bekannt wie Beethovens Neunte oder Leonardos Mona Lisa.

Immerhin: Busch ist jetzt wenigstens in aller Munde.

In den eigenen vier Wänden malt er; nach draußen läßt er nur seine „Ersatzleistung", die Bildergeschichten: „Hans Huckebein", „Der Hl. Antonius", „Die fromme Helene", „Julchen" und „Tobias Knopp", den Busch den kürzesten Heiratsantrag der Weltliteratur stellen läßt:

„Mädchen", spricht er, „sag mir ob", / Und sie lächelt: „Ja, Herr Knopp!"

Die Erfolgslawine von „Max und Moritz" hält an, sein Bankkonto in Hannover wächst beträchtlich (denn er hat den Verleger gewechselt), und bald kommt er in die „Jahre der bequemen Hausschuh".

Seine Freunde — die Maler August von Kaulbach und Franz von Lenbach, der Publizist Paul Lindau und der Wagner-Dirigent Hermann Levi — Freunde, die Busch schon als Student im Münchener Künstlerverein Allotria kennengelernt hatte, versuchen immer wieder, ihn in die Gesellschaft zu ziehen.

Aber die Gesellschaft, die für Busch nur aus denen besteht, die —„nach dem Naturgesetz der Neidhammelei" — Striegel und Mistgabeln niederlegen und nun die Pferde scheu machen, interessiert ihn nicht. Er zeichnet sie ja.

Der grämliche Eigenbrötler, der sich in die tiefe norddeutsche Provinz, in seinen Geburtsort, zurückzieht, hat nie geheiratet. Mit Frauen verkehrte er lieber nur über den „platonischen Zaun", rief „Wehe!", wenn eine ihn überspringen wollte, verlachte den durchs Regiment des Weibs „besiegten Tyrann" und hielt den Emanzipationsgedanken der Frau für ziemlich überflüssig.

Mit Neuerungen hatte er ohnehin nichts im Sinn. Vor Telegrammen schreckte er zurück, und die Stahlfeder zum Zeichnen lehnte er auch ab: Er benutzte bis zu seinem Lebensende Gänsefedern.

Boccaccio und Dostojewski, Maeterlinck und Gottfried Keller versüßen ihm die ländliche Idylle. „Die weite Welt da draußen ist mir unheimlich geworden", sagt er. „Ich höre sie nur summen in der Zeitung."

Er lebt bis zu seinem Tod 1908 bei seiner verwitweten Schwester und ihren Söhnen. Er ist reich. 301 330 Mark liegen auf seinem Konto.

Er hat 1000 Ölbilder gemalt, hat 500 Gedichte geschrieben, darunter romantische Spottlieder wie von Heinrich Heine, hat 1723 Briefe verfaßt, Erzählungen, autobiographische Skizzen und für seine Bildergeschichten 2500 Zeichnungen gefertigt.

Aber geärgert hat ihn ein Leben lang, daß „manchen Leuten nicht begreiflich zu machen" war, daß er gerade diese Zeichnungen, den Ersatz sozusagen für seine Malerei, allein zu seinem „rücksichtslosen Pläsir" geschustert hat.

Denn das war seine Revolution: Er schrieb das Leben ab. Er drückte den Zeigefinger auf die Unverbesserlichen dieser Welt, die in jedem noch so veränderten Gesellschaftssystem wieder auftauchen und Unzufriedenheit stiften würden.

Gerechtigkeit statt Wohltätigkeit etwa, wie es Emile Zola in seinem Roman „Paris" forderte, kommentiert Busch lakonisch: „Ja, wenn's man ginge!"



„Der Hl. Antonius" (1870)

Zwei Monate nach seinem Erscheinen verklagte der Nürnberger Staatsanwalt Buschs Verleger. Grund: Antonius' Himmelfahrt mit einem Schwein. In Österreich durfte die Satire bis 1902 nicht gedruckt werden



„Die fromme Helene" (1871)

Sie ist eine Satire auf die bürgerliche Scheinmoral. Wegen ihrer erotischen Freuden und Nöte wurde Wilhelm Buschs „Helene" bald zum Sexualbrevier: Von der Gießkanne bis zum Spargel bekam alles symbolische Bedeutung



„Tobias Knopp" (1875–77)

Er war für Wilhelm Busch die Inkarnation des Spießers und des Ehetölpels. „Knopp" wird auch als Illustration für Arthur Schopenhauers „Metaphysik der Geschlechtsliebe" gehalten. Er war Buschs bevorzugter Denker



„Balduin Bählamm" (1882)

Der Möchte-gern-Dichter ist eine Selbstparodie von Busch. Auch er empfand sich als verhinderter Lyriker — und vor allem als nicht anerkannter Maler. Deshalb ergreift er auch eindeutig die Partei seines Opfers

Verrückte Sommer-Hosen

C. O. **Paris**

„Da muß eine viel essen, bis sie da reinpaßt“, witzelte Popstar Mick Jagger, als Kenzos bauschige Piratenhosen an ihm vorbeirauschten. Von all den Hosen, die bei den Pariser Sommermodenschauen gezeigt wurden, waren sie die verrücktesten — und zeigten doch am deutlichsten den Trend: hauteng ist passé. Jetzt kommen die Weiten, die Überweiten:

- Pumphosen, knöchellang oder kniekurz;
- Nehru-Hosen, die sich am Bein verjüngen und an den Knöcheln eng anliegen;
- Dreiviertelhosen, mit Überweite an den Hüften;
- Piratenhosen, deren Fülle am Knie in hautenge Beinkleider übergeht;
- Bermudashorts mit ihrer klassischen Überweite;
- Gymnastikshorts, die man am besten zwei Nummern zu groß kauft und hochkrempelt.

Spleen der Modemacher? Das US-Magazin „Time“ hält die neue Hosenmode für „durchschlagend“. Und Chefeinkäufer Lewis Koppelman im New Yorker Kaufhaus Lord & Taylor hat sie bereits eingekauft: „Wir setzen auf die Abenteuerlichen.“

Kenzo, Paris: Hellblau-weiß-gestreifte Piratenhosen erfand der 38jährige japanische Modeschöpfer Kenzo Takada. Sie sind aus grobem Naturleinen gearbeitet

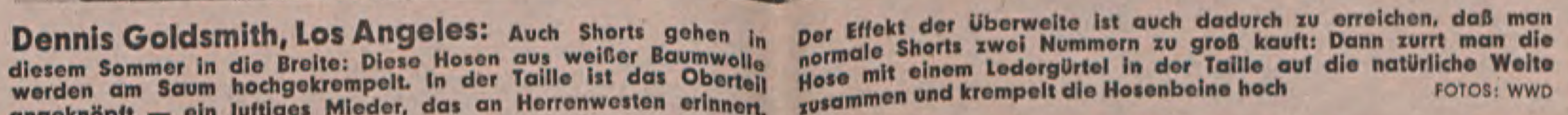


Yves St. Laurent, Paris: Mit Dreiviertelhosen überraschte der Pariser Modekönig: „Auf den Straßen von New York kam mir die Idee“, sagt er. Auch diese Hosen sind auf der Hüfte weit



Carol Horn, New York: Pumphosen mit Bündchen am Knie werden zu kariertem Hemd und Herrenweste getragen. An den Füßen: Söckchen und derbe Sportschuhe





Dennis Goldsmith, Los Angeles: Auch Shorts gehen in diesem Sommer in die Breite: Diese Hosen aus weißer Baumwolle werden am Saum hochgekrempelt. In der Taille ist das Oberteil angeknöpft — ein luftiges Mieder, das an Herrenwesten erinnert. Der Effekt der Überweite ist auch dadurch zu erreichen, daß man normale Shorts zwei Nummern zu groß kauft: Dann zurrt man die Hose mit einem Ledergürtel in der Taille auf die natürliche Weite zusammen und krempelt die Hosenbeine hoch

FOTOS: WWD



Valentino, Rom: Pumphosen bis zum Knöchel, dazu Sportjacke und karierter Schal, an den Füßen Sandalen — das ist die Version des römischen Prominentenschneiders

Krebs: Wenn Ratten Farbstoff trinken

Nur fünf Prozent der Bundesbürger sind immun gegen die Epidemie, die Mitteleuropa jetzt bedroht

Ein neues Grippe-Virus greift an

Was Humor bedeutet . . .

Zum siebzigsten Todestag von Wilhelm Busch



WILHELM BUSCH

Vergleicht man die Bildergeschichten, Humoresken und Satiren eines Wilhelm Busch mit den — wie es im Kolonialdeutsch heißt — „Cartoons" etwa der linksaußen satirischen Zeitschrift „pardon"; dann weiß man bereits, was Humor ist und was nicht. Mann kann einen E. O. Plauen oder einen Gulbransson in der Nachfolge eines Wilhelm Busch sehen, aber ganz gewiß nicht einen Arno Plog. Die Beschäftigung mit dem Humor kann über vergleichende Betrachtungen dieser Art aus Anlaß des siebzigsten Todestages von Wilhelm Busch unversehens zu einer ernsten Angelegenheit werden. Sie wird nämlich enthüllen, daß der Unterschied zwischen Humor, wie Wilhelm Busch ihn darstellte und dem linken, oft sogenannten schwarzen

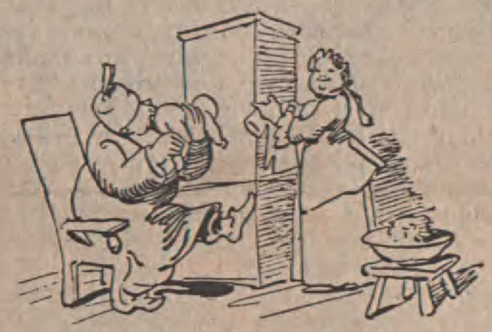


Ganz unvermutet macht er: Kieks!
Hierauf erhebt sich ein lautes Gequieks.
(Aus: Herr und Frau Knopp)

Humor, der Unterschied ist zwischen Menschlichkeit und Haß.

Der Meister aus Wiedensahl, wo Wilhelm Busch geboren wurde und auch einen großen Teil seines Lebens verbrachte, hat selber eine nahezu gültige Erklärung seines Humors gegeben in der Geschichte mit dem von einer Katze bedrohten Vogel, der nicht mehr fortfliegen kann ... „und wenn mich doch die Katze frißt, dann will ich noch ein bißchen quinkelieren. Der Vogel scheint mir hat Humor". Humor in der Tat, will nicht die Gesellschaft verändern, Humor schließt ein, die Unvollkommenheit der Menschen mit einem Lächeln anzunehmen und zuletzt auch dem Tragischen und Grausigen durch das Quinkelieren den Stachel zu nehmen.

Es wird wohl so sein, daß viele Umerzogene, die schon im Redaktionsvolontariat, auf den Hochschulen und in den Verlagslektoraten darauf getrimmt werden, Gesellschaftsveränderung und Konflikt-Erhellung als das Daseinsziel eines Intellektuellen zu begreifen, auf diese Weise auch Wilhelm Busch nicht mehr richtig



Auf die Backe mit Genuß
Drückt er seinen Vaterkuß.
(Aus: „Julchen")

lesen können. So kann es geschehen, daß plötzlich manche seiner bekannten Figuren etwa ein „Tobias Knopp" und auf andere Weise die „Fromme Helene" gesehen werden, als stünde hinter all dem gesellschaftsverändernde Kritik an der bürgerlichen Klasse. Es kam auch in der Tat gelegentlich zu scharfen Auseinandersetzungen, etwa als er den „Heiligen Antonius von Padua" bei den Mägden „Dominus vobiscum über das Mieder" machen läßt und dem ehrwürdigen Bischof ein Kind zuschreibt und schließlich — „warum nicht auch ein braves Schwein" in den Himmel kommen läßt. Aber die Auseinandersetzungen, die ihm solche Darstellungen einbringen, sind kein Beweis dafür, daß er Barrikaden stürmen wollte, sie sind bloß ein Beweis dafür, daß Wilhelm Busch Humor besaß, seine Widersacher aber nicht. Man kann Wilhelm Busch nicht in einen linken Gesellschaftsveränderer umfälschen.

Freilich, wer genau hinsieht, der entdeckt auch Zorn in seinen Versen, und es muß dabei erwähnt werden, daß dieser Zorn oft genug auch nationaler Zorn war, etwa in der Bildergeschichte „Der Partikularist". Dort hatte er jenen deutschen Zipfelmützenträger und Franzosenfreund auf die Schippe genommen, dem wegen der Siegesmeldungen des deutschen Einigungskrieges 1870/71 die Suppe nicht mehr schmeckt und der sich schließlich mit dem Entsetzensruf „Und das Victoria-Geschieß auch noch" die Finger in die Ohren steckt. Aber auch ein solcher Zorn hat bei Wilhelm Busch immer jene Körnchen Güte im Blut, die man bei linken „Cartoonisten" fast immer vermissen muß.

Daß dies so ist, offenbart ein tiefes Welt- und Menschenverständnis, das sich wohl an der Unvollkommenheit der Welt und der Menschen reibt und darüber grimmig werden kann, das aber doch den berüchtigten neuen Menschen der Linken nicht nur nicht will, sondern gewiß auch empfindet, wie öde eine vollkommene und fehlerlose Welt wäre. Als der frühlinke Franzose Emile Zola statt Wohltätigkeit Gerechtigkeit forderte, raunzt der Alte von Wiedensahl nur: „Ja, wenn's man ginge!"

Wie einsichtsvoll Wilhelm Busch damit das Kommende vorausgeahnt hat, macht uns doch heute eine Zeit und ein Zustand deutlich, der immer mehr linke Kämpfer verführt, laut nach der Gerechtigkeit zu rufen, während man gleichzeitig — das wäre ja Wohltätigkeit — den Fixer und den kranken Nachbarn seinem Schicksal überläßt. Außer vielleicht, man wird als Bundeswehrdrückeberger dafür bezahlt.

Ich bekenne, daß ich wenige Bücher so geliebt habe und noch liebe, wie das „Große Wilhelm-Busch-Album". So denke ich, wird es sehr vielen ergehen. Warum ist das so? Warum sind alle diese Figuren, etwa die Witwe Bolte oder der Lehrer Lämpel oder das Julchen, ja selbst solche Tierverwandlungen des Menschlichen, wie der Unglücksrabe Hans Huckebein, vor allem natürlich Max und Moritz, so lebendig in das Bewußtsein unseres Volkes eingegangen? Weshalb hat jeder in diesem Lande eine Fülle von Wilhelm-Busch-Versen bei jeder Gelegenheit bereit, wie jenen von dem Likör, den man hat, habe man Sorgen oder die Weisheit von der Enthaltsamkeit an Dingen als dem Vergnügen, welche wir nicht kriegen? Weshalb ist all dies in Bild- und Sprichwortfülle in unserem Volk lebendig? Doch wohl deshalb, weil Wilhelm Busch immer wieder den berühmten Nagel auf den Kopf traf, oder besser noch, weil er ins Herz und ins Gemüt traf. Wo kann man das von linken „Cartoons" sagen?

Man würde das Bild dieses Mannes zum Teil unausgemalt lassen, wollte man nicht auch den echten Lebensweisen, man müßte sagen den Philosophen, erwähnen. In einigen vermischten Schriften, vor allem aber in der Reihe „Schein und Sein", herausgegeben 1909, hat er auf seine Weise noch einmal das große Welt- und Menschentheater betrachtet. Auch hier ging es ihm nicht darum, die Menschen zu bessern und umzuerziehen, sondern vielmehr darum, ihnen einen Spiegel vorzuhalten, um sie zu einem humordurchlächelten Erkenne-Dich-Selbst zu bringen. Kaum ein Spruch aus dieser Sammlung ist heute wohl so frisch und bedeutsam wie dieser:

Ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt,
kriegt augenblicklich Junge.

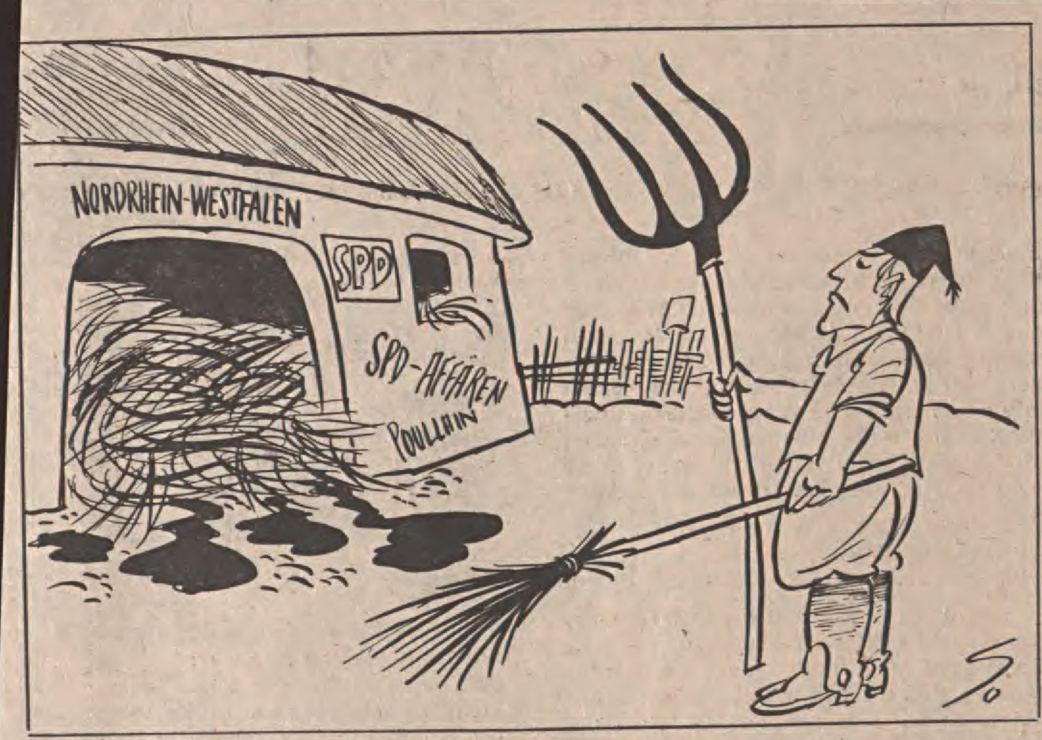
Wollten sich linke Utopisten diesen Spruch über den Schreibtisch hängen, würden sie vielleicht doch erkennen, wie sehr die ständige Jagd nach immer mehr sogenannten Rechten dem gleichen Gesetz unterworfen ist: Ein gewonnenes Recht bekommt auch augenblicklich Junge, und der Zustand der auf diesem Wege erhofften Glückseligkeit wird nie erreicht werden können. Gerade die Altersweisheit von „Schein und Sein" kann nicht eindringlich genug zur Lektüre empfohlen werden.

Ja, und dann war dieser Wilhelm Busch auch noch Maler, und er war Erzähler, und unter seinen Erzählungen zählt wohl „Das Hemd des Zufriedenen" zu dem Gültigsten seiner Hinterlassenschaft. Man darf die Formel getrost auf ihn anwenden: Was Wilhelm Busch in unsere Hände gelegt hat, ist im besten Sinne des Wortes ein deutscher Hausschatz, ein sehr gesundmachendes Gegengift auch gegen linkes Weltverbesserertum.

HEINZ MAHNCKE



Die Tante nöckert so herum,
Und beide sind so furchtbar fromm;
Wenn's irgend möglich, Franz, so komm
Und trockne meiner Sehnsucht Träne!
10 000 Küsse von
Helene.
(Aus: Der Liebesbrief)



HIER HILFT NUR NOCH AUSMISTEN

Nationale Frage als Dynamit

Recht unterschiedlich waren bisher die Reaktionen auf das „DDR"-Manifest. Viel ist über die Echtheit spekuliert worden. Mit Recht. Denn bei sog. Dokumenten aus kommunistischen Quellen ist stets Vorsicht geboten. Nicht selten entpuppen sich nämlich

politik Westdeutschlands — die sich weitgehend mit der Westpolitik des Ostblocks deckt — betreibt. Wenn die „graue Eminenz" Wehner gegen das Manifest schießt, so zeigt dies, wie sehr ihm am Bestand des SED-Regimes gelegen ist. Wehner hat genau wie Honecker die Gefährlichkeit, die

Ohne Stolz

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler Schmidt!

Jede Nation hat ihren eigenen Stolz. Diese Erfahrung dürften Sie schon zur Genüge bei Verhandlungen mit Mitgliedern der Europäischen Gemeinschaft gemacht haben. Diesen Stolz vermisse ich bei der Bundesregierung. Warum werden von Ihnen und anderen Regierungsmitgliedern bei Besuchen im Ausland nur Gedenkstätten für die Opfer deutscher Verbrechen geehrt? Und warum gibt es in Bonn kein Ehrenmal, ausschließlich für den unbekannten Soldaten? Warum gibt es in der Bundesrepublik keine offiziellen Gedenkstätten für die Millionen Opfer der Vertreibung? Warum setzen Sie sich nicht — der Sie selbst Soldat waren — für die Errichtung derartiger Gedenkstätten ein, an denen deutsche Repräsentanten ebenfalls einen Kniefall vollziehen könnten?

Hochachtungsvoll
W. ZEMEK, Freiburg

Niemals preisgeben!

Das Recht auf eine Wiedervereinigung Deutschlands bei freier Selbstbestimmung kann und darf niemals preisgegeben werden. Wir müssen den Internationalisten wehren, die dem deutschen Volk das Lebensrecht nehmen möchten.

H. WENDEL, Schwenningen

Rechtfertigung unmöglich

Graf Einsiedel versucht sich für seine

sie meinen

Zivilisten kommen, um zu plündern ..., ‚der Teufel geht um' ... Im Dorf Suriff wurden 13 Häuser durch Dynamit zerstört, nachdem die Israelis gesagt hatten: ‚Dies ist der Augenblick, die Rechnung zu begleichen, verlasset eure Häuser, wenn ihr euer Leben retten wollt.' " (Leser, welche die französische Sprache beherrschen, und sich für das genannte Tagebuch interessieren, wie auch für den Artikel in No. 1203 von Témoignage Chrétien, wollen sich an Témoignage Chrétien, 49, rue du Faubourg Poissonnière, 75 Paris, wenden.)

Seither sind mehr als zehn Jahre vergangen und die israelische Politik ist wohl älter geworden, aber die alten geblieben, dies nicht nur den Mohammedanern, sondern auch den Christen gegenüber. So berichtet „Le Monde", Paris, vom 15./16. Januar 1978: „Ein neues Gesetz bedroht die Tätigkeiten der christlichen Missionen." Demnach werden christliche Missionare, die Juden Geld anbieten, um zum Christentum überzutreten, als Verbrecher bestraft. Eine Maximalstrafe von fünf Jahren Gefängnis für jeden, der einem Juden einen „materiellen Ansporn" bietet, um seine Religion zu verlassen und drei Jahre für jeden, der ein solches Angebot annimmt. An dem Gesetz kann man herumdeuten. Für die jüdischen Theologen bildet eine Kirche, die einen Kindergarten verwaltet, der jüdischen Kindern zugänglich ist, einen ‚materiellen Ansporn' für einen eventuellen Religions-Übertritt."

Wenn also Christliche Stellen, getreu den Worten Jesus Christus: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", ohne Unterschied der Konfession humanitäre Einrichtungen auch für jüdische Kinder (speziell die orientalischen Juden leben in größter Not) unterhalten, ist dies in den Augen jüdischer Machthaber ein Verbrechen.

In „Le Monde" heißt es weiter: „Das Leben der gläubigen Christen ist in Israel schwer. Zahlreichen Institutionen wurden die Fensterscheiben durch Steinwürfe eingeschlagen, andere wurden in Brand gesteckt. Gemäß Herrn Warren Graham, ein protestantischer Pastor, werden oft Aktionen von Vandalismus gegen christliche Gräber begangen und die Täter werden niemals verhaftet."

H. KATZER, Paris

Ludendorffs wahre Größe

Für den Aufsatz im DEUTSCHEN ANZEIGER „Ein großer Deutscher — Ludendorffs wahre Größe" möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Als entfernten Verwandten Ludendorffs freut es mich besonders, neben all den verurteilenden Stimmen wieder einmal eine erfreulichere Würdigung des Lebens und des Werkes General Ludendorffs zu lesen. Meine Anerkennung!

U. FAHRER, Eppelheim

Gelassen in der Welten Mitte

Annäherung an Wilhelm Busch

VON RUDOLF LANGE

Beinahe haben sie sich die Türklinke in die Hand gegeben. Der eine ging, der andere kam. Beide haben, teils dieserhalb, teils außerdem, so viele Verdienste erworben, daß sie, nun ja, gefeiert werden: der Geheimrat Goethe aus Weimar zum 150. Todestag im März und der Bildergeschichtenerzähler Wilhelm Busch aus Wiedensahl zum 150. Geburtstag am 15. April.

Es wird eine große Fete werden, weniger am Gedenktag selbst als einige Wochen später, wenn die niedersächsische Landesausstellung zu Ehren des Künstlers in Hannover an drei Stellen zugleich ihre Pforten öffnet. Sollte Wilhelm Busch aus diesem Anlaß aus dem „Strom der Dinge" oder dem „dunklen Sammelsurium", wohin er sich 1908 aus diesem Dasein begeben hat, für einige Augenblicke wiederkehren, um zu schauen, was die Nachwelt mit ihm anstellt, wird er dies aus dem Abstand der Zeit mit Gelassenheit tun können.

Vor achtzig Jahren, als er siebzig wurde, war das anders. Eine Woche vorher schon hatte er seinen Altersruhesitz in Mechtshausen verlassen, denn jeder Rummel um seine Person war ihm zuwider. In Hattorf wartete er bei seinem Neffen Hermann Nöldeke aus sicherer Entfernung ab, bis alles vorüber war. „Na, nun kann ja wohl nichts mehr passieren", sagte er erleichtert am Abend des festlichen Tages. In Mechtshausen war indessen doch allerlei passiert, Geschenksendungen, darunter viel guter Wein zum Füllen des Hohlgemäßes, was meistens rund, stapelten sich, und über tausend Glückwünsche, darunter ein Telegramm des Kaisers höchst selbst, warteten darauf, beantwortet zu werden.

In einem von den Zeitungen veröffentlichten Dank schrieb Busch unter anderem: „Die Art, wie ich über die Peinlichkeiten der Welt ein wenig zu triumphieren versuchte, ist nicht durchweg gebilligt worden. Von Leuten, die den prüfenden Tugendblick lieber nach außen als innen richten, bin ich strengstens verurteilt. Man hat mich sogar, freilich ohne daß ich bis jetzt was davon merke, zur Verbüßung meiner zahlreichen Fehler ins Kloster geschickt. Manche dagegen wollen behaupten, ich sei zu schwach, um die bösen Geschichten allein zu machen. Solche aber, denen ich längst zu lange lebte, haben mich stoßweise seit fünfundzwanzig Jahren bereits totgesagt. Wer mit seinen Kunstkindern bei Sonnenschein im Freien spazierengeht, muß eben erwarten, daß ihm allerlei neckisches Zeug um die Ohren schwirrt."

Der Jubilar machte sich keine Illusionen, er wußte, daß er vom Publikum durchaus nicht immer richtig verstanden wurde, und wenn er wie in diesem Text oder in den autobiographischen Schriften „Was mich betrifft" und „Von mir über mich" einmal zu einer Klarstellung ansetzte, dann geschah das sehr verschlüsselt.

Selbst in seinen Briefen an die verehrte Frankfurter Freundin, die Bankiersgattin Johanna Keßler, und deren Töchter Nanda und Letty, versteckte er seine wahren Gefühle. Johanna redete er als Tante an, und er selbst trat ihr und den Kindern als Onkel Wilhelm gegenüber, obwohl es durchaus mehr als onkelhafte Empfindungen waren, die seine Gedanken um Johanna kreisen ließen.

Was er im Titelgedicht der 1909 aus dem Nachlaß herausgegebenen Sammlung „Schein und Sein" sagt, gilt auch für alle, die ihn selbst ausforschen wollen:

„Mein Kind, es sind allhier die Dinge,
Gleichviel, ob große, ob geringe,
Im wesentlichen so verpackt,
Daß man sie nicht wie Nüsse knackt.

Wie wolltest du dich unterwinden,
Kurzweg die Menschen zu ergründen.
Du kennst sie nur von außenwärts.
Du siehst die Weste, nicht das Herz."

Wer war Wilhelm Busch nun wirklich? Was er nicht war, läßt sich mit wenigen Worten ausdrücken; was er war, kann nur tastend umschrieben werden, auch wenn er heute Gegenstand germanistischer und kunstwissenschaftlicher Forschung geworden ist. Jedenfalls verkennt ihn, wer in ihm nur den Meister des „Humoristischen Hausschatzes", jener Sammlung seiner Bildergeschichten, sieht, den Erbpächter goldenen Humors, dessen Verse sich zur allgemeinen Belustigung so wirkungsvoll am bürgerlichen Stammtisch oder in Festansprachen zitieren lassen. Er war auch nicht der Einsiedler von Wiedensahl, dazu ging er selbst in reiferem Alter viel zu oft auf Reisen – zu Verwandten und Freunden in der engeren Heimat, nach München, Frankfurt, Dresden, Rom und Holland. Nichtsdestoweniger blieb das kleine Dorf unweit Stadthagens und Bückeburgs bis auf das letzte Lebensjahrzehnt sein Zufluchtsort, und fast alle seine Werke entstanden dort.

Lästiges Studium

Seine umfassende künstlerische Begabung und die aus wiederholten Enttäuschungen wachsende skeptische Weltbetrachtung machten es dem jungen Krämersohn aus Wiedensahl schwer. Das Studium des Maschinenbaus, das er auf Wunsch des Vaters in Hannover begonnen hatte, bricht er ab, um Maler zu werden. Nach einem Jahr an der Kunstakademie Düsseldorf, wo ihn der verstaubte Lehrbetrieb nicht befriedigt, geht er auf die Akademie nach Antwerpen. Hier scheinen sich seine Wünsche zu erfüllen. Die Begegnung mit den Bildern von Rubens, Brouwer, Teniers und Frans Hals weckt in ihm ein Glücksgefühl sondergleichen, so daß er Ende Juni 1852 bekennt: „Von diesem Tage an datiere sich die bestimmtere Gestaltung meines Charakters als Mensch und Maler. Es sei mein zweiter Geburtstag."

Ähnlich hatte sich Goethe geäußert, als er 1786 in Rom eingetroffen war: „. . . ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat." Aber während der Aufenthalt für den Reisenden aus Weimar, der damals noch nicht genau wußte, ob er eher zum Dichter oder zum Maler bestimmt war, tatsächlich zu einem Neubeginn wurde, ist Busch trotz anregender Lehrer auch in Antwerpen schließlich nicht zufrieden.

Der Eindruck, den die Alten Meister auf ihn machen, ist zu stark: „. . . gern verzeih ich's ihnen, daß sie mich zu sehr geduckt haben, als daß ich's je recht gewagt hätte, mein Brot mit Malen zu verdienen, wie manch anderer auch." Nach schwerer Krankheit kehrt er ein Jahr darauf nach Hause zurück – ein Gescheiterter. Und endlich ein dritter Anlauf: München, Königliche Akademie der Künste. Zwar studiert er hier eifrig im Aktsaal, aber entscheidend für seine Zukunft – allerdings nicht als Maler – wird der Künstlerverein Jung-München. Hier zeichnet er Karikaturen von den Freunden, schreibt Lieder und Texte für Festivitäten und lernt Caspar Braun, den Verleger der „Fliegenden Blätter" und der „Münchener Bilderbogen" kennen, der ihn zur Mitarbeit gewinnt.

Vorläufer der Comics

Damit waren die äußeren Voraussetzungen gegeben, daß Busch seine unverwechselbaren Bildergeschichten entwickeln und vervollkommnen konnte. Sie haben ihn berühmt gemacht. Heute werden sie als Vorläufer der Copmic strips betrachtet, doch sind sie diesen unvergleichlich überlegen, weil sie sich nicht mit der Wiedergabe einer Handlung begnügen, sondern ein Weltbild vermitteln. In der ersten, 1865 in Buchform erschienene komischen Verserzählung „Max und Moritz", die in der Folgezeit in 40 Sprachen – sogar ins Lateinische – übersetzt wurde, sind bereits die Grundelemente erkennbar, die auch die späteren, von der „Frommen Helene" an im Verlag seines Jugendfreundes Otto Bassermann veröffentlichten Bildergeschichten kennzeichnet, darunter die Knopp-Trilogie, „Die Haarbeutel", „Fipps der Affe", „Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter" und „Maler Klecksel".

Es geht schlimm zu in diesen von Habgier, Neid und Rachsucht strotzenden Geschichten, Lug und Trug, Bosheit und Schadenfreude sind an der Tagesordnung, Unglücksfälle und Grausamkeiten folgen aufeinander wie in einer Kettenreaktion. Max und Moritz werden zu Schrot gemahlen und von des Müllers Federvieh gefressen; die Fromme Helene verkohlt, von Alkohol berauscht, in den Flammen der umgestürzten Petroleumlampe und landet flugs in der Hölle; Schlich in „Plisch und Plum", der kein fremdes Glück mit ansehen kann, bekommt vor Neid einen Seelenkrampf und ertrinkt; Balduin Bählamm wird von Rike Mistelfink und ihrem Krischan in einen Korb gepackt und in den Teich getunkt, und in „Maler Klecksel" wird der Kritiker Dr. Hinterstich von dem „vermöbelten" Künstler übel zugerichtet.

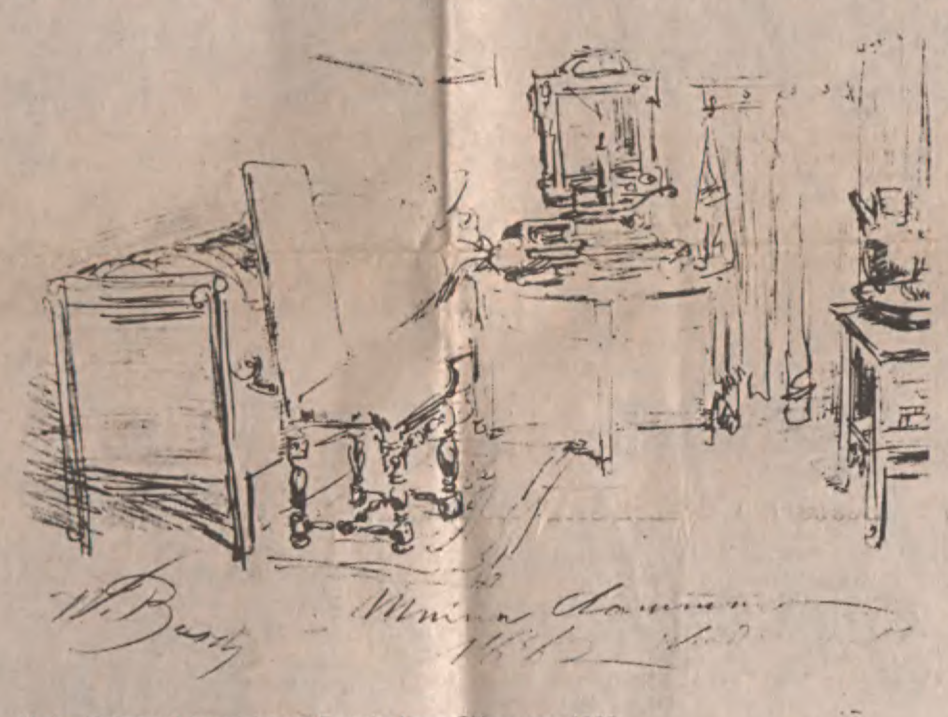
„Wer zusieht, sieht mehr, als wer mitspielt", notierte Busch in den „Sprikkern", und dieses Mehr, das er bei seinen Mitbürgern in Stadt und Land und auch bei Tieren beobachtete, war per saldo nicht eben erfreulich. Es bedurfte nicht erst der Beschäftigung mit der Philosophie Schopenhauers, um Busch zu einer pessimistisch grundierten Weltsicht finden zu lassen. Er hatte seine eigenen Erfahrungen: „Das Gute – dieser Satz steht fest – / Ist stets das Böse, was man läßt!"



Wiedensahl – das Dorf, in dem Wilhelm Busch vor 150 Jahren geboren wurde. Die Entstehungszeit dieses Blattes ist nicht genau bestimmbar.



Selbstbildnisse Wilhelm Buschs aus verschiedenen Jahren (von links): um 1852–54, um 1862, datiert 1894 und um 1895.



„Meine Kammer" bezeichnete Busch diese Skizze von 1882.



Diese Zeichnung, ebenfalls 1882 entstanden, betitelte der Künstler „Hausflur".

Aufnahmen: Wilhelm Hauschild

Aber nicht nur die Menschen zeigen sich meist von einer wenig erfreulichen Seite, sogar die Dinge haben offensichtlich ein Wesen, das sie als Störfaktoren erster Ordnung ausweist. Gießkannen, Regentonnen, Fräcke, Hüte, Backtröge, Schirme, Musikinstrumente, ja das gesamte Amöblemang wie in der „Ängstlichen Nacht" werden zu gefährlichen Mitspielern der Menschen. Die Tücke des Objekts feiert Triumphe und unterstreicht auf drastische Weise, daß das Gerüst, aus dem diese Welt gezimmert ist, keineswegs so sicher trägt, wie es scheinen mag.

Buschs Zeichenfeder ist mit Ironie getränkt, er parodiert und übersteigert die charakteristischen Eigenschaften von Menschen und Dingen bis hin zu grotesker Verfremdung. Dabei wird sein Strich im Lauf der Jahre immer sparsamer und ausdrucksvoller. Um etwa Balduin Bählamms Physiognomie zu erfassen, reicht ihm beinahe eine einzige, die Dichterstirn markierende gewölbte Linie. Der Bählamm ist eines der am besten gelungenen „Konturwesen", mit denen der Zeichner sein kleines Welttheater inszeniert. Mit Recht hat Thomas Theodor Heine, der unvergessene Karikaturist, Busch als den eigentlichen „Erfinder der zeichnerischen Kurzschrift" genannt.

Die Komik der bildlichen Darstellung wird wirkungsvoll erhöht durch die sich betont sachlich gebenden Kommentare, meist in leicht dahinlaufenden, oft witzig gereimten Knittelversen, die den Verfasser oft als Sprachschöpfer mit ausgeprägtem Sinn für Wortwitz ausweisen. Nicht selten haben sie Sentenzcharakter, verkünden humorvoll bittere Erkenntnisse: „Die Schwierigkeit ist immer klein, / Man muß nur nicht vermindert sein." Oder: „Leicht kommt man an das Bildermalen, / Doch schwer an Leute, die's bezahlen."

Zwischen Schein und Sein

Was sich zu seinen Lebzeiten auf der politischen Bühne ereignete, und das war immerhin einiges, hat Busch weniger interessiert. Die Revolution von 1848, Bismarcks Krieg gegen Österreich und den Deutschen Bund, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, das Wachsen der Arbeiterbewegung haben kaum Spuren in seinem Werk hinterlassen. „Der Hl. Antonius von Padua", zunächst vom Staatsanwalt konfisziert, erschien zufällig, als sich der Kulturkampf zwischen dem preußischen Staat und der katholischen Kirche anbahnte.

Mit „Pater Filuzius" allerdings, der auf Anregung des Jung-Münchener Verlegerfreundes Bassermann entstand, leistete der Künstler aus dem protestantischen Norden dennoch einen Beitrag zur aktuellen politischen Szene, wurde er zum Satiriker, und auch in der ein Jahr darauf, 1873, ausgelieferten Bildergeschichte „Der Geburtstag oder die Partikularisten" scheint im Hintergrund die Politik durch. Sonst jedoch waren Tagesereignisse nicht Wilhelm Buschs Sache; er blickte durch sie hindurch auf das Weltgetriebe überhaupt und erkannte, welche Abgründe zwischen Gestalt und Wesen von Menschen und Dingen, zwischen Schein und Sein klaffen.

In seinen Gedichten hat er davon in immer neuen Bildern gesprochen, auf geradezu makabre Weise aber hat er es in den Erzählungen „Eduards Traum" und „Der Schmetterling" sichtbar gemacht. Hier entfaltet Busch – Ausdrucksmöglichkeiten des 20. Jahrhunderts vorausnehmend – eine Phantasie, die nur als surrealistisch bezeichnet werden kann. Allein der Einfall ist verblüffend: Eduard verwandelt sich während des Traums in einen denkenden Punkt und schwebt durch die Welt. Beide Erzählungen stecken voller symbolischer Anspielungen – zum Beispiel auf die zeitgenössische Wissenschaft, von deren Vertretern es in „Eduards Traum" heißt: „Da drinnen hocken sie. Zahlen im Kopf, Bazillen im Herzen. Alles pulverisieren sie: Gott, Geist und Goethe."

Kräftige Bildersprache

Nicht zuletzt aber ist, natürlich versteckt, viel Biographisches in beide Werke eingeflossen. In „Eduards Traum" läßt sich das Wachsen von Buschs Weltanschauung andeutungsweise ablesen, im „Schmetterling" erkennt der Kundige eine Spiegelung vom Lebensgang des Erzählers selber. In der farbkräftigen, bilderreichen Sprache zahlt sich die Beschäftigung mit plattdeutschen Märchen seiner Heimat aus, die er in seiner Jugend gesammelt hatte.

Zu Borstenpinsel und Palette griff Busch zeitweilig immer wieder, aber es waren in der Regel nur kleinere Formate, Skizzen, die er meist nicht als Bilder gelten ließ. Die Nachwelt denkt indes anders darüber. Sie hat sein malerisches Werk entdeckt und schätzt besonders die Arbeiten der neunziger Jahre, die letzten, bevor er das Malen aufgab. Diese großzügig aufgefaßten Landschaften aus der Gegend um Wiedensahl mit Wiese, Wald, Windmühle, Kühen und Bauern in roten Jacken sind mit einer solch expressiven Kraft in oft transparenten Grün-, Blau-, Gelb- und Rottönen auf die Malpappe gesetzt, wie sie erst nach der Jahrhundertwende bei anderen anzutreffen war.

Wiedensahl bedeutete für ihn den Mittelpunkt der Welt. In seinem Geburtshaus, heute Museum, ist etwas von der Atmosphäre lebendig geblieben, die er als gemütlich empfand. Uns heute kommt diese Umwelt in ihrer Einfachheit spartanisch vor. Hier arbeitete er ungestört, pflegte seinen Garten, machte seine Spaziergänge in die Umgebung des Dorfes, wo heute noch alte Kopfweiden stehen, wie er sie gezeichnet hat. Von hier brach er zu seinen Reisen auf, und hier gingen die Briefe aus und ein, die ihn mit der Welt verbanden, mit den Freunden in München, den Malern Lenbach und Kaulbach, dem Bildhauer und Innenarchitekten Gedon und dem Wagner-Dirigenten Levi, und mit den Frauen, die ihm etwas bedeuteten oder mit denen er gern Gedanken tauschte, mit den Keßlers an erster Stelle, mit der Holländerin Maria Anderson oder Grete Meyer, der Nichte in Münster.

Es gab für Busch keinen Zweifel, daß die Welt „schlecht und voller Leute" war, aber seine Fähigkeit, die Dinge aus der Distanz zu beobachten, brachte ihn dazu, sich damit abzufinden, sogar lächelnd. Hier liegt die Wurzel dessen, was man seinen Humor genannt hat. In dem Gedicht mit dem Titel „Beruhigt" aus „Schein und Sein" zieht er die Summe seines Lebens.

„Zwei mal zwei gleich vier ist Wahrheit,
Schade, daß sie leicht und leer ist,
Denn ich wollte lieber Klarheit
Über das, was voll und schwer ist.

Emsig sucht ich aufzufinden,
Was im tiefsten Grunde wurzelt,
Lief umher nach allen Winden,
und bin oft dabei gepurzelt.

Endlich baut ich eine Hütte.
Still nun zwischen ihren Wänden
Sitz ich in der Welten Mitte,
Unbekümmert um die Enden.

In dieser Hütte verstand er es, sich einigermaßen behaglich einzurichten – mit einem guten Tropfen, selbstgedrehten Zigaretten und Schnepfen zum Fest von Nanda Keßler.

Dank und Gruß

VON WILHELM BUSCH

Ich weiß nicht mehr genau, wie es gekommen.
Kurzum! Nach längerem Verborgensein
Hab ich dereinst auf Erden Platz genommen,
Um auch einmal am Licht mich zu erfreun.

Und allsogleich faßt mich die Zeit beim Kragen
Und hat mich neckisch, ohne viel zu fragen,
Bald gradeaus, bald wiederum im Bogen,
Durch diese bunte Welt hindurchgezogen.

Inzwischen pflückt ich an des Weges Rand
Mir dies und das, was ich ergötzlich fand.

Auch leert ich manchmal manchen vollen Krug
Mit guten Freunden, bis es hieß: Genug!

Nur eins erschien mir oftmals recht verdrießlich:
Besah ich was genau, so fand ich schließlich,
Daß hinter jedem Dinge höchst verschmitzt
Im Dunkel erst das wahre Leben sitzt.

Allein, wozu das peinliche Gegrübel?
Was sichtbar bleibt, ist immerhin nicht übel.

Nun kommt die Nacht. Ich bin bereits am Ziele.
Ganz nahe hör ich schon die Lethe fließen.
Und sieh! Am Ufer stehen ihrer viele,
Mich, der ich scheide, freundlich zu begrüßen.
Nicht allen kann ich sagen: Das tut gut!
Der Fährmann ruft. Ich schwenke nur den Hut.

Wasser abgegraben

pr. – Klimaverbesserung hin oder her, bei den deutschen Immobilien-, Renten- und Aktienfonds überwiegen noch immer die Mittelabflüsse. Das bedeutet nichts anderes, daß mehr Anleger Zertifikate an die Gesellschaften zurückgeben als gekauft werden. Für die Manager dieser Fonds, in früheren Jahren oft durch hohe Mittelzuflüsse verwöhnt, ist der derzeitige, seit mehr als zwei Jahren anhaltende Zustand schmerzlich. Denn schrumpfendes Fondsvermögen engt nicht nur den geschäftlichen Spielraum ein, sondern ist auch eine schlechte Werbung für den Investmentgedanken.

Daß die gegenwärtige Zinsstruktur – kurzfristige Anlagen bringen eine höhere Rendite als langfristige – mit dazu beigetragen hat, den Investmentfonds das Wasser abzugraben, liegt auf der Hand. Schließlich wäre derjenige, der die Gunst der Hochzinsstunde nicht zu einer Kapitalanlage genutzt hätte, ein schlechter Anleger gewesen. Doch auch bei einer Änderung der Zinslandschaft könnte es durchaus sein, daß die Anleger, gewitzt durch ihre gemachten Erfahrungen, ihr Erspartes künftig zum Kauf von Rentenwerten benutzen und den Investmentfonds die kalte Schulter zeigen. Schließlich ist das Angebot am Rentenmarkt klar und überschaubar, was von einem Fonds – ob in Aktien, Rentenwerten oder Immobilien anlegend – nun wirklich nicht immer gesagt werden kann. Viele Zusammenhänge mehr technischer Art bleiben undurchschaubar und führen mit dazu, daß sich die Anleger von den Investmentfonds abwenden.

Sicher werden die Fonds davon profitieren, wenn sich das allgemeine Klima an den Kapital- und Aktienmärkten wieder bessert. Doch sie müssen nicht nur erst einmal den weiteren Mittelabfluß stoppen, es muß auch verlorengegangener Boden zurückerobert werden, will man nicht eines Tages im Abseits stehen. Dazu gehören auch weitere Anstrengungen, die Fonds für die Kunden noch durchsichtiger zu machen.

Benzin in der Schweiz erneut teurer

In der Schweiz ist Benzin innerhalb von 14 Tagen zum zweitenmal teurer geworden. Die Benzinpreise sind nach Angaben der Mineralölbranche um weitere 3 Rappen je Liter gestiegen. Der Höchstpreis für den Liter Superkraftstoff beträgt damit 1,26 Franken (etwa 1,54 DM). ap

Weniger Patente als im Vorjahr wurden 1981 in der Bundesrepublik angemeldet. Mit 45 970 Patenten blieb die Zahl der Anmeldungen um 9,3 Prozent hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurück. Wie aus der neuesten Jahresstatistik des Deutschen Patentamtes in München hervorgeht, entfielen auf Erfinder aus der Bundesrepublik 29 841, aus Europa 6392 und auf „Tüftler" außerhalb Europas 9737 Patente. dpa

Eine islamische Bank will Malaysia nach Angaben der Regierung in Kuala Lumpur einrichten. Die Bank, die nach islamischen Prinzipien arbeiten soll, dürfe nur geringe oder überhaupt keine Zinsen berechnen. dpa

Die deutschen Verbraucher verzehren innerhalb der EG mit 2,4 Kilogramm pro Kopf im Jahr die meisten Champignons. Wie die ZMP-Marktberichtstelle mitteilte, konsumierten die Franzosen 1981 mit 2,1 kg pro Kopf deutlich weniger Champignons. ddp

„Bürgschaften für Osthandel unverzichtbar"

Lambsdorff: Warenaustausch bricht sonst zusammen

Bonn/Washington/Moskau (ddp/ap)

Gegen einen Verzicht von Bürgschaften im Handel mit osteuropäischen Ländern hat sich Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff ausgesprochen. In einem am Mittwoch in Bonn vorab veröffentlichten Zeitungsbeitrag erklärte der Minister, ohne Bürgschaften bräche der Osthandel mit langlebigen Produktionsgütern bald zusammen. Kein verantwortlicher Politiker im Westen plädiere für eine De-facto-Abschaffung des Ost-West-Handels; nur die Bundestagsfraktion der CDU/CSU scheine dazu entschlossen, wie sich aus ihrer jüngsten Großen Anfrage ergebe, meinte Lambsdorff. Der Wirtschaftsminister sprach sich dafür aus, an einem Bürgschafts- und Garantieinstrument festzuhalten, das nicht die östlichen Empfängerländer begünstige und nicht die westliche Haushalte belaste, sondern den weltweiten Warenaustausch überhaupt erst ermögliche.

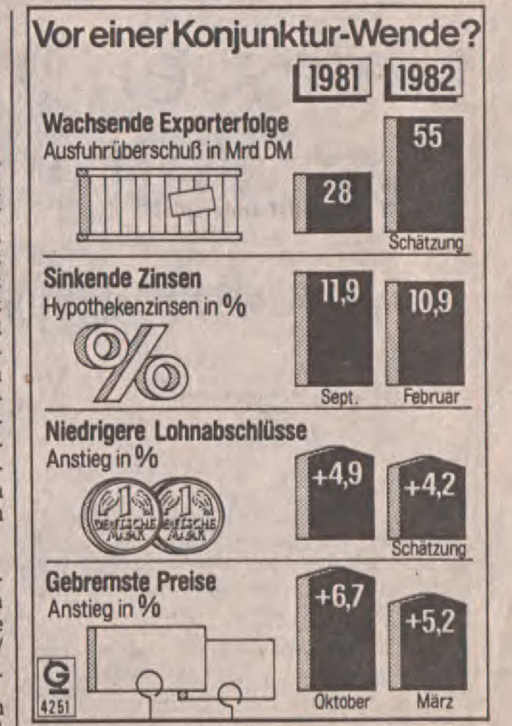
Für einen weiteren Ausbau des Handels mit dem Ostblock plädiert der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages (DHT), Otto Wolff von Amerongen. Wolff unterstrich in einem Beitrag für eine Zeitschrift, die noch bestehenden Scharniere zwischen Ost und West dürften nicht zur Unzeit gebrochen werden. Zudem könne der Osten mit seinen Energievorräten genau das liefern, was der Westen brauche. Umgekehrt gelte dasselbe für die westlichen Technologielieferungen. Diese sich direkt anbietende Ausweitung der Handelsbeziehungen solle aber auch politisch weiter tragfähig bleiben.

Wolff unterstrich, der Aufbau der Handelsbeziehungen mit den osteuropäischen Ländern habe den Boden für politische Beziehungen bereitet und könne dies auch heute noch in gewissem Umfang leisten. Das bedeute aber nicht, daß durch eine künstliche Eingrenzung der Wirtschaftsbeziehungen nun ebenfalls politische Ziele erreicht werden könnten. Der Westen müsse sich von der Vorstellung freimachen, dem Osten durch den Handel etwas zu schenken, um dadurch politisches Wohlverhalten und den Frieden zu erkaufen. Auch im Osthandel gelte die kaufmännische Regel der Gegenseitigkeit.

Der UdSSR ist nach Angaben der sowjetischen Nachrichtenagentur Nowosti der Außenhandelsumsatz im vergangenen Jahr um 16,6 Prozent auf 109,7 Milliarden Rubel (offiziell rund 360 Mrd. DM) gestiegen. Der Export belief sich auf 51,7 Mrd. Rubel und der Import auf 52,6 Mrd. Rubel. Betont wird, daß die sozialistischen Länder mit einem Außenhandelsanteil von 52,8 Prozent die wichtigsten Handelspartner der UdSSR geblieben sind, während die Wirtschaftsbeziehungen mit dem Westen durch das von den USA verhängte Embargo gestört wurden. Dennoch hätten praktisch alle westlichen Handelspartner der UdSSR das Handelsvolumen entweder vergrößert oder zumindest beibehalten. Die USA hätten ihren Export in die UdSSR um rund 311 Millionen Rubel ausgeweitet.

Nach einem vom US-Landwirtschaftsministerium in Washington veröffentlichten Bericht, wird die Einfuhr von Getreide durch die Sowjetunion im Marktjahr 1981/82 (30. 6.) eine neue Rekordmarke erreichen.

Der Getreideimport werde sich bis zum Ende des Marktjahres voraussichtlich auf 44 Mill. Tonnen belaufen und damit um rund 5,2 Mill. t höher liegen als im Vorjahr.



Die Voraussetzungen für eine Konjunkturwende in der Bundesrepublik werden immer günstiger. Zu diesem Schluß kommt das Ifo-Institut in seinem jüngsten wirtschaftlichen Lagebericht. Einige wichtige Rahmenbedingungen haben sich in den letzten Monaten nach dem Urteil der Münchener Wissenschaftler spürbar verbessert. So führt die kräftige Nachfrage des Auslands nach deutschen Produkten zu wachsenden Exportüberschüssen. Der Preisauftrieb wird deutlich schwächer. Die Zinsen beginnen allmählich zu sinken. Die Lohnabschlüsse sind niedriger als im Vorjahr, und die Ertragslage der Unternehmer verbessert sich.

Personalien

Dr. **August Claas,** Gründer und Seniorchef der Claas-Unternehmensgruppe, ist im Alter von 94 Jahren in Harsefeld verstorben. Das Landmaschinen-Unternehmen Claas ist heute mit 6500 Mitarbeitern und einem Umsatz von 860 Millionen DM der größte Hersteller von Mähdreschern in Westeuropa.

VW of America in der Krise

Absatzeinbruch von 50 Prozent / McLernon hat schweren Stand

New York (dpa/vwd)

Von der andauernden Absatzflaute auf dem US-Automobilmarkt ist die Volkswagen-Tochter VW of America besonders hart betroffen. Unübersehbar sind die Halden, auf denen in den USA gebaute Rabbits (Golf-Modelle) trotz elfwöchiger Werkschließung in New Stanton/Pennsylvania zu Zehntausenden aufgetürmt sind. Besonders schlecht ist die Bilanz der wichtigsten Auslandstochter des Wolfsburger VW-Konzerns in den ersten drei Monaten 1982, in denen sie einen Verkaufsrückgang von rund 50 Prozent auf 22 225 US-Volkswagen hinnehmen mußte.

Und schon nähert sich in Sterling Heights, einem Vorort von Detroit, die zweite US-Automobilfabrik der Wolfsburger der Fertigstellung. Hierfür sind über 300 Millionen Dollar investiert worden. Die Gesamtinvestitionen von VW in den USA erreichen damit die Milliarden-Dollar-Grenze. Vor diesem Hintergrund ist die bittere Enttäuschung zu sehen, die der US-Automobilmarkt für VW in den vergangenen Monaten gebracht hat. Die Eröffnung der Detroit-Fabrik ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Die kostspieligen Rabatte von 350 Dollar für Rabbit-Kunden sind bis Ende April verlängert worden.

Der amerikanische VW-Chef Jim McLernon wollte ursprünglich rasch eine eigenständige US-Gesellschaft mit einem integrierten Produktionsprogramm aufbauen, und Wolfsburg schwebte die Zurückeroberung eines Marktanteils von 5 Prozent vor, den VW bis Anfang der 70er Jahre im US-Markt gehalten hatte. Deshalb suchte der Konzern während der 70er Jahre das Heil im Aufbau der US-Produktion, wobei ihm der Höhenflug der D-Mark zu Hilfe kam.

Jetzt ist jedoch der Dollar stark. Das begünstigt die Automobilimporte. Deshalb läuft der Verkauf der teuren Porsche-Modelle hervorragend. Audi konnte die Absatzverluste in diesem Jahr auf 17 Prozent begrenzen. Die importierten VW-Modelle erlebten ebenfalls nur einen Verkaufsrückschlag von 20 Prozent auf 15 614 Einheiten gegenüber dem ersten Quartal 1981. Der Gesamtabsatz der VW of America ist aber in den ersten drei Monaten dieses Jahres um 42 Prozent auf 41 849 gefallen.

Für die Absatzmisere bei den Golf-Modellen gibt es folgende Gründe: Die Preise liegen um 10 bis 12 Prozent höher als bei vergleichbaren amerikanischen und japanischen Modellen. Der Rabbit ist außerdem schon sieben Jahre im US-Markt, so daß sich die Amerikaner langsam satt gesehen haben und einen neuen Typ verlangen. Der Verkauf der Dieseltypen, die das Schwergewicht des Golf-Programms darstellen, ist durch die rasch sinkenden Treibstoffpreise stark rückläufig.

Die Frage ist, ob sich VW of America aus der jüngsten Krise rasch herausarbeiten kann, falls es zu einer leichten Besserung im US-Automobilmarkt kommt. Hiervon dürfte es abhängen, ob sich VW-Chef McLernon halten kann. Er hat für 1982 kühn einen VW-Absatz von 330 000 Stück versprochen, doch sind das offensichtlich nicht mehr realisierbare Wunschträume.

Pakistan will zweites Kernkraftwerk bauen

Islamabad (dpa/vwd)

Pakistan hat beschlossen, ein zweites Kernkraftwerk in Chasma, 250 Kilometer südlich der Hauptstadt Islamabad, zu bauen.

Nach einer offiziellen Verlautbarung soll das Kraftwerk eine Kapazität von 937 Megawatt haben, rund 1,5 Milliarden Dollar kosten und 1988 fertiggestellt sein.

Der Plan für das Kraftwerk mit damals 600 Megawatt und einer Wiederaufbereitungsanlage war bereits 1976 gefaßt worden, aber auf heftigen Widerstand der USA gestoßen, die fürchteten, Pakistan wolle es als Grundlage für eine Atombombenherstellung nutzen.

Die Wiederaufbereitungsanlage ist jetzt nicht erwähnt worden. Nach inoffiziellen Berichten soll die pakistanische Regierung bereits mit der Internationalen Atomenergiebehörde über Sicherheitsvorkehrungen für Chasma und eine Kernbrennstoffherstellung im nahegelegenen Kundian verhandelt haben.

Die Börsen: Größere Kursverluste am Aktienmarkt

Vor allem Maschinenbauwerte gedrückt / KWS in Hannover gesucht / Renten behauptet

Eigener Bericht

e. Hannover

Zur Wochenmitte wurde die Aufwärtsbewegung der vergangenen Tage an den deutschen Aktienmärkten gestoppt. Bei nur geringer Umsatztätigkeit kam es auf den meisten Marktgebieten zu teilweise größeren Kursverlusten. Unter Druck gerieten vor allem die Aktien des Maschinen- und Anlagebaus, die unter Führung von Linde bis zu 6,50 DM niedriger aus dem Markt gingen. Stärker an Boden verloren daneben auch Auto- und Kaufhauswerte, die Abschläge bis zu 4,50 DM erlitten. Bankaktien sowie Elektro- und Versorgungspapiere schwächten sich bis zu 2,50 DM ab. Dagegen notierten die Spitzenwerte des Chemiesektors auffallend stabil.

Frankfurter Aktien-Index	103,42	(103,49)
Commerzbank-Index	724,6	(727,6)
US-Dow-Jones-Index	841,04	(841,32)

Im Nachmittagstelefonverkehr konnten sich die Kurse auf dem niedrigeren Niveau behaupten.

An den Rentenmärkten hat sich das Geschäft merklich beruhigt. Öffentliche Anleihen notierten aber insgesamt noch behauptet. DM-Auslandsanleihen tendierten uneinheitlich.

In Hannover stiegen KWS um weitere 4 DM auf 240 DM. Riedel legten 2 DM zu. Bei den Banken verbesserten sich Adca entgegen der Allgemeintendenz um 3 DM auf 86 DM.

In Frankfurt fielen Holzmann um weitere 6 DM. Lahmeyer gaben um 4,80 DM nach.

Der Gesamtumsatz an der Frankfurter Börse stellte sich auf 296,2 (Vortag: 288,3) Millionen DM, davon entfielen auf Aktien 66,9 (68,1) Millionen DM.

Rohstoffnotierungen vom 14. April

Westdeutsche Metalle je 100 kg: Zinn 3330–3363 (Vortag: 3337–3370).

Notierungen der NE-Metallverarbeiter je 100 kg: DEL-Notiz 385,50–389,50 (Vortag: 382,25–386,25), Blei in Kabeln 148,25–149,25 (148,50–149,50), Aluminium für Leitzwecke 370,00–372,00 (370,00–372,00), Messing Ms 58: 1. 347,00–352,00 (344,00–350,00), 2. 377,00–380,00 (375,00–376,00), Ms 63: 371,00–374,00 (368,00–372,00).

Westdeutsche Edelmetalle (Ankauf/Verkauf): Silber (je kg) 579,90–600,90 (Vortag: 563,50–583,90), Gold (je kg fein) 27 810–28 670 (26 850–27 680), Platin (je g fein) 39,05 (38,60).

Frankfurter Goldnotiz (je kg): 28 525 (Vortag: 27 505), 12,5-kg-Barren (je kg) 28 505 (27 485).

Londoner Goldnotiz (Feinunze Vormittagsfixing): 364,75 (Vortag: 352,50) Dollar.

Ausländische Metalle: London: Blei 329,00–329,50 (Vortag: 329,50–330,50), Zinn 7125,00–7130,00 (7135,00–7140,00), Zink 412,00–413,00 (420,00–421,00), Kupfer 874,50–875,50 (873,50–874,50), Singapur: Zinn 29,44 (29,44). New York: Kupfer 70,35–70,75 (69,70–70,00).

Kautschuk: Singapur: Mai 186,00–186,50 (Vortag: 184,00–184,50). London: Zwischennotierungen, 13. April: 54,00–55,50. Schlußkurs, 14. April: 53,00–54,50.

Vieherzeugerpreise

Amtliche Notierung für das Preisgebiet Hannover von Rindern geschlachtet und Rindern lebend am 14. April. Gesamt – Kälber und – Rinder. Ochsenfleisch Kl. I – Stück, Durchschnittspreis – DM je 100 kg ohne Mehrwertsteuer, Kl. II – Stück (–). Insgesamt – Stück. Verlauf: –. Färsenfleisch Kl. I 113 Stück, 687–707 (697); Kl. II 62 Stück, 664–688. Insgesamt 187 Stück. Verlauf: Mittel. Jungbullenfleisch E 32 Stück, 792–809 (799); Kl. I 206 Stück, 777–788 (780); Kl. II 313 Stück, 754–770 (762); Kl. III 35 Stück, 665–700 (683). Insgesamt 586 Stück. Verlauf: Mittel. Junges Kuhfleisch Kl. I 20 Stück, 652–673 (661); Kl. II 55 Stück, 600–662 (649); Kl. III 30 Stück 523–585 (547). Insgesamt 105 Stück. Verlauf: Mittel. Kuhfleisch Kl. I 112 Stück, 652–670 (660); Kl. II 164 Stück, 619–644 (630); Kl. III 61 Stück, 546–571 (553). Insgesamt 339 Stück. Verlauf: Mittel.

Schweine: Kl. E 755 Stück, 420–436 (425); Kl. I 7060 Stück, 390–400 (396); Kl. II 11 109 Stück, 362–371 (367); Kl. III 1686 Stück, 327–338 (333); Kl. IV 205 Stück, 240–316 (288); Kl. S I: 262 Stück, 340–371 (351); Kl. S II 88 Stück, 315–342 (329). Insgesamt 21 166 Stück. Verlauf: Mittel. Pauschal abgerechnete 6444 Stück.

Lebendviehpreise abgeleitet aus den Notierungen, mitgeteilt von der Landwirtschaftskammer Hannover: Schweine: 317; Bullen: bis 476; Färsen: bis 390; Kühe: bis 350.

Norddeutsche Eiernotierungen

Vom 13. 4. bis 14. 4. 1982 erzielten die meldenden Packstellen für Eier der Güteklasse A, lose in Großpackungen, franko Empfangshandel (Nettopreise ohne Mehrwertsteuer): Klasse 1 18,40; Klasse 2 17,55; Klasse 3 16,65; Klasse 4 15,60; Klasse 5 14,05; Klasse 6 11,35 (gewogener Durchschnittspreis). Marktverlauf: abgeschwächt.

Großhandelspreise für Fleisch und Fette

Auf dem Fleischgroßmarkt in Hannover wurden nachfolgende Fleischgroßhandelspreise in DM je 100 kg festgestellt:

Kälber: Kl. I 941–970; Färsen: Kl. E 720–738, Kl. I 700–727, Kl. II 675–695; Jungbullen: Kl. E 837–857, Kl. I 800–821, Kl. II 760–790; junge Kühe Kl. II 630–640, Kühe Kl. I 675–693, Kl. II 640–660.

Amtliche Notierungen für Schweinehälften: E 445–500, I 415–455, II 385–418, III 350–375, IV 320–380, S 1 400–415, S 2 365–400. Tendenz: Mittel. Frischer Schinken 540–580, Schulter ohne Nacken 445–475, Schulter mit Nacken 485–520, Kotelett 670–725, Nacken 650–705, Bauch 245–440. Fettwaren: Speck, mager, ger. 620–700, Speck, fett, ger. 455–480, Verarbeitungsspeck 100–110.

Niedersächsische Börse zu Hannover

Aktien	D	14. 4.	13. 4.
Allerthal-W*	0	147,00 G	147,00 G
AEG	0	42,60 b	43,10 b
AGIV	8,50	223,00 G	223,00 G
BASF	7	137,50 b	137,30 b
Bayer	7	127,90 b	127,80 b
Braun-Jute	0	50,00 G	51,00 B
Burbach Kali	2,90	125,00 B	125,00 b
Conti Gummi	2,50	53,30 b	54,30 b
Daimler	10+1	280,00 b	284,00 b
DLW	9	214,00 G	215,00 G
Dt. Spezialglas	7	125,00 B	125,00 bB
Farben-Liquis	0	9,60 b	10,10 bB
Hmb.Hochb.*	4+0,64	87,00 G	87,00 G
Hann. Verk.	1	73,00 bB	71,00 G
Hemm. Zem.	12,30	245,00 G	250,00 G
Hoechst	7	124,80 b	125,00 b
Hoesch	0	26,00 b	26,50 b
Huta	5	125,00 G	125,00 G
Kabelmetal	3,50	113,00bG	113,00 G
Kali-Chemie	10	246,00 b	247,00 b
K+S	8	172,50 b	172,50 b
Karstadt	6	189,00 b	189,90 b
KHD	7	174,00 b	176,50 b
Klöckner-W.	0	69,50 b	69,30 b
Kromschröder	10+4	176,00 G	173,00 G
Krupp Hüt.VA*	0	60,50 b	59,50 b
KWS	4	240,00 bG	236,00 b
Lind. Gilde*	13	365,00 b	366,00 b
Lufthansa	0	70,00 b	71,50 b
dergl. Vorzüge	2,50	77,00 b	80,00 b
Magdeburger F.	6,50	450,00 G	450,00 G
Mannesmann	5,50	150,60 b	152,80 b
Merced. Hold.	10	245,00 b	248,00 b
Mühle Rün.*	16	330,00 G	330,00 G
Nordcement	4	96,00 b	97,00 b
Nordwestkraft	7	157,30 b	157,20 b
Preussag	6	200,00 b	200,00 b
RWE	8	171,50 b	172,00 b
dergl. Vorzüge	8	170,50 b	171,00 G
Riedel*	11	246,00 bB	244,00 b
Siemens	8	226,00 b	226,50 b
Stlw. P+S*	8	170,00 B	170,00 G
Teut. Vorz.	4	89,00 b	90,00 b
Thüringer Gas	7,50	315,00 G	315,00 G
Thyssen	2	90,70 b	91,00 b
Thyssen Ind.	1,20	72,50 b	73,50 b
Veba	7,50	133,00 b	133,30 b
VEW	5,50	130,20 b	130,00 b
VW	8	143,00 b	144,30 b
Wilke-W.*	0	6,50 bG	– B
Bankaktien			
Adca	0	86,00 b	83,00 b
Bayernhyp.	7	216,00 b	216,00 b
Bay. Ver. Bk.	9	293,00 G	294,00 G
BHF-Bank	9	229,00 b	228,00 b
Br.-H. Hyp. B.	9	271,00 G	270,00 b
Commerzbk.	0	153,80 b	155,00 b
Dt. Bank	10	287,00 b	288,50 b
Dresdn. Bk.	6	167,00 b	167,50 bG
Dt. Hypo	9+1	239,00 B	242,00 G
Geestemünder	0	117,00 G	117,00 G
Vereins-u.Westb.	9+1	290,00 G	290,00 G
Freiverkehr			
Altana	8	282,00 G	280,00 G
Audi-NSU	4	136,00 G	135,00 G
Bekula	5	75,00 G	75,50 G
Br. Feld.****	80	3300,00 G	3300,00 b
Brschw. M.	3	145,00 b	145,00 b
Brm. H. E.***	0	408,00 G	407,00 G
Br.-Wolle	6	114,00 G	115,00 G
Brem. Vulkan	0	42,00 G	42,50 G
[illegible]	0	74,00 G	73,50 G

	D	14. 4.	13. 4.
HEW	3,50	117,00 G	117,00 G
Hofb. Wolt.*	12	544,00 G	543,00 G
Horten	4,50	117,50 b	118,50 b
Linde	9	297,00 G	299,00 G
H. Meinecke*	24	500,00 G	500,00 G
Neckermann	0	88,00 b	88,20 b
NKK-Bank	8	191,00 G	191,00 b
Norsk Hydro	nkr 8	133,70 b	131,00 b
Orenst. & K.*	8	155,00 G	155,00 G
Osn. Akt. Bier*	6	200,00 G	200,00 G
Phywe*	6	226,00 G	226,00 b
Thuringia*	10	430,00 G	430,00 G
Uelzener Bier**	8	430,00 G	430,00 G
Varta	6	176,00 G	178,00 G
V. Schmirgel*	14	800,00 G	800,00 G

Renten	14. 4.	13. 4.
6 Bund 63 A 2	97,30 bG	99,20 G
4 dgl. Abl. stfr.	99,55 G	99,35 G
9½ dgl. II 74/82	100,10 G	100,10 G
8½ dgl. 75/83	99,50 G	99,50 G
8¼ dgl. 75/83	99,25 bG	99,25 G
8 dgl. I 75/83	99,15 G	99,15 G
8 dgl. II 75/83	99,00 bG	99,00 G
8¼ dgl. 76/84	98,30 bG	98,30 G
7 dgl. 76/83	98,50 G	98,45 bG
7¼ dgl. 76/87	93,50 bG	93,50 G
7 dgl. 77/84	96,70 G	96,70 G
6¾ dgl. 77/87	91,15 G	91,00 bG
6½ dgl. 77/87	89,70 bG	89,55 G
6 dgl. 77/87	87,50 bG	87,40 bG
6½ dgl. I 78/84	95,45 bG	95,40 bG
6 dgl. I 78/88	87,40 G	87,40 G
5½ dgl. II 78/86	90,00 G	90,00 bG
6 dgl. II 78/93	82,40 G	82,25 bG
6 dgl. III 78/84	93,75 bG	93,75 G
6½ dgl. 78/88	88,25 G	88,30 G
6¼ dgl. 79/85	93,60 G	93,60 bG
7 dgl. 79/85	95,10 bG	95,10 bG
7½ dgl. 79/89	92,40 G	92,40 G
8 dgl. I 79/89	95,10 G	95,00 bG
8 dgl. II 79/89	95,00 G	95,00 bG
10 dgl. 80/90	105,40 G	105,50 bG
8¼ dgl. 80/90	96,10 G	96,00 G
9 dgl. 81/91	100,50 bG	100,50 bG
7¾ obl.Serie v. 79/84	96,90 bG	96,90 bG
9¼ dgl. S. 5 v. 80/85	100,50 bG	100,40 bG
8¼ dgl. S. 6 v. 80/85	98,00 G	97,90 bG
8 dgl. S. 7 v. 80/85	97,30 G	97,30 bG
7½ dgl. S. 8 v. 80/85	95,70 bG	95,50 G
8¼ dgl. S. 9 v. 80/85	97,70 bG	97,65 bG
8¾ dgl. S.10 v. 81/86	99,50 G	99,30 bG
9 dgl. S. 11 v. 81/86	99,85 bG	99,85 bG
9¾ dgl. S.12 v. 81/86	100,15 bG	102,00 bG
10 dgl. S. 13 v. 81/86	102,95 bG	102,95 bG
9½ dgl. S.14 v. 81/86	101,50 G	101,50 G
10 dgl. S. 15 v. 81/86	103,20 G	103,20 bG
10½ dgl.S.16 v.81/86	104,80 bG	104,80 bG
Bundesbahn		
10 dgl. 73 II	100,95 G	100,95 bG
9½ dgl. 74	100,15 G	100,15 G
9¼ dgl. 75/83	100,00 G	100,00 G
8¼ dgl. 75/83	99,15 G	99,15 G
8 dgl. 76/83 I	98,90 G	98,90 G

	14. 4.	13. 4.
6 Bundespost 63 A 2	96,65 G	96,75 G
9½ dgl. 73	100,10 G	100,10 bG
10 dgl. III 74/82	100,30 bG	100,30 G
9½ dgl. 74/83	100,05 G	100,05 G
9 dgl. 75/83	99,80 G	99,80 bG
8 dgl. 80/90	95,00 G	94,85 bG
8¾ dgl. 80/90	99,10 G	99,00 bG
10 dgl. 81/89	105,00 bG	105,00 G
10,25 dgl. 81/89	106,35 G	106,50 G
8½ dgl. 75	99,35 G	99,35 bG
7¼ dgl. 79/87	93,10 G	92,85 bG
10 dgl. 81/91	105,60 G	105,40 G
5½ LAG Em. 19	85,20 G	85,10 bG
5 Land Nds. 58 A 2	94,80 G	94,65 G
6½ dgl. 67	99,90 G	99,80 G
6½ dgl. 68	99,00 G	98,90 G
6 dgl. 69	96,50 G	96,25 G
8½ dgl. 70	99,05 bG	98,50 G
7½ dgl. 79/87	93,50 bG	93,20 G
7½ dgl. 72	96,00 G	95,60 G
8 dgl. 72	97,10 G	97,25 bG
9¼ dgl. 75/83	99,90 bG	99,80 bG
7 Berlin 77/85	95,25 G	94,95 G
8¾ dgl. 80/88	98,50 G	98,25 G
5¾ Weltb. 78/90	84,20 G	84,20 G
Br. H. Hyp. stfr. Em. 9	96,50 G	96,50 G
5½ dgl. Em. 57	68,00 G	68,00 G
6 dgl. Em. 64	74,50 G	74,50 G
7 dgl. Em. 74	91,75 G	91,75 G
6½ dgl. Em. 75	78,00 G	78,00 G
5½ D. Hyp.Pf. S. 44	100,75 G	100,75 G
5½ dgl. Pf. S. 101	68,00 G	67,00 G
6 dgl. S. 105	75,00 G	74,00 G
7 dgl. S. 114	85,25 G	85,25 G
6½ dgl. S. 118	81,00 G	81,00 G
7½ dgl. S. 160	98,20 G	98,20 G
8½ dgl. S. 171	98,75 G	98,75 G
Nord LB früher:		
6 Nds. Ldsbk. Pf. A 3	73,00 G	73,00 G
5 dgl. Anl. stfr. A 3	105,00 G	105,00 G
5½ dgl. Anl. A 40	69,00 G	69,00 G
6½ dgl. Anl. A 61	77,00 G	77,00 G
Nord LB		
6 Pf. R. 44 77/88	86,50 G	86,50 G
7½ R. 6 72/82	99,00 G	99,00 G
7½ R. 63 80/89	91,80 G	91,80 G
8 R. 9 73/83	98,60 G	98,60 G
8½ R. 7 73/83	99,40 G	99,40 G
5½ K.O.R.. 91 77/87	91,00 G	91,00 G
7 K.O.R.. 4 71/01	87,50 G	87,50 G
8½ R. 33 73/83	99,00 G	99,00 G
9 R. 37 73/84	99,75 G	99,75 G
9½ R. 35 73/83	100,50 bG	100,50 G
9½ R 198	101,90 G	101,60 G
10¾ R. 209	105,00 G	105,00 G
5 In. S. 44 77/82	98,10 G	98,10 G
8 S. 2 70/85	96,90 G	96,90 G
8½ S. 11 73/83	99,20 bG	99,20 G
9 S. 20 73/83	99,40 G	99,40 G
10 S. 22 83	100,50 G	100,50 bG
10 S. 37 74/85	101,80 G	101,80 G
6½ S. 45 88/92	82,00 G	82,00 G
9¾ S. 66 81/87	102,25 G	102,25 G
7¾ Conti v. 71	95,50 G	95,50 G
6 Preag v. 63	97,40 G	97,25 G

Investment-Zertifikate

Inlandsfonds*	A	14. 4. Ausg.	13. 4. Ausg.	14. 4. Rückn
Adifonds	1,50	29,59	29,69	28,18
Adirenta	1,60	21,36	21,33	20,74
Adiropa	1,65	28,76	28,77	27,39
Adiverba	2,25	55,65	55,57	53,00
A.G.I.-Fds.	4,50	157,57	157,57	150,07
Akkumula	–	81,95	81,85	78,03
Arideka	2,00	30,78	30,79	29,55
Austrofonds sfr	0,45	17,15	16,90	15,95
Cofonds	3,30	56,06	56,12	53,39
Concentra	1,10	17,26	17,30	16,84
DIFA	5,60	170,00	170,00	161,40
Dekafonds	1,50	23,60	23,67	22,42
Dekarent	2,70	31,97	31,94	31,04
Deka Spezial	–	120,21	120,87	114,20
Despa	3,00	74,62	74,62	70,89
DIT-Fonds	3,10	42,98	42,89	41,93
Dt. Rentenf.	6,50	75,62	75,62	74,14
Eurounion lfr	5,48	99,76	99,66	91,28
Fondak	1,80	30,49	30,54	29,04
Fondis	1,05	23,07	23,10	21,97
Fondra	4,35	64,41	64,41	61,34
FT Am. Dyn.	0,95	19,41	19,34	17,76
FT Intersp.	0,75	15,56	15,52	14,24
FT Intersp. II	0,95	18,12	18,08	16,58
FT Interzins.	3,30	40,51	40,48	39,33
FT Nipp. Dyn.	1,50	42,48	42,35	38,87
Gerling Dyn.	2,50	35,81	35,73	34,27
Gerling Ren.	4,25	50,16	50,10	48,70
Grundb.-Inv.	3,20	67,60	67,60	64,32
Grundwertf.	6,00	122,80	122,42	116,40
Hansaprofit	2,00	29,39	29,35	27,99
Hansarenta	3,80	45,38	45,29	43,85
iii-Fonds 1	3,70	104,60	104,60	99,50
iii-Fonds 2	2,30	67,90	67,90	64,60
Industria	1,30	28,59	28,63	27,76
Inkaglobal	3,00	56,70	56,10	53,90
Inrenta	5,30	67,15	67,10	65,49
Interglobal	1,95	78,19	78,05	75,91
Interkapital	1,20	18,90	18,80	17,80
Int. Rentenf.	6,25	61,75	unerh.	60,24
Inter-Renta	3,10	35,95	35,90	34,89
Intervest	4,05	55,20	55,15	52,55
Investa	2,58	32,75	unerh.	31,19
Investors F.	0,48	9,42	9,45	8,75
Ivera-Fonds	–	27,68	27,62	25,33
Renditdeka	2,70	31,01	30,94	30,11
Thesaurus	–	93,05	93,15	90,78
Transatl.	0,55	18,73	18,75	18,18
Unifonds	1,28	16,30	16,40	15,52
Uniglobal	4,68	68,50	68,10	65,15
Unirak	3,44	53,00	52,85	50,44
Unirenta	3,15	36,80	36,70	35,67
Unispezial	2,22	76,20	75,90	72,52

* inkl. St.-Guthaben

Devisen und Noten

(jeweils 100 Einheiten außer £ u. $ in D-Mark)

14. 4.	Devisen Frankfurt (amtlich) Geld/Brief	Noten Orientierungswerte Ank./Verk.
Belgien	5,290/5,310	4,68/4,93
Dänemark	29,390/29,510	28,75/30,25
England	4,256/4,270	4,20/4,35
Frankreich	38,395/38,555	37,50/39,50
Griechenl.		3,20/4,10
Holland	90,065/90,285	89,25/91,25
Italien	0,1814/0,1824	0,180/0,189
Japan	0,9780/0,9810	0,94/1,00
Jugoslaw.		4,10/5,10

660246

GENERAL-ANZEIGER Nr. 16 – 23. April 1982

Die „Fromme Helene" war eine Bückeburgerin

Bückeburg. So lange Wilhelm Busch seine Bildergeschichten geschrieben hat, haben sich ihre Leser gefragt, welche Vorbilder der Malerdichter für seine Gestalten benutzt hatte. Wilhelm Busch hat selbst einmal im Jahre 1901 auf die Frage der Pastorentochter Lore Bartels aus Helmstedt, ob „Max und Moritz" eine wahre Geschichte sei, geantwortet: „Das meiste ist bloß ausgedacht, aber einiges ist wirklich passiert und denn, daß böse Streiche kein gutes Ende nehmen, da wird sicher was Wahres dran sein."

In dem Familienblatt des Geschlechts Nöldeke Nr. 72 vom Januar 1974 ist Bernhard Nöldeke, ein Verwandter Buschs, einmal der Frage nachgegangen, ob nicht sogar ein Mitglied der Familie Nöldeke für Wilhelm Busch's Geschichten Modell gestanden hat. Er kommt eindeutig zu dem Schluß, daß die Bildergeschichte „Der zerstreute Rektor" unbedingt historisch ist. Jener Rektor, den seine Frau auf eine sommerliche Reise drei frische Hemden zum Wechseln in den Koffer gepackt hatte, die er am Ende seiner Reise alle übereinander auf dem Leibe trug, war nach Bernhard Nöldekes Meinung der spätere Direktor des Gymnasiums Georgianum Karl Nöldeke in Lingen.

Der Verfasser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Onkel Nolte aus der „Frommen Helene" Parallelen mit Busch's Schwager dem Prorektor Adolf Nöldeke, am Bückeburger Gymnasium aufzuweisen hat. Er war ein großer Gelehrter, der am Bückeburger Gymnasium praktisch alle Fächer unterrichtete, die hier gelehrt wurden. Die Oberprima in Bückeburg hatte zur Zeit nur vier Schüler. Sie wuden im Arbeitszimmer des Rektor Burchard unterrichtet. Der Onkel Prorektor hat wie Burchard viele Gedichte in Hexametern geschrieben und gerne Festreden gehalten. Er pflegte mit den alten Griechen und Römern anzufangen, und dann dauerte es lange, bis er zur Gegenwart kam. Je älter er wurde, desto auffälliger wurde diese Wunderlichkeit. So geschah es, als der 90-jährige einmal eine Verschnaufpause machen mußte, daß sein Neffe, der Prof. Adolf Nöldeke aus Verden, der zweite Sohn von Fanny Nöldeke geb. Busch, der immer zu Scherzen aufgelegt war, ihm in die Rede fiel mit den Worten: „Denn Prost Onkel, denn trink auch mal." In diesen Zuruf fiel die ganze Familie ein, und somit fand die Rede ein vorzeitiges Ende.



Die fromme Helene.

Er war oft in seinen Wissenschaften und in seinem Diensteifer so befangen, daß er gar nicht merkte, wie komisch er wirkte. Seine Schüler haben in seinem Unterricht den unglaublichsten Unfug getrieben, den sie sich bei keinem anderen Lehrer leisten durften. Bernhard Nöldeke führt ein Beispiel an: In der Klasse pfeift ein Schüler. Der Prorektor wendet sich an seinen Intimus, den Primus, mit der Frage: „Primus, wer pfeift denn da?" Der Angeredete wendet den Verdacht ab: „Herr Prorektor, vor der Schule steht ein Bäckerjunge und pfeift!" „Primus, gehen Sie raus und sagen Sie dem Bäckerjungen, er soll das Pfeifen unterlassen!" Der Primus kommt zurück und meldet: „Es ist kein Bäckerjunge..., sondern ein Schusterjunge. Soll ich dem Schusterjungen auch sagen, daß er das Pfeifen unterlassen soll?" „Primus, gehen Sie raus und sagen Sie dem Schusterjungen, daß er das Pfeifen unterlassen soll!"

Einmal, so berichtet Bernhard Nöldeke, ist es dem Prorektor doch gelungen, einen Schüler zu erwischen, der ihn bemogelte. Erregt stellt er ihn zur Rede: „Wählen Sie zwischen zwei Stunden Arrest oder meiner völligen Mißachtung!" Hierauf kommt prompt die Antwort: „Herr Prorektor, wenn ich dann um die völlige Mißachtung meiner Person höflich bitten darf."

Bei allen Schülerwanderungen hatte er immer Portwein und Zuckerstücke bei sich, um Schwache zu stärken. An einer solchen Wanderung hat sich auch Wilhelm Busch aus Wiedensahl beteiligt. Auf diesen Wanderungen pflegte nun ein Junge nach dem anderen schlappzumachen. Dann holte der Prorektor den Portwein aus seinem Ranzen und sagte: „In meiner Jugend konnte man mehr leisten!" Auf jeden Fall, so meint der Berichterstatter hat Wilhelm Busch die Gelehrsamkeit und Verdienste seines Schwagers nie verkannt; aber für ihn waren die Harmlosigkeit und die sich daraus ergebenden Neckereien sicherlich bedeutender. So fanden Busch's Sinn für Komik und seine Bereitschaft, über Einfalt und Verschrobenheit herzlich zu lachen in seinem Schwager ein brauchbares Objekt. Aus diesem Denken heraus ist wohl auch sein „Onkel Nolte" geboren, und einiges, was Busch ihm anhängte, mag wirklich irgendwo passiert sein.

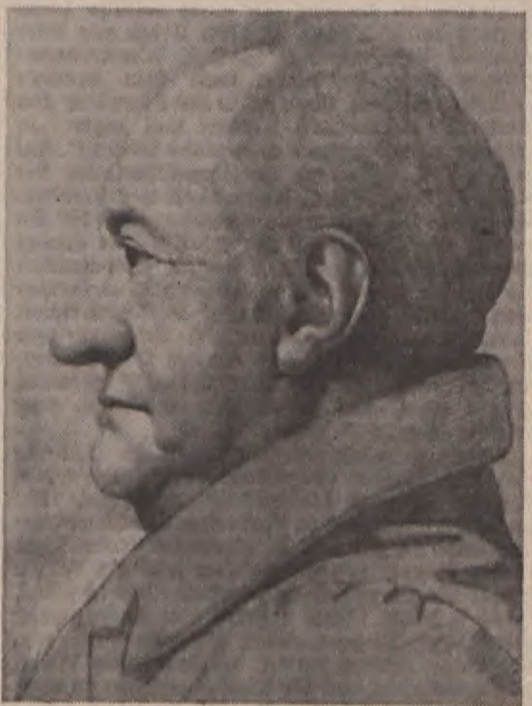
Bernhard Busch vermutet, daß im Umkreis des Bückeburger Prorektors auch das Vorbild für die „Fromme Helene" zu suchen sei. 1856 hatte der Prorektor in Bückeburg das Haus Herderstraße 15 gekauft. In einer der Wohnungen dieses Hauses zog im gleichen Jahr die Witwe Fanny Ziegler mit ihren Töchtern Elise 14 Jahre, Anna 9 Jahre, Marie 2 Jahre ein. Anfang 1857 starb Frau Ziegner. Adolf Nöldeke und Frau, die keine Kinder hatten, erklärten, die kleine Marie behalten und als Kind annehmen zu wollen. Am 1. Mai 1869 wurde Marie konfirmiert. Danach kam sie nach Wennebostel, Kreis Burgdorf, um bei Amalie von Mandelsloh den Haushalt zu lernen. Sie kehrte dann in die nöldekesche Familie zurück. Marie war 17 Jahre alt, als Wilhelm Busch seine „Fromme Helene" schrieb, also in den Jahren in denen solche jungen Dinger allerlei Schabernack vollführen, wie Zunähen des Nachthemdes usw. In dem Hause Nöldekes in der Herderstraße lebten auch immer einige Gymnasiasten in Pension. So gab es sicher auch Gelegenheiten, so meint der Verfasser, Liebeständeleien anzuspinnen, wie wir sie in der „Frommen Helene" mit dem Gymnasiasten Vetter Franz vorfinden. Auffällig ist, daß Busch in der Einleitung seiner Bildergeschichte die Vornamen Anna und Marie der Töchter der Witwe Ziegner erwähnt hat. Auch der Name Nolte für Nöldeke dürfte nicht ohne Beziehung sein. Adolf Nöldeke, der 1847 von Emden kommend, in das Lehrerkollegium des Bückeburger Gymnasiums als Prorektor eintrat, hat als solcher hier mehrere Jahrzehnte gewirkt. 1897 gab er „Die Erinnerungen aus meinem Leben" heraus und hat darin sein Wirken am Bückeburger Gymnasium ausführlich geschildert.

Handelt es sich in der Beziehung der Marie Ziegner zur Frommen Helene nur um eine Vermutung mit großer Wahrscheinlichkeit, so gründet sich der vierte Streich von Max und Moritz, bei dem sie Flintenpulver in den Pfeifenkopf des Lehrers Lämpel tun, um eine frühe Jugenderfahrung des Dichters, die ihn die Wirkung des Schießpulvers lehrte und unvergeßliche Folgen für ihn hatte. Wilhelm Busch hat sie in seinen Erinnerungen aufgezeichnet, wo es heißt: „Um diese Zeit passierte eine kleine Geschichte, die recht schmerzhaft und schimpflich für mich ablief. Beim Küster diente ein Kuhjunge, sechs Jahre älter als ich. Er hatte in einen rostigen Kirchenschlüssel so groß wie dem Petrus seiner ein Zündloch gefeilt. Gehacktes Fensterblei hatte er schon genug, bloß das Pulver fehlte ihm noch zu Blitz und Donner. Infolge seiner Beredsamkeit machte ich einen stillen Besuch bei einer gewissen steinernen Kruke, die auf dem Speicher unseres Hauses stand. Nachmittags zogen wir mit den Kühen auf die einsame Waldwiese. Großartig war der Widerhall dieses Geschützes. Und so beiläufig ging auch ein altes Bäuerlein vorbei in Richtung des Dorfes. Abends kehrte ich fröhlich heim und freute mich so recht auf das Nachtessen. Mein Vater empfing mich an der Tür und lud mich ein, ihm auf den Speicher zu folgen. Hier ergriff er mich am linken Arm und trieb mich vermittels eines Rohrstocks im Kreise umher, immer um die Kruke herum, wo das Pulver drin war. Wie peinlich mir das war, ließ ich weithin verlauten. Und sonderbar, ich bin weder Jäger noch Soldat geworden."

Die Beziehungen Goethes zu Bad Pyrmont und zu Bückeburg

Bückeburg. Schon seit Monaten erschienen auf dem Büchermarkt neue Goetheausgaben, Goetheerinnerungen, Anekdoten und Schriften zum Jubiläumsjahr die kaum zu übersehen sind. In unserer Nähe hatte vor allem Bad Pyrmont mit Goethe Kontakt, da er im Jahre 1801 dort weilte, sich für die Merkwürdigkeiten des Bades interessierte und mit geistreichen Männern Umgang pflegte. Auch Bückeburg, die ehemalige Residenz, hat im Zusammenhang mit dieser Reise seine kleinen Goetheerinnerungen und Beziehungen, die es sich aufzuzeichnen lohnt, wenn auch der Dichter nie schaumburg-lippischen Boden betreten hat.

Bad Pyrmont war im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts das große Fürsten- und Modebad des europäischen Festlandes. Es fehlte nicht an dem äußeren Glanz, der von den Königen, Fürsten und den Herren der politischen Welt, aber auch von Vertretern des deutschen Schrifttums ausging. Könige, Fürsten und Staatsmänner, Dichter, Philosophen und Gelehrte gaben sich in Bad Pyrmont ein Stelldichein. Waren es bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Leibnitz, der große Philosoph aus Hannover und Zar Peter der Große von Rußland, die beide 1716 und Friedrich der Große, der 1744 und 46 in Pyrmont zur Kur weilten, so waren es in späteren Jahrzehnten der nachmalige König Wilhelm von England, der Bischof von Osnabrück, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, Mendelssohn, Klopstock, Lessing, Herder, die Königin Luise, Nicolai, Justus Möser, W. von Humboldt, Herzog Karl August von Weimar u. a. und als letzter im Bunde im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts Johann Wolfganhg von Goethe. Der Anlaß für Goethes Badekur war ein Katarrh, der ihn im Januar des Jahres 1801 heimsuchte und dem eine allgemeine Schwäche folgte. Seine Ärzte rieten ihm, eine Badekur in Bad Pyrmont zu versuchen.



buch verlief der Vormittag in Pyrmont so: Früh um 6.00 Uhr aufstehen, bis 9.00 Uhr Brunnen trinken, bis 11.00 Uhr herumschleichen und diskutieren.

Im gleichen Hause, in dem Goethe Wohnung genommen hatte, mietete sich am Tage nach seiner Ankunft zu seiner Freude das Ehepaar Griesbach ein, das als am 14. Juni angekommen, in der Kurliste, wie folgt, verzeichnet steht. 128

sicher mit Goethe über das literarische und künstlerische Leben zu jener Zeit in Bückeburg gesprochen, dessen Tradition diesem bereits durch seinen Briefwechsel mit Herder aus den Jahren 1771 – 1776 bekannt war.

Dr. Heinrich Matthias Marcard, den Goethe gleichzeitig mit Horstigs kennen lernte, war zur Zeit Brunnen- und Badearzt in Pyrmont. Die Marcards können erst nach einer Reihe von Jahren mit dem gesellschaftlichen Leben Bückeburgs verknüpft werden, nachdem die Witwe Marcard 1817 nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Kindern nach Bückeburg zog.

Viktor Strauß bei Goethe

Lulu von Strauß und Torney hat in ihrem Buche „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit" die tragische Liebe der 30jährigen Tochter Mathilde zu Lulus Großvater, dem damals etwa 22 Jahre alten Viktor Strauß beschrieben. Er war als blutjunger Student und angehender Dichter, die Tasche voller Verse und den Kopf voll hochfliegender Pläne zu Goethe nach Weimar gefahren und war dort von diesem herablassend gnädig empfangen worden. „Der sonst oft so unzugängliche Geheimrat", so schreibt Lulu von Strauß und Torney „behielt den gut empfohlenen jungen Gast zu Tisch bei sich und sprach eingehend mit ihm über seine künftigen Lebenspläne. Und als der 18jährige im Gespräch mit seinen innersten Fragen und Zweifeln herauskam, ob er Dichter werden solle, da riet Goethe väterlich weise und dringlich ab. Er müsse zuerst und vor allem einen praktischen Beruf hinarbeiten. Denn alle echte Kunst wachse nur aus der Berührung mit dem Leben hervor. Und als tiefen Eindruck nahm der junge Student das mahnende Wort des Altmeisters mit: „Wer mit der Hand in die Wolken greifen will, muß fest auf der Erde stehen." Goethes Name im Taufregister. An die-

in Herders Bückeburger Jahren zwischen Goethe und Herder stattfand, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Erwähnt soll hier nur werden, daß der Name Goethes sich im Bückeburger Kirchenbuch der evangelisch-lutherischen Gemeinde befindet. Herder hat ihn dort mit eigener Hand eingetragen, als der Geheime Legationsrat Goethe neben dem Gelehrten Joh. Georg Hamann und dem Oberlandkommissar Mathias Claudius bei dem am 21. August 1776 getauften Sohn Herders August Wolfgang Siegmund Pate waren. Die Paten waren bei der Taufe nicht persönlich anwesend.

Graf von der Lippe in „Dichtung und Wahrheit

Wie Goethe den Aufenthalt Herders in Bückeburg einschätzte, hat er in „Dichtung und Wahrheit" aufgezeichnet. Er berichtet dort, als Herder nach Bückeburg übersiedeln will: „Dem ungeachtet freuten wir uns höchlich, als wir vernahmen, daß er in Bückeburg sollte angestellt werden, welches ihm doppelt Ehre brachte, denn sein neuer Patron hatte den höchsten Ruf als ein einsichtiger, tapferer, obwohl sonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abbt war in diesen Diensten bekannt und berühmt geworden. Dem Verstorbenen klagte das Vaterland nach und freute sich an dem Denkmal, daß ihm sein Gönner gestiftet (Epitaph in der Bückeburger Schloßkirche) hatte. Nun sollte Herder an der Stelle des so früh Verblichenen alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche sein Vorgänger so würdig erregt hatte. Die Epoche, worin dieses geschah, gab einer solchen Anstellung doppelten Glanz und Wert; denn mehrere deutsche Fürsten folgten schon dem Beispiel des Grafen von der Lippe, da sie nicht bloß gelehrte und eigentlich geschäftsfähige, sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste

Die Vorfahren von Wilhelm Busch = Natürlich Ärzte. Meist Militärärzte!!!

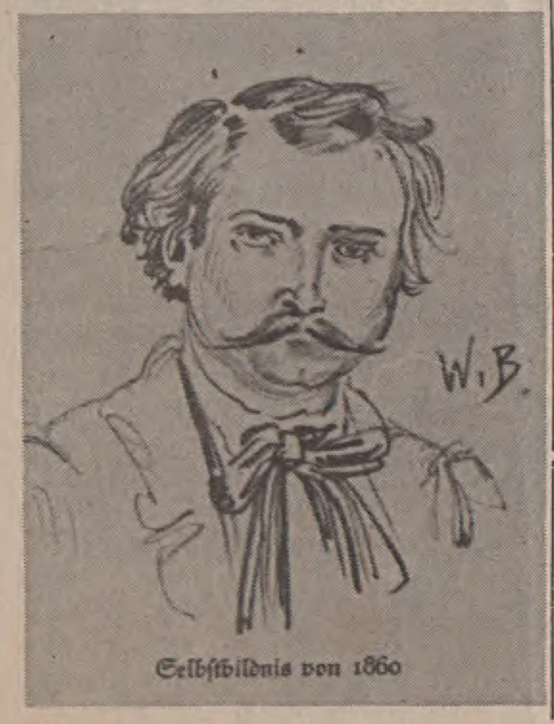
660247

GENERAL-ANZEIGER aus Schaumburg-Lippe! Nr. 14 – 8. April 1982

Zum 150. Geburtstag:

Wilhelm Busch und sein Heimatort Wiedensahl

Wiedensahl. Wenn man heute in der Welt Wilhelm Busch als einen großen Maler, Dichter und Humoristen anerkennt, so sollte nicht vergessen werden, daß sein Geburtsort Wiedensahl, ein kleines Dorf im Schaumburger Lande, große Wirkung auf das Wesen, das Werden und das Werk dieses Mannes gehabt hat. Hier wuchs die Liebe zum einfachen Menschen und zur deutschen Landschaft. Hier lebten die Menschen, die später in zeichnerischer Verwandlung in der Welt Nachdenken, Frohsinn und Heiterkeit erregten. Wiedensahl ist stolz auf seinen großen Sohn. Mit viel Liebe und Sorgfalt hat es im September des Jahres 1968 das seit 1932 bestehende Wilhelm-Busch-Museum im Geburtshaus des Malerdichters erweitert und mit einer Wohnung für einen Museumswart versehen. Sein Andenken ist hier nicht vergessen und in vielen Geschichten und Anekdoten lebendig.



Selbstbildnis von 1860

Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 geboren. Sein Vater hatte nach Wiedensahl in eine Landwirtschaft geheiratet, die mit einem Gemischtwarenladen verbunden war. Als Wilhelm 9 Jahre alt war, brachten ihn seine Eltern zu einem Bruder der Mutter, dem Pastor Kleine in Ebergötzen, um ihm dort eine solide Schulbildung zu vermitteln. 1846 wurde Pastor Kleine nach Lüthorst versetzt. Ein Jahr später wurde Busch dort konfirmiert. Nach dem Willen des Vaters sollte er Techniker werden, und so kam er im Jahre 1847 auf die Polytechnische Schule nach Hannover mit dem Berufsziel eines Maschinenbauers.

Einige Jahre später widmete er sich nach schwerem Ringen mit dem Vater dem Studium der Künste. Er besuchte die Akademie in Düsseldorf und reiste zu Studienzwecken ein Jahr nach Antwerpen. Krankheitshalber nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit Heimatgeschichte, sammelte Märchen, Volkslieder und Volkssagen und schrieb sie in plattdeutscher Sprache auf. Seine Skizzenbücher aus jener Zeit zeigen, daß er seine Zeit nutzte. Er zeichnete überall nach der Natur.

Im Herbst 1874 rüstete sich Busch für seine Weiterbildung. Dieses Mal führte ihn sein Weg nach München. Indessen befriedigte München den Neuling nicht; denn für die damals dort geübte große Historienmalerei konnte er sich nicht erwärmen. Sein Münchener Aufenthalt dauerte, abgesehen von einigen Besuchen in Wiedensahl und Lüthorst, 10 Jahre. In dieser Zeit mußte er seinen Lebensunterhalt selber verdienen. Allmählich bekam er durch seine Mitarbeit an den „Fliegenden Blättern" eine stetige Einnahme. Durch diese Tätigkeit kam er auf sein eigentlich schöpferisches Gebiet. Er begann mit den Entwürfen zu seinen ersten Bildergeschichten. Als Busch sich zumutete, auf eigenen Füßen zu stehen und als freier Künstler zu schaffen, kehrte er heim in sein „klimperkleines Wiedensahl".



Junge aus Wiedensahl – Bleistiftzeichnung von Wilhelm Busch.

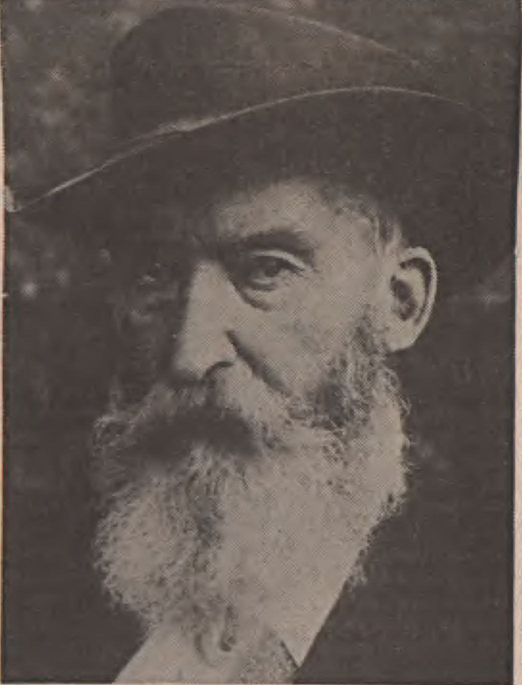
Von hier aus sandte er dann im Jahre 1865 das Manuskript „Max und Moritz" an seinen Freund und Verleger Caspar Braun nach München. Damit begann seine volkstümliche Berühmtheit. Der Aufenthalt in Wiedensahl wurde durch mehrere große Reisen, z. B. nach Heidelberg, Frankfurt und München unterbrochen. In München ließ ihm im Jahre 1877 sein Freund Gedon ein eigenes Atelier einrichten. Seit Beginn der siebziger Jahre wohnte Wilhelm Busch, wenn er in Wiedensahl war, gern im Pfarrhaus bei seinem Schwager, dem Pfarrer Nöldeke und dessen Ehefrau Fanny. Hier in dem alten Pfarrhause mit dem großen Garten und den mächtigen alten Linden auf dem Hof, fand der Künstler die richtige Umwelt.

Was ihm dieser Platz bedeutete, hören wir aus folgendem Brief: „Hier sitze ich wieder am Fenster unseres lieben Pfarrhauses und sehe in Garten und Feld hinaus. Wie ist hier doch, derweil ich fort gewesen, die Welt so eng und voll geworden. Aus Schollen und Zweigen, die ich kahl verließ, hat sich eine Fülle von schönem Laub hervorgedrängt. Das wogt und neigt sich im frischen Morgenwinde. Hier die Rosenbeete, die Erbsenfelder, die Obstbäume, dort die Gruppe von schlanken Pappeln, Birken mit Hängelocken und eine blühende Akazie. Und weiterhin im Wellenschlag das Ährenfeld und die graue Windmühle und über allem daher die wandernden Wolken. Das gibt ein hübsches Wechselspiel von Licht und Schatten."

Am 27. August 1878 starb Pastor Nöldeke. Nach dem Tode ihres Mannes siedelte Fanny Nöldeke, die Schwester Buschs, mit ihren drei Söhnen in das Pfarrwitwenhaus über. Zu dieser Hausgemeinschaft gesellte sich nun für Jahrzehnte der Bruder und Onkel. So lebten diese fünf Menschen in treuer Gemeinschaft in dem schlichten alten Bauernhause, das Busch auf eigene Kosten neu aufbauen ließ.

Geschichten von Wilhelm Busch

Aus jener Zeit stammen eine ganze Reihe von Geschichten, die man sich noch heute erzählt: Eines Tages im Winter hatte sich Busch vorgenommen, seinen Bruder Gustav in Wolfenbüttel



Wilhelm Busch in späteren Jahren

zu besuchen. Um 8.00 Uhr früh fuhr „Postfritz", mit dem sich Wilhelm Busch duzte, mit der alten Postkutsche nach Stadthagen. Als Wilhelm Busch später bei hellerem Licht sich auf dem Hauptbahnhof in Hannover von oben her nach unten musterte, stellte er fest, daß er zwei verschiedene Schuhe angezogen hatte. Kurzerhand kaufte er sich ein Paar neue und ließ die beiden verschiedenen zurück nach Wiedensahl schicken. Übrigens kamen Busch und Postfritz gut miteinander aus. Wenn Wilhelm Busch verreisen wollte, dann bekam Postfritz früh genug Nachricht. Dieser gab dann zur Antwort: Is gäiut, Willem, eck hale die von Huse aff." Einmal jedoch hatte es Postfritze vergessen, daß Wilhelm Busch mitfahren wollte. Erst bei den ersten Häusern von Niedernwöhren fiel es ihm wieder ein. Er drehte auf der Stelle um und fuhr im scharfen Galopp nach Wiedensahl zurück. „Mensch, Willem, nu segg man nix. Eck harre't vergäten", war seine Begrüßung vor dem Pfarrwitwenhaus. Zu Postfritz, der mit dem Familiennamen Bulmahn hieß, stieg er gern auf den Bock, wenn fremde Fahrgäste in der Kutsche saßen; denn er scheute neue Bekanntschaften. Mit ihm aber konnte er sich gut über Land und Leute unterhalten. Fritz Bulmahn verließ 1931 Stadthagen und gründete in Meinsen den Gasthof „Zum alten Fritz".

Eines Tages stand Busch, von Hannover kommend, auf dem Bahnhof in Stadthagen und wartete auf seine Schwester Fanny, die mit dem nächsten Zug von Bückeburg kommen sollte. Da er vermutete, daß sie ein Wagen von Wiedensahl abholen würde, so fing er getrost an zu warten. Sie kam aber nicht und der Wagen auch nicht. Es hielt indes der Wiedensahler Bäcker da, der Brot in die Stadt gefahren hatte. Es lag nur ganz wenig Stroh auf dem Wagen. Busch hatte sich aber in Hannover müde gelaufen. Er



Das Geburtshaus in Wiedensahl

stieg auf den Wagen, zog guten Muts die Knie unter den Bart und fort ging es. Nun war die ganze Chaussee voll Schuster, die nach Minden zum Markte gewesen waren. Die hockten auch noch mit auf und hauchten ihm mit ihrem Schnapsatem recht schön warm hinter die Ohren.

Wenn Busch mit dem Skizzenbuch und dem Zeichenstift durch das Dorf ging, so war er vielfach gefürchtet. Wußte man doch, daß sein Zeichenstift unbarherzig festhielt, was vor die Augen des Malers kam. So wird erzählt, daß Ortschiesen-Vadder eines Morgens seine Ochsen am Teich tränkte, bevor er mit ihnen zum Ackern aufs Feld zog. An diesem Morgen hatte er ganz vergessen, seine Schlafmütze abzusetzen. Wilhelm Busch saß gegenüber und skizzierte das lockende Motiv: Saufende Ochsen und der Bauer mit der Schlafmütze. Aber schon hatte Ortschiesen-Mudder die ihrem Eheliebsten drohende Gefahr erkannt: „Vadder, mak datt du wegkummst, süß steihst du upp'n Bille." Ortschiesen-Vadder rief ärgerlich: „Mott düsse Düwel mi gliek afftäken?" Kaum war Ortschiesen-Vadder von der Bildfläche verschwunden, zeigte Wilhelm Busch schon Ortschiesen-Mudder das Bild: „Düsse Düwel hätt gäion Vaddern doch all affemalet!" Dieser Ortschiesen-Vadder war übrigens der Vorentwurf zu Onkel Fritz in Max und Moritz.

Alles was seinen Blick fesselte, mußte sein Stift festhalten. So blieb Busch eines Morgens auf einem Spaziergang stehen und setzte sich, als er den alte Hirten Meyer beim Korbflechten traf. Meyer bemerkte plötzlich, daß seine Hose über den Kniestiefeln saß und wollte sie schnell herunterziehen. „Nee, Meyers Vadder, latet de Böxen säio sitten. Genau säio will eck ju afftäken. Söio schüt ji upp'n Bille stahn." Schweren Herzens ließ Meyers Vadder seine Hose sitsen. Und als Wilhelm Busch mit der Zeichnung fertig war, gab er dem Alten eine Mark als Belohnung, weil er so schön still gesessen hatte.

Wilhelm Busch ließ einmal einer kranken Nachbarin sagen, daß er sie besuchen würde. Da wehrte diese ganz entsetzt ab: „Nee, nee, Lüe, in Nachtjacken und in'n Bedde täket hei am lewesten." Einige Zeit später hatte sich ihre Angst gelegt. Wilhelm Busch konnte ihr nun Tag für Tag Mittagessen bringen.

Mit der Landschaft verbunden

Busch lebte schlicht und einfach in seiner Heimatgemeinde. Er mochte nicht als berühmter Mann angestaunt werden. Wenn er gelegentlich zur Kirche ging nahm er Platz auf der Orgelempore, wo sich die Lehrerschaft hinzusetzen pflegte. Er fühlte sich mit der Landschaft und ihren Menschen vom Herzen verbunden.

Seine Verbundenheit mit der Heimat hat er einmal so ausgedrückt: „Nun bin ich in der Heimat. In stiller Behaglichkeit fühle ich die Nähe meiner Lieben. Ich gehe wieder den Fußsteig durch den Wald. Ich streiche mit der Hand die herandrängenden Ähren. Über mich hin am Dufthimmel des Mai's ziehen die lichten zierlichen Wolken; langsam vom lauen Winde bewegt, dreht sich das graue Kreuz der Windmühle und abbiegend durch die blühende Wiese trete ich den guten alten wohlbekannten Wald, der mich seit Kindertagen oft umsäuselt und gekühlt hat. – So lieb mir die Münchner Freunde sind, rücke ich dann wieder in mein gutes einsames Wiedensahl, fühle ich, nur hier ist meine angestammte und angewöhnte Heimstätte."

Unter den schaumburg-lippischen Städten und Dörfern war Wilhelm Busch vor allem mit Stadthagen vertraut. Von dem Stadthäger Bahnhof aus trat er seine Reisen an. Hier wurde er bei der Rückkehr empfangen. Hier kehrte er bei seinem Freund August Meyer, dem bekannten Likörfabrikanten ein oder traf sich mit Freunden im Brauereiausschank am Markt. Hier in Stadthagen kaufte er zur Zeit als August Oetker dort Lehrling war, Oetker, der Erfinder des Backpulvers, seine Arzneien in der Ratsapotheke, seine Rosen bei Gärtner Wollenweber. In jungen Jahren hat er einmal im Auftrag eines Heraldikers die Wappen in der Kirche in Stadthagen gezeichnet. Literarisch verewigt hat er sich im Gästebuch seines Freundes August Meyer, in das er am 29. Januar 1882 eintrug: „Es ist doch schön, wenn wir die Freunde kommen sehen.

Schön ist es ferner, wenn sie bleiben,
Und sich mit uns die Zeit vertreiben.
Doch, wenn sie schließlich wieder gehn,
Ist's auch recht schön!

Herkunft der Familie

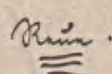
Die Großeltern Wilhelm Buschs mütterlicherseits waren der Wundarzt Johann Georg Ambrosius Kleine, geboren in Hattendorf, und Dorothea Amalie Dorothea, geb. Wiederhold, Witwe des Handschuhfabrikanten Reichel in Hameln. Auch Georg Kleines Vater Karl Philipp war Wundarzt. Er stammte aus Rodenberg, war Kompaniechirurgus in einem Rintelner Regiment, das von seinem hessischen Landesherrn 1776 nach Amerika verkauft wurde. Er starb 1785 in Hattendorf.

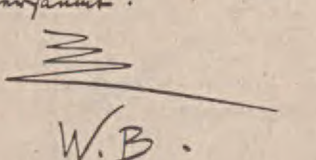
Georg Kleine wollte, wie die Familientradition meldet, dem Schicksal seines Vaters entgehen und flüchtete ins Hannoversche nach Hameln und wurde dort Militärarzt. Er verheiratete sich am 6. Juni 1802 mit der Witwe Amalie Reichel und siedelte noch im selben Jahr nach Wiedensahl über, wo er 1820 als Chirurgus und Bürger auf Nr. 89 starb. Er muß ein hervorragend geschickter Wundarzt gewesen sein, denn der Pastor fügte bei der Eintragung seines Todes in das Kirchenbuch die Bemerkung hinzu, daß dieser Menn wegen seiner vielen glücklichen chirurgischen Maßnahmen ein wahrer Wohltäter für die ganze umliegende Gegend gewesen sei. Die Witwe überlebte ihren Mann und starb erst 1847. Einige Jahre vor seinem Tode hatte Georg Kleine das kleine Strohdachhaus Nr. 89 erworben und spätestens 1818 mit seiner Familie bezogen. Aus diesem Jahr stammt die Inschrift über der Tür des Hauses. Sie lautet: Georg Kleine / Amalie Kleine geb. Wiederhold, Anno 1818.

Ihre Tochter Henriette Dorothee Charlotte Kleine heiratete in erster Ehe den Wundarzt Friedrich Wilhelm Stümke. Als dieser 1829 starb, fing die junge Witwe mit ihrer Mutter einen Kramladen an und verheiratete sich am 19. Mai 1831 mit dem Krämer Friedrich Wilhelm Busch. Er stammte aus dem Emmeschen Hause, Ilvese Nr. 40. Er hatte in Loccum Kaufmann gelernt und heiratete in das Geschäft ein. Nur wenige Wochen nach dem Todestag Goethes wurde dem Ehepaar am 15. April 1832 der erste Sohn geboren: Wilhelm Busch.

Vater Busch blieb zwar ein bescheidener Dorfkrämer, gehörte aber zu den Aufstrebenden im bürgerlichen Sinne und konnte neben dem ältesten Sohn noch zwei Söhne studieren lassen. Dem ältesten Sohn gesellten sich noch sechs Geschwister hinzu. Die Tochter Fanny heiratete den Ortspfarrer Nöldeke, dessen Söhne das Gymnasium in Bückeburg besuchten und später nach dem Tode ihres berühmten Onkels die be-

Fortsetzung nächste Seite





Handschrift von Wilhelm Busch

Wolfgang Müller Oberst a. D.
Freier Journalist, Militärschriftsteller
402 Mettmann bei Düsseldorf
Beckershoffstraße 15

6. IV 82.

Geburtstagsgeschenk für Dr. med. Hübner. – Wolfgang Müller (Gebürtiger Bad Rehburger) Oberst a. D.

Fortsetzung von Seite 9

kannte Buschbiographie herausgaben. 1844 wurde der Bau zu einem neuen Geschäftshaus in Angriff genommen, das an das alte Haus dicht an der Straße angebaut wurde, und 1886 der Laden in das neue Haus verlegt. Das alte wurde danach nur als Lager und Stallgebäude benutzt. Das Geburtshaus Buschs hat sich in den späteren Jahren zwar äußerlich kaum verändert. Der innere Verfall ließ sich aber nicht aufhalten. Als der derzeitige Besitzer einen Erneuerungsbau plante, um das Haus vor dem drohenden Abbruch zu bewahren, nahm sich der Niedersächsische Heimatbund der Sache an und veranstaltete im September 1927 eine Wilhelm-Busch-Spende zur Erhaltung, bei der 12 000 Mark einkamen. Dank der Spende und der Unterstützung vieler Städte und anderer Behörden, vor allem der Hannoverschen Provinzialverwaltung, konnte das Haus in einen würdigen Zustand versetzt werden.

Der vorläufige Verwaltungsausschuß der Geburtsstätte wandte sich 1929 an die Öffentlichkeit und bat die Freunde des Dichters, Andenken für ein zu gründendes Museum zu spenden. 1930 hatte die Einrichtung des Wilhelm-Busch-Museums bereits Fortschritte gemacht. Am 24. Juni 1930 wurde im Gasthaus Ronnenberg in Wiedensahl die Wilhelm-Busch-Gesellschaft gegründet mit dem Zweck, die Erinnerungsstätten in Mechtshausen und Wiedensahl zu pflegen und Erinnerungsstücke und Werke Buschs zu sammeln und aufzustellen. 1932 erweiterte die Gesellschaft ihren Aufgabenkreis durch die Gründung eines Archivs und die Herausgabe von zwanglos erscheinenden Mitteilungen. Sie gab sich in der folgenden Zeit mit der Einrichtung dieses kleinen Museums nicht zufrieden, strebte noch eine größere Erinnerungsstätte für Busch an, die seiner Welbedeutung gerecht werden sollte, und gründete im Jahre 1937 in Hannover am Georgsplatz 13 das Deutsche Buschmuseum. Das Museum wurde im Kriege durch Bomben zerstört. Glücklicherweise waren die Ausstellungsstücke ausgelagert. Das Museum wurde 1950 im Wallmodenschlößchen im Georgengarten neu eröffnet und hat im Jahre 1981 48 426 Besucher gezählt. Hier findet am 15. April ein Festakt statt, für den als Redner Professor Golo Mann gewonnen wurde.

Anläßlich des 150. Geburtstages veranstalten das Land Niedersachsen, die Landeshauptstadt Hannover und die Wilhelm-Busch-Gesellschaft am 26. Mai „Die Niedersächsische Landesausstellung Wilhelm Busch 1982". Es verteilt sich auf drei Gebäude. In jedem wird ein besonderes Thema behandelt. Das Niedersächsische Landesmuseum: Wilhelm Busch als Maler seiner Zeit. Das Wilhelm-Busch-Museum: Wilhelm Busch als Zeichner nach der Natur. Die Orangerie in Herrenhausen: Wilhelm Busch – die Bildergeschichten zwischen Flugblatt und Cartoon.

Am 16. April findet in Wiedensahl eine Mitgliederversammlung der Wilhelm-Busch-Gesellschaft statt. Danach wird das Geburtshaus besucht und dort eine Fotopräsentation über Busch und seinen Geburts- und Lebensort Wiedensahl besichtigt.

Zu Wilhelm Buschs Geburtstag ein Post-Sonderwertzeichen



Wiedensahl. Aus Anlaß des 150. Geburtstages von Wilhelm Busch gibt die Deutsche Bundespost am 15. April ein Sonderpostwertzeichen zu 50 Pfennig heraus. Als Motiv ist „Die fromme Helene" gewählt, wie sie in der gleichnamigen Bildergeschichte von Wilhelm Busch am Beginn des dritten Kapitels mit der Schlußbemerkung des „Onkel Nolte": „Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, was man läßt." dargestellt wurde.

Das Postamt Bonn 1 führt außerdem einen Ersttagsstempel, bei dem als Motiv die Episode „Der Liebesbrief" aus „Die fromme Helene" („Und an Helenes Nase stracks klebt das erhitzte Siegelwachs") abgebildet ist.

Mutter-und-Kind-Turnen

Wendthagen-Ehlen. Der Turn- und Sportverein „Eintracht" Wendthagen möchte sein bestehendes Sportangebot erweitern und nach den Osterferien eine Mutter-Kind-Turngruppe eröffnen. Die erste Turn- und Spielstunde für Mütter mit Kindern ab Lauflernalter findet am Montag, 19. April, von 16 bis 17 Uhr in der alten Sporthalle in Wendthagen, Hauptstraße/Schaumburger Weg statt. Nach den Sommerferien ist ein Umzug in die neue Halle in Obernwöhren geplant. Alle interessierten Eltern sind eingeladen; nähere Informationen unter Tel. 7 45 24 oder 9 11 72.

Hannover im Zeichen des Malers Wilhelm Busch

Große Niedersächsische Landesausstellung zum 150. Geburtstag 26. Mai bis 29. August

Hannover. Max und Moritz, diese beiden ... weltbekannten Lausbuben haben mit ihren sieben Streichen ihren Schöpfer zum Autor des wohl berühmtesten Kinderbuches aller Zeiten gemacht, ihm damit aber auch einen Stempel aufgedrückt, der allein dem vielfältigen Schaffen dieses großen Niedersachsen nicht gerecht wird. Dieses Bild nun möchte eine Niedersächsische Landesausstellung, veranstaltet vom Land Niedersachsen, der Landeshauptstadt Hannover und der Wilhelm-Busch-Gesellschaft, aus Anlaß der 150. Wiederkehr des Geburtstages des Meisters in würdiger, umfassender und anschaulicher Form zurechtrücken. Wilhelm Busch als Maler, Zeichner, Karikaturist und Satiriker wird in Hannover anhand umfangreichen Ausstellungsmaterials gleichermaßen in Szene gesetzt. Die Wilhelm-Busch-Gesellschaft wird den Geburtstag am 15. April im Rahmen einer Gedenkveranstaltung feierlich begehen, zu der der berühmte Historiker und Schriftsteller Golo Mann für einen Festvortrag gewonnen werden konnte.

Wegen der Fülle des Materials und der notwendigen thematischen Unterteilung wurde die Ausstellung dreigegliedert:

● Das Niedersächsische Landesmuseum Hannover zeigt „Wilhelm Busch als Maler in seiner Zeit". 194 seiner Arbeiten werden konfrontiert mit 87 Bildern anderer Meister, um auf diese Weise die Persönlichkeit des Malers in die europäische Kunstgeschichte einzuordnen. Eine Zusammenführung internationaler Leihgaben mit teils bisher nie in der Öffentlichkeit gezeigten Gemälden aus Privatbesitz schafft die einmalige Möglichkeit, das Werk des Malers Busch in seiner ganzen Vielfalt vorzustellen.

● Das Wilhelm-Busch-Museum präsentiert „Wilhelm Busch als Zeichner der Natur". Mit 197 Handzeichnungen von Wilhelm Busch, die sich durch ihren Stimmungsreichtum, ihre Sensibilität, aber auch durch ihre Objekttreue auszeichnen, wird in diesem Ausstellungsbereich ein wahrhaft verborgener Schatz aus dem mannigfachen Œuvre gehoben. Nahezu die Hälfte der gezeigten Werke war bisher unveröffentlicht und somit allgemein unbekannt. Die Zeichnungen werden ergänzt durch weitere 100 Originale – Leihgaben aus europäischen Museen –, die die gleichzeitige Zeichenkunst mit der Buschs in Verbindung bringen sollen; so kann der Betrachter selbst nachprüfen, wie weit sich das zeichnerische Schaffen des niedersächsischen Meisters mit der seines Jahrhunderts verzahnt, und worin er sich eigenwillig und mutig von ihr abhebt.

● In der Orangerie in Hannover-Herrenhausen schließlich wird unter dem Titel „Wilhelm Busch, die Bildergeschichten zwischen Flugblatt und Cartoon" sein volkstümliches Schaffen eingehend dokumentiert und in Beziehung zu populärer Graphik aus dem Zeitraum 1500 bis 1980 gesetzt. Von den über 400 Ausstellungsstücken stammen zahlreiche Blätter aus Privatbesitz, die übrigen sind Leihgaben sowohl des Wilhelm-Busch-Museums und der Niedersächsischen Landesgalerie Hannover als auch der großen deutschen Museen und Bibliotheken in Braunschweig, Bremen, Nürnberg, Berlin und Wolfenbüttel.

An allen drei Ausstellungsplätzen – Landesmuseum, Wilhelm-Busch-Museum, Orangerie Herrenhausen – dienstags bis sonntag 10 bis 17 Uhr, donnerstags 10 bis 19 Uhr, montags geschlossen – vom 26. Mai bis 29. August.

Ein dreibändiger, reich bebilderter Katalog erscheint im Verlag Gebr. Mann, Berlin.



Wilhelm Busch (1832–1908), Selbstbildnis mit Federhut und Palette, 1866.

Der Alkoholiker schafft es nicht allein!

Vortrag im Landfrauenverein Stadthagen von Erika Maltusch, Bückeburg

Lauenhagen. Ein heute umfassend publiziertes Thema aus der ganz persönlichen Sicht zu durchleuchten, den Alkoholismus von der Familie aus zu sehen, unternahm Bückeburgs stellvertretende Bürgermeisterin Erika Maltusch beim letzten Vortragsnachmittag des Landfrauenvereins Stadthagen im Gasthaus Langhorst, Lauenhagen.

Das Haupt-Suchtmotiv bei den Jugendlichen, „alles einmal mitmachen zu müssen", die gefährlichen Anfangsexperimente, die so oft zur Abhängigkeit führen, wurden von der Referentin eindrucksvoll erklärt.

Alkohol in seiner zunächst so euphorischen Wirkung, der eine Flucht aus dem Alltag und seinen Problemen ermöglichen soll, führt, wie in vielen Beispielen deutlich wurde, zur Zerstörung der Persönlichkeit. Die Lähmung des Zentral-Nervensystems, die auf die Veränderung folgt, die fortschreitenden Abbauerscheinungen körperlicher und seelischer Art und die Auswirkungen auf die familiäre Umgebung wurden von der Referentin in menschlich warmherziger Weise interpretiert. Hier liegt die Aufgabe für die Familie, dem Alkoholiker, der es niemals allein schaffen kann, aus dem Teufelskreis herauszukommen, Hilfen zu geben. Im einzelnen appellierte Frau Maltusch an ihre Zuhörerinnen, den Mut zu haben, sich unbeliebt zu machen. Etwa, wenn es um die Übertretung des Ausschank- und Verkaufsverbotes an Kinder gehe.

Nach Auffassung der Vortragenden, die sich auf das amerikanische Beispiel bezog, würde ein generelles Verbot nichts ändern. Lediglich die unermüdliche Arbeit in kleinem Kreis könnte Abhilfe schaffen. Sie wies in diesem Zusammenhang auch auf die Beratungsstellen für Suchtgefährdete hin. Sie gab viele Beispiele, wie man auch als Gastgeberin Alternativen zum Alkohol anbieten kann, um gefährdete Menschen nicht wieder rückfällig werden zu lassen. Im Hinblick auf die um diese Zeit stattfindenden Konfirmationen, bei denen so oft Kinder und Jugendliche erste Bekannschaft mit dem Alkohol machen, war dieser Fragenkomplex aktuell.

Pferdehaltung nimmt weiter zu

Wiedensahl. Festgestellt wurde auf der Jahreshauptversammlung des Pferdeversicherungsvereins Wiedensahl und Umgebung, die kürzlich in der Gaststätte Ronnenberg in Wiedensahl stattfand, daß der ständige Aufwärtstrend seit 1977 sich unaufhaltsam fortsetzt. Waren damals – ein Tiefpunkt der Pferdehalter – 27 Pferdehalter mit 48 Tieren im Verein, so sind es zur Zeit 41 Mitglieder, die insgesamt 63 Pferde versichert haben.

Vorsitzender Heinrich Dreyer berichtete, daß das Geschäftsjahr gut verlaufen sei. Es mußte lediglich ein Pferd entschädigt werden. Einen mehr als zufriedenstellenden Kassenbericht wußte Kassenwart Horst Bolte vorzulegen. Keine Veränderung brachten die Wahlen. Der Vorstand setzt sich weiterhin aus Heinrich Dreyer (1. Vorsitzender), Willi Buhr (2. Vorsitzender), Horst Bolte (Kassenwart) sowie Friedrich Wente (Beisitzer) zusammen.

Wie in jedem Jahr fand kurz vor der Versammlung die Abschätzung der versichertene Pferde durch den gesamten Vorstand in Form einer Hofbereisung statt. Die Gesamtversicherungssumme der versicherten Pferde, die vom Vorstand festgestellt wurde, betrug dabei 222 000 DM. Die Pferde kommen aus Wölpinghausen, Nienbrügge, Sachsenhagen, Beckedorf, Krebshagen, Stadthagen, Hespe, Niedernwöhren, Pollhagen, Wiedensahl, Ottensen, Heuerßen. Fernerhin sind alle Pferde des Reitervereins Lindhorst im Pferdeversicherungsverein Wiedensahl und Umgebung versichert.

Zum Schluß der Versammlung wurde noch über eine eventuelle Erhöhung der Versicherungssumme pro Pferd, die bei 5 000 DM besteht, diskutiert. Die Erhöhung wurde dann um ein Jahr zurückgestellt.

60 Jahre Frau Musica in Ehren gehalten

Niedernwöhren. Der Gemischte Chor Niedernwöhren feierte kürzlich sein 60jähriges Bestehen. Zum Konzert im „Alten Krug" Niedernwöhren war neben den benachbarten Vereinen Pollhagen und Wiedensahl noch der Gemischte Chor Quetzen anwesend.

Der Gemischte Chor Niedernwöhren ist ein anerkannter Kulturträger der Gemeinde Niedernwöhren und steht auch außerhalb in dem guten Ruf, Frau Musica in Ehren zu halten. Das Konzert wurde vom Jubelchor mit dem Lied „Hab oft im Kreise der Lieben" eingeleitet. Nun begann eine Demonstration für das deutsche Lied, wie sie nicht eindrucksvoller sein konnte. Die Chöre sangen einzeln eine Vielzahl von Liedern, die mit viel Beifall aufgenommen wurden. Vom Gemischten Chor Niedernwöhren unter der Leitung von Gebhard Wiegmann wurden im Laufe des reichhaltigen Programms u. a. die Titel „Es war einmal" von Paul Lincke, der Gefangenenchor aus der Oper „Nabucco" (Verdi), die Elizabethan-Serenade und „Volkslieder im Rhythmus der Zeit" vorgetragen unter meisterlicher Begleitung am Klavier durch W. Bantelmann, dem früheren Leiter des Kurorchesters Bad Nenndorf.

Das reichhaltige Programm fand aufmerksame Zuhörer und lebhaften Beifall. Das ist ein Zeichen dafür, daß Musik und Gesang noch immer die Herzen der Menschen erfreuen und begeistern können.

Als Gäste konnte die 1. Vorsitzende Inge Müller u. a. Bürgermeister E. Wöbbeking und den 2. Vorsitzenden der Schaumburg-Lippischen Sängervereinigung, Friedrich Wischhöfer, begrüßen. Die Ehrengäste und Vertreter der örtlichen Vereine sprachen dem Chor zu seinem Jubiläum herzliche Glückwünsche aus und überreichten der Vorsitzenden Geschenke.

Im Laufe des Programms ehrte die 1. Vorsitzende Inge Müller acht Vereinsmitglieder wegen 25jähriger Vereinszugehörigkeit. Im Anschluß an die Jubiläumsfeier tanzten jung und alt nach den Klängen flotter Musik.

Vom Standesamt Obernkirchen

Obernkirchen. Personenstandsmeldungen im Monat März. – **Eheschließungen:** Thomas Kledzik und Heike Entorf, Obernkirchen, Neue Str. 17; Klaus Mühlmeister, Obernkirchen, Vehler Str. 76, und Gisela Pfälzner, Altorf b. Nürnberg, Eismannsberg 31 (1. Wohnsitz) und Obernkirchen, Vehler Str. 76 (2. Wohnsitz); Uwe Kolbeck und Karin Everding, Obernkirchen, Vor den Büschen 7; Andreas Koch, Obernkirchen, Ringstr. 24, und Martina Schwarze, Ahnsen, In der Flöte 48; Harmut Nordmann und Petra Schlusche, Obernkirchen, Piepenbreite 39. – **Sterbefälle:** Karl Alhrens, Obernkirchen, Bäckerstr. 23; Wilhelmine Bargheer geb. Korf, Bückeburg, Straußweg 5 c (1. Wohnsitz), und Obernkirchen, Winterstr. 39 (2. Wohnsitz); Anneliese Steinmann, Obernkirchen, Nottstr. 5; Karoline Behme geb. Heumann, Obernkirchen, Heyestr. 16; Sophie Wilkening geb. Dettmer, Pollhagen, Vor dem Walde 148 (1. Wohnsitz), und Obernkirchen, Winterstr. 39 (2. Wohnsitz); Anna Heiermeier geb. Kühlewind, Holzminden, Bahnhofstr. 39; Luise Stechert geb. Lindenau, Rodenberg, Mithoffstr. 13 (1. Wohnsitz), und Obernkirchen, Winterstr. 39 (2. Wohnsitz); Luise Bornemann geb. Dreier, Obernkirchen, Rintelner Str. 120; Bertha Möller geb. Prasuhn, Obernkirchen, Bergstr. 2.

Pflanzaktionen der Naturschützer und Jäger

10 000 Pflanzgehölze sind vorgesehen/DBV und Jäger wollen gemeinsame Ziele durchsetzen

Niedernwöhren. „Wir wollen miteinander zusammenarbeiten und nicht den Weg der Konfrontation gehen", sagte Hartmut Wiebe, der 2. Vorsitzende der DBV-Ortsgruppe Niedernwöhren. Wiebe war auch Initiator dieser angestrebten Zusammenarbeit. Es setzte sich von beiden Seiten die Erkenntnis durch, daß Naturschützer und Jäger in Niedernwöhren gemeinsame Ziele zur Erhaltung und Verbesserung der Natur haben. Dies unterstrich auch der hiesige Jagdpächter Dr. Heiner Stahlhut-Klipp: „Der Rückgang des Niederwildes (Fasan und Rebhuhn) ist nicht auf die Greifvögel zurückzuführen, sondern auf die fehlende Deckung in unserer ausgeräumten Landschaft. Deshalb müssen unbedingt Hecken gepflanzt werden."

Der 1. Vorsitzende der DBV-Ortsgruppe Niedernwöhren, Siegfried Schmidt, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder, Interessierte und Gäste aus der Jägerschaft. Rolf Fischer zeigte eigene Aufnahmen von Kleinlebewesen wie Insekten, Schmetterlinge, Libellen, Fröschen und Kröten. Es wurde deutlich, daß jedes noch so kleine Lebewesen ein Glied in der Kette des Naturhaushaltes darstellt. Leider ist jedoch ein starker Artenrückgang zu verzeichnen, so daß die Zahl der gefährdeten Pflanzen und Lebewesen immer größer wird und somit in die „Rote Liste" aufgenommen werden. Um dieser bedauerlichen Entwicklung entgegenzutreten, bedarf es der Bereitstellung von Flächen, die frei von zerstörerischen Eingriffen bleiben. Auch muß hier die Landwirtschaft angesprochen werden.

In der anschließenden Diskussion bildete die angestrebte Zusammenarbeit von Naturschützern und Jägern den Schwerpunkt. Nach den Ausführungen von Dr. Stahlhut-Klipp sorgten die Jäger für die Bereitstellung von 10 000 Pflanzengehölzen. Außerdem ist von der Jägerschaft eine Feuchtwiese angepachtet worden, die mit einer Hecke umpflanzt werden soll. Die vom Landwirt Gerhard Wiebe zur Verfügung gestellte 1 ha große Fläche soll ebenfalls gemeinsam naturnah gestaltet werden.

Der Naturschutzobmann der Jägerschaft, Jobst Wagener, stellte fest, daß die finanziellen Mittel nicht mehr so reichlich fließen und Engpässe bei der Lieferung der Gehölze auftreten könnten. Der Oberförster a. D. von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald erklärte sich bereit, die Pflanzaktion mit seiner Jugendgruppe zu unterstützen. **Am Montag wurde bereits eine Pflanzaktion durchgeführt.**

Harz – Bergland des Nordens

Bad Eilsen. Im Rahmen der Veranstaltungen der LVA Hannover findet am Montag, 19. April, 19.30 Uhr im Saal des Fürstenhofes ein Diavortrag zum Thema „Harz – Bergland des Nordens" statt.

Reichsbund-Ortsgruppe tagt

Lindhorst. Die Reichsbund-Ortsgruppe Lindhorst lädt zur Mitgliedsversammlung ein, die am Sonnabend, 17. April, 16 Uhr im Hotel Langhorst stattfindet. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Neuwahlen des Vorstandes.

Wettkampf spannend bis zum letzten Schuß

Volksdorf. Spannend bis zum Schluß verlief das traditionelle Ostereierschießen des Schützenvereins Volksdorf. Beim Wettkampf wurden rund 600 Schuß auf die Kleinkaliberscheibe abgegeben. Die Siegerehrung nahm anschließend Schießsportleiter Ernst-Dieter Kreft vor: Den besten Schuß hatte mit einem Teiler von 33 Richard Hering abgegeben. Dicht auf den Fersen folgten ihm Reinhard Thiemann (Teiler 141) und Friedrich Ostermeier (Teiler 192). Bei den Damen gewann das Ostereierschießen Heike Wehling mit einem Teiler von 113 vor Regina Kreft (Teiler 302) und Wilma Kastning (Teiler 345). Der gleichzeitig zur Eröffnung der Kleinkalibersaison ausgeschossene Adolf-Nolte-Pokal ging an Willi Biesemeier.

Du bist mein liebes, gutes Mädchen!
Drum sollst Du auch mit in's Zuckerlädchen! —
He! Meister Jost! Nun back' Er mir
Für dieses kleine Madamche hier
Mal Katzenpfoten, die nicht kratzen,
Nebst gut verzuckerten Bärentatzen;
Ohrfeigen nennt man sie wohl auch;
Nicht wie sie bei bösen Menschen Gebrauch,
Nein! solche, wie sie ungekränkt
Ein Freund an seine Freundin schenkt. —

Dann soll Er ferner Herzen backen —
— Recht viel — die alle zärtlich knacken,
Und so, dass, bricht mal eins entzwei,
Es drum kein grosser Schaden sei. —

Jetzt hätt' ich auch gern in einer Reih'

Sieben Freundinnen, schlank und treu;

So welche, die sich ewig lieben.
Und keine neidisch von den sieben. —

Und nun, Meister Jost, noch'n nettes Männche
Mit freundlichen Mienen
Und pfiffigen Augen von Rosinen,
In der Hand ein Kännche
Mit 'nem guten Weinche;
So steht das Männche auf einem Beinche.

Aber, Meister Bäcker, das sag ich Ihm gleich,
Nehm Er mir ja vom besten Teig! —
So! — Nun hol Er noch Plätzchen geschwind,
Die schönsten, die nur zu finden sind,
Und thu Er mir all die Herrlichkeit
In die Tüte der stillen Zufriedenheit! —

Hier, liebes Kind! Jetzt sei hübsch klug!
Ich denke, Du hast nun "Gutt" genug!

Dies schrieb für seine liebe Lotty mit der
unauslöschlichen Dinte der Freundschaft
der gute Onkel
Wilhelm Busch.

Frankfurt a/M
1871.

Wilhelm Busch, geboren 1832 in Wiedensahl/Hannover, gestorben 1908 in Mechtshausen/Harz, ist als einer der größten deutschen Humoristen in die Literatur- und Kunstgeschichte eingegangen. Nicht alle seiner Bildgeschichten, die er – als Zeichner und Texter in einer Person – geschaffen hat, sind so zum Volksbesitz geworden wie „Max und Moritz" und „Die fromme Helene", „Hans Huckebein" und „Plisch und Plum". Als realistischer Maler wird er von Kunsthistorikern geschätzt, als Sprachartist von avantgardistischen Dichtern unserer Zeit. Über schlechte Maler und schlechte Dichter machte Wilhelm Busch sich auf die sarkastischste Weise lustig, mit dem „Maler Klecksel" und dem Lyriker „Balduin Bählamm". Er selbst war ein tragisch Liebender, dem es verwehrt blieb, die Frankfurter Bankiersgattin Johanna Keßler, bei der sein Bruder als Hauslehrer angestellt war, mehr als platonisch gewinnen zu können. Auf schnurrig verquere Art redete er die Unerreichte in seinen Briefen als „Tante" an. Johanna Keßler war, als Busch – der von 1868 bis 1872 in Frankfurt in ihrer Nähe lebte – sie kennenlernte, bereits eine „gute Mittdreißigerin", die schon acht Kinder geboren hatte. Buschs Liebe zur Mutter übertrug sich, verdrängt, auf die jüngsten Töchter, die Nesthäkchen Ferdinanda (Nanda) und Letitia (Letty), die er mit launigen Kinder-Briefen bedachte. Ihnen gegenüber war er „der gute Onkel".

Mit freundlicher Genehmigung aus:
Wilhelm Busch „Sämtliche Briefe",
Kommentierte Ausgabe in zwei Bänden,
Wilhelm-Busch-Gesellschaft, Hannover, 1968/69, Bd. I.

MEDIZINISCHER
MONATSSPIEGEL
Eine Zeitschrift für den Arzt
HERAUSGEBER: E. MERCK AG · DARMSTADT
HEFT 8 · AUGUST 1959

Medizinisches bei Wilhelm Busch

Von Dr. med. Karl Stephan, Königsfeld/Schwarzwald

Wenn eine Intelligenzprüfung bei volksschulentlassenen Mädchen auch ergab, daß keine von ihnen wußte, wer Wilhelm Busch war (die Lehrer dieser Schule waren offenbar wenig humorbegabt), so sind doch seine Bildergeschichten in millionenfachen Auflageziffern um die Welt gegangen. In seiner Kunst, mit wenigen Strichen Menschen und Begebenheiten in unübertrefflicher Weise darzustellen, ist er ein leuchtender Komet am Himmel heiterer Literatur, einmalig, niemals wiederkehrend. Man denke sich ihn aus dem deutschen Bildungsgut und der deutschen Sprache fort, und man wird die klaffende Lücke empfinden.

Da er als universeller Geist uns mit Geschichten von der Wiege bis zur Bahre beschenkt und sich Gedanken über das Leben in allen Schattierungen seiner Gesamtheit gemacht hat, finden wir bei ihm auch Ärztliches und Medizinisches, — zumal seine Mutter in erster Ehe mit dem Wundarzt *Friedrich Wilhelm Stümcke* verheiratet und sein Großvater ebenfalls Arzt in Wiedensahl war. Außerdem war ein Onkel, ein Bruder seiner Mutter, dort als Arzt tätig. Sein Großvater *Georg Kleine* war von seinen Patienten so in Anspruch genommen, daß er nicht einmal zu seiner eigenen Hochzeit nach Hameln fahren konnte; die Braut mußte zur Trauung nach Wiedensahl fahren. — Es ist anzunehmen, daß Busch von diesem Großvater, der wegen seines Humors bei seinen Kranken äußerst beliebt war, viel mitbekommen hat.

Er selbst kam 1853 wegen eines schweren Typhus in Antwerpen und später wegen seiner chronischen Raucherschlaflosigkeit mit Ärzten in nähere Berührung. Im ganzen hatte er von den Doktoren eine gute Meinung, und sie treten bei ihm als würdige Helfer in der Not literarisch in Erscheinung. Wenn sie nichts zu tun haben, finden sie sein Mitleid:

„In Sommerbäder, reist jetzt ein jeder,
Und lebt famos. Der arme Doktor,
Zu Hause hockt er, patientenlos.
Von Winterscenen, schrecklich schönen,
träumt sein Gemüt, wenn dank ihr Götter,
bei Hundewetter, sein Weizen blüht."

*

Zu Buschs Zeiten gab es noch wenig Spezialisten; auf dem Lande war der Doktor selbst Universalfacharzt, Tausendkünstler:

„Ich bin der Doktor, der Wundermann,
Ihr Herrn und Damen kommt heran.
Ja ohne viel zu renommieren,
Ich kann ein jedes Ding kurieren:
Kopfweh, Zahnweh, Podagra,
Rheumatismus, Cholera,
Hühneraugen und dergleichen,
müssen meinem Willen weichen.
Ja ohne viel zu renommieren,
Krumme Haxen mach ich grade,
kahlen Köpfen hilft Pomade,
Ja selbst die Pein im Herzen,
Heil ich ohne Schmerzen.
Und wird das Ding nicht besser,
So nehm ich gleich das Messer.
Die Nasen, die Ohren, die Beine,
Und wärs der Kopf! — Schnipp-Schnapp,
ich schneid sie ab!"

Einem braven Handwerksburschen, der einen Jungen vorm Ertrinken rettet, geht es wie jüngst einem Fahrer auf der Autobahn bei der Bergung von Verletzten:

„Und wir fragen uns im Stillen,
Wozu nützt die gute Tat,
Wenn ein tugendsamer Jüngling,
Obendrein noch Kosten hat?"

*

Busch war Zeit seines Lebens ein starker Raucher von Zigaretten (40—50 Stück pro Tag); später ging er auf Zigarren über, die er aber nur halb rauchte und nicht inhalierte. Die Hauptsache war der „blaue Dunst", daß „es dampfte". — So ist der vielzitierte Zweizeiler wohl auf ihn selbst gemünzt:



„Drei Wochen war
der Frosch so krank,
Jetzt raucht er wieder,
Gott sei Dank."

*

Der in allen Verlegenheiten bewährte heiße Leibwickel kommt bei Busch in Form eines „Stress" zur Anwendung:



„Hoch ist hier Frau Boek zu preisen,
Denn ein heißes Bügeleisen,
Auf den kalten Leib gebracht,
hat es wieder gut gemacht."

*

Zahnextraktionen gehörten früher und z. T. auch heute noch auf dem Lande zum „täglichen Brot" des Arztes. Da dieser Vorgang früher ohne die jetzt obligate Betäubung oft zu dramatischen Situationen geführt hat, wird dieses Thema von Busch in seiner Tragikomik weidlich ausgeschlachtet:

„Oftmals bringt ein harter Brocken,
des Mahles Freude sehr ins Stocken."
„Der Doktor ruhig und besonnen,
Hat schon bereits sein Werk begonnen.
Und unbewußt nach oben,
Fühlt Kracke sich gehoben.
Und rack-rack — da haben wir den Zahn,
Der so abscheulich weh getan!
Voll Staunen und voll Heiterkeit,
Sieht Kracke sich vom Schmerz befreit,
Der Doktor, würdig wie er war,
Nimmt in Empfang sein Honorar."

Und an anderer Stelle:

„Habs mir gedacht,
sprach Dr. Schmurzel,
Das Hindernis
liegt in der Wurzel.
Ich bitte bloß
um drei Mark zehn,
Recht gute Nacht,
auf Wiedersehn!"

*

In seinen jungen Jahren konnte Busch im Künstlerverein München reichliche Studien über die psychische und physische Wirkung des Alkohols machen. Viele seiner Sentenzen gehen im täglichen Sprachgebrauch um:



„Der Konrad leert
sein fünftes Glas,
Die Schüchternheit
verringert das!"

—

„Rotwein ist
für alte Knaben,
eine
von den besten Gaben."

—



„Der segensreiche Labetrank,
Der,
sei man munter oder krank,
Erwärmend dringt
bei hoch und nieder,
Durch Kopf, Herz, Magen
und die Glieder!"



„Es ist ein Brauch von alters her,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör!"

*

Genial und köstlich ist die Entfernung eines lebenden Fremdkörpers aus dem Magen. Irgendwo war einmal zu lesen, daß ein Chirurg seiner eingebildeten Kranken nach einer Laparotomie ein ähnliches Corpus delicti vorgezeigt hat:

„Der Doktor Siebel horcht am Magen,
Da murkst ja einer, möcht' ich sagen!
Und judizier ich, daß der Knabe,
Ein Ungetüm im Magen habe,
Als welches wir sogleich mit Listen,
Gewissermaßen fangen müßten!
Schau, schau, da ist der Bösewicht!"



Pädiatrisches:

„Aber Julchen in der Wiegen,
will partout nicht stille liegen,
Er bedenkt, daß die Kamille,
Manchmal manche Schmerzen stille."

*



„Denn früh belehrt
ihn die Erfahrung:
Sobald er schrie,
bekam er Nahrung!"

*

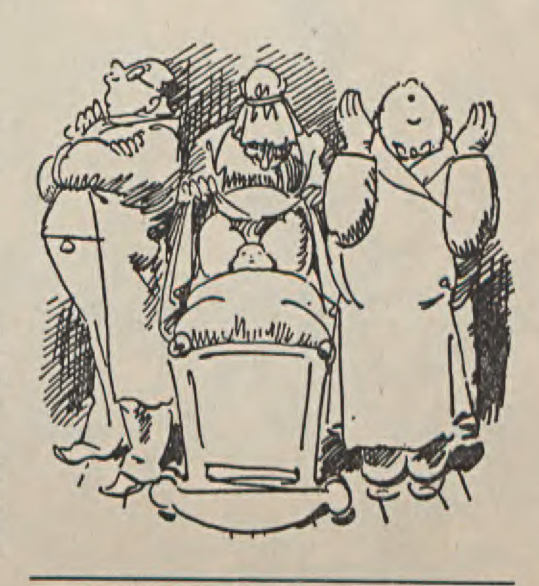
Consultation:

„Ach Herr Doktor!" fing sie an zu klagen, ich weiß nicht, ich bin immer so unruhig. Jede Minute in der Nacht hör ich den Wächter blasen und ich fürcht mich so vor Mäusen und schlechten Menschen, das macht gewiß die Nervosität!"

„Ein neumodisches Wort", sprach der Doktor, „sonst nannte man's böses Gewissen. Ganz die Symptome. Halten Sie Ihre Zunge im Zaume, meine Gnädigste! Seien Sie freundlich gegen Ihre Dienstboten! Viel Wasser. Wenig Likör! Gute Besserung, Madam!"

Der tüchtige Geburtshelfer:

„Friedlich lächelnd voller Demut,
Wie gewöhnlich ist Frau Wehmut.
Stolz ist Doktor Pelikan,
Weil er seine Pflicht getan. —"



Entfettungskur *(Tobias Knopp)*

„Daß er um des Leibes Mitten,
Längst die Wölbung überschritten,
Welche für den Speiseschlauch,
Bei natürlichem Gebrauch,
Wie zum Trinken, so zum Essen,
Festgesetzt und abgemessen. —
Doch es bietet die Natur,
Hierfür eine sanfte Kur,
Draußen, wo die Blumen sprießen,
K a r r e l s b a d e r Salz genießen,
Und melodisch sich bewegen,
Ist ein rechter Himmelssegen,
Und es steigert noch die Lust:
Wenn man immer sagt: Du mußt."
„Wieder schwinden 14 Tage,
Wieder sitzt er auf der Waage,
Autsch, nun ist ja offenbar,
Alles wieder, wie es war!"



*

Wiederbelebung:

„Der Pieter, der ein guter Tropf,
Frottiert ihn, stellt ihn auf den Kopf,
bläst ihm ins Mäulchen, ja und richtig,
Der Bursch wird wieder lebenstüchtig."

Pharmakologisches:

„Man zapfet aus der Birke sehr angenehmen Wein,
Man reibt sich, daß es wirke, die Glatze damit ein!"

*

„Viel besser als ein guter Wille,
wirkt manchmal eine gute Pille!"

*

„Was erst sehr verdrießlich schien,
War dann schließlich gut für ihn."

Hygiene:

„Enthaltsamkeit ist das Vergnügen,
an Dingen, welche wir nicht kriegen,
Drum lebe mäßig, denke klug,
Wer nichts gebraucht, der hat genug."

*

„Wer vielleicht zur guten Tat
keine rechte Neigung hat,
Dem wird Fasten und Kastein,
Immerhin erfrischend sein."

*

„Kalte Füße sind lästig, besonders die eigenen."
„Mit zween Herrn ist schlecht zu kramen,
Noch schlechter, fürcht ich, mit zwo Damen!"

*

„Schinkenessen ist ein indirektes Schweineschlachten."

Schlaflosigkeit:

Busch litt in den letzten Jahrzehnten sehr an schlechtem Schlaf. Dies hing mit seiner Rauch-Leidenschaft zusammen. Einmal hatte er sogar eine richtige vom Arzt diagnostizierte Nikotinvergiftung. Auf Bildern von ihm sieht man ihn nie ohne Zigarette oder Zigarre. Aber er hatte ein probates, nie versagendes Schlafmittel: Das war die alte Mühle seines Freundes Erich Bachmann in Ebergötzen, die er Jahr um Jahr oft wochenlang aufsuchte und in der er ein gern gesehener Gast war. Er schreibt in einem Brief an Kaulbach:

„Seit gestern bin ich wieder hier. Ich verbrachte die letzten Tage in der alten Mühle, die mich seit Kinderzeit immer freundlich aufgenommen. Da schlief sichs gut. Das Bett wackelte noch wie früher beim Getriebe der Räder und das herabstürzende Wasser rauschte durch meine Träume ..."

Der alten Mühle hat er ein reizendes Gedicht gewidmet; ein Vers davon lautet:

„Sei gegrüßt Du liebe Mühle,
Rausche Bächlein nur vorbei,
Oh wie selig! Denn ich fühle,
Daß mein Herz das alte sei. —
Rausche Bächlein nur vorbei!"

*

Warum man gerne krank ist:

„Übrigens gibt es für die Liebhaber des Krankseins noch andere Triebfedern als Interessantigkeit, man findet es angenehm, bei der Gelegenheit seine Familie zu tyrannisieren, mancher freut sich

auf die gute Verpflegung. — Etsch, sagt das kleine Mädchen zu seinen Gespielinnen: ‚Ich habe Würmer und ihr nicht‘ und da zeigt es ihnen das leckere kleine Backwerk, das für solche Fälle verordnet wird.“

25. Dezember 1881:

„Ich habe mich vom Doktor mal gründlich untersuchen lassen. Muß eine Kur gebrauchen. Rauchen verboten.“

Ende Januar 1882:

„Habe wieder Appetit. Nur Schlaf und Heiterkeit, welche mein Handwerkszeug ist, habe ich noch nicht recht wieder.“

Gedanken über den Tod:

„Nur eins erschien mir oftmals recht verdrießlich,
Besah ich was genau, so fand ich schließlich,
Daß h i n t e r jedem Ding verschmitzt,
Im Dunkel erst das wahre Leben sitzt.“

Busch ist ein überzeugter Anhänger der Wiedergeburtslehre. In einem Brief an die holländische Schriftstellerin Maria Andersen schreibt er:



„Haben wir nicht, Gott seis geklagt, noch 7389622 und dreiviertel Jahre ganz unverbraucht vor unserer Nase liegen? Wird man aus einem Leben hinausgeklopft, huscht man ins andere wieder hinein.“

„Der Intellekt ist unsterblich; der Wille lebt so lang er will. Der Gedanke an den Tod scheint mir deshalb so verdrießlich, weil er einem die Laterne auspustet und einen in eine neue Haut steckt, von der man nicht weiß, ob sie besser ist als die, die man ausgezogen.“

„... Wie der gebildete Mensch das Gute erbt aus früheren Lebensläuften, so möchte er auch mit der Wahrscheinlichkeit sterben, daß er etwas Gutes vorfindet, wenn er wieder auflebt und so fort durch alle Ewigkeit, das heißt bis zu jenem Moment, wo das Wort Zeit keine Bedeutung mehr hat.“

Wiedergeburt:

Wer nicht will, wird nie zu nichte,
Kehrt beständig wieder heim.
Frisch herauf zum alten Lichte
dringt der neue Lebenskeim.

Keiner fürchte zu versinken,
Der ins tiefe Dunkel fährt.
Tausend Möglichkeiten winken,
Ihm, der gerne wiederkehrt.

Dennoch seh ich Dich erbeben,
Eh Du in die Urne langst.
Weil Dir bange vor dem Leben,
Hast Du vor dem Tode Angst.

Wilhelm Busch ist friedlich nach einigen Tagen der Unpäßlichkeit am 9. Januar 1908 morgens 9 Uhr eingeschlafen. Seine Grabstätte befindet sich in Mechthausen.

Dr. med. Peter Hiron:

Kleine Anmerkung zur „Gewässerkunde"

Die Lage des Mannes, der den Psychologen und den modernen Dichtern lauscht, ist durchaus keine ganz einfach-beruhigende, alldieweil er sich vermutlich des Eindrucks nicht ganz erwehren kann, daß hier und dort ein ausgesprochenes Bemühen besteht, in die Selbstverständlichkeiten unserer Existenz immer mehr Kontaktstellen für komplizierte Gedankengänge einzubauen.

Zum Ausgleich dieser Beunruhigung wird er gut daran tun, auf die Bemühungen der Zivilisationsförderer zu blicken, die immer mehr Kontaktstellen für Anschlüsse unseres äußerlichen Daseins an die Quellen gebändigter Kraft der Elemente einbauen und somit die tägliche Arbeit erleichtern.

Da ist beispielsweise die moderne Küche. — Der Berichterstatter will keineswegs den Unterschied zwischen einem ziemlich nichtssagenden viereckigen Kasten aus weißemailliertem Blech, mit zwei oder drei schwarzen Rundscheiben auf seiner Oberflächenplatte, — genannt: Elektroherd — und jenem aus vielen weißen Kacheln erbauten geräumigen Herd verkennen, der, täglich von neuem blankgeputzt und mit ebenso blankgeputzten Kochtöpfen geziert, der ganze Stolz unserer Großmütter war. — Immerhin: Die jungen Frauen von heute haben es durch den drahtigen Kontakt mit den Kraftquellen eines anonymen Elektrizitätswerks zweifellos bequemer als ihre Großmütter, die noch eine wirkliche und eigenhändig in Gang gesetzte „Herdstatt" im Zentrum ihrer Küche, ja vielleicht sogar ihrer täglichen aufopfernden Arbeit für ihre (große) Familie hatten.

Symptomatisch für das Vergangensein jener Zeit scheint die bescheidene Tatsache zu sein, daß an keinem dieser heutigen, praktischen „Kochgelegenheiten" noch jener schöne Ausspruch bürgerlichen Stolzes zu lesen ist, der, früher mit blauen, etwas verschnörkelten Buchstaben in die umrandenden Kacheln des häuslichen Herdes gebrannt, in jeder „richtigen" Küche zu lesen war: „Eigener Herd ist Goldes wert!"

Das „Bezähmen und Bewachen" des einen Elements, des Feuers, ist durch Abschweifen auf die Elektrizitätsversorgung endgültig vollzogen. Die Bändigung der anderen dürfte folgen. — Im Augenblick scheint der gute Bürger von heute mit der Bändigung des nächsten Elements gerade so weit gelangt zu sein wie seine Großmutter mit der des Feuers: Er baut, ebenfalls aus vielen Kacheln und mit ähnlichem Stolz, eine „Wasserstatt" in seinen Garten, um sozusagen nun dieses Element in jene gefügige Verhaltensweise zu zwingen, die zum gepflegten bürgerlichen Dasein paßt.

Der Berichterstatter, schon immer ein stiller Bewunderer sinnvoller Sinnsprüche, findet es zumindest bemerkenswert, wenn nicht gar bedauerlich, daß jene stolze Zeile in den Randkacheln des ausladenden bürgerlichen Herdes „Eigener Herd ist Goldes wert" bisher kaum eine Parallele in den gekachelten, ausladenden Plansch- bzw. Schwimmbecken bürgerlicher Gartenanlagen gefunden hat. Wie reizend wäre es, wenn auch sie eine Inschrift trügen, — etwa: „Erst ein eigner Swimming-pool macht das Leben wonderful".

Abgesehen aber davon gibt es auch sonst manche Sorgen mit dem Swimming-pool im eigenen Garten oder gar mit dem kleinen See, an den der eigene Grund und Boden grenzt, so beispielsweise das ausgesprochen lebhafte Wachstum von Algen, das — bei allem sonstigen Respekt vor dem Wachstum in der Natur — gerade an dieser Stelle gar nicht so sehr gern gesehen wird.



Das weiß ein jeder, wer's auch sei,
Gesund und stärkend ist das Ei —
Nicht nur in allerlei Gebäck,
Wo es bescheiden im Versteck;
Nicht nur in Saucen ist's beliebt,
Weil es denselben Rundung gibt;
Nicht eben dieserhalben nur —
Nein, auch in leiblicher Statur,

Gerechtermaßen abgesotten,
Zu Pellkartoffeln, Butterbrotten,
Erregt dasselbe fast bei allen
Ein ungeteiltes Wohlgefallen;
Und jeder rückt den Stuhl herbei
Und spricht: Ich bitte um das Ei! —

Wilhelm Busch

150 Jahre
Wilhelm Busch



Wilh. Busch

Kleiner Ausstellungsführer
für Ihre Privatgalerie des Malers
Wilhelm Busch.

Archiv-Verlag Braunschweig

Aus Anlaß des 150. Geburtstages von Wilhelm Busch gibt der Archiv-Verlag in Braunschweig als Zyklus sechs ausgewählte Gemälde von Wilhelm Busch in einer streng limitierten Weltauflage von je 998 Exemplaren heraus. Die Auswahl und die wissenschaftliche Betreuung erfolgte durch das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover. Die originalgetreue Wiedergabe des gesamten Zyklus und die Limitierung werden durch Zertifikat bestätigt.

Der Maler Wilhelm Busch-
ein Geheimtip unter Kunstkennern!

Unzählige Generationen haben gelacht oder geschmunzelt über die Bildergeschichten „Max und Moritz", „Die fromme Helene" oder „Fipps der Affe". Auf diese in aller Welt bekannten Bildergeschichten gründet sich die Popularität des vor 150 Jahren geborenen Wilhelm Busch. Daß er aber zugleich malte, dichtete und philosophierte, ist für viele neu. Dies wirkt um so überraschender, weil Wilhelm Busch knapp 1000 Ölbilder geschaffen hat, die durch ihre sprühende Aussagekraft und vitale Naturhaftigkeit faszinieren. Kunstkenner halten diese Bilder für kühne, der Zeit vorauseilende Kunstwerke.

Und doch ist bis in die jüngste Vergangenheit Wilhelm Busch die Anerkennung als Maler versagt geblieben. Gewiß, die Kunstkritiker bescheinigten ihm bewundernswürdige Virtuosität, seine Malerei blieb aber Privatvergnügen. Dazu kam, daß Busch seine Werke zeitlebens den Blicken der Mitwelt entzog; er malte insgeheim, im Stillen.



„Rickeracke, rickeracke, geht die Mühle mit Geknacke" – Die Bachmansche Mühle in Ebergötzen bei Göttingen, in der „Max und Moritz" ihr schlimmes Ende gefunden haben sollen!

Erst die Gegenwart entdeckt den Maler Wilhelm Busch

Was die Menschen unserer Tage am Maler Wilhelm Busch so fasziniert, ist seine bodenständige Urwüchsigkeit und seine tiefe Verbundenheit mit der Natur. In vielen seiner Gemälde, die liebevoll die deutsche Landschaft zeigen oder Szenen aus dem bäuerlichen Leben schildern, kommt dies deutlich zum Ausdruck.

Gerade der 150. Geburtstag von Wilhelm Busch ist ein willkommener Anlaß, seine Bedeutung als Maler und Zeichner nach der Natur der interessierten Kunstwelt aufzuzeigen.

Deshalb möchte der Archiv-Verlag einem ausgewählten Kreis von Kunstliebhabern 6 der schönsten Gemälde von Wilhelm Busch als Zyklus vorstellen. Aus den über 300 Bildern des Meisters aus Wiedensahl wurden von einem Expertenteam die Motive dieses Gemälde-Zyklus ausgewählt und für eine Veröffentlichung in limitierter Auflage freigegeben.

Bauen Sie sich mit diesem Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus eine private Gemäldegalerie auf, die mit der Zeit an Wert gewinnt!

660260 ~~660258~~

Im Wilhelm-Busch-Museum in Hannover können Sie den Gemälde-Zyklus im Original bewundern.

Bei einem Besuch in diesem Wilhelm-Busch-Museum werden Sie diesen Gemälde-Zyklus als Original wiederfinden!



Im Georgengarten Hannover steht das Wilhelm-Busch-Museum, in dem das Erbe von Wilhelm Busch seine Heimstatt gefunden hat. Dem unermüdlichen Sammeleifer der Wilhelm-Busch-Gesellschaft und des Wilhelm-Busch-Museums ist es zu danken, daß Sie dort über 300 Ölgemälde und Ölskizzen, etwa 1200 Handschriften und 700 Reinzeichnungen zu Bildergeschichten, 6 Bildergeschichten-Handschriften und über 1100 Briefe von Wilhelm Busch bewundern können. Aus dieser einzigartigen Sammlung hat der Direktor des Wilhelm-Busch-Museums, Dr. Herwig Guratzsch, selbst ein anerkannter Fachmann, zusammen mit einem Expertenteam sechs der schönsten Gemälde von Wilhelm Busch ausgesucht und zur Veröffentlichung in limitierter Auflage freigegeben.

Pressestimmen über den Maler Wilhelm Busch:

Frankfurter Allgemeine Zeitung:
Wilhelm Busch hat aus Scheu vor Kritik zu seinen Lebzeiten nie ausgestellt, so sehr man ihn auch dazu drängen wollte. So blieb verborgen, das er einer der kühnsten deutschen Maler seiner Zeit war.

Die Tat, Zürich:
Hätte Busch nur ein bißchen Selbstüberzeugung gehabt, sein Werk hätte auf die jungen Künstler von 1900 eine große Wirkung gehabt. So bleibt es der Gegenwart vorbehalten, sein wahres Gesicht zu entdecken.

Rheinischer Merkur:
Buschs reiches malerisches Werk birgt eine Fülle kunstgeschichtlicher Begegnungen!

Die Gemälde von Wilhelm Busch passen zu jedem Wohnstil!



660261

Erleben Sie in diesen Gemälden Landschaft und urwüchsige

ein
bä

Dietz-Repliken · nach Wilhelm Busch ·



Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus
Schon im ersten Bild des Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus spürt der Betrachter, wie es dem Maler Wilhelm Busch gelungen ist, eine eindrucksvolle Stimmung zu schaffen. Mit kühnem Pinselstrich und eindrucksvoller Farbgebung zeichnet der Maler eine Landschaft, die nach einem Gewitter in mildes Abendlicht getaucht ist. In der Bildmitte dominiert eine alte Holländermühle, wie sie heutzutage kaum noch anzutreffen ist, und eine Bauernkate, deren rotes Dach kontrapunktisch zu den verhaltenen Farben dieses Gemäldes aufleuchtet. Erleben Sie selbst die urwüchsige Atmosphäre, die dieses Gemälde von Wilhelm Busch ausstrahlt! Format mit Rahmen 34 x 30,5 cm.



Sonnige Lichtung
Sinnend blickt der Betrachter in eine Sommerlandschaft, die in goldgelbes Licht getaucht ist und in der das Getreide reift. Die skizzenhaft angedeuteten Bäume und Sträucher spenden kaum Schatten, zu kraftvoll ist die Sommersonne. Hinter den Bäumen im Vordergrund erahnt der Beschauer in der Ferne eine bläuliche Hügelkette. Meisterhaft dargestellt ist die zauberhafte Sommerstimmung in diesem Gemälde von Wilhelm Busch! Format mit Rahmen 31 x 26,4 cm.

eine romantische deutsche bäuerliche Szenen!





Sonnige Waldwiese
Schattenspendendes dunkles Grün umfängt auf diesem Gemälde von Wilhelm Busch den Betrachter: Die besonnte Waldlichtung lädt fast zum Betreten ein, um der Sommerhitze zu entfliehen. Der rotbraune Erdabbruch im Vordergrund zeugt von einer unberührten Landschaft. Gekonnt fängt auf diesem Bild Wilhelm Busch eine naturhafte Szene ein, nach der grade Menschen unserer Zeit so viel Sehnsucht haben. Lassen Sie sich entführen in diese heile Welt! Format mit Rahmen 38 x 35,3 cm.

Spätsommerliche Heidelandschaft mit Teich
Seine einfühlsame Naturverbundenheit, gepaart mit meisterhafter Pinselführung, zeigt Wilhelm Busch in dieser spätsommerlichen Heidelandschaft. Die Zeiten lastender Hitze sind vorüber, verhaltene sentimentale Farbtöne künden den nahenden Herbst. Ruhe, Beschaulichkeit, ja Abgeklärtheit, Abkehr vom geschäftigen Treiben – das sind die Eindrücke dieses reifen Werkes von Wilhelm Busch. Doch lassen Sie dieses Meisterwerk in vollendeter Wiedergabe selbst auf sich einwirken – dieses Bild ist einer der Höhepunkte des Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus! Format mit Rahmen 41 x 26,5 cm.



Günter Dietz: „Ich freue mich, daß ich mithelfen darf, einem Kreis von Kunstliebhabern Wilhelm Busch als heimatverbundenen und bodenständigen deutschen Maler vorzustellen!"

Oft hängen die meisterhaften Repliken von Günter Dietz in Museen. (Und die Originale lagern im Tresor.)

Was ist das Geheimnis der Dietz-Repliken?
Nach jahrelanger Forschungsarbeit hat Günter Dietz ein Verfahren entwikkelt, mit dem er Gemälde perfekt „wiederholen" kann. In einem aufwendigen Spezialverfahren werden die Repliken auf dem Original-Bildträger (Leinwand, Holz, Karton etc.) dreidimensional nachgeschaffen. Die Farben des Künstlers werden nach genauen Analysen pigmentrichtig nach zeitgenössischen Rezepturen angerührt und in mühsamer Kleinarbeit in bis zu 120 einzelnen Farbschichten auf dem Malgrund aufge-

Bis zu 120 Farbaufträge sind notwendig.



10. Farbauftrag
mit Kontrolleindruck



40. Farbauftrag



80. Farbauftrag



Trinkende Bauern
Ein Gemälde, das so recht urwüchsige Sinnenfreude ausdrückt! Golden funkelt der Wein im Glase, der Betrachter vermeint fast die schwere Zunge des Zechers zu hören! Ein liebenswertes Gemälde von Wilhelm Busch! Format mit Rahmen 20,5 x 28,5 cm.



Hühnerfütternde Bäuerin
Erleben Sie die heitere Geschäftigkeit dieser Szene aus dem ländlichen Leben von anno dazumal! Dieses Gemälde, das in warmen Farbtönen eine Bauersfrau mit ihrer emsig pickenden Hühnerschar zeigt, weist Busch als heimatverbundenen und volkstümlichen Maler aus! Format mit Rahmen 33 x 30 cm.

tragen, wobei die Farbtreue immer wieder geprüft wird. Damit Dietz-Repliken nicht als Originale gehandelt werden können, werden sie beim 10. Farbauftrag mit einer Metallinschrift versehen, die allerdings nach den weiteren Farbaufträgen nur auf einem speziellen Röntgenschirm sichtbar ist.
Als der weltberühmte Maler Pablo Picasso einmal eine meisterhafte Dietz-Replik in Händen hielt und mit dem Original verglich, rief er begeistert aus: „Diesen Mann muß ich unbedingt kennenlernen!"
Besuchen Sie doch einmal auf Ihrem Weg in den Urlaub das „Erste imaginäre Museum der Welt" in Wasserburg am Inn bei Salzburg. Sie werden über die perfekten Nachschöpfungen staunen!



120. Farbauftrag

Dieses Zertifikat weist Sie als Besitzer eines kompletten Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus aus und bestätigt Ihnen die limitierte originalgetreue Wiedergabe!

Zusammen mit dem ersten Gemälde „Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus" erhalten Sie das auf Ihren Namen ausgestellte Zertifikat, das Sie als Besitzer ausweist und eine Zyklus-Nr. von 1–998 trägt. Diese Nummer ist identisch mit der Nummer, die Sie auf den Rückseiten der sechs Gemälde finden. Bitte heben Sie dieses Dokument in Ihrem eigenen Interesse gut auf!

Der Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus kann in seinem Wert nur steigen.

Mit dem ersten Bild aus dem Gemälde-Zyklus, „Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus" lernen Sie Wilhelm Busch als einen naturverbundenen Maler kennen, der liebenswerte Szenen aus längst vergangenen Tagen wieder auferstehen läßt.
Lassen Sie sich dieses Gemälde, aus dem 6-Bilder-Zyklus kostenlos und unverbindlich für 14 Tage zur Probe kommen, und prüfen Sie mit eigenen Augen die perfekte Wiedergabe durch Günter Dietz!

Hängen Sie einfach probeweise dieses Bild an einen Vorzugsplatz in Ihrer Wohnung, und lassen Sie die Stimmung dieses Gemäldes von Wilhelm Busch auf sich wirken!
Denken Sie bitte daran: Alles spricht dafür, daß der Wert des Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus in Zukunft nur steigen kann, die Weltauflage ist auf 998 Exemplare begrenzt!
Schicken Sie deshalb die Reservierungskarte heute noch ab!

660265

Das könnte auch Ihre private Wilhelm-Busch-Gemälde-Galerie sein!

Wollen Sie nicht auch zu dem exklusiven Kreis von Kunstliebhabern gehören, die Wilhelm Busch an seinem 150. Geburtstag als Maler würdigen?
Schaffen Sie sich in Ihrer Wohnung eine persönliche Galerie mit den naturverbundenen Gemälden von Wilhelm Busch – erleben Sie den Altmeister des deutschen Humors als Maler in seinen unberührten Landschaften und bäuerlichen Szenen aus längst vergangenen Tagen! Sicherlich finden Sie für diese meisterhaften Gemälde-Repliken einen Vorzugsplatz in Ihrer Wohnung! Ihre Freunde werden Sie um diese Schmuckstücke in Ihrem Heim beneiden!

Alles spricht dafür, daß diese meisterhaften Wilhelm-Busch-Repliken aus der Offizin Dietz in Zukunft eine Wertsteigerung erleben werden. Unter Kennern werden Dietz-Repliken als Anlagetips gehandelt!

Fordern Sie das erste Gemälde aus dem Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus noch heute unverbindlich zur Ansicht an!



Prüfen Sie unverbindlich 14 Tage lang die Wirkung!

660266

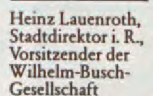


WILHELM-BUSCH-GESELLSCHAFT
GEORGENGARTEN 1 · D-3000 HANNOVER 1 · TELEFON (05 11) 71 31 24

Hannover, den 1. März 1982







Heinz Lauenroth, Stadtdirektor i. R., Vorsitzender der Wilhelm-Busch-Gesellschaft

Dr. Herwig Guratzsch, Direktor des Wilhelm-Busch-Museums

Lieber Wilhelm-Busch-Freund!

Am 15. April 1982 jährt sich zum 150. Male der Geburtstag Wilhelm Buschs. Aus diesem Anlaß hat es der Archiv-Verlag Braunschweig unternommen, einen Zyklus von sechs Repliken nach Wilhelm-Busch-Gemälden herzustellen. Die Werke sind von namhaften Fachleuten ausgesucht worden, und spiegeln das immer mehr Beifall findende malerische Werk Wilhelm Buschs beispielhaft wider.

Repliken des Künstlers Günter Dietz sind so perfekt, daß sie ein dem Original verwandtes Niveau zeigen. Das Erfreuliche an einer solchen Veröffentlichung ist die Tatsache, daß damit die schier unerschwinglich gewordenen Bilder Wilhelm Buschs einem größeren Kreis von Interessenten bekanntwerden und sie als den Originalen nahekommende Drucke nunmehr leichter zu erwerben sind.

Wilhelm Busch ist bereits zu Lebzeiten ein berühmter Mann gewesen. Aber trotz der Volkstümlichkeit seines Bildergeschichtenwerkes war über die Persönlichkeit des die längste Zeit in seinem Geburtsort Wiedensahl lebenden Künstlers kaum etwas bekannt. Die Zurückgezogenheit und enge Verbindung zur Landschaft seiner niedersächsischen Heimat war für Busch äußerst wichtig. Er wurde nicht müde, die ihn umgebende Natur zu beobachten, sie zu malen und zu zeichnen. Ursprünglich waren diese Impressionen nur für ihn selbst bestimmt. Jedenfalls sind die bald 1000 Ölbilder und 1800 Handzeichnungen nach der Natur zu seinen Lebzeiten nie auf eine Ausstellung gelangt. Heute erscheinen sie im Vergleich mit der Kunst des 19. Jahrhunderts erstaunlich eigenständig und vorausweisend. Diese positive Anschauung beginnt sich auch allgemein stärker durchzusetzen. So begrüßen wir die Herausgabe der eindrücklichen Repliken von Günter Dietz durch den Archiv-Verlag.

H. Lauenroth — Guratzsch

Heinz Lauenroth, Stadtdirektor i.R.
Vorsitzender der
Wilhelm-Busch-Gesellschaft

Dr. Herwig Guratzsch,
Direktor des
Wilhelm-Busch-Museums

GARANTIE

Sie haben das Recht, das erste Bild aus dem Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus, „Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus", kostenlos und unverbindlich für 14 Tage zur Ansicht anzufordern. Überzeugen Sie sich selbst von der hervorragenden Wiedergabe-Qualität! Damit erwerben Sie das Recht auf Lieferung der restlichen fünf Gemälde-Repliken für Ihre private Wilhelm-Busch-Galerie im zeitlichen Abstand von je zwei Monaten. Sollte Ihnen irgend eines der Gemälde nicht gefallen, haben Sie das Recht, diese Sendung innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt zurückzuschicken und Sie haben keine weitere Verpflichtung.

Der Archiv-Verlag verpflichtet sich bei allen Gemälden zu gleicher originalgetreuen Wiedergabe in Format, Farbe, Struktur und Malgrund. Jedes Gemälde innerhalb eines Zyklus trägt die gleiche Replik-Nr. von 1–998.

Alle Gemälde werden in zeitgenössischen Stilrahmen geliefert. Der Archiv-Verlag garantiert den angegebenen Preis bis 31. 12. 1982.

Sie erhalten zu Ihrem Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus ein auf Sie persönlich ausgestelltes Zertifikat, das die originalgetreue Wiedergabe, die limitierte Auflage und die Nummer Ihres Gemälde-Zyklus bestätigt.

Die Kunstmappe „Karl der Kühne" ist unser Begrüßungs-Geschenk; Sie dürfen diese Mappe auf jeden Fall behalten, auch wenn Sie die Ansichtssendung an uns zurückschicken sollten.

660267

Bitte mit 60-Pf-Marke freimachen!

Antwort

An
Archiv-Verlag
Kocherstraße 2

3300 Braunschweig

Bitte hier abtrennen und heute noch absenden!



Das alles erhalten Sie schon mit der ersten Sendung des Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus!

1. Das Gemälde „Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus" von Wilhelm Busch. Replik aus der Offizin Dietz, originalgetreu in Format, Farbe, Struktur und Malgrund mit zeitgenössischem Stilrahmen aus der Jahrhundertwende, Format mit Rahmen 34 x 30,5 cm.

2. Das Zertifikat über die originalgetreue Wiedergabe und die limitierte Auflage des gesamten Zyklus durch die Offizin Dietz, mit eingetragenem Namen des Eigentümers und der Zyklus-Nr. von 1–998.

3. Das Geschenk, die Kunstmappe „Karl der Kühne" mit 5 Original Faksimile-Drucken in Farbe, nach Handkolorierung von Wilhelm Busch, aus dem Besitz des Wilhelm-Busch-Museums, Hannover. Format **14,5 x 20 cm.**

Für die eigene Bibliothek oder als Geschenk für gute Freunde:

„Sämtliche Bildergeschichten" von Wilhelm Busch

Lassen Sie sich diesen Hausschatz des deutschen Humors nicht entgehen!

Prachtvolle Ausstattung, Großformat 25×33 cm, 544 Seiten, über 3300 Bilder nach der Original-Kolorierung von Wilhelm Busch, repräsentativer Kunstledereinband mit echter Goldprägung, Vorteilspreis DM 48,–.



Einfach auf nebenstehender Reservierungskarte ankreuzen!

Reservierungskarte

Ja senden Sie mir das erste Gemälde aus dem Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus „Herbstlandschaft mit Windmühle und rotem Haus". Replik aus der Offizin Dietz, kostenlos und unverbindlich für 14 Tage zur Ansicht.
Sollte mir dieses Bild nicht gefallen, habe ich das Recht, es ohne weitere Verpflichtung portofrei zurückzuschicken. Nur wenn ich das Gemälde behalte, bitte ich Sie, mir die restlichen fünf Bilder des Wilhelm-Busch-Gemälde-Zyklus im zweimonatigen Abstand zuzuschicken.
So möchte ich die Wilhelm-Busch-Gemälde nach Erhalt der Rechnung bezahlen:

- ☐ je zwei bequeme Monatsraten à DM 198,–
- ☐ je DM 396,– in einem Betrag. Zutreffendes bitte ankreuzen!

Mein Geschenk, die Kunstmappe „Karl der Kühne", darf ich auch dann behalten, wenn ich die Anfangssendung zurückschicken sollte.

- ☐ Ja, senden Sie mir „Sämtliche Bildergeschichten von Wilhelm Busch". Zum Vorteilspreis von DM 48,–.

Datum/Unterschrift

892099

30-062-681
21224

HERRN DR.
WERNER HÜBNER
MÜHLENTORSTR. 5

3056 REHBURG-LOCCUM 1

Stimmt Ihre Anschrift so?
Andernfalls Korrektur erbeten!

General-Anzeiger

für Schaumburg-Lippe und die Umgegend von Hannover.

Der „General-Anzeiger" wird nicht nur in Schaumburg-Lippe fast in jedem Haus und jeder Familie, sondern auch in den benachbarten preußischen Kreisen Minden, Stolzenau, Grafschaft Schaumburg, Springe, Linden, Landkreis Hannover und Neustadt a. Rbg. in hunderten von Dörfern und den Städten Stadthagen, Bückeburg, Obernkirchen, Sachsenhagen, Rodenberg a. Deister, Barsinghausen, Wunstorf, Stolzenau u. a. beinahe ausschließlich gelesen

Auflage 11300
Bedeutend größere Abonnentenzahl als alle übrigen in Schaumburg-Lippe erscheinenden — — Zeitungen zusammengenommen. — —

Bezugspreis pro Monat 20 Goldpf. Anzeigenpreis 8 Goldpfg. für die 32 Millim. breite Zeile Reklamezeile 50 Gold-Pfg. — Beilagegebühr pro Tausend nach Postgebühr. — Fernsprecher Nr. 268. — Postfach 7. — Postscheck-Konto Nr. 17408 Hannover. — Verantwortl. Schriftleiter Hugo Weige, Stadthagen. Druck u. Verlag von H. Weige, Stadthagen.

Stadthagen, 1932 — 38. Jahrgang.

Wilhelm Busch-Feier in Wiedensahl.

Zur Feier des Tages hatte sich Wiedensahl am Freitag vergangener Woche festlich geschmückt. Alle Erinnerungsstätten waren mit Tannengrün geschmückt. Die Feierlichkeit begann mit der Hauptversammlung der Wilhelm Busch-Gesellschaft, die der erste Vorsitzende, Präsident Dr. Frommhold, mit einer Ansprache einleitete. Er gedachte des ersten Vorsitzenden, den die Wilhelm Busch-Gesellschaft gehabt hat, des verstorbenen Landeshauptmanns v. Campe, zu dessen Ehren sich die Versammlung von ihren Plätzen erhob. Zu seiner Ehrung soll eine Plakette im neuen Wilhelm Busch-Museum angebracht werden. Die Tagungen der Wilhelm Busch-Gesellschaft werden stets an seinem Geburtstage stattfinden. Sie sollen Geburtstagsfeiern sein und Aufgabe und Sinn der Gesellschaft, so dem Geist und dem Werk des Meisters immer neue Wiederkehr im Volke zu schaffen. Der zweite Vorsitzende, Dr. Lampe, gab den Geschäftsbericht. Die Wilhelm Busch-Gesellschaft wurde am 24. Juli 1930 gegründet. Sie hat heute bereits einen Mitgliederbestand von 358 Personen. Es ist ein Wilhelm Busch-Archiv angelegt worden, mit dem sich eine kleine Bücherei verbindet. Anlaß der Gründung der Gesellschaft war eigentlich der Wunsch, das Geburtshaus Wilhelm Buschs zu erhalten. Die Gesellschaft hat für eine Reihe von Schenkungen zu danken und hat auch eine Reihe Ankäufe dank mancher Mittel durchführen können. Das Museum erfreut sich eines zahlreichen Besuches. Der Wunsch der Gesellschaft, mit eigenen Veröffentlichungen hervortreten zu können, ist auch bereits zum Teil erfüllt. Das erste Buch, das sie an ihre Mitglieder abgeben konnte, war das Buch von Dr. Bohne, die zweite Veröffentlichung ist das kleine Werk von Dr. Dangers, „Busch und Wiedensahl" und die dritte Veröffentlichung stammt von Professor Dorner über Busch als Maler und Zeichner. Allerlei Entdeckungen sind ebenfalls der Gesellschaft geglückt. So u. a. Wilhelm Buschs Tagebuch aus Antwerpen. Den Kassenbericht gab der Geschäftsführer Konrad, der von der finanziellen Gesundheit der Gesellschaft berichten konnte, aber mit Recht betonte, daß man auch viel Geld brauche, wenn man seine Aufgaben erfüllen wolle.



„Denn Reinlichkeit ist für die zwei,
Am Ende doch nur Spielerei."
Aus „Das Bad am Samstag abend."

Am Busch-Denkmal mitten im Dorf fand eine kurze öffentliche Feier mit Kranzniederlegung statt. Professor Böhm von der Technischen Hochschule Hannover hielt eine ausgezeichnete kurze Ansprache. Er hatte in diesen Tagen als erster den Mut, auszusprechen, wie Wilhelm Busch in Wirklichkeit war. Er ist nämlich nicht der Mann des goldenen Humors gewesen, dem die Späße nur so in den Schoß fielen, sondern er war Pessimist und Kämpfer. So entsteht die Frage, ob er nicht mehr Satiriker und Ironiker war als Humorist. Den Philister in allen Lagern wollte er treffen und traf ihn auch. Wenn er bloß der Mann des goldenen Lachens gewesen wäre, dann brauchten wir uns heute hier nicht zu versammeln und nicht so viel Wesens von Wilhelm Busch zu machen. Sein Humor war eher herb als weich und aufgeschlossen. Als Kämpfer begrüßt ihn heute die Technische Hochschule Hannover. Für die Gemeinde Wiedensahl sprach Lehrer Wellhusen, der die Heimattreue des Dichters pries und wünschte, in allen Zeiten am Alten festzuhalten. Der Männergesangverein Wiedensahl hatte die kurze Feier mit einem Lied eingeleitet.

Darauf begab man sich zum Geburtshaus, an dem eine schlichte Gedenktafel enthüllt wurde und Lehrer Basse eine Ansprache hielt:

„In der Menge der hochansehnlichen Festversammlung sind an der bescheidenen Stätte, an der heute vor 100 Jahren Wilhelm Busch das Licht der Welt erblickte, ganz besonders wir Wiedensahler zahlreich vertreten. Wenn jetzt ganz Deutschland dessen gedenkt, der hier geboren wurde, dann hat selbstverständlich allen voran die Einwohnerschaft des Ortes, dem er entsprossen ist, die stolze Ehrenpflicht, dieses seines größten Sohnes in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu gedenken. Längst gilt dieser Prophet doch etwas in seiner Heimatgemeinde, als Humorist und als Weiser. Ganz besonders aber rechnet unser Ort ihm seine Verbundenheit mit unserm Bauerntum, seine Heimattreue hoch an. Wohl hatte W. Busch in vielen Städten, auch in fremden Landen geweilt, aber überall war es ihm nur fast so schön wie in der Heimat. Darum zog er sich, als er kein Bedürfnis mehr hatte „für das Geknuff der Welt" und in die Jahre der bequemen Hausschuhe gekommen war, nach hier zurück. „Mir ist, als wäre ich da und dort auf der Kirchweih gewesen, käme heim, zöge die Stiefel aus, die bequemen Hausschuhe an und dehnte mich im treuen, langerprobten Lehnstuhl aus." So kehrte er um die Lebenswende zurück in die Einsamkeit Wiedensahls, um Ordnung in sein reiches Lebenswerk zu bringen und in der Stille die Bildergeschichten hier zu gestalten, die ihn bedrängten. Seine Heimkehr in die Heimat ist zweifellos durch die Blutsverbundenheit des Niedersachsen mit der Scholle beeinflußt worden; denn hier ruht sein Herz, — seine Mutter —. Neben Ebergötzen ist darum Wiedensahl die ewige Sehnsucht des Heimgekehrten: „Nur hier ist eine angestammte und angewöhnte Heimstäte, mein gutes einsames Wiedensahl", schreibt er in einem Brief an Frau Keßler in Frankfurt. Hier in seinem Geburtsorte hat Wilhelm Busch das Volkstum seines Stammes studiert, die Geschichten gesammelt „Ut oler Welt", hier über Streiche und Scherze der Kleinen, über Splitter und Balken der Großen geschrieben. In seiner kurzen Selbstbiographie sagt er, daß er fast alle seine Werke — „ohne Wem Was zu sagen" — in der Wiedensahler Heimat verfaßt hat. So sehen ihn noch die meisten älteren Wiedensahler in ihrer Erinnerung: mit derbem Knotenstock, großem schwarzen Schlapphut und Klappstuhl dahinschreitend, irgendwo sich setzend, und schnell wirft nun Stift oder Pinsel auf die Zeichenblätter: Dorfstraße — Bockmühle — Bienenstock — Findlinge — Kühe auf der Weide — Bauern in der Wirtsstube — Wächter — Schneider — Apotheker — Lehrer — die liebe Jugend mit ihren Torheiten. — Von hier ist sein weltbeglückender Humor, das große Lachen, über die Erde gezogen —, und hier entwickelte der strichsichere Zeichner, der sprachkundige seltge Dichter sich hinauf zum Denker und Grübler, zum Moralist, zum Erzieher zu Einkehr und Umkehr. Ganz besonders aber schätzen wir Wiedensahler — wohl mit allen Buschverehrern — in den Nöten dieser Zeit, die übrigens W. Busch nach einem Brief an Lenbach schon Anfang der 90er Jahre heraufdämmern sah, an seinen Werken die erlösende, beglückende Macht seiner bildenden Kunst. Darum hat unser Heimatort die Gelegenheit der heutigen Feier benutzt, als Zeichen seiner Dankbarkeit und Verehrung dem heute vor 100 Jahren Geborenen gegenüber, an dem Hause, wo dessen Wiege und erste Kindheit stand, eine Gedenktafel anzubringen. Da diese nicht grelles Anlock- und Aushängschild sein möchte, ist sie in Stoff, Form und Inschrift schlicht gehalten und abseits angebracht, — schlicht und abseits, wie unser Meister selbst es war. „In diesem Hause wurde Wilhelm Busch am 15 April 1832 geboren." So möge die Tafel allen, die von nah und fern herbeikommen, diese denkwürdige Stätte aufzusuchen, sagen, wie dankbar und stolz der Flecken Wiedensahl seines größten Sohnes gedenkt!"

Die Hauptfeiern am Abend im Saale des Gastwirts Schröder und in dem des Gastwirts Steuber waren sehr stark besucht, insbesondere auch von der einheimischen Bevölkerung. Der Männergesangverein sang einen Willkommensgruß. Dann sprach der Vorsitzende, Präsident Dr. Frommhold, und erzählte von dem Weg Wilhelm Buschs als Maler. Der Wunsch, das Geburtshaus zu erhalten, ging ursprünglich von dem verstorbenen Schriftsteller Tewes aus und wurde die Ursache zur Gründung der Gesellschaft. Es wurde zu einer Stiftung aufgerufen, die das schöne Ergebnis von 12000 Mk. hatte. Der Redner begrüßte neben den Behördenspitzen der Provinz, die Verwandten Wilhelm Buschs, die heute noch leben, Professor Sohnrey und die Vertreter der Wissenschaft, Rektoren der Universitäten Göttingen, Hamburg, Münster, der Technischen und Tierärztlichen Hochschule Hannover. Für Wiedensahl sprach Bürgermeister Nickels, der die schönste und eindrucksvollste Rede dieses Abends hielt. Er sprach nicht von dem Künstler und Dichter Wilhelm Busch, sondern von dem Menschen Wilhelm Busch, von dem man gern etwas hört. Wie er hier in Wiedensahl gelebt hat, davon erzählte der Redner, dessen Mutter im Haushalt des Dichters lange Zeit tätig war und den er selber gut gekannt hat. Schlicht und einfach lebte Wilhelm Busch hier, machte seine Spaziergänge täglich durch das Dorf, die Feldflur oder im Garten. Er war ein großer Rosenliebhaber. Sehr bescheiden in allen Ansprüchen. Wenn man die Frage stellen sollte, ob die Muster für seine Bildergeschichten hier im Dorf zu finden waren, so muß man diese Frage wohl bejahen. Wir als kleine Jungens, so schloß Bürgermeister Nickels, nahmen uns schon in acht, nicht vor seinen Bleistift zu kommen. Ueber die Frage, warum Wilhelm Busch gerade in Wiedensahl gelebt hat, verbreitete sich dann eingehend Dr. Bohne-Hof. Er sprach von dem Heimat- und Naturerlebnis des Dichters, der draußen immer wieder Heimweh hatte. Als 46jähriger kehrte er nach hier zurück. Von 1878 bis 1898 lebte er in Wiedensahl. Der Redner vergleicht den Dichter mit einem Findling, der damals wohl noch in dieser Landschaft zu finden, einem erratischen Block, der hier und nirgends anders hingehörte. Er läuft anfangs nach seiner Rückkehr aus Antwerpen im Dorf umher, horcht nach alten Geschichten und alten Liedern und zeichnet sie auf. Dann werden diese Jahre in Wiedensahl seine reichsten Jahre, mit der Natur und mit den großen Dichtern der Vergangenheit verbunden. Er lebte hier im engsten Zusammenhang mit Feld, Wiese und Garten. Täglich spazierte er mit einem Feldstuhl und einem Notizbuch, mitunter auch mit der Staffelei durch das Dorf oder die Flur, setzte sich irgendwo hin und begann zu zeichnen und zu malen. Zum Schluß kam der gefeierte Wilhelm Busch durch Dr. Dangers-Hamburg selbst zu Wort und übertraf alle Reden und preisenden Worte, wie es sich gehörte.

daß der Verein nicht in die
m.
genen Jahren gab es sechs Auf-
ater, Operette, Oper) und zahl-
. Im Schnitt konnten bei den
ngen rund 400 Personen ge-
der Saal war dreiviertel voll),
rten waren es wesentlich we-
becke: „Der Saal war halbvoll
e nach dem ob Sie ein Optimist
ist sind.")
ar man in der Ausschußsitzung
ß das Niveau der Veranstaltun-
in jeder anderen Stadt auch ist.
haben gezeigt, daß die Bücke-
das Theater gehen, mit dem Ge-
len sind. Bei modernen Stücken
m Teil der Leute gefordert
nur ganze 100 Leute. Wird da-
arjewitsch" aufgeführt, ist der
voll. Und Ausschußvorsitzender
enfeld unterstrich, was bis da-
ten: Die Klassiker haben uns in
eit das Geld gebracht.

rott tanzt in den Mai

as Maschrott des Bürgerbatail-
einmal alle Einwohner der Masch
asch zu seinem „Tanz in den
Festausschuß mit O. Brandt, H.
iwerth und D. Schmidt sind er-
aß man zum 14. Mal dieses Ver-
kann. Am 30. April, um 20 Uhr
in der Gaststätte Fenkner.

ren nicht auf den Friedhof

e Evangelisch-Reformierte Kir-
n, daß freilaufende Hunde nicht
gehören. Der Friedhofsgärtner
über, daß er bei seiner Arbeit
sflächen Hundekot findet. Eben-
Grabstellen durch Kot entwür-
Vorschriften dürfen Hunde nur
n Begleitpersonen an der Leine

im Rathaussaal

chenk. Suchland sprach bei der
öffnung aus, daß auch die näch-
die deutsch-französische Begeg-
gen möge.
in Uhrwerk lief dann die Show
Beginn trugen die Musiker aus
ihrer charmanten Dolmetscherin
n Reihen (Beckenschlägerin) eine
phatie. Das Klangmuster reichte
über französische Folklore, die
Blue" für Klavier und Bläser
atles-Songs. Begeisterter Beifall
die Bückeburger Jäger mit Fritz
pitze, als diese sich mit in die
chten. Sie brachten unter an-
s Eigenschöpfung „Souvenir de
ör. Wer glaubte, daß diese
usikparade allein die Herren
ich angenehm enttäuscht. Hüb-
en in beiden Formationen der
ltung die besondere Würze.
nheit für heiße Noten erwies
ause die Big-Band aus Frank-
Bückeburger Jäger spornten die
ren gleichfalls durch ihr flottes
en an.

rschießen 1983

Es gab doch erhebliche Kontro-
hiedenen Punkten. Am erregte-
e Debatte als es um die Ver-
den ging. Man war unterschied-
darüber, wo sie überreicht wer-
n und vor allen Dingen an wen.
der Stadtmajor Friedrich Spieß
Bürgerschießen 1983 in einem
en zu begehen, da es auf eine
ition blicken kann, auf der an-
llte er aber am Festablauf so
ungen wie nur möglich. Wie in
r soll das Programm auch beim
n vom Stapel laufen.

Bückeburg. Wieder einmal hatte die Sterbekasse der Feuerwehren, die ihren Sitz in Bückeburg hat, deren Verbreitungsgebiet aber den gesamten norddeutschen Raum umfaßt, zu ihrer Generalversammlung eingeladen. 202 Delegierte waren aus allen Himmelsrichtungen gekommen, um sich über die neuesten Zahlen ihrer Versicherung zu informieren.

Vorweg begrüßte der erste Vorsitzende Heinz Theilig die Ehrengäste, zu denen nicht nur Landrat Heinrich Schoof und Bürgermeister Dr. Echterhoff gehörten, sondern auch zahlreiche weitere bekannte Bürger. Diese Gäste ließen dann in ihren Grußworten auch hören, daß sie die Versicherungseinrichtung auf freiwilliger Basis für ein gutes Beispiel der Feuerwehrgemeinschaft ansehen. Bevor Vorsitzender Heinz Theilig in die Tagesordnung einstieg, überreichte er an P. Knoop, die viele Jahre hindurch die geschäftlichen Dinge wahrgenommen hatte, einen Blumenstrauß und ein Geschenk, weil sie aus Altersgründen ausscheidet.

Erfreut konnten die Delegierten der Sterbkasse vernehmen, daß die Zahl der Versichten weiter gestiegen ist. Die Grundversicherung hat jetzt 14 011 Mitglieder aufzuweisen und der Zeitversicherung sind es 2 493.

In 198 Fällen wurde das Sterbegeld ausgezahlt, aus den aufgeschlüsselten Zahlen war klar zu erkennen, daß in der Gruppe der 7 bis 80jährigen die meisten (79) starben, in der Gruppe 80 bis 90 Jahre waren es 43. Doppeltes Sterbegeld wurde in 11 Fällen bezahlt.

Als neu wurde in dieser Versammlung herausgestellt, daß nach einer Genehmigung des Bundesaufsichtsamtes, die Sterbekasse der Feuerwehren nicht nur die 1. und 2. Versicherung, sondern jetzt auch eine 3. Versicherung abschließen kann.

Die Delegierten waren mit der von der Versicherung geleisteten Arbeit recht zufrieden, so daß die verschiedenen Tagesordnungspunkte schnell abgewickelt werden konnten. Schon nach gut zwei Stunden konnten die Feuerwehrmänner wieder den Heimweg antreten.



Ein Blumenstrauß für P. Knoop (rechts)

Übungsleiterlehrgang für Kinderturnwarte

Bückeburg. Am Sonnabend, 24. April, findet in der Turnhalle der Graf-Wilhelm-Schule in Bückeburg um 14.30 Uhr der nächste Übungsleiterlehrgang für Kinderturnwarte statt. Der Lehrgang ist auch Vorbereitung für das Schaumburger Jugend- und Kinderturnfest.

Anmeldungen sind bis zum Sonnabend, 29. Mai, bei Wilhelm Brechenmacher in Bückeburg, Adolf-Holst-Straße 25, abzugeben.

Haifischbar im Kursaal

Bad Eilsen. Am Montag, 26. April, 19.30 Uhr gastiert Jens Münzner wieder mit seiner munteren Haifischbar im Kursaal von Bad Eilsen. Münzner und sein lustiges Ensemble kommen auf Einladung der LVA Hannover.

Katholiken und Reformierte singen

Bückeburg. Am Samstag, 24. April, 15.30 Uhr treffen sich im Gemeindesaal der Evangelisch-Reformierten Kirche in Bückeburg, Bahnhofstr. 11a, Katholiken und Reformierte, um gemeinsam zu singen.

Klönnachmittag des VdK

Bückeburg. Wie bekannt, mußte der April-Klönnachmittag auf den 26. April um 16 Uhr — wie immer im Berliner Hof — verlegt werden. Es ist dem 1. Vorsitzenden gelungen den Hauptkommissar Bierkamp von der Kriminalpolizei in Hameln zu einem Vortrag für die Mitglieder und Freunde des VdK zu gewinnen. Bierkamp referiert über das Thema „Wie schütze ich mein Vermögen".

Stadtamtsrat Oertel 40 Jahre im Dienst

Bückeburg. Im historischen Rathaussaal hatte sich ein kleiner Kreis Mitarbeiter der Stadt eingefunden, um einem Kollegen zu seinem 40-jährigen Jubiläum im öffentlichen Dienst zu gratulieren: Heinz-Reinhold Oertel. Bürgermeister Dr.Echterhoff stellte heraus, daß Oertel in Bückeburg geboren wurde, hier zur Schule ging und 1942 eine Verwaltungslehre begann. (Oertel selbst berichtete aus seiner Erinnerung, daß diese Verwaltungslehre wesentlich anders aussah, als heute. Er mußte mit anderen Lehrlingen die Polizeiwache „bewachen", weil die sechs Gendarmen ständig auf Streife waren. Und eine weitere wichtige Aufgabe war die Betätigung der Sirene.)

Ein Jahr mußte Heinz-Reinhold Oertel noch in den Krieg. Aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, begann er wieder bei der Stadtverwaltung. Hier saß er an sehr wichtiger Stelle, er gab die Lebensmittelkarten und Bezugsscheine aus. Später kam Oertel in die Stadtkasse, der er von 1960 bis 1972 als Leiter vorstand. Aufgrund von Umorganisationen im Bauamt wurde dem Jubilar ... eiters des Sach- ... tellvertretenden Amtsleiters zu übernehmen. Stadtdirektor von Löbbecke lobte ihn in seiner Laudatio, daß er sich dort hervorragend eingearbeitet habe. Er sprach Oertel seinen persönlichen Dank dafür aus.

Heinz-Reinhold Oertel, der als Lehrling begann, nach dem Kriege Tarifangestellter war, steht heute nach 40jähriger Tätigkeit im öffentlichen Dienst im Range des Stadtamtsrates. Von Bürgermeister Echterhoff wurde besonders gewürdigt, daß er eine Reihe von Ehrenämtern bekleidet und zusätzlich noch als Fachlehrer für Verwaltungsrecht an der Berufsschule tätig ist. Gewürdigt wurde selbstverständlich auch sein aktiver Einsatz in der Partnerschaft mit Sablé.

Blumen und Geschenke sowie zwei Urkunden konnte Heinz-Reinhold Oertel von der Spitze der Verwaltung und den Kollegen aus dem Bauamt entgegennehmen. Oertel selbst stellte heraus, daß er sich in den vergangenen vier Jahrzehnten in der Bückeburger Stadtverwaltung ausgesprochen wohl gefühlt habe. Er ist sicher, daß er auch die nächsten Jahr bis zu seiner Pensionierung gut und in Harmonie an seinem Arbeitsplatz verbringen wird.



Wilhelm Busch und sein Heimatort Wiedensahl

660270

Das kleine Dorf im Schaumburger Land ist stolz auf seinen großen Sohn, aber auch ihm hat dieser Ort viel gegeben

Wenn man heute in der Welt Wilhelm Busch als einen großen Maler, Dichter und Humoristen anerkennt, so sollte nicht vergessen werden, daß sein Geburtsort Wiedensahl, ein kleines Dorf im Schaumburger Land, große Wirkung auf das Wesen, das Werden und das Werk dieses Mannes gehabt hat. Hier wuchs die Liebe zum einfachen Menschen und zur deutschen Landschaft. Hier lebten die Menschen, die später in zeichnerischer Verwandlung in der Welt Nachdenken, Frohsinn und Heiterkeit erregten.

Wiedensahl ist stolz auf seinen großen Sohn. Mit viel Liebe und Sorgfalt hat es im September des Jahres 1968 das seit 1932 bestehende Wilhelm-Busch-Museum im Geburtshaus des Malerdichters erweitert und mit einer Wohnung für einen Museumswart versehen. Sein Andenken ist hier nicht vergessen und in vielen Geschichten und Anekdoten lebendig.

Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 geboren. Sein Vater hatte nach Wiedensahl in eine Landwirtschaft geheiratet, die mit einem Gemischtwarenladen verbunden war. Als Wilhelm neun Jahre alt war, brachten ihn seine Eltern zu einem Bruder der Mutter, dem Pastor Kleine in Ebergötzen, um ihm dort eine solide Schulbildung zu vermitteln. 1846 wurde Pastor Kleine nach Lüthorst versetzt. Ein Jahr später wurde Busch dort konfirmiert. Nach dem Willen des Vaters sollte er Techniker werden, und so kam er im Jahre 1847 auf das Polytechnikum nach Hannover mit dem Berufsziel eines Maschinenbauers.

Einige Jahre später widmete er sich nach schwerem Ringen mit dem Vater dem Studium der Künste. Er besuchte die Akademie in Düsseldorf und reiste zu Studienzwecken ein Jahr nach Antwerpen. Krankheitshalber nach Hause zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit Heimatgeschichte, sammelte Märchen, Volkslieder und Volkssagen und schrieb sie in plattdeutscher Sprache auf. Seine Skizzenbücher aus jener Zeit zeigen, daß er seine Zeit nutzte. Er zeichnete überall nach der Natur.

Im Herbst 1854 rüstete sich Busch für seine Weiterbildung. Dieses Mal führte ihn sein Weg nach München. Indessen befriedigte München den Neuling nicht, denn für die damals dort geübte große Historienmalerei konnte er sich nicht erwärmen. Sein Münchner Aufenthalt dauerte, abgesehen von einigen Besuchen in Wiedensahl und Lüthorst, dennoch zehn Jahre.

In dieser Zeit mußte er seinen Lebensunterhalt selber verdienen. Allmählich bekam er durch seine Mitarbeit an den „Fliegenden Blättern" eine stetige Einnahme. Durch diese Tätigkeit kam er auf sein eigentlich schöpferisches Gebiet. Er begann mit den Entwürfen zu seinen ersten Bildergeschichten. Als Busch sich zumutete, auf eigenen Füßen zu stehen und als freier Künstler zu schaffen, kehrte er heim in sein „klimperkleines Wiedensahl".

Von hier aus sandte er dann im Jahre 1865 das Manuskript „Max und Moritz" an seinen Freund und Verleger Caspar Braun nach München. Damit begann seine volkstümliche Berühmtheit. Der Aufenthalt in Wiedensahl wurde durch mehrere große Reisen, z. B. nach Heidelberg, Frankfurt und München unterbrochen. In München ließ ihm 1877 sein Freund Gedon ein eigenes Atelier einrichten.

Seit Beginn der siebziger Jahre wohnte Wilhelm Busch, wenn er in Wiedensahl war, gern im Pfarrhaus bei seinem Schwager, dem Pfarrer Nöldeke und dessen Ehefrau Fanny. Hier in dem alten Pfarrhaus mit dem großen Garten und den mächtigen alten Linden auf dem Hof fand der Künstler die richtige Umwelt.

Am 27. August 1878 starb Pastor Nöldeke. Nach dem Tod ihres Mannes siedelte Fanny Nöldeke, die Schwester Buschs, mit ihren Söhnen in das Pfarrwitwenhaus über. Zu dieser Hausgemeinschaft gesellte sich nun für Jahrzehnte der Bruder und Onkel. So lebten diese fünf Menschen in treuer Gemeinschaft in dem schlichten alten Bauernhaus, das Busch auf eigene Kosten neu aufbauen ließ.

Wenn Busch mit dem Skizzenbuch und dem Zeichenstift durch das Dorf ging, so war er vielfach gefürchtet. Wußte man doch, daß sein Zeichenstift unbarmherzig festhielt, was vor die Augen des Malers kam. So wird erzählt, daß „Ortschiesen-Vadder" eines Morgens seine Ochsen am Teich tränkte, bevor er mit ihnen zum Ackern aufs Feld zog. An diesem Morgen hatte er ganz vergessen, seine Schlafmütze abzusetzen. Wilhelm Busch saß gegenüber und skizzierte das lockende Motiv: Saufende Ochsen und der Bauer mit der Schlafmütze.

Aber schon hatte Ortschiesen-Mutter die ihrem Eheliebsten drohende Gefahr erkannt: „Vadder, mak datt de wegkumst, süß steihst du upp'n Bille." Ortschiesen-Vadder rief ärgerlich: „Mott düsse Düwel mi gliek afftäken?" Kaum war Ortschiesen-Vadder von der Bildfläche verschwunden, zeigte Wilhelm Busch schon Ortschiesen-Mutter das Bild: „Düsse Düwel hett gäion Vaddern doch all affemalet!" Dieser Ortschiesen-Vadder war übrigens der „Vorwurf" zu Onkel Fritz in Max und Moritz.

Wilhelm Busch ließ einmal einer kranken Nachbarin sagen, daß er sie besuchen würde. Da wehrte diese ganz entsetzt ab: „Nee, nee, Lüe in Nachjacken un in'n Bedde täket hei am lewesten." Einige Zeit später hatte sich aber ihre Angst gelegt, und Wilhelm Busch konnte ihr nun Tag für Tag Mittagessen bringen. –

Busch lebte schlicht und einfach in seiner Heimatgemeinde. Er mochte nicht als berühmter Mann angestaunt werden. Wenn er gelegentlich zur Kirche ging, nahm er Platz auf der Orgelempore, wo sich die Lehrerschaft hinzusetzen pflegte. Er fühlte sich mit der Landschaft und ihren Menschen von Herzen verbunden.

Seine Verbundenheit mit der Heimat hat er einmal so ausgedrückt: „Nun bin ich in der Heimat. In stiller Behaglichkeit fühle ich die Nähe meiner Lieben. Ich gehe wieder den Fußsteig durch den Wald. Ich streiche mit der Hand die herandrängenden Ähren. Über sich hin am Dufthimmel des Mai's ziehen die lichten, zierlichen Wolken; langsam, vom lauen Winde bewegt, dreht sich das graue Kreuz der Windmühle, und abbiegend durch die blühende Wiese trete ich in den guten alten wohlbekannten Wald, der mich seit Kindertagen oft umsäuselt und gekühlt hat. – So lieb mir die Münchner Freunde sind, rücke ich dann wieder in mein gutes einsames Wiedensahl, fühle ich, nur hier ist meine angestammte und angewöhnte Heimstätte."

Walter Siebert



Wilhelm Busch wurde schon vor Jahren mitten in seiner Heimatgemeinde ein Denkmal gesetzt. (Archiv Siebert)

in der Welt



umdrehen, könnten sie sehen, was aus ihren Vorstellungen von einer besseren Welt geworden ist. Wie Bürokraten, Egoisten und Militäristen des Ostblocks den Kampf unabhängiger Gewerkschaften im Keim ersticken und ihre Gründungen in anderen Ländern ihres „Große-Bruder-Reiches" verhindern. Wie machtbesessene und blutrünstige Diktatoren des Westens mit aller Gewalt zu verhindern suchen, daß die gerechten Kämpfer für sozialen Frieden für Gleichberechtigung und Freiheit arbeiten können.

Wir in der Bundesrepublik dürfen nicht zu Denunzianten dieser Gewerkschafter werden dadurch, daß wir eigene Errungenschaften leichtfertig aufs Spiel setzen und dem Irrglauben verfallen, Erreichtes müsse nicht Tag für Tag gesichert werden.

Frieden durch Abrüstung

So war es damals am 1. Mai 1956 in Nienburg: Vieles ist seither erreicht, doch der Kampf zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen geht weiter.

Arbeitslosigkeit kann jeden treffen

Ein Arbeitsloser von 9703 Erwerbslosen im DGB-Kreis Nienburg berichtet: es kann jeden treffen.

Vor über 40 Jahren fing ich als Zimmermannslehrling bei einer Firma an. All die vielen Jahre habe ich dazu beigetragen, daß der Betrieb sich vergrößern konnte und schließlich zu einer der größten Fertighaushersteller in der Bundesrepublik Deutschland wurde.

Familiär ging es in dem Betrieb bis 1952 zu. Als wir den großen Aufschwung der Firma gemeinsam erreichen konnten, wurde das Verhältnis zwischen Belegschaft und Chef schlechter. Betriebsrat und Belegschaft wurden bei betrieblichen Entscheidungen vor vollendete Tatsachen gestellt, gegeneinander wurden sie ausgespielt. Der Chef war der Herr im Hause. Am liebsten hätte er das „Brotherrensystem" aus dem Mittelalter wieder eingeführt.

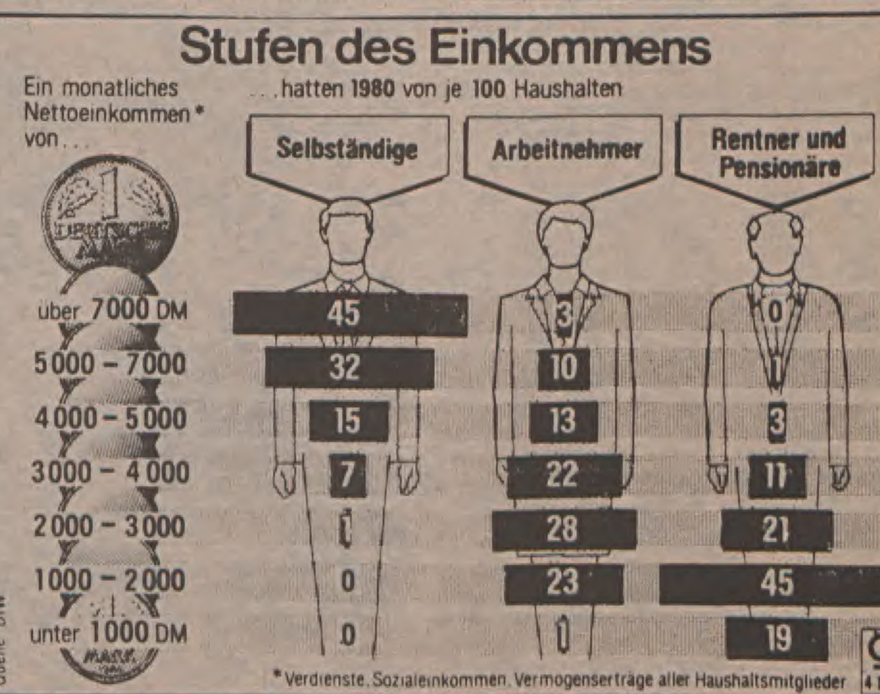
Haben Beschäftigte und auch ich in der über 40jährigen Betriebszugehörigkeit uns nicht auch Anrechte auf unsere Firma erworben? Einer allein kann wohl keinen Betrieb zu einer solchen Größe aufbauen.

Am letzten Tag des Bestehens der Firma erfuhr auch die Belegschaft, daß sie jetzt arbeitslos ist. Mangels Masse hat keiner der Arbeitnehmer eine finanzielle Entschädigung für den Verlust des Arbeitsplatzes erhalten. Für über 40 Jahre wären das ca. 50 000,– DM.

Der ehemalige Chef hat es da besser. Er fährt noch das gleiche große Auto, wohnt noch in dem gleichen Luxushaus wie vorher.

Dagegen wird durch die Auswirkungen eines Konkurses die Existenz der Beschäftigten bedroht. Ist das Unternehmerrisiko heute tatsächlich so hoch wie immer behauptett wird? Die Arbeitnehmer zahlen die Zeche. Sie müssen in dem ersten Jahr mit 68 % Arbeitslosenunterstützung auskommen. Das heißt Einschränkung, das heißt, sie gehören nicht mehr dazu, sie, „die nicht mehr arbeiten wollen?"





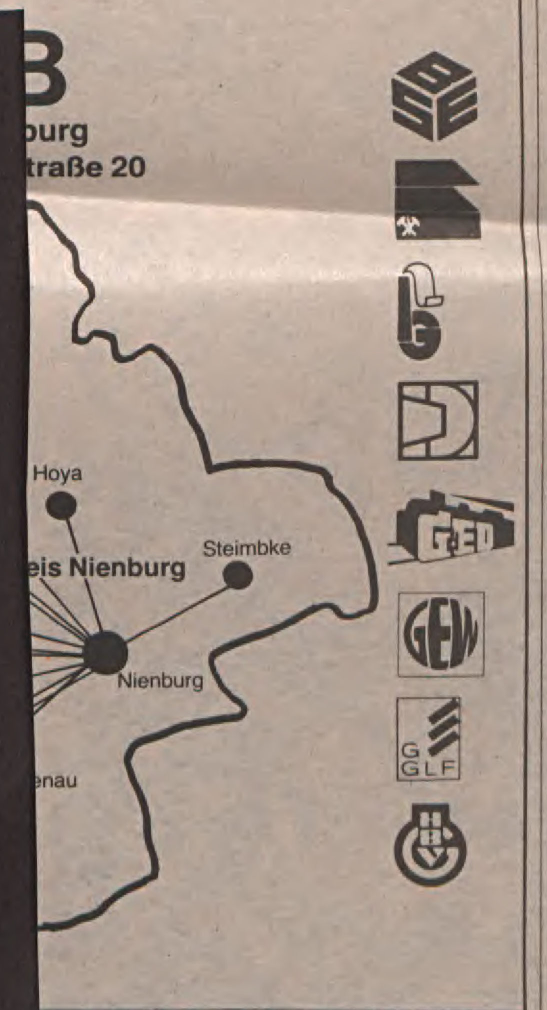
Stufen des Einkommens

Ein monatliches Nettoeinkommen* von … hatten 1980 von je 100 Haushalten

Nettoeinkommen	Selbständige	Arbeitnehmer	Rentner und Pensionäre
über 7000 DM	45	3	0
5000 – 7000	32	10	1
4000 – 5000	15	13	3
3000 – 4000	7	22	11
2000 – 3000	1	28	21
1000 – 2000	0	23	45
unter 1000 DM	0	1	19

*Verdienste, Sozialeinkommen, Vermögenserträge aller Haushaltsmitglieder

Quelle: DIW



…rd begrenzt vom Dümmer und vom Steinhuder Meer … als abhängig Beschäftigte, und 9703 Arbeitnehmer …d die Gewerkschaften Gartenbau, Land- und Forst- …eine-Erden, Chemie, Papier, Keramik und Metall

Einem weisen Spötter zum 150. Geburtstag
Wilhelm Busch – Leben und Schaffen

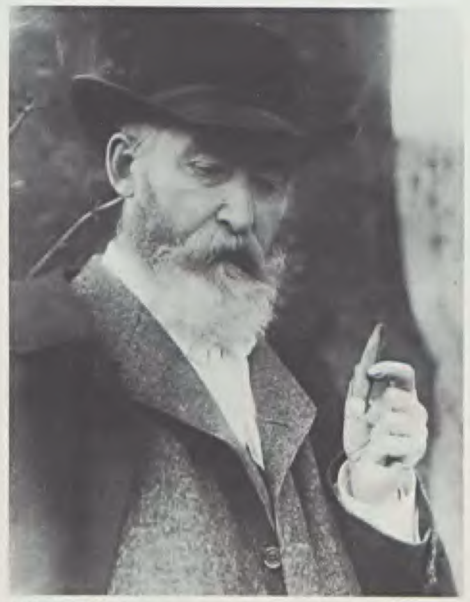
„Dieser Mann ist eine höchst eigentümliche Erscheinung gewesen", schrieb Professor Theodor Heuss anläßlich des 100. Geburtstags von Wilhelm Busch im Jahre 1932. Das Jahr 1982 bringt uns das nächste Jubiläum eines Mannes, der zu Unrecht nur als humoristischer Zeichner bezeichnet wird. Hätte man schon früher mehr auf den Maler Wilhelm Busch hingewiesen, so würde er sich einen sehr ordentlichen Platz in der Geschichte der deutschen Kunst gesichert haben. Die frechen Zeichnungen und seine treffsicheren Verse haben ihn volkstümlich und somit bekannt gemacht. Max und Moritz sind in aller Munde. Wer kennt nicht den Reim: „Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich"?

Doch in den gewichtigen Büchern über die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts fehlt sein Name. Im Jubiläumsjahr 1982 soll das anders werden. Seine Gemälde und Skizzen werden dem Publikum in Ausstellungen nähergebracht.

Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 in Wiedensahl, im damaligen Königreich Hannover, geboren. Zu seiner eigenen Geburt schrieb er als Fünfundsiebzigjähriger rückschauend:

„Ich weiß nicht mehr genau, wie es
gekommen.
Kurzum! Nach längerem Verborgensein
Hab ich dereinst auf Erden Platz genommen,
Um auch einmal am Licht mich zu erfreun."

Sein Vater, Johann Friedrich Wilhelm Busch, stammte aus Westfalen. Er nannte sich Bürger und Kaufmann. Vater Busch war zwar zu Späßen geneigt, aber ernst gegen jegliche Dummheiten. Die Mutter Henriette, eine biedere Frau, mußte sich mit der Erziehung von sieben Kindern be-



Wilhelm Busch

schäftigen, mit vier eigenen und drei Stiefkindern. Eine schwere Aufgabe, fürwahr.

Im Jahr 1841 schickten die Eltern den neunjährigen Jungen zu dem jüngsten Bruder der Mutter, Georg Kleine, nach Ebergötzen. Kleine war Pastor in dem kleinen Dorf unweit von Göttingen. Onkel Georg sollte Wilhelm in seine Obhut nehmen und ihn unterrichten. Hier in Ebergötzen fand Busch nicht nur ein neues Zuhause, sondern den Freund fürs ganze Leben, den gleichaltrigen Müllerssohn Erich Bachmann: Busch selbst schrieb: „Gleich nach der Ankunft schloß ich Freundschaft mit dem Sohn des Müllers." Ein anderes Mal: „Der Müller in der alten Mühle mitten im Dorf ist seit meinem zehnten Jahr mein Freund, der liebste und beste, den ich habe."

Wilhelm Busch begann schon in jungen Jahren zu zeichnen. Wohl als vierzehnjähriger Bub malte er sein erstes Selbstbildnis und ein Bild seines Freundes Erich Bachmann, dem Müllerssohn. Ihnen beiden, so muß man glauben, ist die später in der Bachmannschen Mühle entstandene Geschichte von Max und Moritz zuzutrauen. Das Mahlwerk in der Mühle und der rauschende Mühlbach haben bei Busch manch' Gedankengang ausgelöst. Gern war er auch später in der Mühle bei seinem Freund. „Alljährlich besuch ich ihn und schlafe immer noch sehr gut beim Rumpumpeln des Mühlwerks", schrieb Busch später einmal. Und sehr viel später berichtete er über die Mühle: „Das ist ein altes, altes Haus, da braust und rauscht ein Bach daran vorbei, der geht über das Mühlrad und dreht es, und das Mühlrad setzt das Mühlwerk in Bewegung, das geht dann immer rickeracke! Bei Tag und bei Nacht, so daß ich recht schön gewiegt und gerüttelt wurde, wenn ich im Bett lag."



Das Innere der Bachmannschen Mühle. Hier fanden Max und Moritz ihr bitteres Ende.

1846 übersiedelte Busch mit Onkel und Tante in die neue Pfarre nach Lüthorst am Solling. Im folgenden Jahr wird er von seinem Onkel Georg konfirmiert. Und nun sollte der Ernst des Lebens beginnen.

Jürgen Hodemacher

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

FRANKFURT ARCHIV

Monatssendung März 1982

F 01 090 Hauptwache mit Katharinenkirche
F 02 006 Meßprivileg Kaiser Friedrichs II.
F 03 018 Der junge Goethe
F 04 017 Männerbildnis
F 05 052 Goldenes Buch der Stadt Frankfurt

Anläßlich des 150. Todestages von Johann Wolfgang von Goethe wird exklusiv vom Archiv-Verlag diese Gedenkmedaille herausgegeben.



*28.8.1749
ZU FRANKFURT
AM MAIN
† IN WEIMAR
22.3.1832

Sie ist auis **925er-Sterling-Silber** gefertigt und zeigt das Porträt Goethes sowie eine Inschrift über seinen Geburts- und Todestag. Der Durchmesser der Medaille beträgt 3,8 cm. Es ist ein einmalig schönes Stück, das nicht nur für den Goethe-Freund eine Bereicherung darstellt.
Best.-Nr. 3764 98,– DM

Goethe auf Reisen

Goethe ist ein Leben lang gereist. Die Fülle der Eindrücke hat sich dichterisch und zeichnerisch in seinem Werk niedergeschlagen. Dieses aufzuzeigen ist die Absicht des bibliophilen Buches. 232 Seiten, 33 Abbildungen, 3farbig.
Best.-Nr. 3673 34,– DM

Goethe und Marianne von Willemer

Das Willemer-Häuschen auf dem Mühlberg in Frankfurt-Sachsenhausen

Vor 150 Jahren, am 22. März 1832, starb Johann Wolfgang von Goethe: Dies ist vor allem für Frankfurt und seine Kulturinstitute Anlaß, Leben und Werk des „größten Sohnes" der Stadt mit zahlreichen Veranstaltungen in Erinnerung zu rufen. Das Haus im Großen Hirschgraben, wo Goethe als Sohn des Kaiserlichen Rates Johann Caspar Goethe am 28. August 1749 geboren wurde, und das benachbarte Goethe-Museum stehen 1982 noch mehr als sonst im betriebsamen Mittelpunkt allen Gedenkens. Darüber hinaus gibt es in Frankfurt einige andere Goethestätten – ruhige, idyllische. Eine von ihnen wollen wir besuchen: das Willemer-Häuschen auf dem Mühlberg (Hühnerweg 74) in Sachsenhausen.

Nachdem Goethe im Herbst 1775 Frankfurt den Rücken gekehrt hatte, um fortan am Hofe des Herzogs in Weimar zu leben, besuchte er seine Vaterstadt nur noch selten. Nach kurzen Besuchen 1779, 1780 und 1793 weilte er im Herbst 1814 und 1815 bei befreundeten Familien in Frankfurt. Diese letzten Aufenthalte empfand Goethe als „allerschönste Zeit". Denn im Hause des Bankiers Johann Jakob von Willemer hatte er Marianne Jung (1784 bis 1860) kennengelernt, eine junge österreichische Tänzerin und Sängerin, die in Willemers Haus zusammen mit dessen Töchtern aus erster Ehe erzogen worden war. Sie wurde Willemers Braut und – seit 17. August 1814 – Ehefrau.

Die Begegnung zwischen Goethe und Marianne war für beide ein beglückendes Erlebnis, das sich in Gedichten beider im „Buch Suleika" des „West-östlichen Divans" widerspiegelt. Nicht nur im Willemerschen Stadthaus und im Sommerhaus, der Gerbermühle am Main bei Oberrad (heute Ausflugslokal), sondern auch im Gartenhaus auf dem aussichtsreichen, rebenbewachsenen Mühlberg begegneten sich Goethe und Marianne. Von dort aus beobachteten sie am Abend des 18. Oktober 1814 die aus Anlaß des Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig rings auf den Höhen entzündeten Freudenfeuer.



Im Jahre 1809 hatte Bankier Willemer dieses klassizistische, kurz zuvor erbaute achteckige, mit geschiefertem Fachwerk versehene Häuschen erworben. 1902 richtete das Freie Deutsche Hochstift das nun im städtischen Besitz befindliche Häuschen mit Möbeln und Erinnerungsgegenständen ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde es zerstört, doch konnte es bald restauriert, mit Möbeln aus dem frühen 19. Jahrhundert, dem Waschtisch Mariannes und mit Fotos ausgestattet am 18. Oktober 1964 wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Von Mitte April bis Mitte Oktober stehen jeweils sonntags zwischen 11 und 16 Uhr seine Türen offen.

Hans-Otto Schembs

Der Heimatbote

SONNTAGSBEILAGE FÜR **DIE HARKE** DAS MITTELWESERLAND

NIENBURG, DEN 24. APRIL 1982

Vor 150 Jahren wurde in Wiedensahl der Heimatdichter Wilhelm Busch geboren

Die Werke wurden weltbekannt



Mit kritischem Blick beobachtete Busch unter dem breitkrempigen Hut hervor seine Umwelt.

Warum Wilhelm Busch nicht „adelig" wurde

1872 besuchte Busch seinen Freund, den kaiserlichen Geheimsekretär Friedrich Warnecke, einen anerkannten Heraldikfachmann, in Berlin. Warnecke meinte dabei erinnern zu müssen, daß die Freunde ringsum seit einiger Zeit ein „von" vor ihrem Namen hätten. Für einen heraldisch einwandfreien Entwurf eines Familienwappens würde er schon sorgen.

Busch dankte. Er halte es nicht mehr der Mühe wert: „Es würde auch sowieso nichts helfen; denn mein Stammbaum wurzelt in einer kleinen Bauernhütte an der Weser, und dann ist's aus." (Gemeint ist der Emmesche Hof Nr. 40 in Ilvese.)

Erinnerung an die Kindheit

Wilhelm Busch hat in seinen Erinnerungen „Von mir über mich" über seine Kindheit in Wiedensahl folgendes geschrieben: Ich bin geboren im April 1832 zu Wiedensahl als der erste von sieben. Mein Vater war Krämer, heiter und arbeitsfroh. Meine Mutter, still und fromm, schaffte fleißig in Haus und Garten. Liebe und Strenge sowohl, die mir von ihnen zuteil geworden, hat der „Schlafittich" der Zeit aus meiner dankbaren Erinnerung nicht zu verwischen vermocht.

Was weiß ich denn noch aus meinem dritten Jahr? Knecht Heinrich macht schöne Flöten für mich und spielt selber auf der Maultrommel, und im Garten ist das Gras fast so hoch wie ich, und die Erbsen sind noch höher, und hinter dem strohgedeckten Hause neben dem Brunnen stand ein flacher Kübel mit Wasser, und ich sah mein Schwesterchen drin liegen, wie ein Bild unter Glas und Rahmen.

Als die Mutter kam, war's kaum noch ins Leben zu bringen.

Mein gutes Großmütterlein war zuerst wach in der Frühe. Sie schlug Funken am Stahl, bis einer zündend ins „Usel" *sprang*, in die halbverkohlte Leinwand im Deckelkästchen des Feuerzeugs; und bald flackerte es lustig in der Küche auf dem offenen Herde unter dem Dreifuß und dem kupfernen Kessel. Und nicht lange, so hatte auch das Kanonenöfchen in der Stube ein rotglühendes Bäuchlein, worin es bullerte.

Als ich sieben oder acht Jahre alt war, durfte ich zuweilen mit aufstehen, und im Winter besonders kam es mir wonnig geheimnisvoll vor, so früh am Tag schon selbstbewußt in dieser Welt zu sein, wenn ringsumher noch alles still und tot und dunkel war. Dann saßen wir zwei, bis das Wasser kochte im engen Lichtbezirk der zinnernen Lampe. Die Großmutter spann, ich las ein paar schöne Morgenlieder aus dem Gesangbuch vor. Später beim Kaffee nahmen Herrschaft, Knecht und Mägde, wie es guten Freunden geziemt, am nämlichen Tische Platz.

Um diese Zeit passierte eine kleine Geschichte, die recht schmerzhaft und schimpflich für mich ablief. Beim Küster diente ein Kuhjunge, sechs Jahre älter als ich. Er hatte in einen rostigen Kirchenschlüssel, so groß wie dem Petrus seiner, ein Zündloch gefeilt. Gehacktes Fensterblei hatte er schon genug, bloß das Pulver fehlte ihm noch zu Blitz und Donner.

Infolge seiner Beredsamkeit machte ich einen stillen Besuch bei einer gewissen steinernen Kruke, die auf dem Speicher stand. Nachmittags zogen wir mit den Kühen auf die einsame Waldwiese. Großartig war der Widerhall dieses Geschützes. Und so beiläufig ging auch ein altes Bäuerlein vorbei in der Richtung des Dorfes.

Abends kehrte ich fröhlich heim und freute mich so recht auf das Nachtessen. Mein Vater empfing mich an der Tür und lud mich ein, ihm auf den Speicher zu folgen. Hier ergriff er mich beim linken Arm und trieb mich vermittels eines Rohrstockes im Kreise umher, immer um die Kruke herum, wo das Pulver drin war. Wie peinlich mir das war, ließ sich weithin verlautbaren. Und sonderbar! Ich bin weder Jäger noch Soldat geworden."

Walter Siebert



Wilhelm Buschs Geburtshaus in Wiedensahl. Im Fachwerkhaus befindet sich der älteste Teil des Museums. Archiv Siebert

Herkunft der Familie – Geburtshaus als Museum

Die Großeltern Wilhelm Buschs mütterlicherseits waren der Wundarzt Johann Georg Ambrosius Kleine, geboren in Hattendorf, und Dorothea Amalie Dorothea geb. Wiederhold, Witwe des Handschuhfabrikanten Reichel in Hameln. Auch Georg Kleines Vater Karl Philipp war Wundarzt. Er stammte aus Rodenberg und war Kompagniechirurgus in einem Rintelner Regiment, das von seinem hessischen Landesherrn 1776 nach Amerika verkauft wurde. Er starb 1785 in Hattendorf.

Georg Kleine wollte, wie die Familientradition meldet, dem Schicksal seines Vaters entgehen, flüchtete ins Hannoversche nach Hameln und wurde dort Militärarzt. Er verheiratete sich am 6. Juni 1802 mit der Witwe Amalie Reichel und siedelte noch im selben Jahr nach Wiedensahl über, wo er 1820 als Chirurgus und Bürger auf Nr. 89 starb.

Er muß ein hervorragend geschickter Wundarzt gewesen sein, denn der Pastor fügte bei der Eintragung seines Todes in das Kirchenbuch die Bemerkung hinzu, daß dieser Mann wegen seiner vielen glücklichen chirurgischen Maßnahmen ein wahrer Wohltäter für die ganze umliegende Gegend gewesen sei. Die Witwe überlebte ihren Mann um viele Jahre und starb erst 1847.

Einige Jahre vor seinem Tode hatte Georg Kleine das kleine Strohdachhaus Nr. 89 erworben und spätestens 1818 mit seiner Familie bezogen. Aus diesem Jahr stammt die Inschrift über der Tür des Hauses. Sie lautet: Georg Kleine/Amalie Kleine Geb. Wiederhold Anno 1818.

Ihre Tochter Henriette Dorothee Charlotte Kleine heiratete in erster Ehe den Wundarzt Friedrich Wilhelm Stümke. Als dierser 1829 starb, eröffnete die junge Witwe mit ihrer Mutter einen Kramladen und verheiratete sich am 19. Mai 1831 mit dem Krämer Friedrich Wilhelm Busch. Er stammte aus dem Emmeschen Hause, Ilvese Nr. 40, hatte in Loccum Kaufmann gelernt und heiratete in das Geschäft ein. Nur wenige Wochen nach dem Todestag Goethes wurde dem Ehepaar am 15. April 1832 der erste Sohn geboren: Wilhelm Busch.

Vater Busch blieb zwar ein bescheidener Dorfkrämer, gehörte aber zu den Aufstrebenden im bürgerlichen Sinne und konnte neben dem ältesten Sohn noch zwei Söhne studieren lassen. Dem ältesten Sohn gesellten sich noch sechs Geschwister hinzu.

Die Tochter Fanny heiratete den Ortspfarrer Nöldeke, dessen drei Söhne das Gymnasium in Bückeburg besuchten und später nach dem Tode ihres berühmten Onkels die bekannte Busch-Biographie herausgaben.

1844 wurde der Bau zu einem neuen Geschäftshaus in Angriff genommen, das sich an das alte Haus dicht an der Straße anschloß, und 1886 wurde der Laden in das neue Haus verlegt. Das alte wurde danach nur als Lager und Stallgebäude benutzt.

Das Geburtshaus Buschs hat sich in den späteren Jahren zwar äußerlich kaum verändert, der innere Verfall ließ sich aber nicht aufhalten. Als der derzeitige Besitzer einen Erneuerungsbau plante, um das Haus vor dem drohenden Abbruch zu bewahren, nahm sich der Niedersächsische Heimatbund der Sache an und veranstaltete im September 1927 eine Wilhelm-Busch-Spende zur Erhaltung des Hauses, bei der 12 000 Mark einkamen. Dank der Spende und der Unterstützung vieler Städte und anderer Behörden, vor allem der Hannoverschen Provinzialverwaltung, konnte das Haus in einen würdigen Zustand versetzt werden.

Der vorläufige Verwaltungsausschuß der Geburtsstätte wandte sich 1929 an die Öffentlichkeit und bat die Freunde des Dichters, Andenken für ein zu gründendes Museum zu spenden. 1930 hatte die Einrichtung des Wilhelm-Busch-Museums bereits Fortschritte gemacht. Am 24. Juni 1930 wurde im Gasthaus Ronnenberg in Wiedensahl die Wilhelm-Busch-Gesellschaft gegründet; mit dem Zweck, die Erinnerungsstätten in Mechtshausen und Wiedensahl zu pflegen und Erinnerungsstücke und Werke Buschs zu sammeln und aufzustellen.

1932 erweiterte die Gesellschaft ihren Aufgabenkreis durch die Gründung eines Archivs und die Herausgabe von zwanglos erscheinenden Mitteilungen. Sie gab sich in der folgenden Zeit mit der Einrichtung dieses kleinen Museums nicht zufrieden, strebte noch eine größere Erinnerungsstätte für Busch an, die seiner Weltbedeutung gerecht werden sollte und gründete im Jahre 1937 in Hannover am Georgsplatz 13 das Deutsche Buschmuseum.

Das Museum wurde im Krieg durch Bomben zerstört. Glücklicherweise waren die Ausstellungsobjekte aber ausgelagert. Das Museum wurde 1950 im Wallmodenschlößchen im Georgengarten neu eröffnet und hatet im Jahre 1981 genau 48 426 Besucher. Hier fand am 15. April ein Festakt statt, für den als Redner Professor Golo Mann gewonnen wurde.

Anläßlich des 150. Geburtstages veranstalten das Land Niedersachsen, die Landeshauptstadt Hannover und die Wilhelm-Busch-Gesellschaft am 26. Mai „Die Niedersächsische Landesausstellung Wilhelm Busch 1982". Es verteilt sich auf drei Gebäude. In jedem wird ein besonderes Thema behandelt. Das Niedersächsische Landesmuseum zeigt Wilhelm Busch als Maler seiner Zeit, das Wilhelm-Busch-Museum stellt Wilhelm Busch als Zeichner nach der Natur vor, und in der Orangerie in Herrenhausen lautet das Thema: „Wilhelm Busch – die Bildergeschichten zwischen Flugblatt und Cartoon."

Walter Siebert

Am Felsen kennen sie keine Angst

Sportklettern findet immer mehr Liebhaber

VON WOLFGANG WOSNITZA

Die Kunst, einen Berg zu besteigen, soll demonstriert werden, doch wo wollen die hier klettern? Ein bequemer Wanderweg führt über den mit hohen Bäumen bewachsenen Kamm des Ith, senkt sich den südlichen Abhang hinunter. Die Sonne flirrt durch die Bäume und zeichnet Lichtflecken auf den Waldboden. Die Seile, Karabinerhaken und Schutzhelme der Kletterer wirken hier wie eine Seenotausrüstung im Planschbecken des Schwimmbades. Der Ith zählt zwar zu den Mittelgebirgen, doch in


Steil in der Wand.

Niedersachsen ist alles flach, auch die Gebirge.

Dann schließlich liegen ein paar Steine im Wege, werden größer. Felstürme, fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Meter hoch, wachsen aus dem sanften Abhang, tragen Buschwerk und kleine Bäume auf der Spitze. Große Steine, gewiß, aber Berge? Die Leute reden denn auch lieber vom Klettergarten, wenn sie über ihr Hobbygelände sprechen. Das klingt harmlos, nach Petersilie, Tomaten und Sellerie, doch am Fuß eines dieser senkrecht aufragenden, zum Teil überhängenden Felsen wird klar, daß die Klettergruppe durchaus sinnvolles Zubehör durch den Wald geschleppt hat. Die Frage, wo man denn hier klettern wolle, stellt sich neu: Wie kommt man da bloß rauf?

Das ist nicht einfach. Selbst für Milan Sykora nicht. Dreißig Mal hat er schon versucht, diesen bestimmten Felsen, den Schulterweg, zu durchklettern. Dreißig Mal ist er herausgefallen, gehalten durch das Seil. Und der 21jährige Mann aus Bielefeld ist nicht irgendwer. Milan Sykora gilt als der beste Kletterer in Norddeutschland – und das ist keiner dieser Superlative, die zum Normalmaß schrumpfen – wie: Der kleinste Riese der Welt! Auch Kletterer aus den Alpen haben sich hier schon versucht, an einer Stelle die in der bis zehn Grad gehenden Schwierigkeitsskala mit IX minus eingestuft ist.

Milan Sykora will die senkrechte Herausforderung ein weiteres Mal annehmen. Er bevorzugt dabei eine neuere Spielart des Kletterns, deren Anhänger den Weg nach oben ohne technische Hilfsmittel schaffen wollen: Freeclimbing, Freikletterei, nennen sie das. Haken und Seil dienen nur der Sicherheit. Die Maxime des neuen Kletterstils lautet: Wenn es nicht gelingt, eine Stelle frei zu durchsteigen, gestützt allein auf Kraft und Beweglichkeit, dann seilt man sich besser wieder ab. Mit einem Haken oder einer Steigleiter sich nach oben zu wuchten, ist verpönt.

Seit etwa 1977 hat sich die Freikletterei, die aus den USA kommt, in der Bundesrepublik ausgebreitet. Im Süden eher als im Norden. Vor allem jüngere Bergsteiger haben sich dem Sportklettern zugewandt. Der Klettergarten ist längst nicht mehr nur Ersatz für das ferne Gebirge. Der Gipfel, bisher das höchste Ziel, ist nicht mehr so


Zum Klettern gehört viel Kondition.

Aufn. (2): Gerhard Heidorn

wichtig. Es geht darum, Kletterstellen zu finden, die unüberwindlich scheinen.

In den USA hat sich das Bouldern entwickelt, das Herumklettern an kleinen, aber äußerst schwer zu bezwingenden Felsbrocken. Auch fünf Meter hohe Steine genügen da als Berg. Klettern ist nicht mehr Kampf ums Überleben, etwa wie beim Besteigen eines Fünftausenders, sondern eine sportliche Spielerei mit der Schwerkraft. Die Angst ist bei den Kletterern dabei längst abgestürzt.

Die neue Form des Bergsteigens beginnt nicht mehr unbedingt von unten. Wer sich an kleinsten Unebenheiten und Rissen, Löchern und Spalten ohne technische Hilfe emporarbeiten will, der kann nicht mehr einfach draufloskletten. Milan Sykora hat sich von oben abgeseilt, um „die Route sauber zu machen", wie er sagt. Mit Zahnbürste und Lappen wird der Fels geputzt, werden Griffe und Tritte von Staub, Sand und Nässe befreit.

Beim Abseilen tut sich die Senkrechte auf. Überhänge werden deutlich. Sykora weiß genau, wo er später hinfassen wird, wo Finger- und Zehenspitzen Halt finden. An die hundert Mal ist er vorher im Geist hinaufgeklettert, hat den Gegner studiert, den Fels auswendig gelernt. „Es ist wichtig, sich die Griffe einzuprägen", sagt er, so als spräche er von einem bevorstehenden Ringkampf: Mit eingeübten Griffkombinationen soll der Berg aufs Kreuz gelegt werden.

Wie wichtig trockener Fels ist, wird deutlich, wenn sich der Kletterer, nur an den Fingersspitzen hängend, emporzieht. Ein Abgleiten der Finger bedeutet den Sturz ins Seil, ein Scheitern auf dem Weg nach oben. Das vorbereitende Feudeln verhindert „Aquaplaning" am Berg. Bei der akrobatischen Übung, Höhe zu gewinnen, wird der Fels zum Freiluftturngerät. Die ungeheure Anstrengung, die das Vorantasten erfordert, ist nur akustisch zu bemerken. „Atmen ist wichtig, um die angestrengte Muskulatur mit Sauerstoff zu versorgen", erklärt Milan Sykora das Keuchen.

Die Freikletterei erfordert keine hohen Berge, schwierige Kletterstellen machen den Reiz aus für die Bergsteiger des neuen Typs. Und dennoch gibt es auch für sie so etwas wie ein Traumziel. Ihr Mekka ist das Yosemite-Valley in Kalifornien. Dort steht am Eingang des Tals El Capitan, ein tausend Meter hoher Monolith – der Traumberg.

Eine Wallfahrt zum „El Cap" hat auch Milan Sykora schon hinter sich. Zweimal mußte er zurücksteigen. Hier im Ith hat er es geschafft, hat als erster den Schulterweg gemacht. Das rote Seil, das durch die Karabiner läuft, die an den Sicherungshaken hängen, zeigt den Weg nach oben. Ein roter Faden durch die Felswand.

Der Traum vom freien Leben

Was man aus Räuber- und Landsknechtsliedern lernen kann

VON GERDA NEUMANN

Der Direktor der Internationalen Jugendbibliothek in München, Walter Scherf, hat ein Gebiet entdeckt: die Räuber- und Landsknechtslieder. Hand in Hand damit geht die Wiederentdeckung alter Sammlungen von Liedern, die Geschichte und gesellschaftliche Veränderungen widerspiegeln, von alten englischen Liedern bis zu australischen Buschliedern und -balladen.

Das echte Räuberlied identifiziert sich mit dem Einzelgänger oder herausragenden Bandenführer und macht sich dessen Rechtsanspruch zu eigen – ob als Kämpfer für die Unterdrückten im Untergrund lebend, ob als Freischärler gegen Besatzungsmächte oder aufgezwungene Systeme rebellierend, ob als Kaperfahrer zur See, als Strauchritter ums Überleben kämpfend oder auch als Schmuggler gegen korrupte

tung von Anpassungskonflikten. Die Räuber ähneln sich, wenn auch Handlungsweise und Lebenssituation unterschiedlich sind oder sich gelegentlich Feiglinge dahinter verbergen. Wenn auch außerhalb der Gesetze, so gehören sie doch in die Gemeinschaft der Armen und Unterdrückten, die ausgleichende Gerechtigkeit von ihnen erwarten, zumal in Zeiten der Auflösung alter Ordnungen. Sie sind nicht Revolutionäre, aber erinnern die Mächtigen an ihre Pflichten.

Kein neues Programm

Einer Welt entstammend, in der noch Stammes- und Sippenstrukturen für ein menschenwürdiges Miteinander sorgten und plötzliche Katastrophen gemeinsam bewältigt wurden, entwerfen sie kein neues Programm, wollen aber soziale Gerechtigkeit erzwingen. Ächtung bedeutet ihnen Auszeichnung. Die Sozialrebellen sind Exponenten verborgener Hoffnungen bestimmter Gesellschaftsschichten. Gemeinsame Ausgangslage ist ihnen allen der hoffnungsvoll begonnene Versuch der Selbsthilfe.

Keine gesellschaftliche Gruppe aber hat so viele Lieder geschaffen wie die der Landsknechte. Mehr als hundert davon sind erhalten, doch kann man damit rechnen, daß allein unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V. im ausgehenden Mittelalter an die



„Sie wollen nur dein Blut"

Tausende in Lateinamerika verdienen sich ihren Lebensunterhalt mit Blutspenden

VON DIETER MAIER

Der Brasilianer Julio Lousada verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Blutverkauf. Fünf Jahre lang ging es gut. Doch dann verkaufte er in 24 Stunden zweieinhalb Liter seines Blutes und starb.

Tausende unterernährter Menschen veräußern in Brasilien täglich dasjenige, was ihr Körper am notwendigsten braucht, nämlich das Eiweiß ihres Blutes. Die etwa 900 brasilianischen Blutbanken beliefern damit vor allem eine Tochterfirma der bundesdeutschen Hoechst AG, die in der Weiterverarbeitung von Blut eine Monopolstellung einnimmt. Hoechst produziert in Brasilien monatlich 5000 Liter Plasma.

Ein weiteres Beispiel ist Haiti. Es ist eines

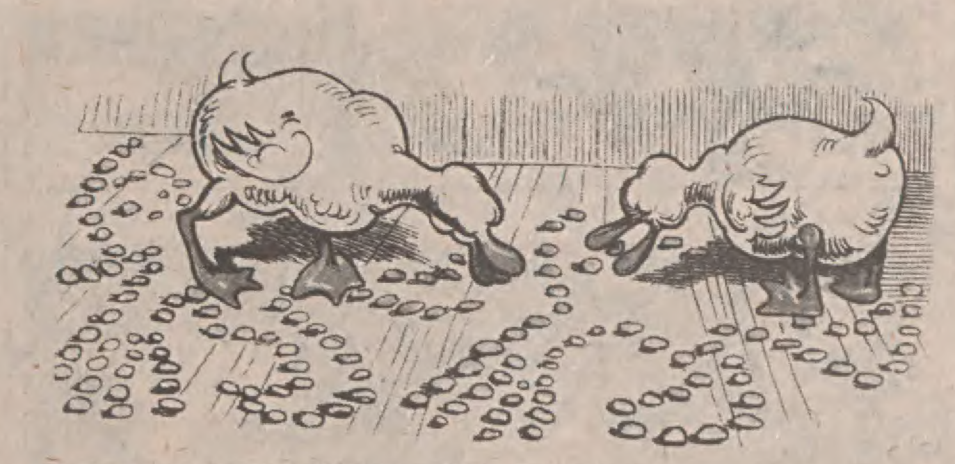
Hauptabnehmer für das Blut aus Lateinamerika sind die USA und Westeuropa. Hier werden die Endprodukte – Medikamente wie Gerinnungs- und Impfstoffe – hergestellt und verkauft. Die USA importierten 1972 jährlich zwei Millionen Liter Plasma. Miami ist eine Drehscheibe des internationalen Bluthandels. Über die USA wird das



Max und Moritz, gar nicht träge, sägen heimlich mit der Säge . . .



In dem Ofen glüht es noch. Ruff!!! – damit ins Ofenloch!



Doch sogleich verzehret sie Meister Müllers Federvieh.



Schneidermeister Böck

Lehrer Lämpel ist aus Holz

Am Tatort von Max und Moritz in Ebergötzen

VON DIETMAR GRIESER



Lehrer Lämpel

Der aus Hannover stammende, in Wien lebende Dietmar Grieser ist, wie mehrere Bücher von ihm beweisen, ein amüsanter und kundiger Reisender in Sachen Literatur. Auf dieser Seite informiert er über das Ergebnis eines Ortstermins in Wilhelm Buschs Ebergötzen bei Göttingen. Der Bericht wird in umfangreicherer Form in Griesers neuem Buch „Schauplätze der Weltliteratur“ enthalten sein, das im März 1976 im Verlag Langen-Müller, München, erscheint.

Lehrer Lämpel sitzt an der Orgel und übt für den Sonntagsgottesdienst. Es ist kein billiger Witz, daß ich ihn Lämpel nenne – ich tue nur, was schon Generationen von Schülern getan haben, zumindest die vorwitzigeren unter ihnen. Das muß nun einmal jeder, wer sich in Ebergötzen hinters Katheder wagt, in Kauf nehmen.

Rektor Edel, so heißt der Mann in Wirklichkeit, Rektor Werner Edel trägt's mit Würde. Er ist der Motor der Wilhelm-Busch-Aktivitäten in seinem 1100-Seelen-Dorf, und da wäre er, um der guten Sache willen, wohl noch zu ganz anderen Opfern bereit. Wie er sich freilich zu einem Terroranschlag auf seine Tabakspfeife stellen würde – „Ofen, Tisch und Sorgensitz / alles fliegt im Pulverblitz“ –, ist aus dem freundlichen alten Herrn nicht herauszukriegen. „Ich bin Nichtraucher.“

Doch ich lasse nicht locker. Wie das denn überhaupt heutzutage mit den Streichen der Schulbuben sei, er als Lehrer müsse sich doch da auskennen – Max und Moritz im Zeitalter der Schülerselbstverwaltung? Jugendkriminalität und Wohlstandsverwahrlosung, Kinderbanden und Rocker – also, wie ist das?

Der Herr Rektor winkt ab. Er wüßte nicht, was er mir da erzählen könnte. Nein, seine Bengels seien brav, da falle ihm beim besten Willen nichts ein. Er strahlt dabei vor Genugtuung, und es beirrt ihn nicht im mindesten, daß ich mir, umgekehrt, Enttäuschung anmerken lasse: Im Max-und-Moritz-Dorf keine Lausbubenstreiche? Aber dann fällt mir ein, daß ja auch Wilhelm Busch ein gebrochenes Verhältnis zur Spitzbüberei gehabt hat: So freudig er in seinem Opus, aller Schlußmoral zum Trotz, die Partei der Missetäter ergreift und nicht etwa die der Opfer, und so sehr er, statt den Lehrer Lämpel, die Witwe Bolte, den Schneider Böck und den Onkel Fritz zu bedauern, Max und Moritz anfeuert – als ihm selber, auf seine alten Tage, ein boshafter Strolch die geliebten Rosen ruinieren will, gerät er ganz schön in Rage.

Die alte Orgel im Hof

Und ebenso, muß ich wohl annehmen, hätte ein Wiederaufflackern max- und moritzscher Aktivitäten an deren Ursprungsort Ebergötzen keine Chance, als kulturhistorischer Gedenkakt abgebucht zu werden, sondern riefe – so wie überall – die obrigkeitliche Disziplinargewalt auf den Plan: „Aber das bedenke stets: Wie man's treibt, mein Kind, so geht's.“

Am Eingang zur Schule hängt ein hölzerner Lämpel an der Wand, das Werk eines heimatlichen Schnitzers. Buschs berühmter Introitus zum vierten Streich: das grämliche Gesicht mit den vor Strenge weit aufgerissenen Augen, Knorpelnase und Nörgelkinn, der in den Stehkragen eingezwängte dürre Hals, die Mütze mit dem lächerlichen Schopf, der demonstrativ hocherhobene Zeigefinger – jede Linie aus Wilhelm Buschs Zeichenfeder vom Schnitzmesser des Imitators liebevoll nachempfunden. Und von fremder Hand – kein Zweifel: von Schülerhand – um eine Zigarette komplettiert. Dem braven Lehrer – „von dem Tobak ein Verehrer“ – zwischen die Lippen geklemmt. Wenigstens ein Hauch von „Max und Moritz“ also – ich atme auf.

Doch es ist ein kurzes Aufatmen. Die Lustigkeit, die ich mir von dieser Visite erwartet habe, will sich nicht einstellen: Zu stark ist die Verbissenheit, mit der dieses Ebergötzen seine Akkreditierung als Max-und-Moritz-Schauplatz betreibt.

Aber sollte am Ende mit Humor – selbst in einer Sache wie dieser – nichts zu erreichen sein? Sollte es eben doch nur auf dem sturen Dienstweg gehen, mit Vereinsbeschlüssen und Schirmherrschaft, mit Mitgliederwerbung und Spendenaufruf, mit Beitragseintreibung und Stufenplan – sogar im Namen zweier solcher Possenfiguren wie Max und Moritz? Je länger ich in diesem Ebergötzen verweile und je mehr ich mit dem Übermaß an Schwierigkeiten vertraut werde, die sich den Bemühungen seiner Bürger entgegenstellten, die örtliche Busch-Vergangenheit zu revitalisieren, desto respektvoller muß ich vor ihnen den Hut ziehen.

Anders als mit Vereinskram, anders als mit ihren Silbermedaillen – vorn Busch, hinten die bösen Buben –, anders als mit ihren Wandtellern aus Arzberger Edelporzellan – „Max und Moritz, gar nicht träge, / sägen heimlich mit der Säge“ –, anders hätten sie wohl nie jenes Geld zusammengebracht, das sie mittlerweile tatsächlich in den Stand gesetzt hat, die Busch-Mühle wiederaufzubauen. Ob es an der Schwerfälligkeit der Subventionsmaschinerie liegt oder einfach an der Humorlosigkeit unserer Zeit: Dem Witz, so scheint's, ist zumindest in unseren Breiten nur mit tödlichem Ernst auf die Beine zu helfen.

In aller Herrgottsfrühe treffe ich mich mit dem Bürgermeister zum Rundgang durch den Ort. Das Pfarrhaus, von der Gemeinde – ebenso wie die Mühle – durch Ankauf vorm endgültigen Verfall und Abriß gerettet, Fachwerk wie fast alles hier und von mächtigen Baumkronen eingedunkelt, ist dazu bestimmt, ein Kompromiß aus Gemeindeverwaltung und Busch-Gedenkstätte zu werden: unten das Zimmer des Bürgermeisters und die Dorfbücherei, oben Buschs Kemenate und des Onkels Amtsstube.

Gleich vis-à-vis die Kirche, einer der Nebenschauplätze aus „Max und Moritz“. Denn hier ist es, wo Lehrer Lämpel „mit Gefühle / saß vor seinem Orgelspiele“, während sich „die bösen Buben / in sein Haus und seine Stuben“ schlichen und die geliebte Meerschaumpfeife mit Flintenpulver vollstopften, jenes tückische Attentat in die Wege leitend, das sein Opfer so übel zurichten sollte:

> Nase, Hand, Gesicht und Ohren
> sind so schwarz als wie die Mohren,
> und des Haares letzter Schopf
> ist verbrannt bis auf den Kopf.

Die Orgel von damals existiert noch, wenn auch nur als Abfallgut: im Hof des Pfarrhauses, in ihre Einzelteile zerlegt, für die Müllabfuhr bereit; das gute alte Stück hat ausgedient. Als provisorischer Behelf, bis die karg dotierte Pfarre sich etwas Besseres, Eigenes, Neues leisten kann, ist die Orgel aus der Notkirche des Durchgangslagers Friedland installiert – auf ihr war seit 1949 den Westankömmlingen das Willkomm gespielt worden. Jetzt steht an der Stelle der Baracke eine stattliche Kirche, da würde – bei so dürftigem Klang – der Choral der Freiheit sich wohl allzu kläglich ausnehmen. Für die Ebergötzener Bedürfnisse hingegen langt's.

Nach wie vor gehört es zu den Obliegenheiten des Lehrers, das Amt des Organisten zu versehen, und wenn Wilhelm Busch seinen beiden Spitzbuben auch einen Streich auf geistlichem Terrain gestattet hätte, so wäre es wohl irgendeine Dummheit mit jenem Taufengel gewesen, der, eine Rarität weit und breit, an zwei Schnüren von der Decke herabhängt und bei jeder Ebergötzener Taufe in Aktion tritt: auf ein musikalisches Signal des Organisten hin von der Küsterin in Bewegung gesetzt und dann feierlich zur Erde herabschwebend. Auch ohne Max und Moritz als Drahtzieher hat es da schon so manches verstohlene Gekicher gegeben – nämlich immer dann, wenn es die Küsterin bei ihrer ferngesteuerten Mechanik an Präzision fehlen ließ und der Himmelsboote heftig planschend im Taufbecken landete statt zu Häupten des Täuflings.

Pastor W., den ich in der provisorischen Pfarrerswohnung aufsuche, ist gerade mit der Vorbereitung der Sonntagspredigt fertig und also bereit, mich zu empfangen. Er ersucht mich nur, im Flüsterton zu sprechen: „Unser Sohn schläft.“ Der blutjunge, spindeldürre Ostfriese, der in der stillen Landpfarre die Muße für die Fertigstellung seiner Doktorarbeit fand, hat sich selbstverständlich für jene Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts interessiert, da Wilhelm Busch im Ebergötzener Pfarrhaus logierte – allerdings mehr im Hinblick auf seinen eigenen Amtsvorgänger als auf dessen Zögling. Dieser Pastor Kleine sei ja nicht nur ein hervorragender Seelenhirte gewesen, sondern auch ein Naturwissenschaftler von hohen Graden, ein Bienenforscher zumal, Verfechter der Parthenogenesetheorie und Herausgeber des hannoverschen bienenwirtschaftlichen Centralblattes; seinem Einfluß sei nicht nur Buschs Bildergeschichte „Schnurrdiburr“ zuzuschreiben, sondern auch dessen phantastischer, freilich bald wieder verworfener Emigrationsplan, sich als Imker im fernen Brasilien niederzulassen.

Hingegen habe er zu Busch unmittelbar nur eine recht oberflächliche Beziehung, ja der Busch-Rummel sei ihm geradezu zuwider, wie könne man denn beispielsweise ein so törichtes Projekt ins Auge fassen, den traditionsreichen Nachbarort Radolfshausen in „Buschdorf“ umzubenennen, und auch die örtlichen Volksfeste und Umzüge mit ihren Max-und-Moritz-Figuren seien eine problematische Angelegenheit, wo doch in einem der letzten Jahre glatt die Hälfte derer, die er habe einsegnen müssen, bei Verkehrsunfällen auf der Hauptstraße ums Leben gekommen seien.

Aber der Busch, das habe er einsehen gelernt, gehe manchen Leuten hier eben über alles, und als er, W., seinerseits mehr an Judaistik interessiert, einmal den alten Jütte, damals noch die lebende Ortschronik von Ebergötzen, nach dem Verbleib der jüdischen Viehhändler habe ausfragen wollen, die im 19. Jahrhundert in der Gegend ansässig gewesen seien, habe er in einem fort das Thema gewechselt und immer wieder davon angefangen, welch große Ehre es ihm bedeutet habe, als Knabe den Pfeifentabak für Wilhelm Busch einkaufen zu dürfen.

Ein geneigteres Ohr für meine Busch-Recherchen finde ich im staatlichen Forstamt – obwohl der Sitz des Landforstmeisters nach wie vor die alte herrschaftliche Unnahbarkeit ausstrahlt. Dr. L., aus dem Riesengebirge zugezogen so wie der Bürgermeister aus Sachsen, verfügt über eine opulente Diakollektion in Sachen Busch, seine im Versandhandel erstandene Kopie des alten Max-und-Moritz-Films versäumt er keinem seiner Besucher vorzuführen, und mit ganz besonderem Behagen erinnert er sich jenes Lichtbildervortrags, mit dem es ihm vor einigen Jahren gelang, die Notabeln des Landkreises gegen eine Göttinger Stadtverordnete aufzubringen, die im Zusammenhang mit der Taufe einer neuen Schule deren präsumtiven Namenspatron Wilhelm Busch des Sadismus, des Antisemitismus und des Antiklerikalismus glaubte anklagen zu müssen.

Stege aus Beton

Selber ein Mann von Humor, tritt Dr. L. keineswegs nur akademisch als Busch-Apologet auf. Als die Tochter seines Vorgängers Hochzeit feierte und, altüberliefertem lokalem Brauch gemäß, unbekannte Täter aus der vergitterten Speisekammer den Festtagsbraten entführten (unter anderem unter Zuhilfenahme einer Heugabel, wie später die Indizienaufnahme ergab), sorgte Dr. L. dafür, daß der Bericht im Lokalblatt nicht im trockenen Kanzleistil des Polizeiprotokolls abgefaßt war, sondern – schließlich war man sich das in der Heimatgemeinde der Witwe Bolte schuldig! – die ihm gebührende literarische Überhöhung erfuhr: „Max und Moritz wieder am Werk.“

Und als dem Forstmeister eines Tages ins Auge stach, daß das alte Kutscherhaus der Försterei in täuschend ähnlicher Weise die Witwe-Bolte-Situation widerspiegelte – samt Apfelbaum und dürrem Ast –, konnte er nicht der Versuchung widerstehen, Besucher von auswärts, darunter die sichtlich beeindruckten Teilnehmer einer hochwissenschaftlichen Exkursion von Forstfachleuten, zum Narren zu halten. Ja, um den Spaß vollzumachen, wäre es ihm die Sache sogar fast wert gewesen, im Hof das dazugehörige Federvieh anzusiedeln. Vier Stück, versteht sich, – streng nach Wilhelm Busch: „Ihrer Hühner waren drei / und ein stolzer Hahn dabei.“

Nur freilich: Wozu Täuschungsmanöver, solange das Original genug Spuren hinterlassen hat? Mitten im Ort, gleich neben der Mühle, steht das Haus der Witwe Bolte. Berkefeld hieß sie in Wirklichkeit, und sie war auch keine Witwe, sondern zeitlebens ein Fräulein. Die alte Friedhofsbesucherin, die mir das Grab zeigt, gleich links von der Kapelle, läßt durchblicken, eine wie wunderliche Person sie gewesen sein muß: „Witwe? Daß ich nicht lache! Wer hätte denn die heiraten sollen?!“ Doch zurück zum Haus: Die heutigen Besitzer haben stark modernisiert – mit Vorgarten und Garage, auch das Innere ist verändert. Aber sie können sich noch genau erinnern, wie es damals aussah – damals, als es ihre Mutter den Verwandten der Berkefeld für 900 Mark abkaufte.

Ähnlich verhält es sich mit dem winzigen Anwesen des Schneiders Böck:

> Nämlich vor des Meisters Hause
> floß ein Wasser mit Gebrause.
> Übers Wasser führt ein Steg,
> und darüber geht der Weg.

Danne hieß der Meister, heute hat sich hier ein Bauarbeiter eingerichtet, – einen Schneider gibt's im ganzen Ort nicht mehr. Dort, wo nun ein Gartentor den Zaun unterbricht, lief früher ein geländerloser schmaler Holzsteg über den Mühlgraben, aber seitdem im Zuge von Straßenbauarbeiten, die die denkmalschützerisch Gesinnten mittlerweile bestimmt bereuen werden, der Wasserlauf verrohrt worden ist, muß man ein paar Schritte weitergehen: bis vor zur Mündung, bis vor zur Aue, die sich hier, von Gänsen bevölkert und von Stegen überquert, den Wiesengrund entlangschlängelt. Hier könnten gut auch heute noch Max und Moritz ihr Unwesen treiben, hier scheint wahrhaftig in all den Jahrzehnten die Zeit stillgestanden zu sein: die Hinteransichten der noch immer bewirtschafteten Höfe, die bunten Bauerngärten, das schwarzgefleckte Rindvieh. Nur mit ihrer Säge würden die beiden Bösewichter nicht viel ausrichten, da müßten sie nun schon zu Bomben greifen: Die Stege sind mittlerweile aus Beton.

Wieder ein Haus weiter: der Hof des Bauern Mecke, dem sie die Kornsäcke aufschlitzen. Jütte hieß er mit seinem wirklichen Namen – sein Enkel, vor zwei Sommern gestorben, hatte noch den alten Herrn Busch persönlich gekannt. Kein Wunder, daß das Anwesen ständig von Busch-Forschern belagert war: Sie ließen den letzten Zeugen seine Erinnerung auf Tonband sprechen. Selbst ihm in seinem Stolz wurde es manchmal schon ein bißchen zu viel.

Dem Jütte-Hof gegenüber: die Mühle – klar, daß bei so enger Nachbarschaft der Bauer Mecke kein Pferdegespann brauchte, um den „großen Sack“ mit dem „Lumpenpack“ beim Meister Müller abzuliefern, auf daß dieser Max und Moritz zu Schrot vermahle, zu des gefräßigen Federviehs, ja zu des ganzen Dorfes Freude:

> Gott sei Dank! Nun ist's vorbei
> mit der Übeltäterei!

Einen zweiteiligen Lokalaugenschein verlangt Streich Nr. 6. Vorm Dorf, dort wo die Aue eine ihrer breiten Stellen hat und auch heute noch die Kinder gern wildbaden, ist jener Platz, an dem der zehnjährige Wilhelm Busch und sein gleichaltriger Freund Erich aus Erdreich und Wasser einen dicken Brei anrührten, sich damit von oben bis unten überkleisterten und in die Sonne legten, „bis wir überkrustiert waren wie Pasteten“. Von hier, kein Zweifel, stammt das Motiv der im Teigtrog des Backhauses landenden Brezeldiebe:

> Ganz von Kuchenteig umhüllt,
> stehn sie da als Jammerbild.

Das Backhaus selbst stand im Dorf drinnen, nächst der Schule. Die Tochter des letzten Bäckers, die selber noch das väterliche Handwerk erlernt, ihm aber, seitdem es unrentabel geworden, wieder abgeschworen hat, zeigt mir das Badezimmer. Hier stand früher der Backofen – daher die viel zu großen Dimensionen des Raumes. Im Hof tut noch immer der alte Teigtrog gute Dienste: den Schafen als Tränke. Und „die Kist', wo das Mehl darinnen ist“ hat als Blumenkasten eine neue Bestimmung gefunden. Nur die Brotbleche und die Kuchenformen – die habe man an die Konkurrenz abgestoßen, samt den Blechfiguren, mit denen vor Weihnachten die Honigkuchenmänner ausgestochen worden sind. Ja, wenn sie heute noch die Bäckerei betrieben, würden sie diesen Kerlen nun wohl die Gestalt von Max und Moritz geben. An eine solche Möglichkeit habe man früher gar nicht gedacht. „Aber was vorbei ist, ist vorbei.“

Nicht für alle. Der Apotheker, ein paar Hausnummern weiter, braut einen Kräutergeist „Fromme Helene“, den er „nach fettem, reichlichem Essen“ empfiehlt, und beruft sich in den dazugehörigen Annoncen auf das Busch-Wort „Wer Sorgen hat, hat auch Likör“; auch Elektrohandlung, Farbengeschäft und Musikhaus schalten sich in die allgemeine Busch-Verbalhornung ein, um zu kostenlosen, marktgerechten Werbesprüchen zu kommen, und selbst, als man sich nach einem Motto für den Wiederaufbau der Mühle umsah, fand sich etwas Passendes: „Neues läßt sich schnell gestalten, Altes jedoch schwer erhalten.“

Die Bachmanns, denen die einstige Herrenmühle des Amtes Radolfshausen gehört hat: Zehentscheuer zuerst, Pachtmühle sodann und schließlich der reichste Besitz rundum, waren eine der angesehensten Familien der Gegend. Erich, Wilhelm Buschs Freund, genießt selbst als Toter noch ein besonderes Privileg: Die Friedhofsverwaltung, ansonsten so streng, daß es unlängst über dem bloßen Farbton eines frischen Grabsteins zum Prozeß kam, sieht großzügig darüber hinweg, daß Erich Bachmanns schwarzer Marmorobelisk aus der Reihe tanzt und als einziges unter sämtlichen Grabmälern schräg steht.

Stille in Nachbars Garten

Wenn man den Friedhof verläßt und die Straße weiter dorfauswärts geht, sieht man rechter Hand, dort wo um Millionen die heißumkämpfte Ortsumfahrung entsteht, einen weiteren Bachmann-Besitz: die Börge-Mühle. Sie war länger als die berühmtere Schwester in Betrieb: bis herauf in die Sechzigerjahre. Jetzt wird nur noch der dazugehörige Hof bewirtschaftet. Die Bäuerin, eine geborene Bachmann, ruft nach ihrem Söhnchen Uli: Er soll mich zum Onkel Gustav führen, der habe nämlich noch den Wilhelm Busch gekannt. Das ist eine Überraschung: Lebt also doch noch einer, dem der alte Herr über den Scheitel gestrichen, dem er für gute Dienste hie und da einen halben Taler zugesteckt hat

Gustav Bachmann ist 85. Als Busch starb, war er 18. Wäre die Sache mit dem gebrochenen Fuß nicht, weil er beim Kirschenpflücken von der Leiter gestürzt ist, ließe sich aus dem alten Mann bestimmt noch allerhand an Erinnerung herausholen. Aber der Zwangsaufenthalt im Krankenhaus – der erste seines Lebens – war für ihn ein Schock, dessen Nachwirkungen auch ich noch zu spüren bekomme: Der mächtige Bart, die Pfeife, der Hut, ja vor allem der Hut – das sind die Attribute, die in der Beschwörung seines Busch-Porträts stereotyp wiederkehren; sehr viel mehr schaut bei der Sache nicht heraus.

Während ich am Krankenlager des Altbauern sitze, haben sich dessen Enkel und mein Führer, der kleine Uli, auf Bubenart zusammengetan. Ob sie wohl, wie weiland Max und Moritz, ihren nächsten gemeinsamen Streich aushecken? Ich nehme den Achtjährigen, als er mich ins Dorf zurückgeleitet, ins Verhör. Meine Frage scheint ihn zu entzücken, er strahlt übers ganze Gesicht. Klar stelle er Sachen an. Äpfel klauen.

Na schön, aber das soll alles sein? locke ich ihn weiter aus der Reserve.

Ja, und natürlich Glocken bimmeln und wegrennen.

Ob also auch die Lausbubenstreiche nicht mehr das sind, was sie einmal waren? Gegen Max und Moritz, auch unter Abzug aller grotesken Übersteigerung, mit der Busch die Unternehmungen seiner beiden Helden ausstattet, fällt, was mir an heutigem Schabernack in Ebergötzen referiert wird, stark ab. Ist das gut, ist das schlecht?

Sie trieben sich heutzutage nicht mehr so viel in der Gegend herum wie in früheren Zeiten, sagen die Eltern, die ich dazu befrage. Ungleich mehr abgelenkt seien sie – zum Beispiel durchs Fernsehen. Wiese und Bach, Höhle und Wald, Baum und Berg, Nachbars Garten und der verbotene Weg – das alles hat an Attraktivität verloren, seitdem Shiloh Ranch und Sesame Street sie in Spannung halten. So also ist das: Max und Moritz glotzen in die Röhre.



Hinter der alten Mühle in Ebergötzen.



Das Federvieh schnattert wie einst.

Aufnahmen (2): Ruth Müller

sport



NOCH SKEPTISCH: Trainer Mittmann, Abwehrstratege Hermann und Mannschaftsführer Bövers wissen noch nicht so recht, wie es nach dem Wechsel weitergehen wird.

Nach 120 tollen Minuten: RSV gewinnt 2:0 über „96"

Für die Rehburger erzielten in einer spannenden Begegnung Kalda und Ramm die Tore

Oh, diese Rehburger. Nach dem Debakel von Steyerberg nun der Triumph in Rehburg über den hochgelobten Gast aus Hannover. Die „96"-Amateure hielten 90 Minuten lang gut mit, dann klappten sie nach einem Bilderbuchtor von Kalda in der 93. Minute zusammen. Ramm besiegelte die Niederlage mit dem 2:0 in der 108. Minute. In dieser Partie stimmte einfach alles: Rehburg war in bestechender Form, der Gast aus Hannover erwies sich als fair und spielerisch sicher und der Schiedsrichter – das muß einfach einmal gesagt werden – prägte das Geschehen durch seine großzügigen, immer vertretbaren Entscheidungen. Für Ball, Akteure und Zuschauerkehlen gab es über die gesamten 120 Minuten kaum eine Ruhepause.

Die Begegnung begann mit druckvollem Spiel der Hannoveraner und mühevollem Abwehrgerangel auf Rehburger Seite. Im Spiel Mann gegen Mann zeigten sich die Gastgeber in dieser Anfangsphase als zu kompromißbereit und zu unaufmerksam. Immer wieder erhielten die 96er die Gelegenheit, sich unbemerkt freizuschleichen, wurden immer wieder angespielt und drangen fast unbemerkt bis vor den 16-Meter-Raum. Doch hier waren sie meistens mit ihrem Fußballer-Latein am Ende. Über mehrere Stationen wurde der Ball im Strafraum hin und hergebolzt, bis schließlich Torwart-Neuling im RSV-Dreß Meß sich den Ball angelte.

Das Spiel der Rehburger über die Flügel war zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht „aus einem Guß". Zu sehr wurde dei Weitergabe des Leders verzögert, auf den entsprechenden Anspielpartner gewartet. Allerdings war es für den, der den Ball gern nach vorn gebracht hätte, nicht leicht. Zu langsam lösten sich die Rehburger von ihren Gegnern.

Doch schon nach zehn bis fünfzehn Minuten war das Ärgste überwunden. Nun operierte der Gastgeber aus einer verstärkten Defensive heraus, versuchte den Ball in den eigenen Reihen zu halten und setzte nach, wenn der Ball einmal vor den Füßen des Gegners landete. In dieser Phase hatte Kalda nach einem von Ramm getretenen Eckstoß die Chance, die Rehburger mit 1:0 in Front zu bringen.

Kurz vor dem Schichtwechsel versuchten die Hannoveraner, den Rehburgern ein Bein zu stellen. Urplötzlich waren sie drückend überlegen und berannten mit stürmischen Attacken das RSV-Tor. Wenn Meß in diesen Momenten auch nicht immer den allersichersten Eindruck machte und damit zusätzliche Gefahr heraufbeschwor, gab es an seiner Gesamtleistung dennoch nichts zu rütteln. Er vereitelte gute Chancen, gab der Hintermannschaft Ruhe und Abgeklärtheit, so daß sich Bövers und Hermann im eigenen Strafraum sogar Sperenzien mit dem Ball leisten konnten.

Nach dem Wechsel wollte es Rehburg wissen. Nach der Devise: „Erst einmal Klotzen, Kleckern können wir nachher noch genug", tauchten die schnellen Ramm, Kalda und Vossmann vor dem Gehäuse der 96er auf, trafen aber auf einen Torwart und auf eine Hintermannschaft, die sicher und clever wirkte. Immer wieder waren es Kalda oder Vossmann, die nach Vorarbeit von Ramm – er machte mit seinem Gegenspieler was er wollte – das Gehäuse von Kalsdorf bombardierten. Und in der 73. Minute erstickte den rund 600 Zuschauern der Torschrei gleich zweifach im Munde. Pfostenschüsse von Kalda und Brunschön schienen schon zu diesem Zeitpunkt die Sensation zu signalisieren. Doch auch Rehburg hatte in der Schlußphase noch Glück, als die 96er zwei gute Torchancen vergaben.

Schon vor dem Weg in die Verlängerung, in der kurzen Pause, war die Stimmung bei der Mannschaft und bei den Zuschauern („Los, vorwärts, wir wollen schließlich gewinnen), bombig.

Und der unermüdliche Sturmdrang wurde schließlich in der 93. Minute mit einem unhaltbaren Volleyschuß von Kalda belohnt. Die Hannoveraner ließen die Köpfe zwar hängen, steckten aber nicht auf. Doch kurz nach dem erneuten Wechsel war es dann endgültig soweit. Ramm, mit Murren bedacht, weil er nicht gleich schoß, schummelte sich an zwei, drei Abwehrspieler vorbei und knallte beherzt und mit frecher Kaltblütigkeit das Leder aus kürzester Distanz in die Maschen.

Danach kannte der Jubel in Rehburg keine Grenzen mehr, Von der Woge der Zuschauersympathie getragen, hätte es fast noch zum 3:0 gereicht, doch mit Glück überstand Hannover die letzten Minuten. KM

RSV Rehburg: Meß – Hermann, Bövers, Wloka, Rothe – Vossmann, Kunkel, Kalda, Grimm – Ramm, Brunschön.

Hannover 96 Amat.: Kalsdorf – Falkenhain, Bengsch, Müssel, Vesely – Fidorra, Milewski, Kulik, Krumbein – Rusteberg und Volkner.



VIELBEINIGE ABWEHR: In Rehburg war man bemüht, kein schnelles Gegentor zu kassieren. – Mit Erfolg. „HARKE"- Fotos: Müller

Vereine feiern

Der **SV Deblinghausen** feiert heute um 20 Uhr Weihnachten für die 1. und 2. Herren-Mannschaft. Um 20 Uhr trifft man sich dazu im „Lindenhof".

Der **SV Landesbergen** will ebenfalls noch kurz vor dem Weihnachtsfest den Jugendlichen eine Freude bereiten. Um 13 Uhr treffen sich Vereinsangehörige bis zu zehn Jahren, und um 16 Uhr Vereinsangehörige zwischen 11 und 14 Jahren in der Aula der Grund- und Hauptschule.

Wieder ohne Punkterfolg

Marklohe unterlag Riehe auf eigenem Platz mit 2:3

Auch im Nachholspiel gelang dem SC Marklohe gegen Riehe kein Punkterfolg, denn mit einem 2:3 gewann der Gast.

Obwohl man glaubte, den Gegner fest im Griff zu haben, fiel in der 20. Minute das 0:1. Schröder hatte den schnellen Linksaußen Meyer im Strafraum gefoult und den fälligen Strafstoß verwandelten die Gäste sicher. Scholing erzielte jedoch fünf Minuten später mit einem herrlichen Direktschuß den Ausgleich.

Den Markloher Stürmern boten sich jetzt vielfache Gelegenheiten, bis zur Pause das Führungstor zu erzielen; sie blieben jedoch ungenutzt und so ging man mit 1:1 in die Kabine.

Jetzt, mit dem Wind im Rücken spielend, erkämpfte sich der SC, wie schon so oft in den vorausgegangenen Spielen, ein drückendes Übergewicht. Das nächste Tor schossen jedoch die Gäste in der 55. Minute, nachdem der SC-Abwehr ein grober Fehler unterlaufen war.

Zweimal der Pfosten und eine ausgezeichnete Torwartleistung verhinderten in der Folgezeit zwar den Ausgleich, doch in der 78. Minute war der Gäste-Keeper gegen einen Heyer-Kopfball zum Ausgleich machtlos. Weitere Chancen, dabei ein Freistoß nach einem Foul an Peimann, der im 16-Meter-Raum gelegt wurde, (der Schiri sah den Tatort jedoch außerhalb des Strafraums) brachten nichts ein.

Als sich alles mit einer Punkteteilung abgefunden hatte, erzielte der Linksaußen der Gäste wiederum nach einem groben Abwehrfehler, drei Minuten vor Spielende, den Siegtreffer.

ASC II verpaßte zwei Punkte

14:20 gegen Hels.-Kreuzriehe / ASC I gewann 22:15

In eigener Halle hatte die Handballmannschaft ASC Nienburg II mit einem Erfolg über Hels./Kreuzriehe gerechnet, doch die Rechnung ohne den Gast gemacht. Mit einem deutlichen 14:20 unterlagen die Weserstädter vor allen Dingen nach der Pause, als ihnen nur noch fünf Treffer gelangen. Die Zweitvertretung des ASC fand nie ein Rezept, gegen die mit der erlaubten Härte operierenden Gäste. Daß die Leistung unter dem Niveau lag, darüber täuschten auch die ersten Minuten nicht hinweg, als die Nienburger nach drei Minuten in Führung gingen. Nach zwischenzeitlichem Rückstand gelang es der Mannschaft jedoch, bis zur Pause einen 9:9-Gleichstand zu erzwingen. Doch die erhoffte Wende blieb auch nach dem Seitenwechsel aus. Nur fünf Tore in einer Spielhälfte sind einfach zu wenig, um Siege zu erringen.

ASC II spielte mit: Gebert und Holzmann (Tor), Schröder (2), Schmidt (1), Henkel (1), Becker, Brose (3), Meyer (6), Meißner (1), Humke, Warnecke.

Besser machte es die Mannschaft ASC Nienburg I. Gegen den unbequemen Gegner MTV Großen Heidorn III gelang ein deutlicher 22:15-Sieg, obgleich die Truppe um Jürgen Ohland bis zur Pause gerade eine 9:8-Führung zustande gebracht hatte. Bei den Gästen dominierte vor allen Dingen der körperliche Einsatz, der auch „Begleitmusik" während der ersten 15 Minuten war, als die Gäste zur Offensive „geblasen" hatten. Eine ruhige Aussprache in der ASC-Kabine setzte die Partie aber bald in ein neues Licht. Die ASCer spielten taktisch besser und bekamen den Gegner in den Griff. Die Führung wurde kontinuierlich ausgebaut, die Tore fielen sicher.

ASC I spielte mit: Krowicki; Ohland (4), Marschewski (3), Hüttmann (2), Kernei (2), Diedrich (6), Becke (2), Hoyer (2), Landeck (1).

Nach Schlammschlacht 5:3 für ASC-A-Jugend

In einer wahren Schlammschlacht nahm der ASC auch die Hürde 1910 Limmer. Ein kontrolliertes Spiel war jedenfalls teilweise nur in einer Hälfte des Spielfeldes möglich. Die Gäste aus Limmer erwiesen sich während der ganzen Spielzeit als starker Gegner. Trotzdem ging der ASC durch Rode 1:0 in Führung. Der gleiche Spieler erhöhte wenig später auf 2:0. Nachdem Limmer einige gute Chancen vergeben hatte, bauten Pachonik und wiederum Rode den Vorsprung auf 4:0 aus.

Nach der Pause konnte die ASC-Abwehr den Ball oft nur ungenügend aus der eigenen Hälfte wegschlagen. So erzielte Limmer innerhalb weniger Minuten zwei Tore. Dem ASC boten sich zwar während dieser Zeit zahlreiche „hundertprozentige" Torchancen, aber der erfolgreichste Sturm der Bezirksjugendliga hatte in der 2. Hälfte Ladehemmung. So entstand das 5:2 auch nur aus einem verwandelten Foulelfmeter durch Rode. Limmer gelang kurz vor Schluß noch das 3:5.

Fußball in Zahlen

4. Runde DFB/NFV-Pokal

RSV Rehburg – Hannover 96 Am 2:0 n. V., TSV Isernhagen – SF Anderten 0:1 n. V., MTV Coppenbrügge gegen TuS Hess. Oldendorf 4:3, SV Nienstädt – Jahn Lindhorst 2:1 n. V., TSV Krähenwinkel – SF Ricklingen 6:5 n. Elfmeterschießen, VfB Eimbeckhausen – Stern Misburg 4:3, TSV Havelse – 1. FC Wunstorf 1:2, TSV Goltern - Nierders. Döhren 0:1.

Nachholspiele

Bezirksliga

SF Springe – TSV Kolenfeld 1:1.

1. Kreisklasse

TSV Lemke – SC Stolzenau 2:1.

2. Kreisklasse (Staffel A)

Langendamm II – Rodewald 3:4.

3. Kreisklasse

RW Estorf/Leeseringen II – Schessinghausen II 5:5.

Freundschaftsspiele

SV Landesbergen – TuS Sulingen 2:2, Stöckse – Eystrup 9:3, Stöckse AH gegen Eystrup AH 4:1.



FINGERSPITZENGEFÜHL: Riehes Torwart war es zu verdanken, daß den Marklohern auch diesmal kein Sieg auf eigenem Platz gelang. „HARKE"- Foto: de Ruyter

Harter Schlagabtausch

In Bad Nenndorf wurde Liebenau arg mitgenommen

Die Liebenauer Handballer scheinen kein Glück mit ihren Gegnern zu haben. Neben einer 10:15-Niederlage in Bad Nenndorf gab es auch noch andere Schwierigkeiten. Nicht zum ersten Mal in dieser Saison artete, so Mannschaftsbetreuer Grabisch, ein Handballspiel in zünftige Schlägereien aus. Neben verschiedenen kleinen und mittleren Blessuren seiner Schützlinge wird besonders der Verlust eines Zahnes bei Brettschneider beklagt, den ein übelwollender Kontrahent ihm im Eifer des Gefechts ausgeschlagen haben soll.

Dennoch sah es für die Liebenauer, die sich oft zu ängstlich gaben und sich zu wenig bewegten, anfänglich noch recht ordentlich aus. Bis zum 4:4 hielt die Mannschaft gut mit. Als der Gegner aber innerhalb weniger Minuten auf 7:4 davonzog, ging es rapide bergab. Zwar konnte man bis zum 9:6 die Tordifferenz auf gleicher Höhe halten, doch auch das nur noch kurze Zeit.

Grabisch bedauerte vor allen Dingen, daß zu viele Fehlwürfe Stürmerschwächen signalisierten. Den einzigen Sieben-Meter für Liebenau wußte Ohland nicht zu verwandeln, und das war nur einer von rund zehn bis zwölf Fehlversuchen dieses Spielers (darunter vier „Holzwürfe„). Dennoch war Ohland mit drei Treffern neben Wehrmann (2), der darüber hinaus noch eine ausgezeichnete Deckungsleistung bot, erfolgreichster Werfer.

Im Handball-Bezirk ist der Liebenauer B-Jugend nur schwer beizukommen. Auch an diesem Wochenende gab es in Anderten gegen Burgdorf (11:21) und Anderten (7:15) zwei wertvolle Siege. Nun ist lediglich Springe noch besser. Bei den Jugend-Spielern überzeugten in Anderten vor allen Dingen Schomburg, Grabisch, Katschmarek und Torwart Förster.

Beim 2:1 verpaßte Lemke viele Chancen

Mit einem knappen 2:1-Erfolg über Stolzenau beendet der TSV Lemke sein Nachholspiel in der 1. Kreisklasse.

Die 1. Halbzeit sah eine überlegene Lemker Mannschaft, die, wie so oft, aus den vielen Gelegenheiten zum Torerfolg zu kommen kein Kapital schlagen konnte. Stolzenau verlegte sich in dieser Zeit auf sporadisch vorgetragene Konter und war dadurch ebenfalls einige Male gefährlich im Lemker Strafraum aufgetaucht. Mit einem 0:0 wechselte man in Lemke schließlich die Seiten.

Nach weiterhin überlegen geführtem Spiel und vielen vergebenen Chancen für Lemke, führte ein Stolzenauer Konterangriff von Kläfker in der 70. Minute zum überraschenden 0:1. Doch schon zehn Minuten später glich Matthey aus. Ein Sololauf von Rothschild in der Schlußphase wurde nur noch durch ein Foul gebremst. Den fälligen Strafstoß brachte Matthey sicher zum 2:1-Endstand im Tor der Gäste unter.

Vom Jugendfußball

Bezirksjugendliga: ASC Nienburg gegen Limmer 1910 5:3, Lindhorst – Barsinghausen 1:2, Altwarmbüchen gegen Wunstorf 0:10, Misburg – Borussia 0:3, Sehnde – Fortuna 1:6, Frielingen gegen Springe 5:3.

A-Jugend-Kreisleistungsklasse: SG Stolzenau II – Landesbergen 3:8, SG Marklohe/Oyle – SG Steyerberg/Deblinghausen 2:5.

C-Jugend-Kreisleistungsklasse: SG Steyerberg/Deblinghausen – FC Nienburg 6:0, RW Estorf/Leeseringen gegen AN Stolzenau II 3:1.

A-Jugend: RW Estorf/Leeseringen gegen Staffhorst 1:4, Leese – Warmsen 13:3.

Bezirksklasse

SC Marklohe – TuS Riehe			2:3
SV Engern – FC Hevesen			3:1
TuS Rehren A. O. – SC Steinhude			1:0
SV Obernkirchen	16	30:16	23:9
SC Steinhude	16	32:14	22:10
TuS Niedernwöhren	16	36:24	21:11
Brigitta Steimbke	16	29:17	20:12
TuS Lüdersfeld	16	29:26	20:12
SV Aue Liebenau	16	37:30	19:13
ASC Nienburg	16	27:26	18:14
SV Engern	15	25:19	17:13
SC Rinteln	16	21:16	16:16
TuS Deckbergen	15	26:28	15:15
TuS Riehe	16	28:33	15:17
TuS Wendthagen	16	23:31	14:18
VfL Bückeburg	16	17:27	13:19
SC Marklohe	16	21:26	12:20
FC Hevesen	16	22:31	10:22
TuS Rehren A. O.	16	25:38	10:22
TSV Eintracht Exten	16	14:40	7:25

Liebenswürdige Notizen aus Haus und Garten

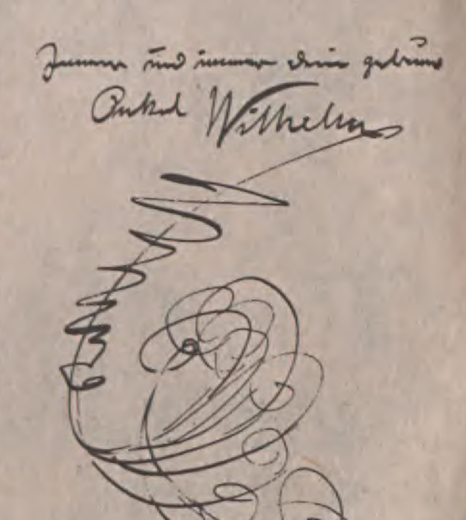
Das Wilhelm-Busch-Museum hat die Briefe an Grete Meyer erworben

VON URSULA BODE

Als er ihr einen ersten freundlichen Brief schickte, war er in den Fünfzigern und sie ein Kind aus der weitläufigen Verwandtschaft, das gerade einen Besuch auf dem Lande gemacht hatte: „Hell schien der Halbmond ... und gleich fiel mir's ein, was Du und ich, wir zwei, doch für tüchtige Astronomen waren, wenn wir damals so auf und nieder spazierten des Abends im Gartenwege. Gern denk ich daran, und ich hoffe, es kommt noch mal wieder ..."

Von 1895, als der 63jährige Wilhelm Busch in Wiedensahl den Kontakt mit der nun 16jährigen Grete Meyer in Münster wiederaufnahm, bis kurz vor seinem Tod 1907 entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen dem alten Künstler und der jungen Frau, der in der Korrespondenz Buschs einen besonderen Platz einnimmt. 1720 Briefe von Wilhelm Busch sind bekannt. Sie wurden 1968/69 von Friedrich Bohne, dem damaligen Direktor des Wilhelm-Busch-Museums Hannover, publiziert.

104 Briefe in kaum mehr als einem Dutzend Jahren richtete Busch an Grete Meyer: Immer auf einem in der Mitte gefalteten kleinen Briefbogen geschrieben – in einer fließenden Sütterlinschrift. Zunächst stehen liebenswürdige Notizen aus Haus und Garten darin. Die Bäume blühen, die Schnecken sind aus dem Buchsbaum gekrochen, es gab dieses und jenes zum Mittagessen. stets grüßen die in Wiedensahl anwesenden Familienmitglieder, die Schwester Buschs, auch die Haushälterin und Grete bekannte Gäste. Nie hat der Künstler seine Gewohnheit aufgegeben, mit Gänsekiel und selbstgemischter Sepiatinte zu schreiben. Und die wechselnden, meist mit Nachschriften versehenen Unterschriften vom „alten, getreuen Onkel" können auch mal in einem launigen Schnörkel enden.



Beständig war er, der Künstler, der sich auf dem Höhepunkt seines Zeichnerruhms zurückgezogen hatte, der sich frühzeitig alt fühlte und wohl gern die Rolle des Onkels übernahm: ein Familienmensch und ein Einsamer zugleich, der sein Leben im Kreis naher Verwandter zubrachte; ein Freund, der es liebte, Freunden mitzuteilen, was er sah, dachte – und aß. Grete Meyer, die er in einem der ersten Briefe zärtlich „Wippsteert" (Bachstelze) nannte, hat er gern hineingenommen in dieses Leben der durchaus nicht unkomplizierten Freundschaften. Ihre Fragen konnte er beantworten, und er tat dies genau und gründlich, ja er forderte mit seinen Antworten gern neue Fragen heraus.

„Überhaupt: er schätzte das Gefälle", schreibt Friedrich Bohne im Nachwort der Briefausgabe. „Er mußte sich menschlich aufgerufen, als Helfer in seelischen und geistigen Dingen angesprochen fühlen ... Wir sollten Busch auch in seinen Briefen gründlich beim Wort nehmen. Sie stecken voller Bekenntnisse, über die man gern hinwegliest ... aber auch voller Zwielichtigkeiten."

Wilhelm Buschs erklärte Neigung, „in den Laubengängen des intimeren Gehirns zu lustwandeln, wo's bekanntlich schön schattig ist", führt in seinen Briefen an Grete über die häuslichen Impressionen hinaus zu weltanschaulichen und künstlerischen Bekenntnissen. Busch antwortet gern, nicht ohne selbstschützende Ironie, auf die Fragen der jungen Frau. Philosophisches kommt zur Sprache, „Geistesfreiheit" wird erörtert, Kunst und Musik, auch der „Bildungsdrang der Frauenzimmer" – wobei sich der „alte Onkel" oft mit hintersinnigem Witz einer präzisen Antwort entzieht.

In den letzten Jahren seines Lebens sind Buschs Briefe an die junge Studentin der Musik in Köln, die Klavierunterricht gibt und wohl eine der brieflich zitierten „kecken Tantchen" geworden ist, voll Melancholie. In seiner stillen Ecke im Niedersächsischen, „weit links von der Welt", wie der Künstler an eine andere junge Vertraute, Nanda Kessler in Frankfurt, schreibt, hört er auf, mit langen Episteln Fragen zu beantworten. Und 1907 in seinem Beileidsbrief an die inzwischen verheiratete Grete (Thomsen), die gerade ihr erstes Kind verloren hat, fragt er resigniert: „Was soll ich sagen? – Ich stehe auf der Grenze zwischen Hier und Dort, und fast kommt es mir vor, als ob beides dasselbe wäre." Das schrieb er kurz vor seinem Tod.

Grete Thomsen hat die Briefe Wilhelm Buschs ihr Leben lang aufbewahrt. (Der Künstler dagegen vernichtete sorgfältig seine private Korrespondenz.) Lange Zeit lagen die Botschaften aus Wiedensahl und Mechtshausen, diese Zeugnisse einer Freundschaft, in einer Blechschachtel – einer Keksdose aus Hannover übrigens.

In dieser Schachtel sind sie jetzt auch ins Wilhelm-Busch-Museum gekommen, als eine wertvolle Erwerbung, die der großen Sammlung von Busch-Briefen einen wichtigen neuen Schwerpunkt gibt.

Das Museum konnte sie dank großzügiger finanzieller Hilfe von privater und öffentlicher Seite für 100 000 Mark aus Privatbesitz kaufen. Beigetragen haben – neben eigenen Mitteln des Museums – Frau Luise Madsack, die Firmen Daimler-Benz und Pelikan, die Klosterkammer und die Fritz-Behrends-Stiftung. Einige Briefe stellen wir hier vor.

„Und thurnen thust du; das ist schön"

Wilhelm Buschs Briefe an eine junge Freundin

Wiedensahl, 6. Juli 95

Liebe Grete!

Ich dank dir für deinen hunteburger Brief und gebe mich der schmeichelhaften Hoffnung hin, daß du auch ferner gescheidt und sachverständig Bericht erstattest, wie es in *Haus, Hühnerstall und Garten dort geht,* und was du für ungewöhnliche Fortschritte machst in culinarischer Hinsicht. Lob und preis dich nur recht; ich werde schon das Nöthige davon subtrahieren.

Im Garten gedeiht dabei Alles nach Wunsch. Kohl und Kohlrabi runden sich sichtbarlich. Bohnen stehen prachtvoll. Türken und Krüper blühen bereits. Auf den Mitgenuß der letzteren hatte eine Familie von Schnecken gerechnet, große und kleine, Papa, Mama, Kinder, Onkels und Tanten. Versteckt im Buchsbaum am Wege lag ihr trauliches Heim, aus dem sie abends schön schleimig schleichend in die Bohnen spazierten. War mir nicht lieb. Hab sie alle verthodigt. Freßsäck giebt's ohne dies grad genug auf der Welt ...

Gehab dich wohl, mein liebes Gretel! Sei herzlich gegrüßt und grüße ebenso Tante und Else von deinen

dir gut seienden
Onkel Wilhelm

Wiedensahl, 18. August 1897

Liebe Grete!

Hab Dank für den nüdlichen Brief und für die Besorgung der Photographien, die hübsch propper poliert sind.

In Hunteburg, schrieb Else, gings ja gut bisher. Von Braunlage kam gleichfalls erfreuliche Nachricht. Und Du, entsagungsfreudig wie du bist, hast die geliebte musikalische Schnapspulle einstweilen in's Schapp geschloßen und machst dich wieder mal nüchtern beliebt, was inzwischen nicht übel ist. Annchen schaltet und waltet allhier recht lobenswerth. Sie will dir eigenthängig noch heute Bericht erstatten. Der Herbst rückt an. Schon fallen viel Blätter herab. Weg ist das singende Geflügel. Nur der Zaunigel hustet mitunter versteckt im Gebüsch.

Apropoh, Seelenwanderung! Du schreibst, was ich dir schrieb, sei dir klar. Demnach ist es dir klar, daß die Sache nicht recht klar ist. Unter diesem Vorbehalt ließe sich kurz noch folgendes sagen: Die Welt ist proppendevoll von nichts als lauter Seelen und Seelchen, d. h. von Dingern, die dringend wünschen obenauf zu kommen, zu erscheinen, sich zu gestalten auf Kosten von andern, die sich das aber nicht ruhig gefallen laßen. Da braucht man Wurzeln, Blätter, Hand und Fuß und sonstige Werkzeuge, um rücksichtslos die werthe Person zu erhalten. Natürlich giebt's immerfort Hinderniße, genannt Schmerzen. Man ermüdet schließlich, man stirbt, taucht unter, macht, wenn man's nicht laßen kann, einen neuen Versuch, sich emportzudrängeln, vielleicht unter viel ungünstigeren Verhältnißen als zuvor, und so geht's weiter, hunderttausendmillionenmal, so lange man wünscht, bis daß man zuletzt stutzig wird. Nämlich ein Organ giebt's, daß Brägen heißt, oder Gedankenkapsel; eine Art von Laterne, wobei man sieht, was paßirt, eine Art von Waage, worauf man erwägt, was zu thun ist. Hat nun Einer dies Geschirr von vorzüglicher Güte und hat er allmählig die nöthigen Knubse gekriegt, dann spricht er und denkt er immer und immer und immer und zwar von Herzen: „Pfüt di Gott, Welt! I geh in's Tirol!" Ein solcher, willt se je seggen, wird nicht wiedergeboren; seine Seele wandert nicht mehr und braucht sich nie mehr zu ärgern hienieden. – So, ausserhalb der Burg. liebs Gredel, sieht theilweise die Gegend aus!

Es grüßt dich herzlich ...

dein dich liebender
Herrrrunkel
Wilhelm

Wiedensahl, den 16. Oct. 1897

Liebe Grete!

Ende voriger Woche hatte ich den lebhaften Wunsch, du möchtechst schreiben. Was ich gewünscht hatte, traf richtig ein. Das bestätigt mal wieder den Glauben *gewißer Mystiker an ein unsichtbares Gummibändel,* das befreundete Seelen verknüpft, und wären sie einander auch noch so fern.

Überrascht hat mich's, von dir zu hören, daß ihr Musikanten, die ihr hauptsächlich mit den Ohren seht und in Tönen denkt, euch doch, trotz dem süssen Dusel, an nüchternen Definitionen versucht. So sag mir denn bloß mal klipp und klar auch deutsch, was Melodie bedeutet.

Und thurnen thust du; das ist schön. Neulich in Münster, wollten sich zwei angenehme Jungfräulein ihrer armen Verwandten, der Affen schämen. Jetzt wirst du bald stolz auf sie sein, denn du wirst finden, daß sie im Punkt der Gelenkigkeit viel vornehmer sind, als wir anderen. Ja, und was die Moral und die Einsicht anbelangt, warum sollten Affen, Maikäfer, Kohl und Rüben es nicht pöhapöh auch noch mal weiterbringen, bis sie uns einholen, bis wir sämtlich, als vollendete Schlauberger und Tugendprotzen auf der nämlichen Höhe stehn – auf deinem „andern Stern" vielleicht, den die Sentimentalen unter den Rationalisten schon lange im Auge haben; dort, wo wir vermittelst intellektueller X-Strahlen das innerste Wesen der Dinge durchleuchten. Oder aber, der Intellekt, weil überhaupt untauglich für Geschichten, wo kein Ende an sitzt, wird gänzlich abgemeiert, so daß die unvernünftige Erkenntnis zuletzt alles in allem ist. Inzwischen, liebes Gredel, klimpern wir uns was zurecht, so oft's uns Vergnügen macht, wobei unser Motto, das weißt du ja wohl, stets heißt: Sozusagen! –

Meinen Dank für die nüdlichen Photographien nach den nüdlichen Kindern! Daß eins darauf am nüdlichsten ist, da kann ich nichts für.

Lebe wohl! Tausend herzliche Grüße von Tante und deinem getreuen

Onkel Wilhelm

Wiedensahl, 22. Sept. 1898

Liebe Grete!

Wie sehr hat's mich gefreut, daß ich noch ein paar Tage mit Dir zusammen sein konnte, ehe du wieder nach Köln an deine Arbeiten gingst. Bis du wohl angelangt? Hast du Aussicht, die Stunden unmittelbar vor Tisch los zu werden? Meine Heimkehr war nicht ganz trocken. Bald, nachdem ich dich verlaßen hatte, fings an zu miestern; in Hannover regenete es regelrecht; drum blieb ich, um mir die Haare abkneifen zu lassen und zu futtern, in der Nähe des Bahnhofs. Später, als ich per Omnibus bis dicht vor Wiedensahl gefahrn war, stieg ich aus, weil ich dachte, der Regen sei erst mal müde geworden. Kaum aber war ich hinter den Gärten, so ging er wieder neu gestärkt in's Geschirr. Hübsch durchgefeuchtet erreicht ich die gute alte Hütte – wo wir nun bald nicht mehr in hausen werden.

Den Kohlrabi und den braunen Kohl haben die Raupen skelettiert, ordentlich gespensterhaft. Schon sieht der wilden Wein zum Theil rötlich aus. Kein Vöglein flötet mehr. Kurzum, es sieht herbstlich aus ...

Leb wohl, meine liebe Grete! Tausend herzliche Grüße von Tante und deinem getreuten

alten Onkel Wilhelm

Mechtshausen, den 24. Oct. 1899

Liebe Grete!

Sei bedankt für deinen nüdlichen Brief. Du tippst an die religiöse Saite. Ja, da muß ich sagen, was ich schon oft gesagt habe: Der Glaube ist so was wie die Liebe; er beruht nicht auf Gründen, sondern auf Ursachen. Deshalb ist mit dem Verstande nicht viel zu machen dabei, weder für noch wider, und darum überlaßen wir den Rationalismus wohl am besten den aufgeklärten Hausknechten und Gemüsefrauen. Zunächst ist der Verstand für die Bedürftigkeiten des Lebens bestimmt. Wer dann noch welche über hat, nun gut, der mag in anwenden, um sich die verzwickten Dinge dieser Welt ein wenig zurecht zu legen. Gelegentlich, ohne Zeit und Arbeit gehts freilich nicht. Trotzdem, gefällig wie ich bin, werd ich dir gern Rede und Antwort stehn, wenn du nur deine Fragen nicht bunt, sondern bündig zu stellen beliebst. Der Bildungsdrang der Frauenzimmer ist doch nicht mehr aufzuhalten, und wer möcht's ihnen auch verdenken, daß sie endlich heraus hucken möchten aus der zwängenden Kiepe. Schlau genug und betriebsam und hartnäckig sind sie dazu, und durchdringende Stimmmittel für öffentliche Beredsamkeit finden sich ebenfalls! Drollig! Fast in jeder Geschichte, die ich letzthin zur Hand nahm, fand ich ein keckes Tantchen, das einem im Althergebrachten versimpelten Mannsbilde überlegen die Meinung sagte. Geht sie aber zu freien Thaten über, dann giebt's in der Regel einen schmerzlichen Knacks. Die alte Moral scheint doch am Ende im tiefsten Boden der Welt zu wurzeln, und Rücksicht wird noch lange rathsam sein, so lästig sie ist ... Leb wohl! Glückliche Reise! Mit herzlichen Grüßen von uns allen dein

alter Onkel Wilhelm



Wilhelm Busch in Mechtshausen (1906)

Die junge Freundin Grete Meyer

Wiedensahl 1. Pfingsttag 1895.

Wiedensahl 16. Aug. 95.

Zwei Briefe Buschs an Grete

Aufn.: Wilhelm Hauschild

Mechtshausen, Sonntag 25. März 1900

Liebe Grete!

Ich bin augenblicklich Waisenknabe, so zu sagen. Dies nehme ich zum willkommenen Vorwand, schon bald einen Brief zu beantworten, der mir erst kürzlich von einer angenehmen Freundin geschrieben wurde.

Die Knospen sind noch schüchtern, die Spatzen nicht. Sie bauen und kleckern. Auch die Stare plappern und flöten. Die zurück gekehrten Schaaren der Finken und Hänflinge haben sich noch nicht getrennt; sie quinkeliren bunt durcheinander und warten auf belaubtes Gebüsch, darin zu bauen und ihre Familie zu begründen.

– Du schwärmst für Geistesfreiheit. Ich auch. Wenn wir man bloß wüßten, wo sie gleich zu kriegen wäre. Gesetzt auch der Fall, die andern Leute, die gleichermaßen die Eitelkeit ihrer Meinung haben, ließen uns ruhig zufrieden, wenn wir sagten, was uns beliebt. Ist nicht unser Denken in jedem Augenblick, die wir Gegenwart nennen, ein Produkt der Vergangenheit, in dem unsere eigene Geistesarbeit nur mitzählt, als ein klein winziger Faktor? Hat nicht zudem unser Hirn die Eigenart, daß es uns zwingt, in Formen zu denken, die mit den Dingen an sich nichts zu thun haben? Das hochfliegende Wort Freiheit bedeutet hienieden, förcht ich, immer weniger, je mehr mans sich ansieht. Vielleicht, um es neckisch auszudrücken, waren wir frei vor Raum und Zeit, vielleicht werden wirs wieder nach Raum und Zeit. Bis dahin hab ich mir vorgenommen, hübsch geduldig und bescheiden zu sein.

Leb wohl, meine liebe Grete! Stets dein getreuer Onkel

Wilhelm

Zu Mittag heute gabs gebratene Fleischklöße und Kartoffelbrei und hinterher weißen Pudding mit rother Tunke. Und alles wirklich sehr lobenswerth. Demnach bin ich doch nicht so verlaßen, wie ich vorher gefürchtet hatte.

Mechtshausen, 16. Oct. 1905

Liebe Grete!

Wieder mal also hätt ich einen Sommer überher gekriegt; siebzig, sollte man meinen, wären mehr als genug. Ist das unbillig im Verhältniß zu andern, die weniger kriegen? Ich weiß nicht. Zehn gute können mehr sein, als hundert schlimme. Fortwährend hinter den angenehmen Erwartungen schleichen die unangenehmen Möglichkeiten in überwiegender Menge, um grad, wenn man recht vergnüglich sein möchte, sich störend darein zu mischen. Die sogenannten schönen Jahreszeiten, der letzte Frühling, der letzte Sommer, waren leider ein Exempel dafür. Nun sind sie glücklich hinabgerutscht in die Vergangenheit, in's Reich der Träume, in's Wesenlose. Nein, doch nicht. Das War, als Mutter des Ist, wirkt unsterblich in Ewigkeit. Ein wunderliches Wort das; eins von denen, die wir dann gebrauchen, wenn unser Verstand still steht vor der unübersteiglichen Mauer, die das Gedachte vom Undenkbaren scheidet. Ja, und die unangenehmen Möglichkeiten sind ein seltsames Völkchen. Wenn auch nur ein paar zur Wirklichkeit werden, gleich erscheinen soundsoviel andre wenigstens als Spukedinger und schrecken hohnlachend die Phantasie. Unser Herbst bis jetzt ist barsch zu nennen. Es hat geregnet und immer geregnet; zur Freude der Gänse und Enten; nicht zur Freude der Hühner; zu unserer ebenfalls nicht ...

So! Viel ist's nicht, liebe Grete, was ich dir hiermit berichtet habe; aber ich wollte dir doch gern mal wieder was sagen und mich bedanken für deinen letzten guten Brief. Sei herzlich gegrüßt vom alten

Onkel Wilhelm

Mechtshausen, 23. Dec. 1907

Meine liebe Grete!

Wie traurig, daß uns klein Hildchen (Grete Thomsens geb. Meyers Tochter, d. Red.) schon wieder verlassen hat. Solche schmerzlichen Bilder verblaßen nicht leicht. Die Zeit, die alles lindert, und die innere Kraft, die der Ursprung aller Dinge ist, müßten das Beste thun. – Was soll ich sagen? – Ich stehe auf der Grenze von Hier und Dort, und fast kommt es mir vor, als ob beides daßelbe wäre.

Halt dich tapfer, liebe Grete, und sei herzlich begrüßt von deinem getreuen alten

Onkel Wilhelm

Frankreich klappt das Telefonbuch zu

Auskünfte sollen über den Bildschirm kommen / Bundespost mit kleinen Schritten

Von Werner Puppe

Hannover

Die Franzosen basteln am Telefonbuch der Zukunft. Nicht mehr vom bedruckten Papier soll der Teilnehmer die gewünschte Rufnummer ablesen, sondern von einem Bildschirm. Auch die Deutsche Bundespost tüftelt an einem automatischen System, das zwar nicht gleich das Telefonbuch, aber immerhin die telefonische Auskunft weitgehend ersetzen soll. Da die deutschen Fernmeldespezialisten sparsamer waren als ihre Kollegen in Frankreich, ließen sie sich die sogenannte Menü-Technik einfallen, ein Verfahren, das vielen Telefonbenutzern Magenschmerzen bereiten kann.

Das elektronische Telefonbuch der Franzosen besteht aus einem kleinen Bildschirmgerät mit einer Tastatur für Ziffern und Buchstaben. Über die Telefonleitung steht es mit einem Computer in Verbindung. Mit der Tastatur gibt der Telefonteilnehmer Name und Anschrift des Gesprächspartners ein und erhält kurz darauf die gewünschte Auskunft auf dem Bildschirm. Selbst wenn der Anrufer nicht genau weiß, wie sich der Inhaber des gesuchten Anschlusses schreibt oder in welcher Straße er wohnt, weiß das elektronische System Rat: Es zaubert alle in Frage kommenden Möglichkeiten auf den Bildschirm.

Wie die Mainzer Schott-Gruppe, die Teile für die Monitore liefert, mitteilte, soll von 1982 an das elektronische Telefonbuch in der Bretagne, im Raum Rennes, in einem von der französischen Regierung beschlossenen Großversuch getestet werden. Die Bildschirmgeräte mit einer Kantenlänge von etwa 30 Zentimetern werden den Benutzern kostenlos zur Verfügung gestellt.

Das System bietet den Vorteil, daß es fortlaufend aktualisiert werden kann. Es erübrigt den jährlichen Neudruck der Telefonbücher und begrenzt den Fernsprechauskunftsdienst auf ein Minimum. Die französische Post will bei einem erfolgreichen Abschluß des Großversuchs bis 1992 alle der rund 30 Millionen Fernsprechkunden des Landes an das System anschließen und die Herausgabe der herkömmlichen Telefonbücher einstellen. Erste Testreihen haben ergeben, daß die Telefonkunden mit der Handhabung der Bildschirmgeräte gut zurechtkommen.

Das deutsche Auskunftsystem der Zukunft wirkt gegenüber den französischen Plänen wie ein Bollerwagen neben einem Auto. Es soll die Damen in der Auskunft weitgehend ersetzen. Bis Ende 1984 sollen die ersten Fernsprechteilnehmer im Bundesgebiet mit Hilfe von Wählscheibe oder -tasten automatisch Rufnummern abfragen können. Das System ist billiger als das französische, aber auch langsamer und voraussichtlich für viele Bundesbürger schwieriger zu bedienen.

Das System arbeitet so ähnlich wie „Karlchen", der Auskunftscomputer der Bundesbahn in Frankfurt. Gang für Gang (daher der Name Nenü-Technik) tastet sich der Anrufer an die Lösung seines Problems heran. Dabei bedient er sich beispielsweise der Postleitzahlen als Kennung für die Zielorte, die mit der Wählscheibe eingegeben wird. Auf die gleiche Weise gibt er auch die gewünschte Abfahrtszeit ein. Vor jedem Schritt sagt der Computer mit künstlich erzeugter Sprache, was als nächstes zu tun ist, und erteilt schließlich Auskunft.

Bei der automatischen Telefonauskunft muß der Fernsprechteilnehmer ähnlich vorgehen. Nur kann er nicht wie sein französischer Nachbar einfach den Namen des gesuchten Partners eintippen. Wählscheiben und Tasten haben keine Buchstaben. Deshalb müssen Buchstaben oder Buchstabengruppen den Ziffern zugeordnet werden. Wie, das könnte der Kunde beispielsweise von Aufklebern ablesen, die die Post dann herausgeben müßte.

Bis es aber soweit ist, soll von Ende 1982 an erst einmal die herkömmliche Auskunft modernisiert werden. Dafür erhält die Frau in der Auskunft ein Bildschirmgerät, in das sie die Daten des gesuchten Anschlusses eingibt. Die auf dem Bildschirm erscheinende Nummer wird dem Anrufer mitgeteilt. In einer weiteren Stufe gibt sie nur noch die Daten ein und läßt den Anrufer mit einer Automatenstimme allein, die die Auskunft erteilt.

Die Endstufe ist dann die komplizierte vollautomatische Auskunft nach Muster „Karlchen". Die Post hat errechnet, daß eine herkömmliche Telefonauskunft 1,50 Mark kostet. Der Kunde bezahlt aber nur 23 Pfennig dafür. Der Auskunftsautomat soll diese Kosten senken.

Wie Pressesprecher Gert Sommerfeldt zugibt, steht das Bundespostministerium ziemlich verblüfft vor dem, was die Franzosen für ihr Telefonsystem ausgeklügelt haben. „Das ist erst in den letzten Wochen ins Haus gedrungen", sagt er. Man verfolge die französische Entwicklung mit Interesse.

Die Erinnerung wird wach an ein elektronisches Wählsystem, das, von deutschen Firmen entwickelt, veraltet war, als es vor einem Jahr eingeführt werden sollte. Sommerfeldt hat indessen einen Trost für alle parat, die sich an der Menü-Technik des künftigen deutschen Auskunftssystems die Zähne ausbeißen: Sie können sich auch weiterhin an die freundliche Dame auf Platz so und so wenden, auch wenn es nur noch wenige geben wird.



Gärtner wetteifern um schönsten Grabschmuck

Mehr am Rande der Bundesgartenschau 1981 in Kassel, versteckt unter Bäumen, finden aufmerksame Besucher eine Ausstellung, die auf den ersten Blick nicht so ganz in eine bunte Blumenschau zu passen scheint: Grabmale und Grabbepflanzung. Und dennoch hat sich diese Ausstellung bisher als einer der Anziehungspunkte herausgestellt. Neben Steinmetzen wetteifern die Friedhofsgärtner um den schönsten Grabschmuck. Ihr neuester Vorschlag ist eine immergrüne, durchgehende Bodendecke für niedrigwachsende Pflanzen mit genügend Platz für Blumen der jeweiligen Jahreszeit. Gärtner und Landschaftsarchitekten setzen sich dafür ein, daß die Uniformität der Friedhöfe beseitigt wird. Sie weisen darauf hin, daß die Friedhöfe eine immer wichtigere Rolle für die Spaziergänger und damit für die öffentliche Naherholung spielen. dpa

Verkehrswacht fordert Führerschein auf Zeit

Hamburg (dpa)

Die Deutsche Verkehrswacht (Bonn) hat zu einer neuen Diskussion über die Befristung der Führerscheine aufgefordert. Einen Tag vor dem Jahreskongreß der Deutschen Gesellschaft für Verkehrsmedizin sprach sich Verkehrswacht-Direktor Professor Günter H. Wind am Donnerstag in Hamburg dafür aus, die Befristung nicht nur unter dem „Altersaspekt" zu sehen. Mit dem „Führerschein auf Zeit" könnten die Leistungsfähigkeit der Autofahrer verbessert und Fehler wie verminderte Sehfähigkeit schneller ausgeglichen werden.

Der Vorsitzende der Landesverkehrswacht Hessen, Professor Karl Luff, forderte, den Führerschein nur zu verlängern, wenn sich in der Zwischenzeit keine Hinweise auf Eignungsmängel ergeben hätten. Zu dem zweitägigen Kongreß in Hamburg werden rund 200 Experten zu Fragen der Führerscheineignung sowie zu Problemen in der Schiffahrtsmedizin und Arbeitsmedizin Stellung nehmen.

Einer der Entführer der Kronzucker-Kinder gefaßt?

Cagliari (ap)

Unter dem Verdacht, an der Entführung der Kinder des deutschen Fernsehjournalisten Dieter Kronzucker und ihres Vetters Martin Wächtler beteiligt gewesen zu sein, ist am Donnerstag bei Cagliari der 25jährige Schäfer Salvatore Fais verhaftet worden. Nach Mitteilung der Polizei wurde Fais in einem abgelegenen Bauernhaus nahe der Ortschaft Borore gestellt. Er war unter anderem mit einer Maschinenpistole bewaffnet, ergab sich jedoch ohne Gegenwehr. Mit ihm zusammen wurde der 41jährige Schäfer Mario Angioni festgenommen.

Kreuz und Quer

Der „Giftschiff-Alptraum" vor der Nordküste Sardiniens ist beendet. Nach Angaben des ADAC ist die gesamte Giftladung des im Golf von Olbia versunkenen griechischen Frachters „Klearchos" geborgen worden. Der Frachter war mit hochgiftigem Arsen an Bord im Juli 1979 gesunken. dpa

Das „KZ"-Kennzeichen an den Hamburger Stadtbussen soll nach langem Streit endgültig verschwinden. Die Hamburger Hochbahn AG (HHA) hatte 262 Busse mit dem Nummernschild „HH – KZ" durch die Stadt fahren lassen. dpa

Kronprinz Charles und seine Verlobte Diana Spencer verlangen die Aushändigung der Tonbänder, auf denen angeblich Telefonate des britischen Thronfolgers mit seiner Braut festgehalten sind. Die Bänder sollen in dem Safe einer australischen Bank liegen. Nach Angaben aus London hat eine deutsche Illustrierte angekündigt, Protokolle dieser Aufzeichnungen möglicherweise in der nächsten Woche zu veröffentlichen. dpa

Nach giftigen Lebensmitteldosen sucht die amerikanische Nahrungsmittelfirma „Safeway" in ihren 90 britischen Filialen. Wie ein Sprecher der Firma mitteilte, hat ein Erpresserbrief die Suchaktion ausgelöst. Drei vergiftete Büchsen seien bereits in Birmingham und Southport gefunden worden. Der Erpresser hätte eine „beträchtliche Summe" gefordert. ap

„Dr. Herzog" nicht mehr witzig

Belastende Zeugenaussagen im Münchener Mordprozeß

Von unserem Korrespondenten

ar. **München**

Im Gegensatz zu dem breiten öffentlichen Interesse, das sich in großen Sex-and-Crime-Geschichten in der Boulevardpresse niederschlägt, steht das tatsächliche Geschehen in dem sogenannten Rosenkavalierprozeß in München um zwei Frauenmorde. Angeklagt ist der 40jährige Tiroler Hotelkaufmann Elmar Schärmer. In zwei wichtigen Fragen ist bis jetzt ein für den Angeklagten ungünstiges Bild entstanden. Nach Zeugenaussagen nämlich ist Schärmer identisch mit dem geheimnisvollen „Dr. Herzog", der per Heiratsanzeigen Kontakt zu Frauen suchte – unter ihnen auch die beiden Mordopfer, die Unternehmergattin Karin Schubert-König und die Sekretärin Sonnhilde Wienold.

Außerdem ist erneut deutlich geworden, daß Schärmers ursprüngliches Alibi für den Zeitpunkt der einen Mordtat nicht haltbar ist. Welche Rolle Zeugenaussagen spielen, die das andere Opfer noch am Tage nach dem mutmaßlichen Zeitpunkt für den Mord gesehen haben wollen, läßt sich nicht abschätzen. Denn die Anklage hat sich nicht auf diesen Zeitpunkt festgelegt.

Bei dem Angeklagten selbst, der zu Prozeßbeginn seine Nervosität mit Fröhlichkeit und Flapsigkeit zu überspielen versucht hatte, scheint ein Stimmungswandel eingetreten zu sein. Während er Anfang der Woche noch das Angebot, beim Reden sitzen zu bleiben, mit einem witzigen „Nein danke, ich sitze schon viel zu lange" beantwortet hatte, während er noch bei belastenden Aussagen am Mittwoch scheinbar mehr am Blickkontakt mit seiner wegen Betrugs mitangeklagten früheren Geliebten interessiert war, ist solches Verhalten inzwischen selten geworden.

Am Donnerstag brach Elmar Schärmer zum ersten Male sein Schweigen, um – vergeblich – zu versuchen, die Aussage der Zeugin zu erschüttern, bei der er die Antwortbriefe auf Dr. Herzogs Heiratsannonce abgeholt haben soll. Am Ende mußte Schärmer zugeben, in der Schalterhalle der Münchener Zeitung gewesen zu sein.

Schon im Juli 1979 hatte die Mitangeklagte zugegeben, daß Schärmer sie am Abend des Mordes an Karin Schubert-König für etwa drei Stunden verlassen und wohl auch einen Blumenstrauß, der als Beweismittel in der Villa der Ermordeten sichergestellt worden war, mitgenommen hat. Im Herbst 1979 wurde auf 260 Seiten ein Protokoll der Vernehmungen von Helmtrud G. niedergeschrieben. Darin belastete die Frau, die Schärmer noch in der Haft hatte heiraten wollen, ihren ehemaligen Geliebten schwer. So habe sie für ihn angeblich im Auftrag eines Bekannten auch die Annonce unter dem Namen „Dr. Herzog" aufgegeben. Eine Krokodillederbörse, wie sie bei einer der Ermordeten fehlte, erhielt Helmtrud G. von Schärmer, bei dem auch der Nerzmantel des anderen Mordopfers im Autokofferraum gefunden wurde.

Sieben Frauen, die von einem „Dr. Herzog" angerufen worden waren, sagten vor Gericht über die eigentümlichen Gespräche aus, bei denen sie jeweils sehr schnell um Geld angegangen sein sollen. Einige von ihnen waren aus dem Appartement angerufen worden, wo Schärmer mit der Mitangeklagten lebte: Ein Telefoncomputer wurde in diesem Fall zum Belastungszeugen.

Fernsehen sammelt für das Lösegeld

Zwischenfall bei Quiz-Sendung in Italien / Pfarrer wollte an Kindesentführer appellieren

Von unserem Korrespondenten

sir. **Rom**

Die Entführung von zwei Mädchen, 9 und 14 Jahre alt, die vor zwei Monaten aus der elterlichen Wohnung in Formello bei Rom verschwanden und noch immer nicht zurückgekehrt sind, hat in Italien große Anteilnahme gefunden. Silvia und Nicol sind Töchter des Ingenieurs Felice Incardona, von dem gewiß keine Reichtümer zu erwarten sind, auch wenn er am Ende des Monats ein gutes Gehalt einsteckt. Trotzdem verlangten die Entführer die Lösegeldsumme von umgerechnet rund zwei Millionen Mark. Das weckt Erinnerungen an das häßliche Abenteuer der Kronzucker-Kinder bei Florenz.

Bald nach dem Verschwinden von Silvia und Nicol forderten die Eltern Presse, Funk und Fernsehen auf, Stillschweigen zu bewahren, was auch wochenlang eingehalten wurde. Daß heute wieder über den Fall diskutiert wird, ist die Folge eines Fernsehskandals, ausgelöst durch einen jungen Priester aus dem Veneto in Nordostitalien. Don Licio Boldrini, Pfarrer der kleinen Gemeinde Frassinelle, war wochenlang Star der populären Quizsendung Flash, die jeden Donnerstagabend Millionen an den Bildschirm fesselt. In den letzten Apriltagen entschloß er sich, zur Überraschung des Quizmasters Mike Bongiorno, zum Abschluß der großen Show, einen Appell an die Entführer der Mädchen zu richten. Doch er kam nicht bis zum Ende. Unsanft und mit nicht gerade freundlichen Worten drängte Bondiorno den inzwischen bekanntgewordenen Mann im schwarzen Rock vom Mikrofon weg und brach die Sendung ab.

Das entzündete in der Öffentlichkeit einen heftigen Meinungsstreit, der mit Leserzuschriften an die Zeitungen, Briefen an das Staatsfernsehen RAJ und bissigen Kommentaren der Telejournalisten ausgetragen wurde. In diesem Streit schnitt der wegen seiner Schärfe und Selbstherrlichkeit oft schon angefeindete Mike Bongiorno nicht gerade gut ab. Die Mehrheit der Nation war der Meinung, Mike habe den Priester sprechen lassen sollen im Interesse der Familie Incardona und ihrer beiden Kinder. Nur eine Minderheit gab dem Showmann recht, der nicht nur aus Angst gehandelt habe, seine eher alberne Sendung könne durch das schmerzliche Problem der Entführungen belastet werden. Er war ganz einfach der Vorschrift gefolgt.

Wenn das Staatsfernsehen in Nöten ist, freuen sich die privaten TV-Anstalten. Am schnellsten reagierte der Sender Tele Regione in Rom, der Don Licio Gelegenheit gab, den Entführern ins Gewissen zu reden. Mehr noch: Inzwischen hat Tele-Regione eine Versteigerung organisiert, die an mehreren Abenden im Privatfernsehen gezeigt wird. Hier bietet die Familie Incardona eine Reihe von Gemälden an, von deren Erlös sie zumindest einen Teil der Lösegeldsumme zahlen will. Aus Solidarität haben andere Zuschauer des Senders Bilder gespendet, die teils von beachtlichem Wert sind.

Darf ein Publikumsorgan auf solche Weise dazu beitragen, daß Erpresser zu ihrem Geld kommen? Müßte die Polizei nicht einschreiten im Interesse der Rechtsordnung? Don Licio hat keinen Zweifel: „Um Menschenleben zu retten, darf man nicht kleinlich sein." Derweil fürchtet der angeschlagene Mike um seine Popularität.

Zu Beginn der jüngsten Flash-Sendung verwandte er eine volle Viertelstunde darauf, sein Verhalten zu rechtfertigen und war sogar bereit, sich bei dem Dorfpfarrer vor Millionen von Zuschauern zu entschuldigen.

Schadenersatz für getäuschten Ehemann

Von unserem Korrespondenten

do. **Karlsruhe**

Ein Mann, der zur Eheschließung veranlaßt worden ist, weil er angeblich der Vater eines von der Braut erwarteten Kindes ist, kann von der Frau Schadenersatz verlangen, wenn sich nachträglich herausstellt, daß das Kind von einem anderen Mann stammt. Allerdings muß die fremde Vaterschaft gerichtlich festgestellt und die Ehe geschieden worden sein (Az.: 4b ZR 584/80).

In dem Fall, den der Bundesgerichtshof in Karlsruhe zu entscheiden hatte, war ein junger Mann nur deshalb zur Eheschließung mit seiner ehemaligen Freundin, die sich zwischenzeitlich mit einem Französischlehrer amüsiert hatte, bereit gewesen, weil sie ihm versichert hatte, das von ihr erwartete Baby könne nur von ihm stammen. Die Verbindung mit dem Lehrer sei nur eine harmlose Freundschaft gewesen. Sicherheitshalber hatte sich der mißtrauische Freund allerdings schriftlich bestätigen lassen, daß eine Vaterschaft Dritter völlig ausgeschlossen sei.

Offensichtlich hatte der Eheman jedoch Grund, der Versprechung zu mißtrauen. Ein von ihm veranlaßtes Blutgruppengutachten brachte dann auch – zwölf Jahre nach der Geburt des Kindes und neun Jahre nach der Scheidung der Ehe – an den Tag, daß er nicht der Vater des Kindes sein konnte.

US-Flugzeug explodiert 21 Soldaten getötet

Walkersville (ap/ddp)

Eine mit geheimen Radaranlagen ausgerüstete Düsenmaschine der US-Luftwaffe ist bei Walkersville (US-Bundesstaat Maryland) aus unbekannter Ursache in der Luft explodiert und abgestürzt. Dabei sind nach Angaben eines Luftwaffensprechers vom Donnerstag die 21 Besatzungsmitglieder ums Leben gekommen. Es konnten jedoch zunächst nur 14 Tote geborgen werden, da die Wrackteile der Maschine, die Leichen und die Geräte über ein weites Gebiet verstreut wurden.

Augenzeugen berichteten, die Maschine sei mit einem ungeheuren Knall und in einem gewaltigen Feuerball explodiert. Das 100 Millionen Mark teure Flugzeug war vom Typ Boeing C-135-A.

Nach Mitteilung des US-Verteidigungsministeriums war die Maschine auf dem Luftwaffenstützpunkt Wright Patterson in Dayton (Ohio) stationiert. Sie gehörte einer Teststaffel an. An Bord des Flugzeuges befanden sich moderne Radaranlagen, geheime Dokumente und Ausrüstungen, mit denen die Bahnen von Raketen und Satelliten verfolgt werden können.

Die Absturzstelle wurde von der Polizei in weitem Umkreis abgeriegelt. Sachverständige durchsuchten das Gebiet, um die geheimen Unterlagen und Reste der Geräte zu bergen.

Zum Wochenende wird es sehr warm

Frankfurt (dpa)

Mit Temperaturen bis 26 Grad können die Bundesbürger am Wochenende rechnen – allerdings sind Wärmegewitter möglich. Das hat der Deutsche Wetterdienst am Donnerstag prophezeit. Schon am Donnerstagnachmittag wurden im Rheingraben 22 Grad gemessen.

Am Morgen war der Straßenverkehr in weiten Teilen des Bundesgebietes durch Nebel behindert. Besonders betroffen waren der Oberrhein, das Rhein-Main-Gebiet und die Elbmarsch, wo die Sichtweiten unter 50 Meter lagen. Obwohl Berlin vom Nebel selbst nicht betroffen war, gab es Verzögerungen beim Linienflugverkehr ins Bundesgebiet. Es kam zu Verspätungen bei den Frühmaschinen nach Hamburg, Frankfurt und Stuttgart. Zwei Maschinen wurden von Hamburg nach Köln und Düsseldorf umgeleitet. Die Sonne verdrängte dann am Vormittag aber rasch die Nebelschwaden.

Über Süddeutschland lag am Donnerstag ein wolkenloser Himmel, und die Thermometer zeigten am Nachmittag mehr als 20 Grad an. Die Zugspitze meldete Temperaturen um den Gefrierpunkt. Vor zwei Tagen wurden dort noch minus 14 Grad gemessen. Auf dem höchsten Berg der Bundesrepublik liegen nach den starken Schneefällen der vergangenen Tage wieder 4,80 Meter Schnee.

Spielleidenschaft brachte sieben Jahre Haft ein

hü. **Pirmasens**

Wegen Unterschlagung von 1,4 Millionen Mark aus dem Tresor einer Zweigstelle der Kreissparkasse Pirmasens ist der 34jährige stellvertretende Filialleiter Rudi Engelhard zu sieben Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden. Auch seinen Sportverein hatte der Sparkassenangestellte um 20 000 Mark gebracht. Das gesamte Geld hatte er in Baden-Baden verspielt.

Bei Vorgesetzten und Kunden galt Engelhard als „Mann ohne Laster": Er rauchte nicht, trank keinen Alkohol, machte sich nichts aus Frauen und fuhr nur einen Kleinwagen.

Freundlich und warm

Das Wetteramt Hannover-Flughafen gibt bekannt: An der Ostseite eines komplexen Tiefs über Irland fließt warme Mittelmeerluft nach Deutschland.

Nordöstliches Niedersachsen und Hannover-Braunschweig: Nach örtlichem Frühnebel sonnig und trocken. Tageshöchsttemperaturen bei 23 Grad. Nachts wolkenarm, Tiefsttemperaturen zehn bis zwölf Grad. Meist schwacher Südostwind. Am Sonnabend: Schwülwarm, Gewitterneigung.

Harz und südliches Niedersachsen: Örtlich Frühnebel, Tagsüber heiter und trocken. Tageshöchsttemperturen in den Niederungen bei 23 Grad. Im Harz nach Höhenlage 15 bis 20 Grad. Vorwiegend schwacher Südostwind. Am Sonnabend: Schwül-warm Gewitterneigung

Der Wetterbericht

Die Wetterlage am Donnerstag um 13 Uhr

Deutschland: Hannover 18 (wolkig), Braunlage 14 (wolkig), Berlin 16 (wolkig), Lübeck 16 (heiter), Westerland 13 (heiter), Hamburg 16 (heiter), Norderney 17 (heiter), Frankfurt 16 (heiter), München 17 (heiter), Stuttgart 18 (heiter), Freiburg 18 (wolkig), Konstanz 18 (heiter), Garmisch 18 (wolkenlos), Leipzig 15 (wolkig).

Ausland: Stockholm 14 (wolkig), London 18 (bedeckt), Amsterdam 19 (heiter), Kopenhagen 15 (heiter), Nizza 17 (bedeckt), Innsbruck 17 (heiter), Klagenfurt 19 (heiter), Zürich 19 (bedeckt), Locarno 20 (heiter), Bozen 21 (heiter), Dubrovnik 20 (wolkenlos), Barcelona 17 (bedeckt), Mallorca 23 (bedeckt), Venedig 18 (heiter).

Freitag, 8. Mai: Sonnenaufgang 5.38 Uhr, Sonnenuntergng 20.59 Uhr; Mondaufgang 9.23 Uhr, Monduntergang 0.59 Uhr.

Voraussichtliche Wetterentwicklung

Nord- und Ostseeküste: Nach Frühdunstauflösung heiter bis sonnig und trocken. Tageshöchsttemperaturen bis 22 Grad, am Samstag aufkommende Schauer- und Gewitterneigung.

Taunus und Rheingau: In der Frühe gebietsweise Nebel, sonst heiter bis wolkig. Am Freitag und Samstag einzelne, zum Teil gewittrige Schauer. Tageshöchsttemperaturen um 20 Grad, oberhalb 800 m um 15 Grad.

Schwarzwald und Bodensee: Am Freitag noch heiter bis wolkig und trocken. Am Samstag stärkere Bewölkung und Gewitterneigung. Tageshöchsttemperaturen allgemein um 20 Grad, in 800–1000 m um 13 Grad.

Südbayern und Bayerischer Wald: Sonnig und trocken. Samstag vereinzelt Wärmegewitter. Tageshöchsttemperaturen am Freitag um 22, am Samstag um 25 Grad.

Dänemark: Heiter bis wolkig, niederschlagsfrei. 14 bis 17 Grad.

Südfrankreich, Spanien und Portugal: Wolkig mit Aufheiterungen, einzelne Schauer oder Gewitter. Im Süden Frankreichs bis 26 Grad, sonst um 20 Grad.

Österreich und Schweiz: Zunächst sonnig und trocken, in den Westalpen zunehmende Schauer- oder Gewitterneigung. 16 bis 21, auf der Alpensüdseite bis 24 Grad.

Italien und Jugoslawien: Heiter und trocken, 20 bis 25 Grad.

Am 24. Juni 1930 wurde in der Veranda der Gastwirtschaft Ronnenberg in Wiedensahl, dem Geburtsort von Wilhelm Busch, die Wilhelm-Busch-Gesellschaft gegründet, die heute rund 2500 Mitglieder in aller Welt hat.

Am 5. Dezember 1911: In Sachen der Errichtung eines Denkmals für Wilhelm Busch in seinem Geburtsort Wiedensahl ist man einen bedeutenden Schritt weitergekommen. Auf eine Ausschreibung des Wiedensahler Denkmals-Komitees gingen 24 Modelle und 30 Zeichnungen und Skizzen für das geplante Denkmal ein. Unter Landrat Bergmann-Stolzenau trat das Komitee nun zusammen und entschied sich für einen Entwurf. Der Platz inmitten des Dorfes ist schon seit einiger Zeit ausersehen. – Sorgen machen sich die Vogel- und Naturfreunde um das Verschwinden der Schwalben im Landkreis Stolzenau, hervorgerufen durch die neuerdings zunehmenden Backstein- und Beton-Wohnbauten. Man begrüßt, daß regierungsseitig Maßnahmen zum Schutz dieser nützlichen Vögel erlassen werden sollen.

Am 22. Dezember 1870 erging vom Königlichen Zuchtpolizeigericht in Düsseldorf über die Bildergeschichte von Wilhelm Busch „Der heilige Antonius von Padua" ein rechtskräftiges Urteil, wonach „die Vernichtung der Schrift in allen vorfindlichen Exemplaren sowie auch der dazugehörenden Formen und Platten" vorzunehmen sei.



Hier sieht man Fritz, den muntern Knaben,
Nebst Huckebein, dem jungen Raben.



Und dieser Fritz, wie alle Knaben,
Will einen Raben gerne haben.



Schon rutscht er auf dem Ast daher,
Der Vogel, der mißtraut ihm sehr.



Schlapp! macht der Fritz von seiner Kappe
Mit Listen eine Vogelklappe.



10

W. Busch • 1860.



gestern

Automation und
aber unsere eige
individuelle Bera

So war es geste

Er hat fürwahr ei

Dazu



Nanda Keßler (1862-1908) und ihre Schwester Letty (1864-1944).
Wilhelm Busch war häufig Gast in ihrem Frankfurter Elternhaus



eylerbeyi-Serail. Der Palast wurde nach westlichem Vorbild des

eißes Märchenschlo

der Abstieg mit seinem Sohn Selim II. (1566-1574), dem Säufer, und wurde von dem 19fa-

rekrutiert und im Topkapi-Serail erzogen. Dort erlernten sie neben Kriegskunst Musik und

„Menschen necken, Tiere quälen / Äpfel, Birnen, Zwetschgen stehlen“: In der Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen

Der Schauplatz der Bubenstreiche



Und überhaupt, die hätten da ja gar nicht richtig durchgepaßt!“, konstatiert der kleine Junge triumphierend. Er betastet die mächtigen Mühlsteine recht zaghaft und lugt ein wenig ängstlich in das Maul des Mahlwerkes, in diesen Trichter, worin – „Rickeracke! Rickeracke! / Geht die Mühle mit Geknacke.“ – Max und Moritz einstmals ihr Leben sollen gelassen haben. Mit der Geschichte darüber, wie die beiden ihre rüden Rüpeleien büßen mußten, haben Generationen von Kindern das Fürchten gelernt – „Hier kann man sie noch erblicken / Fein geschrotet und in Stücken / Doch sogleich verzehret sie / Meister Müllers Federvieh.“

Recht hat er, der kleine Junge, der mit seiner Klasse die Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen bei Göttingen besucht, um, wie die jährlich rund achtzehntausend Besucher, sich den Schauplatz der Streiche einmal aus der Nähe zu betrachten.

Geschrotet und den Gänsen zum Fraße vorgeworfen wurden sie natürlich nicht, aber sonst ist fast alles wahr. Seine eigene Lausbubenzeit nämlich, vom neunten bis zum vierzehnten Lebensjahr, hat Wilhelm Busch in Ebergötzen erlebt. All die Streiche, womit sie im Dorf Furore machten, Moritz, alias Wilhelm, und Max, alias Erich, der Sohn von Müller Bachmann, und zeitlebens Buschs bester Freund, wurden später literarisch verarbeitet in der „Bubengeschichte in sieben Streichen“.

„Und schon ist er auf der Brücke / Kracks! Die Brücke bricht in Stükke.“ Die Mühle am Bach war Buschs liebster Ort der Kindheit. FOTOS: JU

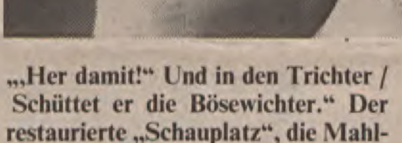
Obwohl verfremdet und angereichert durch des zeichnenden Dichters Phantasie, soll seinerzeit, 1865, nach Veröffentlichung der Bildgeschichte, manch braver Dörfler recht fatale Ähnlichkeiten entdeckt haben, der eine schadenfroh schmunzelnd, grimmig und mit Verdruß der andere, verständlicherweise. Zum Beispiel Böck, der Schneider – „Wieder tönt es: ,Meck, meck, meck!' / Plumps! Da ist der Schneider weg!“ Zwar hieß er Peters und war Schuster. Der Steg, den er sonntags nach dem Kirchgang auf dem Weg zum Frühschoppen zu passieren pflegte, und der ihm – „Ritzeratze, voller Tücke“ – dank der Buben zum Verhängnis werden sollte, existiert noch heute, wenn auch nun aus Beton. Genau wie das Haus der Witwe Bolte, der Hof vom Bauern Mecke, die Kirche, in der Lehrer Lämpel „brav und bieder, mit Gefühle / Saß vor seinem Orgelspiele“ und die Bäckerei, Schauplatz für den sechsten Streich – „Schwapp! – Da liegen sie im Brei. / Ganz von Kuchenteig umhüllt / Stehn sie da als Jammerbild.“ Handfesten Hintergrund hat auch diese Episode: „Gleich am Tage nach der Ankunft in Ebergötzen schloß ich Freundschaft mit dem Sohne des Müllers“, hat Wilhelm Busch in seinen Memoiren vermerkt. „Wir gingen vor's Dorf hinaus um zu baden. Wir machten eine Mulde aus Erde und Wasser, die wir ,Peter und Paul' nannten, überkleisterten uns damit von oben bis unten, legten uns in die Sonne, bis wir überkrustiert waren wie Pasteten und spülten's im Bach wieder ab.“

Mit seinem Freund aus der „guten alten Rausch- und Rumpelmühle“ wurde Wilhelm Busch vom Onkel, Pastor Kleine, in Literatur, Naturgeschichte und Philosophie unterrichtet, gemeinsam haben die beiden dem Forellenfischen und Vogelstellen gefrönt, waren „sehr bewandert in Obstangelegenheiten“, besonders im Geäst eines „berühmten Sommerbirnbaumes“ hinter dem Zaun von Nachbars Garten, genau wie im Vorwort zu „Max und Moritz“ später nachzulesen: „Menschen necken, Tiere quälen, / Äpfel, Birnen, Zwetschgen stehlen, / Das ist freilich angenehmer / und dazu auch viel bequemer, / Als in Kirche oder Schule / Festzusitzen auf dem Stuhle.“

Die Jahre in Ebergötzen haben Wilhelm Busch ein Leben lang in seiner Erinnerung begleitet, auch später als berühmter Mann ist er fast jedes Jahr zu einem Besuch zurückgekehrt: „Schau, schau! Zwischen zwei Hügeln, mitten hindurch der Bach, das Dörflein meiner Kindheit. (...) Alles so heiter, als hätt' es damals nie geregnet.“ Stets war in der Mühle ein Zimmer für ihn reserviert, manche Stunde saß der Dichter mit seinem Jugendfreund Erich Bachmann, inzwischen Müller in der „Herrenmühle“, bis tief in die Nacht beim „Pfälzer Roten“ und zahlreichen schwarzen „Selbstgerollten“ in einer der „kleinen niedrigen Puppenstüben“ der verwinkelten, alten Mühle, um in Erinnerungen zu schwelgen. Noch immer war es wie damals, in Kindertagen, der Bach brauste und rauschte an der Mühle vorbei, stürzte übers Mühlrad, um rickeracke, das Mahlwerk in Bewegung zu setzen. „Da schlief sichs gut. Das Bett wackelt noch wie früher beim Getriebe der Räder, so daß ich recht schön gewiegt und gerüttelt wurde, und das herabstürzende Wasser rauschte durch meine Träume.“

Nur einmal in der Woche stand die Mühle für ein paar Stunden still, sonntagmorgens, wenn die Glocken zum Kirchgang riefen, „da war's mitemal so still im Haus, als wenn wir gestorben wären“, schrieb Busch in einem Brief. Und, in einem seiner letzten Briefe, 1907, ein Jahr vor seinem Tod, mit der ihm so eigenen, bissigen Ironie: „Das Leben wird schließlich sogar mit dem Tode bestraft. In dieser Hinsicht erhielt ich kürzlich einen sehr ernstlichen Wink: Mein gleichaltriger Freund aus Ebergötzen, den ich kenne seit dem Jahr 1841, ist plötzlich während einer Kur gestorben.“





„Her damit!“ Und in den Trichter / Schüttet er die Bösewichter.“ Der restaurierte „Schauplatz“, die Mahlwerke in der Wilhelm-Busch-Mühle.

In den dreißiger Jahren haben die Räder der Mühle zum letzten Mal geklappert, und beinahe wäre sie, im Lauf der Jahre zu einem „alten Rattenloch“ verkommen, zu Beginn der siebziger Jahre abgerissen worden. Ein gemeinnütziger Förderkreis hat dies verhindert, und damit einen Schauplatz der Weltliteratur für die Nachwelt erhalten. Mit viel Engagement originaltreu restauriert, drehen sich die Räder wieder, und ein Duft von frisch gemahlenem Mehl weht durch die Räume. Jüngst wurde, nahebei, ein historischer Bauerngarten angelegt, ganz wie zu Max und Moritz' Zeiten. Darin wachsen auch Äpfel, Birnen, Zwetschgen...

Burkhard Junghanß

Wilhelm-Busch-Mühle, Mühlengasse 8, 3401 Ebergötzen. Täglich außer Donnerstag von 9 bis 12.30 Uhr und 14 bis 16.30 Uhr geöffnet. Eintritt: 3 DM.

In den Vereinigten Staaten drohen die Zinsen zu steigen

FRANKFURT. – In den kommenden Wochen dürfte der Dollar weiteren Tests ausgesetzt sein. Der internationale Devisenmarkt wird erfahren wollen, ob die führenden Zentralbanken bereit sind, die amerikanische Währung bei denkbaren neuen Attacken wirklich kompromißlos zu stützen. Diesmal konnte der Verfall des „Greenback" nach der Veröffentlichung der amerikanischen Handelszahlen für den Monat Februar am Donnerstag rasch und bislang wirkungsvoll aufgefangen werden. Das amerikanische Außenhandelsdefizit hatte sich im Februar gegenüber dem Vormonat von 12,44 auf 13,83 Milliarden Dollar erhöht. Private Vorausschätzungen hatten den Fehlbetrag für den Februar auf 11 bis höchstens 12 Milliarden Dollar veranschlagt. Analytiker lasten das unerwartet hohe Defizit vor allem den stark gestiegenen Rohölimporten in die Vereinigten Staaten an.

Der Zufall wollte es, daß die Daten bekannt wurden, als sich die Finanzminister und die Notenbank- mer wieder auftauchendes Argument lautet, daß sich die fundamentale Situation der bisherigen „Hartwährungen" gegenüber der des amerikanischen Dollar relativ verschlechtere. Daher sei ihre Abwertung gegenüber dem „Greenback" vorgezeichnet, heißt es.

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der amerikanischen Handelsbilanz für Februar hat es heftige Bewegungen auch bei den Zinsen gegeben. In der vorletzten Woche hatte sich an den Märkten für Zinstitel eine Erholung eingestellt, die nach der vorausgegangenen Kurseinbußen (Zinssteigerungen) überfällig erschien. Nach den jüngsten Ereignissen ist anzunehmen, daß die Notierungen an diesen Märkten die zuletzt registrierten Tiefpunkte noch einmal auf ihren Bestand hin testen. Es ist keineswegs auszuschließen, daß dieser Test mißlingt und daß die Kurse weiter fallen, denn die amerikanische Konjunktur verläuft weiterhin alles in allem sehr gut.

Zudem spricht nach Meinung von Analytikern manches dafür,

Vermögensanlage richtig planen / Empfehlungen der Matuschka-Gruppe

Die falsche Zeit für riskante Spekulationen

FRANKFURT - Bei der Vermögensanlage sei angesichts der weltwirtschaftlichen und markttechnischen Risiken äußerste Vorsicht geboten, meint die Müchner Matuschka-Gruppe. Das Finanzberatungs-Unternehmen betont, daß bei der Bestimmung einer Anlagestrategie die Geldwertentwicklung eine zentrale Rolle spiele: Solange die Inflationsrate sinkt, sollte sich die Anlagepolitik auf Geldwerte – Aktien und Renten – konzentrieren. Steigt dagegen die Inflationsrate, muß mit Bremsmanövern der Notenbank, steigenden Zinsen und einer negativen Kursentwicklung bei Geldwerten gerechnet und deshalb der Anlageschwerpunkt auf Sachwerte verlagert werden.

Zur aktuellen Situation meinen die Münchner Fachleute, es wäre leichtsinnig, sich wegen möglicher Spekulationsgewinne latenten Risiken auszusetzen. Allerdings würden auch risikoarme Anlageformen wie festverzinsliche Wertpapiere keinen sicheren Wertzuwachs versprechen. Diese Einschätzung wird damit begründet, daß mit erheblichen Kursschwankungen gerechnet werde müsse und ständig die Gefahr von größeren Rückschlägen drohe. Auch Anlageformen, die primär dem Inflationsschutz dienten, ließen angesichts der weitgehenden Preisstabilität wenig Performance erwarten.

Die labile Situation an den Weltbörsen und die große Unsicherheit über die konjunkturelle Entwicklung zwingen 1988 dazu, die Optimierung der Sicherheit von Vermögensanlagen zu Lasten der Maximierung von Erträgen und Kursgewinn-Chancen in den Vordergrund zu stellen, heißt es in Müchnen.

Im Mittelpunkt der Tätigkeit der Matuschka-Gruppe steht die Betreuung mittlerer und großer Vermögen. Zentrales Anliegen der Vermögensverwaltung sei dabei die individuelle Betreuung. Die Gruppe versteht sich nach eigenen Angaben dabei als „finanzieller Hausarzt", der sich um alle finanziellen Belange kümmert.

Nach Ansicht der Münchner Anlageexperten sollte derzeit ein wesentlicher Teil des Vermögens in „liquide Anlagen" investiert werden. Auf diese Weise bleibe der Investor „mobil und flexibel". Das wichtigste Kriterium bei der Auswahl der Anlagen sollte „Qualität" sein, um „höchstmögliche Sicherheit" zu erzielen. Die Erträge sollten aus wirtschaftlich und politisch voneinander möglichst unabhängigen Quellen kommen, um die Risiken breit zu streuen.

Bei vorsichtiger und flexibler Anlagepolitik böten Anleihen erstklassiger Bonität trotz des verschlechterten Chancen- und Risikoverhältnisses nach wie vor eine hohe Realverzinsung. Für den konservativen Anleger stellten offene Immobilienfonds eine risikoarme, von Zinsschwankungen weitgehend unabhängige Alternative zu festverzinslichen Wertpapieren dar. Auch Kapitalversicherungen seien eine „risikoarme Anlagemöglichkeit". Hier seien im Einzelfall Renditen zu erwarten,

Liquidität erhalten und breit streuen

die deutlich über den gegenwärtig am Kapitalmarkt erzielbaren Netto-Renditen liegen könnten. Außerdem wird ein begrenztes Engagement in ausgesuchten Aktien und Wandelanleihen empfohlen.

Mit Beteiligungen könnten die Chancen von Unternehmen genutzt werden, die etwa mit Nischenprodukten in Wachstumsbereichen nach wie vor „hochprofitabel wirtschafteten". Die Münchner Berater sind der Ansicht, daß ausgesuchte Immobilienanlagen in wirtschaftlich „prosperierenden und politisch stabilen Regionen" zur Substanzabsicherung beitragen und außerdem attraktive Renditepotentiale bieten. Mit Anlagen in Gold könne ein Schutz vor überraschenden Finanzkrisen erzielt werden, obwohl dies aus konjunkturellen Überlegungen heraus gegenwärtig nicht erforderlich erscheine.

Angesichts der nur schwer überschaubaren Risiken an den internationalen Kapital- und Devisenmärkten komme der „strategischen Vermögensplanung als Teil eines aktiven Risikomanagements besondere Bedeutung zu". Unter Vermögensplanung versteht man bei Matuschka die planmäßige Verteilung des disponiblen Anlagekapitals nach Anlagemedien, Währungsräumen und Ländern.

Die Matuschka-Gruppe erarbeitet nach eigenen Angaben für ihre Kunden ein maßgeschneidertes Anlagekonzept, den sogenannten „Vermögensplan". Dieses Vorgehen sei nicht nur für Inhaber von Vermögen, sondern auch für die Bezieher von überdurchschnittlichen Einkommen, die noch über kein größeres Vermögen verfügten, sinnvoll. Im Rahmen dieser Dienstleistung würde den Kunden auch eine jährliche Anpassung der Vermögensplanung an die geänderten individuellen und anlagepolitischen Bedingungen geboten.

Besonders wichtig sei dabei auch die Auswahl und Kontrolle der externen Partner im In- und Ausland. Hierzu gehöre nicht nur die Bestimmung von Depotbanken, Brokern und Lagerstätten, bei denen günstige Konditionen für den Kunden ausgehandelt würden. Fast ebenso wichtig sei das Aufspüren von Partnern mit nachweislich erfolgreichen Anlagekonzepten, die als Bausteine in das international ausgerichtete Gesamtkonzept eingefügt werden könnten. Die Umsetzung des Anlagekonzeptes werde durch eine umfangreiche Berichterstattung dokumentiert. Der Kunde erhalte somit Informationen über alle Transaktionen sowie eine „konsolidierte Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung seines Vermögens". *fz.*

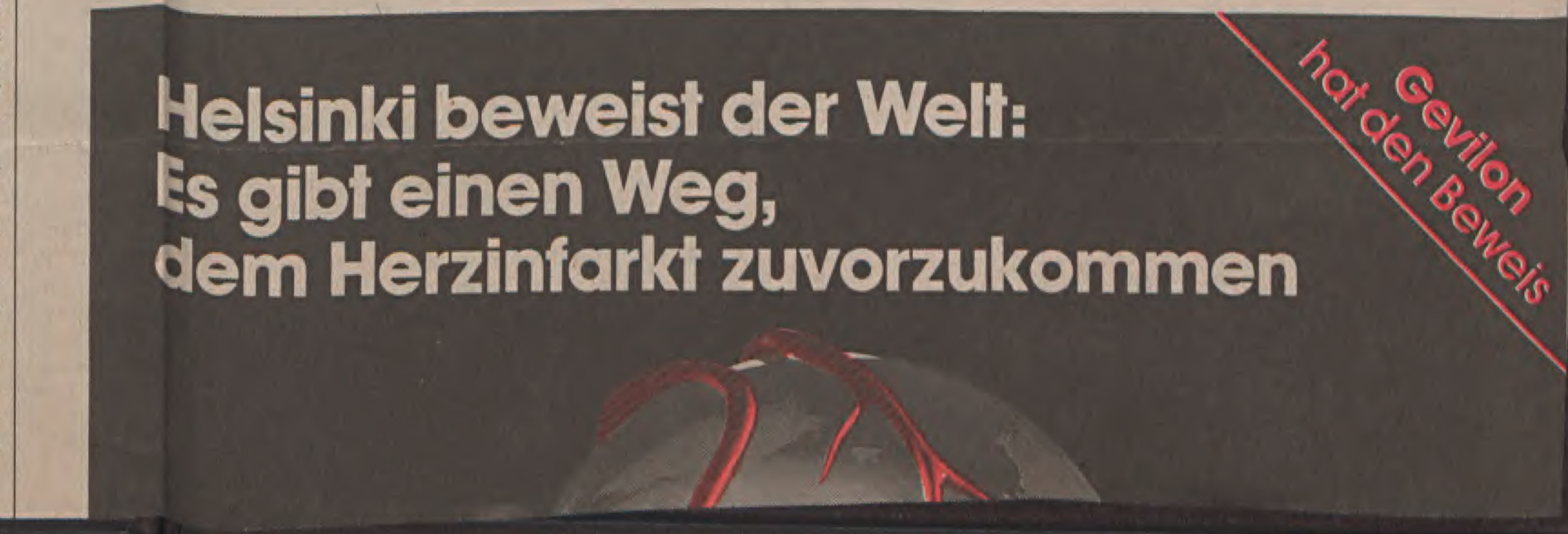
ANLAGE - EMPFEHLUNGEN

Für international ausgerichtete Investoren ist nach Ansicht der Norddeutschen Landesbank die Pepsi-Co-Aktie eine attraktive Anlage. Das Unternehmen stehe auf drei gesunden Beinen. Es müsse sich zwar im Bereich „Soft-Drinks" immer noch mit dem zweiten Platz hinter Coca-Cola begnügen, nehme jedoch in der Unternehmenssparte „Snacks" den ersten Rang in den Vereinigten Staaten ein. Auch im dritten Bereich, den „Fast-Food Restaurants", sei PepsiCo, so die Norddeutsche Landesbank, mit den Schnellimbißketten Pizza Hut, Taco Bell und Kentucky Fried Chicken die Nummer 1. Selbst wenn PepsiCo im laufenden Geschäftsjahr nicht die ausgezeichneten Wachstumsraten von 1987 erreichen sollte, könne sich ein geschätzter Umsatzzuwachs um rund 10 Prozent auf 12,6 Milliarden Dollar durchaus sehen lassen. Die Gewinnschätzung je Aktie liegt nach Angaben der Norddeutschen Landesbank für 1988 bei 2,62 Dollar. Als finanzstarker Wachstumstitel dürfte die PepsiCo-Aktie, die auch an den Börsen in Frankfurt, Düsseldorf, Hamburg und München gehandelt wird, noch über weiteres Kurspotential verfügen.

Bei der Aktie des japanischen Pharmaunternehmens Tanabe sieht die Berliner Bank noch Kurspotential. Tanabe gehöre mit einem Umsatz von umgerechnet 2,12 Milliarden DM zu den bedeutendsten Pharmaunternehmen Japans. Die Gesellschaft steht der Berliner Bank zufolge an der Spitze in der Entwicklung von kardiovaskularen Medikamenten, mit denen sie vor allem auf ausländischen Märkten sehr erfolgreich sei. In Kürze soll zudem das herzstimulierende Mittel Kalgut eingeführt werden, das Tanabe auf dem japanischen Markt eine bessere Stellung einbringen dürfte. Mit einem geschätzten Gewinnzuwachs für die nächsten fünf Jahre von 20 Prozent jährlich zähle Tanabe zu den Pharmagesellschaften mit dem höchsten Wachstumspotential, schreibt die Berliner Bank.

Die Aktie des deutschen Textilhandelshauses Sinn bietet sich der Landesbank Rheinland-Pfalz zufolge zur Depotbeimischung an. Im hart umkämpften Bekleidungsmarkt konnte Sinn trotz bundesweit stagnierender Gesamtumsätze seine Verkäufe kontinuierlich steigern. Dabei dürfte das Unternehmen vor allem von einem niedrigen Dollarkurs profitiert haben, der die Einstandskosten maßgeblich verbilligte. Nachdem das Großversandhaus Quelle die Mehrheit am Aktienkapital von Sinn übernommen hat, könne damit gerechnet werden, daß die Expansionskurs des Textilhandelshauses auch künftig beibehalten wird. Für 1988 rechnet die Landesbank Rheinland-Pfalz mit einem Gewinn je Aktie von 25 DM.

Die BMW-Aktie ist für den langfristig orientierten Anleger unter fundamentalen Gesichtspunkten als eindeutiger Kauf einzuschätzen, meint die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank. Für 1988 sei bei dem bayerischen Automobilhersteller aufgrund des Trends zum teureren Luxusauto mit einer weiteren Umsatzsteigerung zu rechnen. Allerdings müsse sich BMW wie auch andere Automobilhersteller auf einen schwieriger werdenden Gesamtmarkt einstellen. BMW habe dies bereits erkannt und versuche nun durch entsprechende Diversifikationen in Form von Minderheitsbeteiligungen an anderen, automobilfremden Unternehmenssparten ein zweites Standbein zu finden. *hi.*



die hohe Kante



Hol——upp!!!"
Vergebens ist die Kraftentfaltung;
Der Zahn verharrt in seiner Haltung.



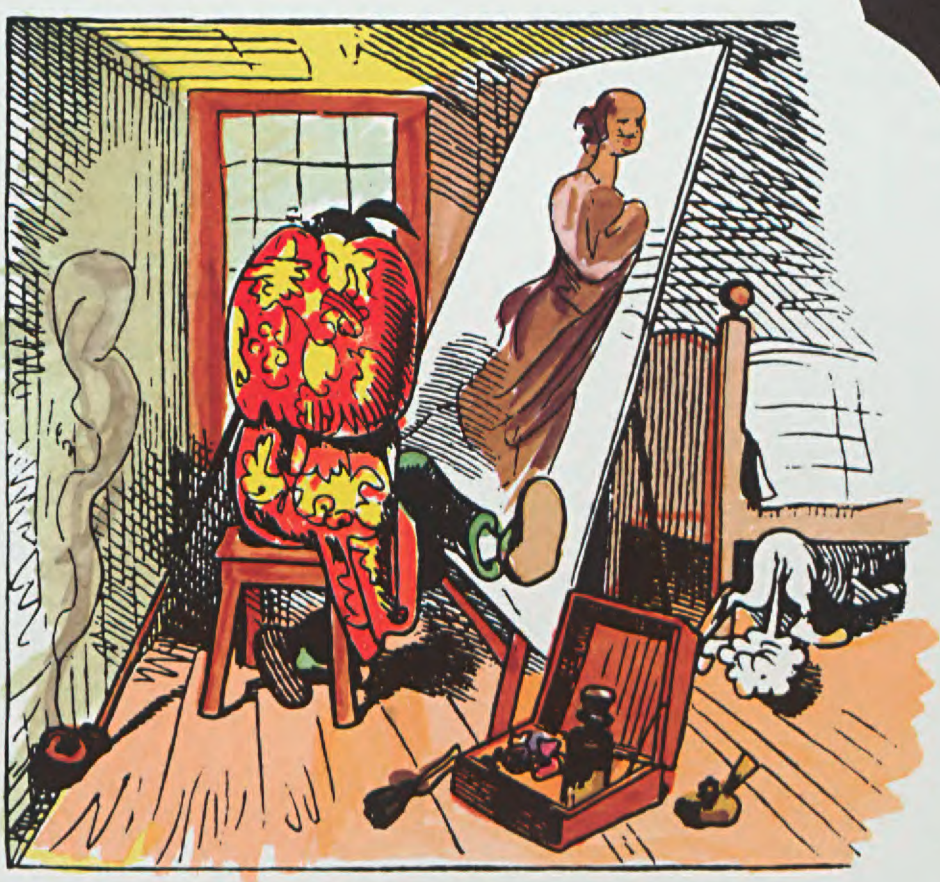
Fachinger.
Das Lieblingswasser der Gesundheitsbewußten und Anspruchsvollen.

Wasser gibt es viele. Fachinger nur eines.
Unübertroffen in Zusammensetzung, Reinheit und
Wirkung. Wohltuend für Magen, Darm und Galle



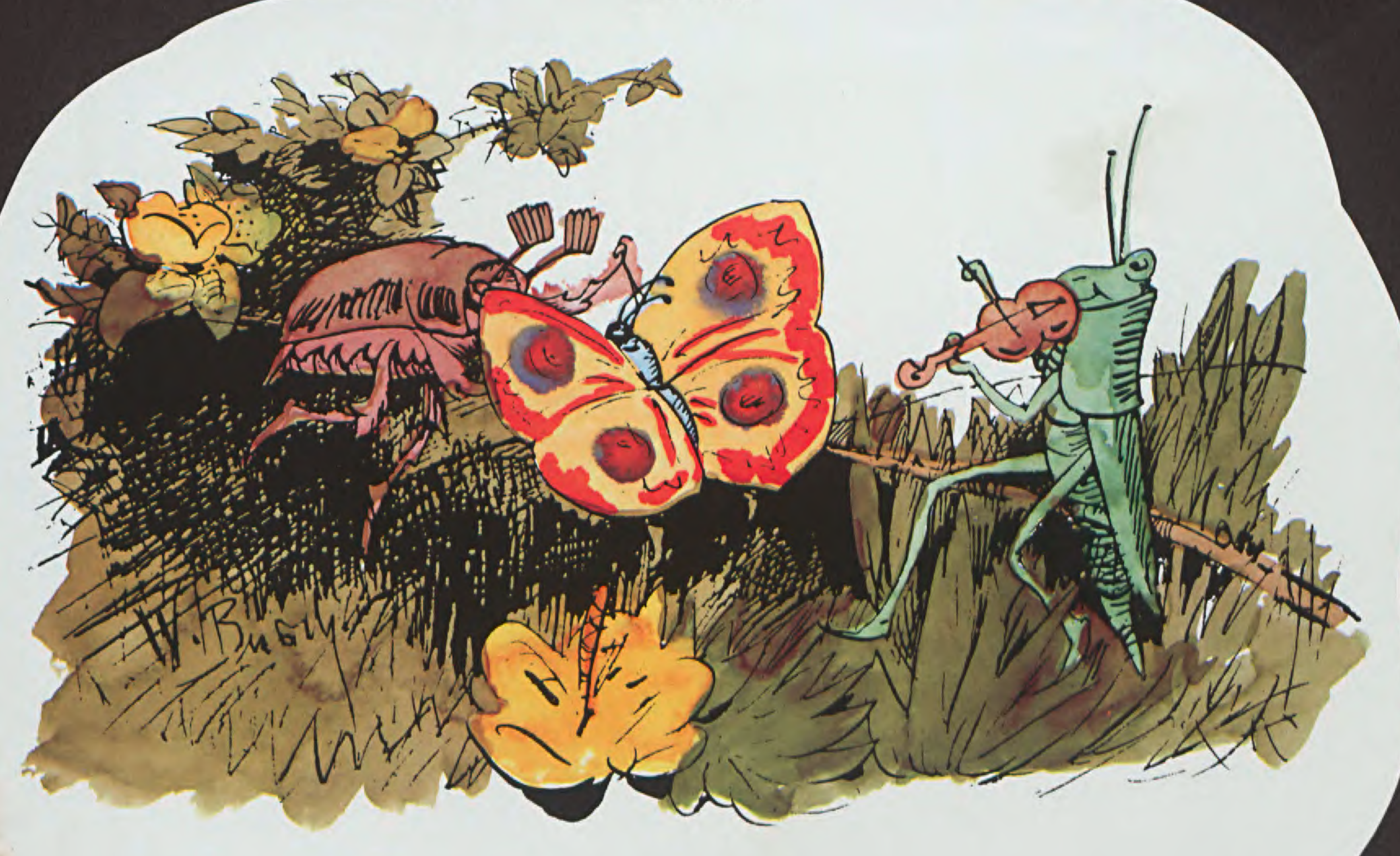
Ach, so denkt er, diese Welt
Hat doch viel, was nicht gefällt.
Rosen, Tanten, Basen, Nelken
Sind genötigt zu verwelken.





Besonders wird das Saitenspiel
Dem Nebenmenschen oft zuviel.

Maitanz



Fritz Heuschreck spielte Schwippdiddallitt!
Auf seinem Violinchen;
Der Käferkasperl tanzte mit
Dem Schmetterlingskatrinchen.

Prosaischer Kauz



660286

Der holde Mond erhebt sich leise.
Ein alter Kauz denkt nur an Mäuse.



Die Politik ist sehr belehrend.
Der Wohlgeruch ist manchmal störend.



Es machen sich die Fliegen
Ein lustig Tanzvergnügen.
Der Frosch, der denkt: Nur munter!
Ihr kommt schon noch herunter!

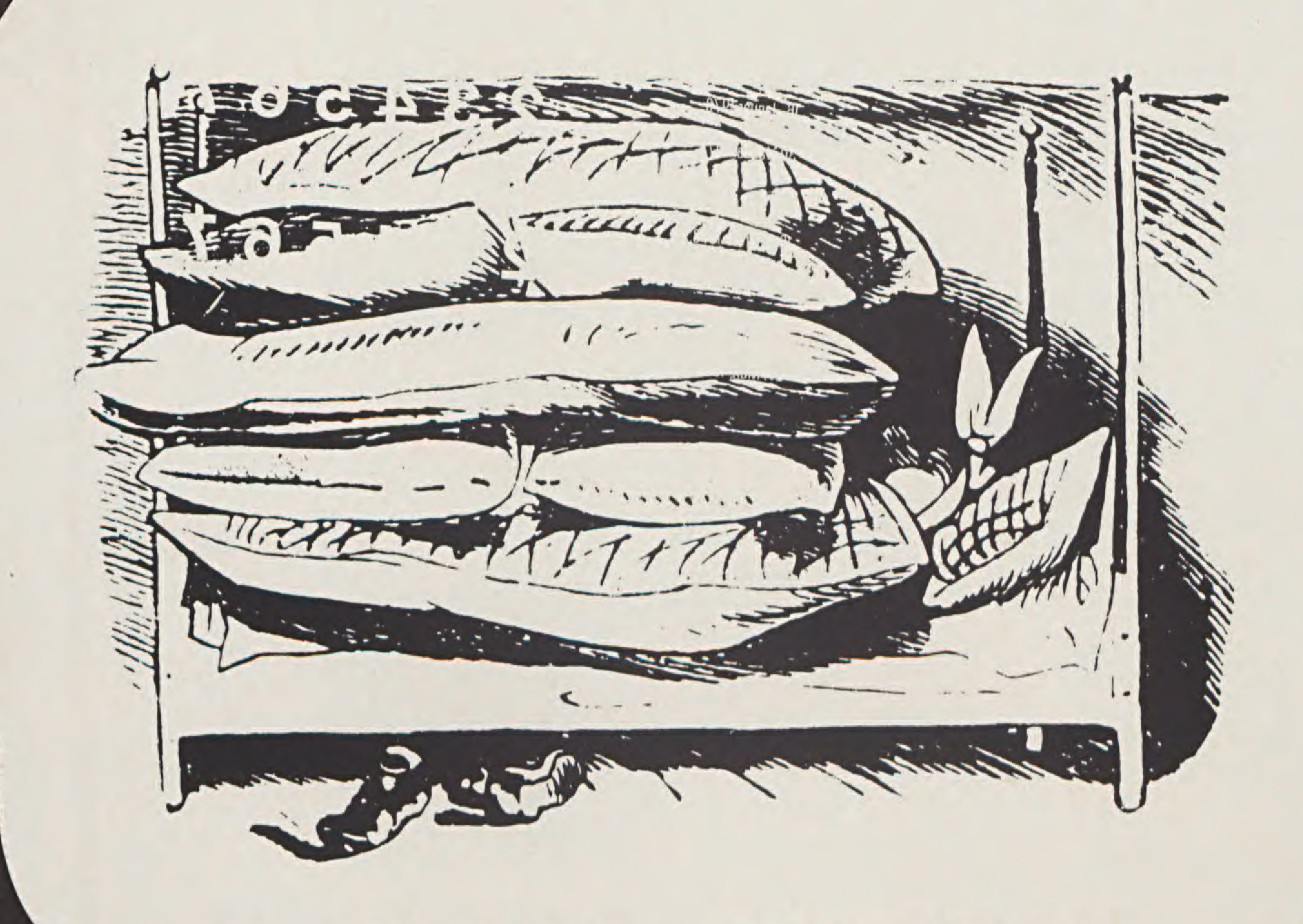


Das Gute – dieser Satz steht fest –
Ist stets das Böse, was man läßt!



Wohl mit Recht bewundert man
Einen Herrn, der reiten kann.

Denn ein heißes Bügeleisen,
Auf den kalten Leib gebracht,
Hat es wiedergutgemacht.



„Vielleicht" – ſo denkt er – „wird das Schwitzen
Möglicherweiſe etwas nützen."

Immer war er dabei

VON WILHELM BUSCH

Wirklich, er war unentbehrlich!
Überall, wo was geschah
Zu dem Wohle der Gemeinde,
Er war thätig, er war da.

Schützenfest, Kasinobälle,
Pferderennen, Preisgericht,
Liedertafel, Spritzenprobe,
Ohne ihn da ging es nicht.

Ohne ihn war nichts zu machen,
Keine Stunde hatt' er frei.
Gestern, als sie ihn begruben,
War er richtig auch dabei.

Früher, da ich unerfahren
Und bescheidner war als heute,
Hatten meine höchste Achtung
Andre Leute.

Später traf ich auf der Weide
Außer mir noch mehre Kälber,
Und nun schätz ich, so zu sagen,
Erst mich selber.

Die Liebe war nicht geringe.
Sie wurden ordentlich blaß;
Sie sagten sich tausend Dinge
Und wußten noch immer was.

Sie mußten sich lange quälen.
Doch schließlich kam's dazu,
Daß sie sich konnten vermählen.
Jetzt haben die Seelen Ruh.

Bei eines Strumpfes Bereitung
Sitzt sie im Morgenhabit;
Er liest in der Kölnischen Zeitung
Und theilt ihr das Nöthige mit.





Zweimal Wilhelm Busch: Links als junger Mann in einem wahrscheinlich 1857 entstandenem Selbstporträt und rechts auf einer Fotografie als älterer Mann. dpa/Interpress

Nr. 50 — 11. Dezember 1986



Szenenfoto von den Dreharbeiten des Busch-Films in Wiedensahl (v. lks.): Peter Ehrlich als der ältere Wilhelm Busch, Christiane Hörbiger als Johanna Keßler und Pia Hänggi als deren Filmtochter Nanda. F oto: Poll

Ferien waren schon immer das Schönste an der Schule

Geographie-Unterricht erhielt Wilhelm Busch bei seinem Onkel

Pastor Georg Kleine lehrte den Zwölfjährigen in Lüthorst

„Onkel Wilhelm", sagt die 81jährige Apothekers-Witwe Marianne Meinheit in Bassum, wenn sie liebevoll-familiär von ihrem Großonkel, dem berühmten Zeichner, Maler, Dichter und Denker Wilhelm Busch aus dem Straßendorf Wiedensahl spricht. Er ist der Bruder ihres Großvaters Adolf Busch.

Max und Moritz, diese pfiffigen Buben mit ihren tollen Streichen, sind mit der heiteren Bildergeschichte in der ganzen Welt bekannt. Das ist nur eine, aber sicherlich die am meisten gelesenste von den vielen ergötzlichen, hintergründigen Aufzeichnungen, die der 1832 geborene Wilhelm Busch hinterließ. Nach vielen durchwanderten Tiefen, auf der Höhe seines Ruhmes, ist er im 76. Lebensjahr 1908 in Mechtshausen im Harz gestorben; friedlich eingeschlafen, wie seine Schwester Fanny sagte.

Als Einzelgänger ist er unverheiratet durchs Leben gegangen. Nach seinen eigenen Worten hat er anfangs nur für den Broterwerb gearbeitet, später war er durch die Tantiemen seiner Bücher nicht unvermögend geworden. Doch aus Geld hat er sich nie etwas gemacht. So verschenkte er viel an Krankenhäuser, Wohlfahrtseinrichtungen und Verwandte. Heute werden Einzelstücke aus seinem Nachlaß hoch bezahlt.

Wilhelm Busch hatte sein Lebensziel sehr hochgeschraubt. Er griff in seinen kühnsten Träumen „nach den Sternen", wie man so schön sagt. Ihm schwebte vor, ein Maler zu werden wie die ganz Großen. Rubens, Rembrand, van Gogh waren seine Leitbilder. Enttäuscht mußte er nach intensivem Studium dieser Größen jedoch festellen, daß diese höchste Kunst für ihn unerreichbar war. Trotzdem war er auf seine Art ein begnadeter Könner, der Unvergängliches geschaffen hat.

Den neunjährigen Knaben Wilhelm Busch nahm sein Onkel, Pastor Georg Kleine, aus der großen Kinderschar des Kaufmanns Johann Friedrich Wilhelm Busch in Wiedensahl mit nach Lüthorst in die dortige Pfarrstelle, wo er bis zum 12. Lebensjahr von Kleine in allen notwendigen Fächern unterrichtet wurde. Dazu gehörte auch Geographie.

Unter dem von Marianne Meinheit sorgsam aufbewahrten Teil des Wilhelm-Busch-Nachlasses befindet sich u.a. auch das mit dem damals üblichen Federkiel von ihm selbst geschriebene, vergilbte Übungsheft, auf dessen Umschlag zu lesen ist: Geographie für W. Busch 1845 den 24. April. Zwei Seiten des bisher unveröffentlichten, fast 150 Jahre alten Manuskripts geben wir nachstehend im Original der damaligen Schreibweise und mit den kleinen Fehlern eines Zwölfjährigen wieder.

Hermann Gallmeierr

2. Programm abends

15. Dez. MO

19.30 Wilhelm Busch

Fernsehfilm über den Dichter und Zeichner

Eine bedeutsame Situation aus dem Leben Wilhelm Buschs: 1891 – der Karikaturist, Zeichner, Maler und Dichter begegnet nach 13 Jahren seiner großen Liebe Johanna Keßler wieder. Und er lernt ihre Tochter Nanda kennen, aus der eine liebenswerte junge Frau geworden ist. Der Junggeselle Busch gerät in einen Zwiespalt zwischen Versuchung und Weisheit. (92 Min.)





Oben: Der Besuch wird zu einem Erlebnis — Wilhelm Busch (Peter Ehrlich) faßt Zutrauen zu seiner großen Liebe Johanna (Christiane Hörbiger).

Franz von Lenbach (Jörg Hube, l.) ist einer der erfolgreichsten deutschen Bildnismaler seiner Zeit. Mit dem menschenscheuen Künstler Wilhelm Busch verbindet ihn eine tiefe Freundschaft.

ZDF

19.00 heute

19.30 Wilhelm Busch

Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut

Fernsehfilm von Wolfgang Mühlbauer

Wilhelm Busch	Peter Ehrlich
Johanna	Christiane Hörbiger
Fanny	Rosemarie Fendel
Nanda	Pia Hänggi
Junger Busch	Tobias Moretti
Caspar Braun	Towje Kleiner
Bassermann	Klaus Barner
Franz von Lenbach	Jörg Hube
Hansen	Wolfgang Völz
Wirt	Alexander May

Musik: Hans Hammerschmid

Regie: Hartmut Griesmayr

■ Der Untertitel dieses Fernsehfilms „Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut" findet sich in Wilhelm Buschs 1904 entstandenem Gedicht „Der Einsame" aus seinem Band „Zu guter Letzt".



Wilhelm Busch (1832–1908), war auch ein bitterer Satiriker. Als Maler (links ein Selbstbildnis) war er weniger bekannt.

Die Kritik:

Weltschmerz im Dorf

„Wilhelm Busch" (ZDF)

„Ach, daß der Mensch so häufig irrt und nie recht weiß, was kommen wird!" Wilhelm Busch (1832 bis 1908), der unübertroffene philosophische Barbier am Bart des selbstzufriedenen Spießbürgertums, hatte recht, wenn er vorausschauend orakelte: „Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt." Daß sein betulich verlaufenes Leben eines Tages als Spielfilm den vorweihnachtlichen Gabentisch des Fernsehens bereichern würde, hätte dem bissigen Satiriker glatt die ständig qualmende Zigarre ausgehen lassen.

Wieder einmal wurder der Dichter und Maler köstlicher Lästerei dem verflachenden Sektor der dokumentarischen Unterhaltung zugeordnet, wie damals schon, als man seine unbequemen Werke aus herablassender Betroffenheit zu Kinderbüchern degradierte. Seine zum Teil grotesken Übersteigerungen fand man vielerorts peinlich und schamlos. Heute findet man sie – als Beigabe zu seinem Lebenslauf filmisch aufbereitet – anscheinend nur noch lustig. Wie sagte da der knorrige Kauz, der sich aus Verdruß über sein gestörtes Verhältnis zur Weiblichkeit am liebsten in die Gefilde überschaubaren Landlebens zurückzog: „Ach, der Tugend schöne Werke, gerne möcht ich sie erwischen, doch ich merke, doch ich merke, immer kommt mir was dazwischen!"

Der Film von Wolfgang Mühlbauer hat aus den spärlichen Federn des Unglücksraben Huckebein ein glänzendes Gefieder geschneidert – er hat das holprige Liebesleben von Wilhelm Busch zur seelenvollen Romanze verdichtet. Nach 13 Jahren begegnet der Vater von „Max und Moritz" der ehemals angebeteten Johanna Keßler wieder. Ihre erblühte Tochter Nanda fasziniert den egozentrischen Junggesellen. Die recht harmlose Liebelei steigert sich zum filmischen Kostümfest im Wald und auf der Heide. Verzicht rauscht in den Parkbäumen, Bratschen grummeln Weltschmerz. Die Resignation, die Wilhelm Busch ein Leben lang beengte und die er mit Grantigkeit kompensierte, wird als Altersmelancholie gedeutet, seine seelische Zerrissenheit wird zum telegenen Wankelmut.

„Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut!" Dieser Stoßseufzer Wilhelm Buschs findet keinen Widerhall im Film, der die selbst auferlegte Einsamkeit des Altmeisters entblößenden Spotts nicht respektiert. Man tut ihm etwas an – noch nicht einmal etwas Böses. Man bleibt oberflächlich. Und das ist schlimmer. Ein Wilhelm Busch zu Lebenszeiten hätte wohl die rechte Antwort auf dieses innig eingefärbte Spiel gefunden, doch „hinderlich, wie überall, ist hier der eigne Todesfall". Nur die himmlischen „Fliegenden Blätter" vermelden seinen brummigen Kommentar nach Sendeschluß: „Gott sei Dank! Nun ist's vorbei mit der Übeltäterei!"

P. A.

MITTWOCH, 17. DEZEMBER 1986

MaRx und Moritz

Mit Wilhelm Busch gegen den tierischen Ernst einer un-menschlichen Verirrung

Ach, was muß für wirre Lehren
die geplagte Menschheit hören!
Wie zum Beispiel hier von diesen,
welche Marx und Moritz hießen.
Marx, beklopft vom Intellekt,
hatte ständig ausgeheckt,
wie das Paradies auf Erden
endlich könnt' verwirklicht werden.

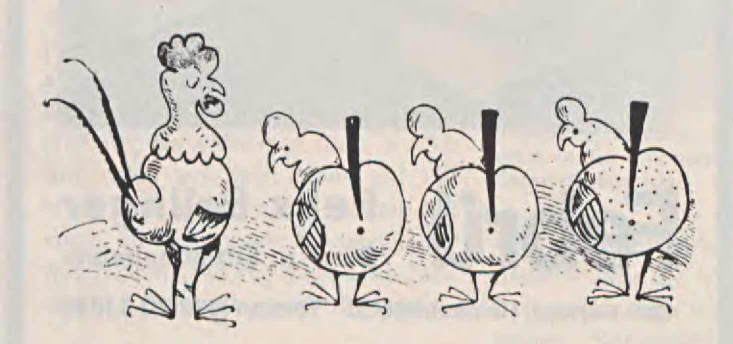
Geistig eine Sensation
war sein »Haus zu Babylon«
und der Clou der ganzen Sache:
Marx begann damit beim Dache!
Deckte es mit – roten – Ziegeln,
um sodann – wie Eulenspiegeln –
anzugehn den letzten Stock,
klassisch streng. Und doch barock!

Stolz rief Marx: »Kommilitonen!
Alle könnt ihr drinnen wohnen!«
Moritz fragte, sein Genosse:
»Mangeln hier nicht sechs Geschosse?«
Doch der Marx voll Pathos ruft:
»Nebbich, burschoaser Schuft!
Keiner je am Haus was änder'!
Proletarier aller Länder
werden noch in fernsten Tagen
meinen Bau auf Händen tragen!«

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages
entnommen dem Buch ,,MaRx und Moritz'' von Werner Widmann,
erschienen im Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig,
München

Was der Marx hier hat enthüllt,
hat sich klipp und klar erfüllt:
Sklaven zu Millionen schuften
abgehärmt, in Einheitskluften,
daß das Dach mit lautem Knalle
nicht auf die Marxisten falle.
Moritz ahnt, daß es ein Kaas is',
diese Arbeit – an der Basis!
Oh, es war ein grausig Ding,
wie's unter Marx dem Moritz ging!

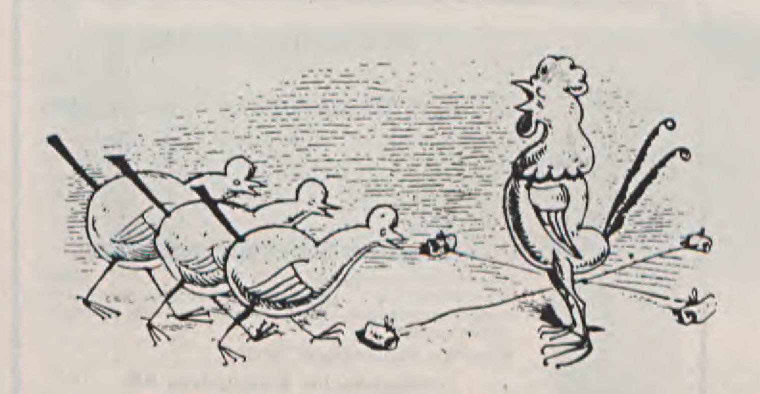
»Eigentum-ist-Diebstahl«-Dummheit



Mancher gibt sich sehr viel Müh'
mit dem lieben Federvieh,
einesteils der Eier wegen,
welche diese Vögel legen;
zweitens, weil man dann und wann
einen Braten haben kann.

Unser Marx hatte indessen
eigne Hühner nie besessen,
dachte nicht, sich abzurackern
mit den Vögeln, welche gackern,
sie von Kücken, von den lüttern,
bis zu Hennen durchzufüttern.
Wilhelm Buschs zwei böse Knaben
seinerzeit gestohlen haben
jene Hühner, die sie wollten
von der biedern Witwe Bolten.





Marx, dem die Moneten mangeln,
war zu faul, sie selbst zu angeln.
Eine Arbeit mit der Faust?
Davor hat er sich gegraust!
Linkshänder mit linkem Drang,
setzte er sein Hirn in Gang,
wie man könnte denen Bauern
ab die fetten Hühner lauern?
Er verzapft als letzten Schrei:
»Eigentum nur Diebstahl sei!«,
weil er flüchtig diese Thesen
einmal irgendwo gelesen,
und was so ein Irrer schreibt,
bei Irren wieder hängenbleibt.

660299



Mit viel Tamtam und Kikeriki
verbreitet er die Prophetie
und wird seither vom Volk begafft
als As der Nationalwirtschaft,
obwohl grad *er*, wie man erzählt,
nicht umgehn konnte mit dem Geld.
Am schnellsten wird ein Volk verkohlt,
wenn man den Unsinn wiederholt;
so bleute er den Massen ein,
daß Eigentümer Diebe sei'n,
bis selbst die arme Witwe Bolte
nicht mehr als Diebin dastehn wollte
und ihr gesamtes Federvieh
geopfert dieser Theorie.

Die Opfergabe hat indessen
das Funktionärsvolk längst gefressen.
Man sieht sie träg und satt im Garten
auf weitre dumme Spender warten.





Man lebt doch eigentlich famos,
wenn andrer Dummheit grenzenlos!
Nun kommen an drei fette Schweine,
es war'n dem Kanterbauern seine.
Denen tat es mächtig stören,
daß sie einem Dieb gehören,
und die größte Sau, die gute,
ideologisch resolute,
brachte selbst in die Sowchose
ihren Herrn in Rock und Hose,
wo inmitten des Gedrängels
agitierten Marx und Engels.



Der Staat war nunmehr Eigentümer,
brutaler und auch anonymer,
und was einmal in dessen Krallen,
das nützt nur wenigen, nicht allen!
Das Moritzerl hat nix gewonnen,
wovon der Marx ihm vorgesponnen,
doch auch im »fortschrittlichsten« Land
setzt wieder durch sich der Verstand:

Wenn – Eigentum schon Diebstahl ist,
so folgert selbst der Kommunist,
so wird, da man ja Marx vertraut,
der Eigentümer »Staat« beklaut,
denn dieser ist ja im Prinzip
und Marxschem Sinne *jetzt* der Dieb!





Für diesen Staat bewachen nun
drei Polizisten je ein Huhn!
Naturgemäß – bewacht auf Dauer,
wird auch die frömmste Henne sauer
und legt, trotz Aufruf der Partei,
pro Woche höchstenfalls ein Ei,
weil jeder sich vor Arbeit druckt,
wenn er nichts hatte vom Produkt.
Die Produktion wird nur gebessert,
wenn man den ollen Marx verwässert!

Auch Moritz hat sich Marxens Welt
ein büschen anners vorges-tellt.
Es war fürwahr ein grausig Ding,
wie's unter Marx dem Moritz ging!
Indessen macht der Hexenmeister
weiter Jagd auf schwache Geister.



„Blauer Dunst" von der Mittelweser

Tabakbau und Tabakmärkte in unserer Heimat / Von Hans-Otto Schneegluth

Trotz vieler Verbote und Androhung von Strafen durch die Obrigkeit hatte sich, besonders seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges durch die umherziehenden Landsknechte, das Tabakrauchen überall im Lande eingebürgert. Jedoch ist nur wenig bekannt, daß bereits Ausgang des 17. Jahrhunderts in unserer Heimat nachweislich Tabak nicht nur eifrig gehandelt, sondern auch gewerbsmäßig angebaut wurde.

Einer statistischen Beschreibung des Königreichs Hannover aus dem Jahre 1839 (v. Reden) entnehmen wir, daß sich „...in den Landstrichen zwischen Nienburg und Stolzenau, an beiden Ufern der Weser, namentlich in den Feldmarken von Nienburg, Liebenau, Leese, Landesbergen, Estorf, Leeseringen, Wellie, Anemolter, Schinna und Stolzenau, meistentheils auf leichtem aber gutem und dabei stark gedüngtem Geestboden" das Tabakbaugebiet an der Mittelweser befand. Besonders in der Gegend von Schinna gab es oft mehrere Morgen große Tabakfelder. Dem Anbau der spitzblätterigen Sorte für den Rauchtabak gab man dabei den Vorzug; aber auch der breitblätterige, grüne Tabak zur Herstellung von Kautabak wurde gepflanzt.

Bei guter Pflege wuchsen die auf Mistbeeten herangezogenen und dann ins freie Feld gesetzten Tabakpflanzen schnell heran. Die gelbe Farbe und der starke Geruch der Blätter waren Zeichen der Reife. „Mariä Geburt (8. September) muß der Tabak furt", lautete eine Bauernregel. Bei der Ernte mußten viele Hände zugreifen. Die Tabakblätter wurden „aufgeschnürt" und an den Hauswänden oder in luftigen Schauern getrocknet. Schließlich legte man die Blätterbündel zum Erhitzen ins Grummet. Nach drei Wochen war der Tabak verkaufsfähig. Oft hatte man bereits „am Stengel" einen Verkaufsabschluß getätigt und Händler holten die Ernte ab.

Auf Tabakmärkten in Nendorf, Uchte, Wiedensahl und Lavelsloh wurde ein weiterer Teil der Produktion umgesetzt. Hier konnten sich die Bewohner der umliegenden Orte mit ihrem Bedarf an Rauch- und Kautabak versorgen.

Was hatte denn Wilhelm Busch damit zu tun?

Der Markt in Wiedensahl nahm dabei noch eine Sonderstellung ein; zum Stiftsbezirk Loccum und damit später zum Königreich Hannover gehörend, lag Wiedensahl im „Dreiländereck", von Preußisch-Westfalen sowie Schaumburg-Lippe begrenzt. Zum benachbarten „Ausland" bestanden lage- und verkehrssmäßig von jeher enge Bindungen.

Bis zum Jahre 1850, als Hannover dem deutschen Zollverein beitrat, wurde der Handel mit den angrenzenden Ländern jedoch durch die Zollgrenzen sehr erschwert. Um die natürlichen Verkehrswege zu öffnen (den Schmuggel zu unterbinden hatte sich sowieso als illusorisch erwiesen), hob die hannoversche Regierung ab 1794 die Grenzabgaben auf Ansuchen der Gemeinde gegen eine „Licent-Pacht" auf. Das „Aequivalent-Fixum" betrug 520 Thaler im Jahre 1806 und 554 Thaler im Jahre 1815. Wiedensahl entwickelte sich nun zu einem Handelsmittelpunkt auch für Tabak, der „fuderweise aus der nördlich gelegenen Wesergegend hergefahren wurde." (Hahn, Geschichte von Wiedensahl, 1898).

Wilhelm Busch schrieb einmal, seinen Heimatort Wiedensahl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts betreffend: „Noch immer wurde der Taback, dreißig Pfund für 'nen Thaler, auf dem Wiedensahler Jahrmarkt von den Landsberger Bauern verkauft." Mit Tabakbau und -handel hatte Busch naturgemäß nichts zu tun; um so mehr umgab er sich mit Wolken von „blauem Dunst". Er „qualmte wie ein Schlot", bereits als Student, und wird zu dieser Zeit bei den Ferienaufenthalten in Wiedensahl sicherlich auch heimischen Tabak geraucht haben. Seine spätere Spezialmarke, den kostbaren „Scaferlati superiéur" (davon rauchte Busch täglich etwa 50 selbstgedrehte Zigaretten; zweimal erkrankte er an Nikotinvergiftung) konnte er sich damals wohl kaum leisten. Buschs Tabaksbeutel und Zigarettenpapier bewahrt das Geburtshaus in Wiedensahl auf.



Rauchender Landbriefträger, Federzeichnung von Wilhelm Busch (60er Jahre).

Die Tabakspflanze als einträchtige Steuerquelle

Im Nienburger Stadtarchiv befinden sich Aktenbündel mit Verordnungen zum Handel und Anbau des Tabaks in unserer Heimat aus zwei Jahrhunderten. Aus dem „Staatsärgernis" des Tabakrauchens war schließlich eine einträchtige Steuerquelle geworden. In einer „unterm 20. Maji 1698 publicirten Tobacks-Ordnung" des Herzogs Georg Wilhelm von Celle heißt es, „den Toback, so in Unsern Fürstenthum und Landen, und dazu gehörigen Grafschaften gepflantzet wird und wächset" betreffend, „daß zwar die Eigenthümer solche Blätter, so gut sie können, außerhalb Landes zu verkauffen, freye Macht haben, innerhalb Landes aber dieselbe an niemand als an die angeordnete Fabriqen losschlagen."



Wilhelm Busch, Selbstbildnis (1894).

Eine solche „Tobacks-Fabrique und Spinnerei" wurde nun im Jahre 1698, „um die beiden Grafschaften Ober- und Niederhoya „mit Toback providieren (versorgen) zu können", auf Anordnung des Landesherrn in Nienburg angelegt. Die Tabakspäckchen erhielten einen Stempel mit den zwei Bärenklauen, und es sollte in den genannten Grafschaften nur dieser Tabak geraucht werden. Neben 26 000 Pfund Virginia-Tabak und 20 000 Pfund süddeutschen Tabak verarbeitete diese Fabrik bereits im ersten Jahr 38 000 Pfund Nienburger Tabak (vergl. Bomhoff: Die Tobacks-Fabrique in Nienburg, Heimatbote 26. 1. 1974).

Der in England zum König Georg I. gekrönte hannoversche Landesherr Kurfürst Georg Ludwig ließ in einem „Edict, den Tobacks-Impost betreffend" aus dem Jahre 1718 wissen, „daß in der Grafschaft Hoya bey dem Tobacks-Impost (Warensteuer) ein großer Unterschleif vorgehe, und der wenigste Toback, welcher darinnen consumiret und verbrauchet wird, sonderlich aber der Rollen-Toback fast überall nicht verimpostet werde..." Da mit dem „Tobacks-Impost", mit den Worten eines weiteren Edicts aus dem Jahre 1760, der „heilsame Endzweck" nicht erreicht wurde, d. h. die Bevölkerung sich immer wieder diesbezüglichen finanziellen Verpflichtungen entzog, verfügte „Georg der Andere" (König Georg II.), daß sich jede in der Grafschaft Hoya aufhaltende „Manns-Person", ab 14. Lebensjahr, „es möge sich dieselbe des Rauch-Tobacks bedienen oder nicht", ein jährliches Tabaksgeld von 3 mgr. zu entrichten habe.

Strenge Bräuche herrschten zur „Franzosenzeit"

Aus der Zeit der französischen Okkupation, als unsere Heimat dem Kaiserreich Frankreich einverleibt war, stammt ein Decret Napoleons, des Kaisers der Franzosen, aus dem Jahre 1810. Es vermerkt u. a.: „Die Tobackspflanzen, von allen Materialien am meisten der Auflagen empfänglich, sind unseren Blicken nicht entgangen", und die Fabrikation sei durch „eine Regie zum Nutzen des Schatzamtes zu besorgen. Dabei sei der Tabak „nur mit Erzeugnissen der Cultur des französischen Bodens zu fabriciren".

Die Stolzenauer Täubner-Chronik, eine Handschrift aus dem Jahre 1823, vermeldet: „Der Tabaksbau, welcher sehr einträglich war und womit sich mancher Amts-Unterthan ernährte, wurde im Jahre 1811, und zwar gleich in den ersten Tagen der Franzosenherrschaft, bei Galeeren-Strafe verbothen, nicht eine Pflantze durfte gefunden werden ..."

Nach dem Ende der Franzosenzeit kam der Tabakbau nochmals zur Blüte. Doch bereits 1839 bemerkt der bereits zitierte v. Reden: „Früher wurden aus jenen Orten jährlich für etwa 150 000 Rthlr. Tabaksblätter verkauft, jetzt werden nur noch ungefähr 4000 bis 5000 Zentner zum Verkauf gebauet und man erhält nach Qualität der Waare für den Zentner 3 bis 6 Rthlr."

Noch im Jahre 1885 berichtet „Die Harke" von einem zufriedenstellenden Ertrag der Tabakernte, besonders im Raume Stolzenau, der den Tabakbauern von einem Morgen Land nach Abzug der Steuern einen Reinerlös von über 300 Mark brachte. Aber auch hier bedauert man die Abnahme des Tabakbaus, zu dem die Einfuhr qualitätsmäßig überlegener ausländischer Sorten, vereint mit drückenden Steuerlasten (schließlich 120 Mark pro Morgen) beitrugen. Zudem war viel Arbeitsaufwand erforderlich, so daß man dem Kartoffelbau den Vorzug gab. Anfang dieses Jahrhunderts verschwand dieser Kulturzweig in unserer Gegend ganz.

In den Notzeiten nach dem 2. Weltkrieg lebte der Tabakbau zur Deckung des Eigenbedarfs wieder auf. Es gab kaum einen Hausgarten ohne Tabakpflanzen. An den Hauswänden an langen Schnüren getrocknet, geschah die Weiterverarbeitung nach unzähligen „Spezialrezepten", bis der „Eigenbau" in blauen Dunst aufging.

§ 19

Bei 8 Ggr. Strafe ist das Tabacks-Rauchen auf der Straße gänzlich verboten.

Aus der „Straßen-Polizei-Ordnung der Stadt Nienburg" von 1827.

An Wilhelm Busch

Tau Faut e'mol twierobergahn
is't Horzer Vorrland wiert,
sagg stattlich' Dann'n un Beuken stahn
de Busch noch kenn'eliert.
Dat grote Holt, et word all licht,
dä mik uhn' Willens wiesen;
et ruune stolz un doch man slicht:
Dat Dorp do, is Mechtshusen!
– Nu stund ik gottlow man allen
vorr Wilhelms Graawstein, dei al scheif;
dachte an öhn, an Böck un Lene,
dat jünnen leegen Breif mol schreif.
Et was, arr stunne Busch bie mik,
sien Wark un de Statisten. .
neidlus mien Sinn: hei is doch riek
in üsch, mit sienen Schriften!
„En Gottbefuhl'n ut Hertensgrunne!
ik weit jo nu, wu ik dik finne –
well noch bien' Krauge unn' rumme,
viellicht is Mudder Köhm do inne!"

-KobbenOtt-